


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Briefe von der Universität.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefe von der Universität

in die Heimath.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1874.



Vorwort.

Schon die früheren Veröffentlichungen aus dem Nachlaß meines geliebten Onkels Varnhagen von Ense haben bewiesen, daß er nicht bloß die Denkwürdigkeiten seines eigenen Lebens sorgsam bewahrte, sondern oft mit noch größerem Eifer die Geisteszeugnisse und Eigenart seiner Zeitgenossen vor Zerstörung und Vergessenheit zu schützen suchte. Wie viel psychologische Erkenntniß der Persönlichkeiten, wie viel wichtige Züge zur Vervollständigung der Geschichtsereignisse, wie viel litterarische Aufklärungen aus diesen Materialien zu schöpfen sind, ist bereits vielfach anerkannt worden, doch werden sich wohl immer hin und wieder einige leidenschaftliche Gegner solcher Veröffentlichungen finden, welche die Wahrheit nicht lieben, sondern unterdrücken möchten. Um solche Lichtscheue werde ich mich natürlich niemals kümmern, und mich nicht in der mir theuren Pflicht beirren lassen, den mir anvertrauten Nachlaß der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Varnhagen von Ense beabsichtigte selbst die Herausgabe der vorliegenden „Briefe von der Universität" seines Freundes

Adolph Müller, wie Vorrede und Nachwort (letzteres auf S. 526—530) beweisen, die er dazu verfaßte; doch verzögerte sich die Ausführung hievon während seines Lebens. So möge denn jetzt diese interessante Briefsammlung erscheinen.

Florenz, im September 1873.

Ludmilla Assing.

Vorrede.

Das deutsche Jugendleben auf der Universität ist schon oft Gegenstand mannichfacher Darstellungen geworden. Zachariä's komisches Heldengedicht, Romane, Schauspiele haben uns die Sonderbarkeiten und Unarten des freien und wilden Studentenlebens reichlich vorgeführt. Noch jüngst hat Prutz in dankenswerther, so gründlicher als angenehmer Besprechung uns das Ordens- und Vereinswesen der deutschen Studenten zeitgemäß in Erinnerung gebracht. Nicht minder sind uns die edlern Seiten des Universitätslebens, die wirklichen Studien, der geistige Aufschwung, die Bündnisse der Freundschaft, das Glück und der Segen solcher einzigen Lebenstage in wohlmeinenden Schilderungen empfehlend aufgestellt. Vor etwa siebzig Jahren gab Johann Martin Miller den Briefwechsel dreier akademischer Freunde heraus, dem er einen anderen zwischen Vater und Sohn folgen ließ; beide Bücher zeigen uns wohlgeartete Jünglinge, welche redlich und eifrig ihren hohen Zwecken nachstreben, dabei jedoch den eigenen und fremden Leidenschaften nicht entgehen, und so durch romanhaften Zusatz auch romanhafte Theilnahme ansprechen. Die damalige Lesewelt empfing diese Bücher mit großer Wärme, hielt sie als ästhetisch-moralische werth, und sie erlebten wieder-

holte Auflagen; ja nach dreißig Jahren noch wurden sie angehenden Studirenden als nützliche Vorbereitung zur Universität empfohlen und mitgegeben.

Was wir jetzt in ähnlicher Weise unserer heutigen Lesewelt anbieten, hat aber vor jenen früheren Schilderungen einen nicht geringen Vorzug. Jene nämlich sind nur Dichtung, die unserigen hingegen durchaus Wahrheit, die unverfälschten Zeugnisse eines wirklichen Lebensganges. Hierzu kommt die Wichtigkeit der Oertlichkeiten, die hier zum Schauplatze dienen, die Bedeutung der Zeitläufe, in denen sich das Leben bewegt, der Ruhm und Reiz so vieler Namen, die hier vorkommen. Halle stand unter den deutschen Universitäten damals in größter Auszeichnung, auf der Höhe seines eigenen Glanzes, der im Sturm der Weltereignisse zwar bald erlöschen sollte, aber nur um heller und schöner an neuer Stätte wiederzuerstehen. Nicht nur die deutsche Wissenschaft hatte in Halle die wirksamsten Getriebe ihres mächtigen Umschwunges, sondern auch die deutsche Gesinnung, das muthige Aufstreben des freien Geistes, aus dem für die ganze Nation eine neue Zeit hervorging, war dort auf eine Weise gehegt, daß der Strom von hier in die Weiten des Vaterlandes sich ergießen und nah und fern befruchtend wirken konnte. Diese Bedeutung von Halle in der verhängnißvollen Zeit seines Sturzes ist schon ausgesprochen und anerkannt durch die gewichtvollsten Zeugen; Ludwig Achim von Arnim gründete auf diesen Boden sein großartiges Drama „Halle und Jerusalem“, Ludwig Börne geht auf die geistigen Richtungen jener Zeit zurück in seinem trefflichen Aufsatz über die Apostaten des Wissens und die Neophyten des Glaubens, Henrich Steffens bespricht in seinen Denkwürdigkeiten den ganzen Zusammenhang mit Ernst und Liebe; in dem Leben Reil’s, Friedrich August Wolf’s, Niemeyer’s, und so mancher Anderen ist der Glanz wie der Fall der Universität Halle ein wesentlicher Bestandtheil. Auch Prutz hat in dem obenerwähnten geist-

vollen Aufsatze diese Bedeutung der damaligen hallischen Zeit hervorgehoben. Wie das jüngere Geschlecht in dem neuen Geiste wandelte und strebte, von dem Verhängniß ergriffen wurde und mit dessen Folgen rang, das legen unsere Briefe in absichtslosen treuen Aeußerungen an den Tag.

Doch sind diese Briefe kein stilles Geheimniß mehr, sondern der Oeffentlichkeit schon nahe gerückt und gleichsam angekündigt durch das hier vorzugsweise gültige Wort von Steffens. Er sagt im fünften Bande seiner Denkschriften: „Ich habe ein Manuscript erhalten, von einem jungen Manne geschrieben, welches fast mit der Genauigkeit eines Tagebuches, in Briefen an seine Familie gerichtet, die Eindrücke ausführlich beschrieb, welche die Vorträge der verschiedenen Lehrer, die er hörte, hervorbrachten. Er war ein eifriger Zuhörer von Horkel, der mit seinen wenigen Zuhörern in sehr vertrautem, ja väterlichem Verhältnisse lebte. — Der genannte junge Verfasser des Manuscripts ward zuerst von mir abgestoßen, zuletzt aber ein warmer, ja übertrieben enthusiastischer Zuhörer, sowol von mir als von Schleiermacher. Er war aus Bremen; sein Vater war als Director eines Privat-Erziehungsinstituts sehr geachtet; seine Schwester ist als kenntnißreich und geistreich bekannt. Adolph Müller, so hieß er, ward von mir und meinem Freunde sehr geschätzt, so wie auch von Reil, starb aber jung und von jedem, der ihn kannte, betrauert."

Harscher, ein Schweizer, der mit Adolph Müller zugleich in Halle die Arzneikunde studirte und ihm innig befreundet war, faßte am Ende ihrer Universitätsjahre und nach schon erfolgter Trennung den Vorsatz, das Universitätsleben seines Freundes eigens zu beschreiben, so merkwürdig war ihm, dem vertrauten stillen Zeugen, dasselbe erschienen, als ein Muster des höchsten wissenschaftlichen Eifers, des sorgsamsten Fleißes, der reinsten Sitten, der anmuthigsten und kräftigsten Persönlichkeit, des gütigsten und feinsten Benehmens, der

würdigsten und taktvollsten Haltung; in der That war er ein Bild des trefflichsten Jünglings, der fern von aller Roheit, Ausschweifung oder nur Verirrung, und doch in aller Freudigkeit rüstiger Jugend, fest und sicher und in allseitiger Entwickelung herrlich zum Manne reift. Der schöne Vorsatz ist unausgeführt geblieben; allein was der Freund, von widrigem Schicksal verfolgt, versäumen mußte, war dem treuen Sinn der edlen Schwester vorbehalten, die in den Briefen des frühgeschiedenen Bruders uns ein klares Bild seines Wesens aufbewahrt hat, die unbefangenen anspruchslosen Aeußerungen des jedesmaligen Augenblicks, wie der glückliche Jüngling, der als hochsinniger Student auch stets der liebevolle Sohn und Bruder blieb, sie den Seinigen mit ehrlicher Sorgsamkeit zukommen ließ.

Diese ursprünglichen Briefe sind es, welche wir nun einem größern Lesekreis vertrauen, in der Hoffnung, daß er unsere Gabe günstig aufnehmen werde.

Varnhagen von Ense.*)

---

*) Diese Vorrede hat Varnhagen nicht lange vor seinem Tode geschrieben. Das Datum ist nicht genau zu bestimmen, doch fällt es gewiß in die Fünfziger Jahre.

1.

Oktober 1803.

Liebe Elise!

Ich sage Dir nichts von Abschied, nichts von Trennung, denn Du wirst schon zu sehr von diesen beiden Dingen gelitten haben. Wir wollen uns auch künftig nicht vorklagen und weinen, sondern zwar getrennt, doch das Gute genießen, wo es sich uns darbietet. Einst schriebst Du selbst in ein Stammbuch Müller's Stelle: „Im Arm des Freundes sind" rc., denke nun daran; auch soll Dich oft ein landdurchfliegendes Brieflein besuchen, und soll, so wie wir jetzt nach Halle, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt nach Bremen eilen. Doch brauchen die Herren Briefe auf ihrer Reise nicht so viel Bequemlichkeit als wir. Wir verließen nämlich die Post, und bestiegen einen Stuhlwagen, der nach Zelle ging. Wisch, der hinter uns herfuhr, begleitete mich zu Fuß nach Achim. In Langwedel blieben wir die Nacht auf einer Streu zwischen allerhand Fuhrleuten, anstatt mit der Post in der nächtlichen Kälte durch Verden und weiter zu fahren. Unser Weg führte uns den anderen Tag über lauter Hügel, fern von der Poststraße, durch einen recht niedlichen Ort, Waldsrode (der stark mit Franzosen besetzt war), und wir kamen nur eine halbe Stunde später an als die Post. In Zelle sahen wir das merkwürdige Tollhaus. Rasende, Verirrte, Wahnsinnige, Narren gewähren da die angenehmste Unterhaltung. So langweilig und gefährlich es sein würde, sie im bürgerlichen Leben um sich zu haben, so unterhaltend und gefahrlos ist es hier. Menschen von Kraft und Originalität, Gutmüthigkeit und froher Laune machen

hier eine Gesellschaft aus. Mit Witz und Gelehrsamkeit, Fadheit und Unwissenheit unterhalten sie Dich. Einer mit der größten Philosophenmiene, stets zwei seiner Finger betrachtend, antwortet in lauter Kraftausdrücken; ein Anderer (ein Schotte) spricht deutsch, französisch und englisch, macht Dich zu Deinem Augapfel, wenn Du über sein Vaterland mit ihm redest, und will, über die Dummheit seines Wärters zur Wuth ereifert, die Stangen seines Käfigs zerbrechen. — Von Zelle bis Braunschweig nahmen wir Extrapost, weil wir sonst in der Nacht hätten fahren müssen. Nun sitze ich hier erquickt durch Schlaf, indessen Vater überlegt, ob wir mit der gelben Kutsche über Eisleben, oder mit der Post die Nacht und dann diesen Nachmittag fahren. Letzteres geschieht. Erinnere Dich oft, aber immer mit frohen Empfindungen an Deinen Dich liebenden Bruder Adolph.

Gruß an Mutter und alle die Lieben und Guten, denen ich mein Lebewohl brachte, oder hätte bringen sollen.

Liebe Elise! Du mußt doch auch einen herzlichen Gruß von Deinem Vater im Briefe finden. Wir haben oft an Dich und die anderen guten Menschen gedacht, von vielen gesprochen — mit Wärme versteht sich. Du liebes Kind, hast für's erste viel verloren; halte Dich stark, ergieb Dich durchaus keinem traurigen Gedanken — ich will versuchen, ob ich Dir die Abwesenheit des Bruders nicht erleichtern kann. Grüße Mutter, Wienholt's und die Gesellschaft am nächsten Donnerstag. Wir wollen in Halle auf Eure frohe Laune trinken. Ihr gedenkt unserer — Deines liebevollen Vaters und Bruders! C. W. M.

2.

Halle, den 23. Oktober 1803.

Wir sind glücklich hier angekommen, aber erst in der Nacht zwischen Donnerstag und Freitag. Der letzte ist uns fast verloren gegangen mit Hin- und Herlaufen von der Post zum Packhof u. s. w. Die Visitatoren und ihre Genossen sind Spitzbuben; je weniger sie finden, desto mehr scheeren sie den Kommenden. Unsere Violine allein kostete 2 Stunden, ehe wir sie

frei bekamen. Auch mit den Kollegien steht es windig aus — morgen gehen einige juristische an, die medizinischen erst morgen über 8 Tage. Wir haben sie zwar in Bremen recht charmant ausgewählt und eingerichtet; aber es geht nicht so, denn die Dinge sehen in der Ferne ganz anders aus als in der Nähe. Doch unsere schlechte Meinung über die Lebensart der Studenten haben wir abgelegt. Es giebt wohl noch rohe Menschen unter ihnen, doch hat es sich seit kurzem damit gebessert. Wir haben sehr artige Leute gefunden, besonders einen freundlichen Wenden, der wie ein Engel sich in der Nacht zu uns gesellte, um uns nach einem Logis zu bringen. Der hat uns nun auf Giebichenstein, in die Salzwerke, in eine Doktorpromotion 2c. geführt. Gestern aßen wir bei Niemeyer und seiner herrlichen Familie; Adolph mußte dort eine Mozart'sche Sonate begleiten. Auch unser Wirth hat eine liebenswürdige Familie; wir aßen heute bei ihnen, und fahren gleich nach Tisch mit einigen Russen, mit denen wir von Zelle reisten, nach Leipzig. Morgen Abend kommen wir wieder. W. C. M.

Hätte ich mehr Zeit, so solltest Du einen langen Brief haben, aber Niemeyer's angenehme Gesellschaft hat mich verhindert; und so bekommst Du nur wenige Zeilen. — Heute geht es nach Leipzig — ein Russe, der mitreist, tritt in's Zimmer, und ich muß von Dir scheiden. Dein Adolph.

3.

Halle, den 29. Oktober.

Liebe Elise!

Du wünschest gewiß eine Beschreibung meiner jetzigen Lebensweise, die, so verschieden von der vorigen, vielleicht meinem ganzen Ich eine Veränderung giebt. Vater kann Dir am besten erzählen, wie die Studenten hier leben, wie sie in großen Haufen zum Theil abentheuerlich mit Stürmern, Kanonen u. dgl. in's Kollegium strömen, wie sie dort mit bedecktem Kopfe nachschreiben, daß ihnen die Finger rauchen, wie sie Mittags beim Traiteur für wenige Groschen ihre Mahlzeit halten, dann bei

der Frau Gevatterin in Obst sich bene thun, Nachmittags zu Dorfe steigen, nach Giebichenstein oder Passendorf. — Im Ganzen ist das Benehmen der Studenten aber nicht so wie es uns beschrieben wurde, und als den ärgsten Renommisten sollst Du mich nicht finden, wenn Du mich wiedersiehst — sollte ich auch vielleicht etwas von dem Halle'schen Komment angenommen haben. Glaubst Du zum Beispiel wohl, daß dieses Lied vorzüglich mein Wohlgefallen reizen wird? (obgleich es vielleicht mit dem Goethe'schen Menschen — Hunds — Schufts — Verse einige Aehnlichkeit hat).

Wißt ihr wohl, wo Halle liegt?
Halle liegt im Grunde,
Wo die schönen Mädchen sind,
Wie die Pudelhunde ꝛc. ꝛc.

Grüße den guten Fix und alle anderen Bekannten.

Den 30.

Nein, liebe Elise, noch bin ich nicht allein, aber Vater packt seinen Koffer, und ich freue mich über Dein kleines Glück, welches Du Dir bereitest. Gestern Abend waren wir bei Geheimrath Schmalz, dem Direktor der Universität. Prorektor Jakob und Professor Gilbert waren auch da. Der letzte ist ein kleiner, verwachsener Physiker, aber der liebenswürdigste aller Männer, die ich hier habe kennen gelernt. Gestern besuchten wir die Aspasia unserer Zeit, die Schütz. Wie eine Vestalin gekleidet, ordnete sie ihre Wohnung an, unterhielt uns eine Stunde, sprach über Wissenschaftliches und über Gelehrte. Heute Mittag sind wir beim Kapellmeister Reichardt in Giebichenstein. Dort setzt sich Vater auf die Post, und dann bin ich im einsamen Exil. Doch, ich bin ja unter außerordentlichen Leuten! Lafontaine, der natürliche ungekünstelte, bot mir sein Haus zum freundschaftlichen Umgang an. Dasselbe thaten Eberhard, Niemeyer, Schmalz, Reichardt, Gilbert u. a. F., der pure Kaufmann, dachte mit uns einen Kauf abzuschließen, und ladete mich ein, des Abends zu einer Pfeife Taback und einem Glase Bier. Kaufleute sind Kaufleute, und B. F. soll außer der Besorgung meines Wechsels keine Beschwerde von mir haben.

Lebe immer vergnügt. Dein A.

4.

Halle, den 30. Oktober.

Du, liebe Mutter, hast mir in dieser Zeit so viele Beweise Deiner zärtlichen Liebe gegeben. Glaube nicht, daß ich ohne Dank auf sie hinsehen werde. Sobald ich meine Wäsche betrachte, denke ich an die Mühe, die Du bei ihrer Einrichtung hattest, und habe nun so wenige Sorgen, als wenn ich ein großer Herr wäre. Bisweilen fehlt mir wohl etwas, bald eine Bürste, Schwamm u. dgl., aber diese unbedeutenden Dinge kann ich mir ja leicht verschaffen; es macht mir sogar Vergnügen, für den kleinen Haushalt sorgen zu müssen, den ich jetzt den meinigen nenne. Ich will übrigens hier recht glücklich leben, alles scheint sich dazu zu vereinigen; wären noch einige oder auch nur Einer meiner alten Bremer Freunde bei mir, denen ich nie mißtrauen dürfte, so könnte meine Lage nicht erwünschter sein. — Euren Freimarkt habe ich freilich nicht mit genossen, aber ich kann mir all das Gewühl und die Menge der bunten Sächelchen recht wohl vorstellen. — Bis ich Dir mehr schreiben kann, lebe wohl, jetzt ist alles etwas in Eile, weil Vater heute abreist, der Euch diese Zeilen bringt. Dein A.

5.

Halle, den 4. November 1803.

Hoffentlich bist Du, lieber Vater, ohne Zahnweh, ohne Gicht und Fieber, und wie alle die Ungeheuer heißen, die Erkältung mit sich schleppt, in das Bremer Thor eingefahren. Wie oft dachte ich an Dich, wie Du bei dieser Nasen- und Fingerkälte Dich in den Mantel verkriechen möchtest, und — unterdessen Dein Sohn sich in weiche Dunen hüllen konnte, der Frostblumen am Fenster spottend — Du aus väterlicher Liebe, vom Winde umsaust, einsam und schlaflos über die nächtlichen Höhen hineiltest, oder vielmehr langsam gerüttelt würdest. Da setzte ich mir vor, nie die Aufopferung zu vergessen, und oft und nur mit warmem Dank an Dich zu denken. Bei Loder bin ich nun gewesen. Er nahm mich sehr freundlich auf, erkundigte sich nach

Bicker's Krankheit; da aber vier Andere, wahrscheinlich mit ähnlichen Absichten bei ihm waren, konnte ich ihn nicht aufhalten; ich soll wieder zu ihm kommen. Montag fängt er an zu lesen.

Du sagtest mir, meine Briefe brauchten nicht stylisirt zu sein; das erfülle ich denn treulich, und schreibe hin, was mir einfällt.

Heute über 8 Tage reite ich hoffentlich nach Leipzig. Wenn es nur nicht das erste und letztemal ist, da bei genauer Uebersicht der Beutel kaum bis Ostern reicht. — Dein Bild kann ich unmöglich aufhängen; wenn ich es ansehe, denke ich nur an seinen Schöpfer, den lieblichen Brandes, nicht an Dich; auch ist auf die Nase ein dicker schwarzer Strich gekommen, entweder beim Buchbinder oder Schreiner, die es unter den Händen gehabt haben. Und so wollen denn Mahler, Buchbinder und Tischler aus Deinem Gesichte eine Fratze bilden, und die verlange ich nicht. Alexander gab freilich mit Recht ein Verbot, daß ihn niemand außer Apelles mahlen, niemand außer dem Steinschneider Skopas als Gemme formen sollte! —

Heute ging ich durch Glaucha eine Stunde weit über die Felder, und kam an der Saale wieder zurück. An dieser Seite der Stadt sind wohl die angenehmsten Parthieen. Der Fluß krümmt sich hier um Höhen und Wälder, um Wiesen und Dörfer. Quellen, deren abstürzendes Wasser schon gefrorne Wasserfälle bildet, einzelne Mergelfelsen, alles gewährt unendliche Abwechselung. — Kirchhof, der Euch dies überbringt, hat sich recht freundschaftlich gegen mich benommen. Ich ging neulich mit ihm nach Passendorf, da war so eben der Studenten-Kommers geendigt und alle zogen wieder heim, die Präsides zu Pferde in Uniform &c. — Recht herzlich grüße Wienholt's und den gefühlvollen Greis.

6.

Halle den 5. November.

Liebe Mutter!

So wie der Geschichtschreiber, der ein Volk abschildert, bald seinen Karakter und seine Lebensweise, bald seine Heldenthaten durchgeht, eben so gehe ich bald meine ländlichen Streifereien, bald meine Verbindungen, bald meine Nahrungsmittel durch,

und über den letzten Gegenstand sollst Du ein Kapitel haben. Morgens sieben Uhr stehe ich auf, nehme, um Seele und Leib zu stärken einen Napf Milch und einige Butterbrödte zu mir. Nun kommt ein Spatium von mehreren Stunden, wo ich in den Kollegien sitze, und die sind nichts für den Magen, also lustig zum Mittagstisch in den drei Königen. Vater meinte, man könnte sich hier wohl behelfen; ich finde aber, daß man weit mehr kann als das. Vorgestern war Kapaun da, gestern Hasenbraten u. s. f., heißen das nicht fürstliche Diners? Trauben schmause ich wie Bacchus. Abends esse ich wieder Milch; aber dabei wird der Herr Kuchenprofessor nicht vergessen, dessen Bekanntschaft ich vor wenigen Tagen gemacht. Da könnt ihr bekommen Pflaumen-, Zwetschen-, Aepfel-, Asch-, Halloren- und wie kann ich die Kuchen alle nennen, die Euch da umgeben? Nicht wahr, es wässert Einem der Mund? und für einen Spieß (6 Pfennige) ißt man sich halb satt. Ich zweifle daher gar nicht, daß der Hörsaal oder besser Eßsaal dieses angenehmen Professors den meisten Zuspruch habe (obgleich die meisten Hörsäle durch das Naschen zugleich Speisesäle geworden sind). Meine Tischgesellschaft besteht aus lauter ehrlichen Ostfriesen und einem Oldenburger, der bisweilen witzig ist, bisweilen aber auch durchfällt. Vielleicht finde ich in einem anderen Wirthshause, in dem ich in der nächsten Woche speisen werde, angenehmere Unterhaltung. Diese plumpen Ostfriesen sind für ihre 3 Gutegroschen nie mit dem Essen zufrieden; hoffentlich werde ich unter genügsameren Schlesiern solche Klagen nicht immer hören müssen. Auch speist in demselben Hause Thorwirth, der uns die erste gute Idee von den Studenten durch sein freundliches Benehmen gab, den ich aber seit der Zeit nie zu Hause getroffen habe. Elisen weiß ich heute nichts zu sagen, außer etwa, daß ich Zeichenstunde genommen habe, daß mein Lehrer Prange aber weder mit Rullmann noch selbst mit Feder verdient verglichen zu werden. Er lehrt: es giebt drei Hauptstücke im Zeichnen (er sollte eigentlich sagen im Kopiren, denn weiter kann er nichts), erstens, daß man richtig entwirft, zweitens richtig revidirt (hier nimmt er den Bleistift, und mißt die Entfernungen wie ein Landmesser, „wer will's uns verbieten"? fragt er), und drittens, daß man richtig ausführt. Indessen lernen doch seine Schüler zeichnen . . .

7.

Halle den 6. November.

Liebe Elise!

Ich schreibe und schreibe, und Du jammerst und jammerst doch immer nach Briefen. Das kommt mir vor, als wenn ich das hohle Faß der Danaiden füllen soll. Um indessen Deinem Willen zu gefallen, muß ich die müde Feder noch einmal zur Hand nehmen, und also Achtung!! ihr lahmen Buchstaben, stellt Euch!! Ordnet dem Willen des Meisters euch unter. Füget euch dichter in herrliche Reihen, daß euch mit Freude die Leserin schaue, daß ihr der heutige Tag noch ein Fest sei. — So feure ich die Diener der Sprache an, und nun zur Sache. Dr. Wienholt hat an mich geschrieben, wenn ich jetzt nach Abzug der Kollegien ꝛc. nicht noch 100 Thaler hätte, so wolle er mir die Summe voll machen. Ich habe nur 60 Thaler, schreibe aber dem väterlich sorgsamen Manne, ich könne damit reichen, vorzüglich wenn ich noch einige Louisd'or von meinem Sparbüchsen-Gelde zu Hülfe nähme. Und das kann ich auch wirklich, wenn ich vernünftig haushalte. — Daß Budde in Berlin bei Christel S. so wohl aufgenommen ist, lockte mir ein freundliches Lächeln ab. Solche Nachrichten höre ich gerne; aber daß er mir nicht schreibt, ist mir unbegreiflich ... Vater wird wohl endlich alle die Angst und Zweifel, in denen Ihr lebtet, gelöst haben. — Von Prophezeihungen halte ich nie etwas, also auch auf die G. und A.'sche nicht; übrigens grüße diese Freunde. Könnt Ihr mir ohne besondere Kosten meine Schlittschuhe, wenn sie nicht verrostet sind, und meine übrigen Noten schicken? — Du willst vom Studenten-Komment wissen? ja liebe Elise, das ist ein schweres Studium und lernt sich nicht gleich in der Fuchszeit; willst Du aber eine kleine schwache Skizze vom Kommers haben, so laß Dir von Wisch den Brief geben, er enthält so etwas. Huber hat Recht, wenn er sagt, daß die Studenten gleich den Wölfen heulen, eigentlich brüllen sie wie die Ochsen. Ich werde Dir nächstens ausführlicher etwas über die Studenten sagen, jetzt appellire ich an Deine schwesterliche Liebe mit diesem Geschmier vorlieb zu nehmen. Es wartet jemand auf mich zu einem Spaziergang, und der Euch diese Briefe bringt — nehmt ihn gut auf — er

geht in einigen Stunden mit der Post von hier. Also lebe wohl, mein Briefchen, lebe wohl Briefüberbringer, und lebe endlich wohl und am wohlsten, gute Briefbekommerin und denke oft an Deinen Adolph.

8.

Von W. C. Müller an Adolph.

Aschersleben, den 31. Oktober, Morgens 4 Uhr.

Guter Adolph!

So bin ich denn endlich doch auch, von allen Deinen nächsten Herzensverwandten der letzte, von Dir getrennt! Der erste und der letzte, der Dich mit unverwandtem Auge durch Dein Leben begleitete, sitzt nun 5 Meilen von Dir entfernt, einsam im kalten Zimmer, wo vor 14 Tagen eine frohe bunte Gesellschaft ein Frühstück verzehrte. Du fehlst mir — ich sehe Dich ruhig am Ufer der Saale schlummern, höre wie die Mühle Dir ein schläferndes Wiegenlied rauscht, und wie sonst alles an der Mauer des einsamen Doms in tiefer Stille ruht. Träumest Du vielleicht von Deinem liebevollen Vater? Träume fort, schlummere bis zum hellen Morgen sanft, daß Du Munterkeit zur lebendigen Seelenarbeit gewinnest! Ach Du träumst nicht, daß mich durch die Nachtkälte abgespannt, und durch Mitleiden mit meiner einzigen kranken Begleiterin izt eine unwiderstehliche Traurigkeit übermannt. Ich sitze und — weine! O guter Genius meines Adolphs, laß es ihn nicht träumen! Dank, tausend Dank dem menschenfreundlichen Reichardt, daß er uns zum Essen bat! daß er uns durch die Geh. Räthin Loder rc. zerstreute, daß mich der Gedanke, Dich den achtungswürdigen Menschen, die künftig Dich mit Güte und Gunst umzäunen sollten, zu empfehlen, bis in die letzte Minute beschäftigte; daß er nun selber uns aufforderte, seinem Gärtner zur Poststraße zu folgen! Sag' es ihm, dem humanen Weltbürger, daß mein Herz ihn als diesen zehnmal höher schätzt, als mein Kunstgenuß sein musikalisches Genie! und daß ich mich dieses Abends in der Ewigkeit mit Dankgefühl erinnern werde. Lieber

Adolph, mehrmal sagte ich Dir des Abends beim Schlafengehen, wie ich über die gütige Vorsehung erstaune, daß sie alles nach Wunsch lenkt! Du schienst es mitzufühlen. O möchtest Du es so stark einsehen, oder dunkel ahnden, daß die hundert günstigen Vorfälle, die ganz außer unserm Ideenkreis, also außer unserer Ueberlegung und absichtlichen Entschließung lagen — von einer höheren Hand geleitet wurden, als die wir sehen oder suchen. Rufe Dir sie zurück, sie sind noch alle Dir nahe; auch die schlimmen — sie waren zur Lehre und Leitung. — Oft dachte ich, so muß alles sein, um meinen Sohn die Wege der Weisheit zu führen. Die ewige Güte liebt ihn, weil er es würdig ist — liebt mich in ihm, weil ich ihn mit aller Aufmerksamkeit zum edlen Weltbürger zu erziehen strebte. Ich zitterte vor dem Abschied von Dir! und meine Aufmerksamkeit wurde auf tausend andere Dinge gerissen, daß ich mich von Dir mit milderem Schmerz trennen sollte. Nach den angenehmen Zerstreuungen in Giebichenstein umgaben mich gleich wilde und traurige; die Gesellschaft, die Du auf dem Postwagen sahest, war ein roher Haufe — den unser Abschied, und der Schmerz meines abgerissenen Vaterherzens erweichte, so daß er einmüthig beschäftigt war, mir meinen Sitz bequem zu machen, mich zu umhüllen, mich zu zerstreuen. Ein ausgezeichnet roher Mensch, der in Göttingen studirt haben wollte, mit mehr Wahrscheinlichkeit aber Soldat gewesen war, sagte mir, als ich ihn um seinen Stand fragte, daß er früh unter einen wilden Schwarm junger Leute gekommen, die ihm sein Vermögen verschwenden halfen — und zu allen Thorheiten geleitet haben. Da habe er dann nichts gelernt, und so wäre er auch zu keinem Stande gekommen, der ihm sonderlich Ehre mache. Ich gab ihm zur Antwort, daß schon dieses offene Geständniß ihm Ehre mache; und wenn er diese unglückliche Lage einsehe, so wäre der erste Schritt zu seiner wahren Ehre gethan. Allein er gab mir die schreckliche Antwort: daß es zu spät sei, er wäre 40 Jahre alt — zu alt zum Lernen, und zu schwach und verwöhnt zur Tugend; lange werde er ohnehin nicht leben, und so wollte er nur in dem Sumpf fortwaten, der ihm doch manches Vergnügen machte — so sprach er abwechselnd Kluges und Dummes, Gutes und Schlechtes, Hohes und Gemeines. Mit mir wechselte er erhabene Worte, die freilich einen erzwungenen Stolpergang hatten, mit der anderen Gesellschaft liederliches, niedriges Gewäsch — war gemein mit den Postillionen, fluchte gegen die Kammeraden, und plagte die

Frauenzimmer, auch die Kranke. — Dies war das Frauenzimmer, welches uns, wie Du weißt, auf dem Wege nach Tratta nahte, und daselbst im Wirthshause blieb — ein gutes Mädchen, die durch Hebung einer Last sich Schaden gethan, und unaussprechliche Schmerzen litt. — Reil hatte ihr gerathen, einige Wochen ruhig auf dem Leibe oder der Seite zu liegen. Diese Hülfe wollte sie bei ihrer Schwester suchen. Jeder Wagenstoß zwang sie zum Ausbruch des verbissenen Schmerzes. — Mich überfiel jedesmal ein Schauer; doch schwieg meine bischen medizinische Pfuscherei ganz. Das einzige, was in meinen Kräften stand, war, daß ich Heu kaufte, und ihr meine dicke Fußdecke zum Sitz auf den harten Bänken gab. Zwar fror ich mehr, aber mein Herz wurde schadlos gehalten.

Siehst Du, lieber Adolph, so wurde das Andenken an Dich, bald durch dieses Mitleid, bald durch die Possen jenes Wüstlinges, entfernt. Ich dankte Gott für diesen Zufall, oder wie Du es nennen magst, dankte jener durch kleine Hülfen, und diesem durch meinen Freßkober.

Jetzt bin ich allein mir selbst überlassen — mein Herz hat Dir seine Opfer gebracht. — Der Ofen wird warm; der Kaffee kommt, und ich rieche meine verbrennenden Stiefel, die ich auf den erst kalten Ofen gestellt hatte. Nun, auch dies Uebel ist nicht ohne Nutzen. — Eben kömmt ein Engländer mit Extra, — ohne mich zu grüßen tritt er herein — stumm trabt er herum — meine Anrede wird kalt, wie Herbstluft zurückgeschauert. O du reicher Klotz, wie bedaure ich Dich in Deinem herrlichen Wagen, den der Bediente erwärmt — Du trauerst nicht, aber Du freust Dich auch nicht. Gott gebe Dir bald einen Sohn, daß Du lernest was Herz, Mitleid und Trennung sei! —

Adieu, guter Sohn! Die Post ist fertig, ich muß weiter von Dir! es kann nicht anders sein. Doch ich bin erwärmt, ermuntert, der Schlaf ist besiegt — die aufgehende Sonne, hoffe ich, soll mich vollends erheitern. Der Nebel fällt, der uns 4 Tage an den Ufern der Saale den Himmel verhüllte. — Möge sie Dir auch heiter aufgehen, Dein Herz erheben durch den Gedanken, daß ich eine angenehme Rückreise habe. —

Halberstadt, Abends um 9.

Nachdem ich das elende schmutzig gebaute Nest — wo auf der Hinreise durch die nachlässigen Postoffizianten der Koffer

verloren wurde — verlassen, fiel der Nebel wie Regen herab, und ich sah meine Hoffnung gegen 10 Uhr erfüllt. — Merkwürdig war es mir, daß ich erfuhr, daß der Nebel hier zwar auch am Donnerstag, aber erst nach Mittag erschienen. So wie sich das Land hob, wurde es immer heller. Wie lang ist in Halle der Nebel liegen geblieben? Er scheint sich durch die stete Wärme und den Rauch der Saline eher zu bilden.

Jetzt erfuhr ich von einer anderen Gesellschaft, wer der interessante Wildfang gewesen. Sein Name ist gleichgültig. Er war Accise-Aufpasser, und wahrscheinlich, wie alle diese Leute schmerzlichen Andenkens, ein Accise-Betrüger. Ach, daß die preußische sonst so vortreffliche Regierung, nicht einsieht, wie moralisch verderblich die Regie ist! wie diese schlecht besoldeten Menschen den König betrügen, und auf tausend Wegen die Unterthanen ausmelken, die dadurch gezwungen werden, durch allerlei Schmeichelei die Visitationen zu überlisten, und dadurch Betrüger ihres eigenen sittlichen Gefühls zu werden. Dieser Mensch war Verführer vieler Mädchen. Endlich hatte er einem Accise-Offizianten, der vielleicht seinen Kindern ungerechtes Erbe gewonnen, die Tochter entführt, und aus Rache dem Schwiegervater Feuer angelegt, die Mitgabe verschwendet — die Frau sitzen lassen, durch Diebstahl sich Verweisung aus einer benachbarten Stadt zugezogen — und nun übte er im Namen und in der Gewalt eines guten Königs privilegirte Räubereien. Schade für den Menschen in diesem Spitzbuben. Er wußte von allen Gegenden, wo ich gewesen war, Bescheid. Ich gab ihm derbe Lehren, indem ich in seine Cartouchephilosophie zu stimmen schien. Er hatte mich lieb gewonnen. Er dankte mir, indem er nochmals beim Abschied dem Wagen nachlief, und mir die Hand drückte, für meine Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, mit dem Ausruf: „Was wollte ich sein, wenn ich Sie zum Erzieher gehabt hätte! Der Teufel und alle Schockschwernoth hat aber die Lauseкerls alle geholt — die mich verderben — Hol' mich der —"

Wir sahen auf unserer Hinreise Halberstadt nicht. Jetzt war es hell — Sonnenschein, doch kalt, nur zuweilen konnte ich das Gesicht aus dem Mantel stecken, um die Berge des Freiherrn von Spiegel links von Halberstadt zu bemerken, die in einer halbstündigen Ferne als romantische Felsenklumpen emporstrecken, und Rudera und allerlei ökonomische und Lustgebäude mit Tannengruppen in ihren Spalten auffassen. Jetzt lag der Harz klar vor mir, nur der Blocksberg hatte seine Nachtmütze noch nicht

abgethan. — Auch haben wir, wie Du weißt, am Abend Quedlinburg nicht gesehen.

Das Schloß der Aebtissin liegt prächtig auf einem Berg dicht an der Stadt, und ein Theil der Stadt ragt auf einem rings abgeschnittenen Felsen schauerlich hervor. Man sieht keinen möglichen Fahrweg, sondern klettert nur steile Pfade hinauf.

Der Postillion, der uns von Halberstadt gefahren, fuhr mich wieder dahin. Weil ich ihm meinen Vorrath von Wein kosten ließ, so entdeckte er mir, daß der Hut des jungen Kreib von seinen Kollegen gefunden, und damals verheimlicht sei. Der Spitzbube hatte mir hernach in Halberstadt, als ich nach dem Gasthof ging, die ganze Bouteille ausgesoffen. Sein spitzbübischer Kollege wollte den Hut nicht für 10 Groschen Trankgeld herausgeben. Doch der Herr Postdirektor verurtheilte den Kerl, daß er ohne Trinkgeld den Hut herausgeben mußte. Dieser Mann verdient seinen Posten, er handelte hier ebenso fest und weise, als das vorigemal, da er durch ein kluges Verfahren unsere Reisekappe wiederschaffte. Sonderbar! — Dieß war nun auf dieser kurzen Tour der vierte Vorfall, daß wir an den übrigens lustigen, flinken, preußischen Postillionen wahre Gauner fanden. Warum gerade an preußischen? Du wirst die Antwort in unserer Erfahrung bei den Visitatoren in Halle finden. Da sehen ja die Postillione täglich die schöne Lehre. Prellerei ist da die Tagesordnung.

In Halberstadt war mein erster Gang nach Gleim's Grabe in seinem unbedeutenden Garten vor dem Thor. Es ist ein Blumenhügel über einem gemauerten Gewölbe, welches mit 8 Marmor-Urnen seiner Freunde: Lessing, Lana, Götz, Kleist, Michaelis, Bodmer, Geßner, Pyra, auf niedrigen Postamenten umstellt ist. Ich kniete auf die Erde, um durch ein Gitter den Sarg des heitern Grenadiers zu sehen, der sich als Dichter selbst überlebte, weil er nicht aufhörte zu singen, und also der fürtrefflichen Fabel Gellert's vergaß. Seine preußischen Kriegslieder werden aber sein Andenken länger erhalten als sein Grabhügel.

Die Weile der Post gab mir noch Weile in's Schauspiel zu gehen. Da sah ich eine planlose Posse, welches eine Parodie auf die „Jungfrau von Orleans" sein sollte, ein verunglücktes Quodlibet. Unter den Produkten dieser Theaterkrüppel gefällt mir noch „Herodes vor Bethlehem" am Besten. Es ist eine bestimmte Pointe da, die Persifflage läßt sich deuten, wiewohl man

sie lesen, und nicht auf dem Theater sehen muß. Jammer, daß dieser Koboldsgeschmack immermehr einreißt. Plumpe Satyre auf allerlei Dinge, besonders Fichte, Schelling rc. kömmt wie Hagel in die Kornfelder gepurzelt — Wer's versteht muß freilich lachen, wenigstens Einmal. Die Wiederholung ekelt. Der dumme Haufe gähnt, und ergötzt sich nur am Geschrei und den Plattitüden der Schauspieler. Doch schienen mir die Pygmäen-Sächelchen besser auf das zusammengeflickte Brettertheater im Rathhaus zu Halberstadt zu passen, als auf ein anderes. Brökelmann's gemeine Schreihalsstimme, der den edlen Talbot zu einem feigen Lumpen herabwürdigen mußte, machte die gemeinen Knüttelverse so gemein, daß zuweilen mein wahres Mitleiden mit dem miserablen Kerl in krampfhaftes Lachen ausbrach. Gern hätte ich mein Geld hingegeben. Extradummes ist fürwahr schwerer zu machen als gemein Kluges. Ich fahre nun zerstreut wieder weiter von Dir, Du guter Junge! und wünsche Dir eine gute Nacht. Du wirst es in Deinem warmen Bette besser haben, als ich in der Nachtkälte auf dem offenen Postwagen. Gott behüte uns beide.

Braunschweig, den 1. November, Abends 10 Uhr.

Also bin ich nun schon 18 Meilen von meinem lieben Adolph entfernt. Geduldig habe ich mich von Dir immer weiter erquicken lassen. Welch eine Menge Dinge erinnern mich an Dich! Der Musikus, den wir zuletzt noch entdeckten, kein gewöhnlicher — sondern ein herzlicher Mensch, besuchte mich noch, begleitete mich zur Post, und half die Sache mit dem Hut ausfechten. Einige Jüdinnen aus Borkum in Holland setzten meine Behülflichkeit in Bewegung. Es waren aber keine schöne und kluge Judenmädchen, wie in Deiner Gesellschaft. Das lustige Mädchen, mit der Du viel sprachst, war nicht das unschuldige, wofür Du unschuldige Seele sie hieltst. Ihre Schönheit bedurfte keiner Koketterie, ihre gefällige Sprache, ihre blühende Wange, ihr himmelhelles, blaues Auge sicherte ihr die Neigung der Männer. Ihre Treue der Liebe zu ihrer getrennten Mutter gab ihr einen Reiz, dem kein studirtes Liebäugeln gleich kömmt. Diese Unschuld, diese Natürlichkeit, diese frohe, unbefangene Jugend, wie stach sie nicht ab gegen die ekelhafte Feilheit der geputzten Dame, die damals auch in unserer Begleitung war. Und doch war

einem Jüngling von Deiner Gemüthsart und Deiner Delicatesse — jene unverschämte nicht im geringsten, und diese im höchsten Grade gefährlich — denke! unter dieser lieblichen Rose steckte nur Gemeinheit, eine gemeine Hetäre! Schade, Schade! — O Adolph, selbst dies Mitleiden ist uns Männern gefährlich!

Mir begegnete ein Abentheuer vor 2 Stunden, wie mir in meinem Leben keines begegnet ist. Doch es ist zu interessant, als daß ich es mit 2 Worten sage. Also nächstens mehr davon. Nur so viel zum Vorschmack, daß ich durch Zufall und Arglosigkeit in eine wahre Mördergrube gerieth — und aus dem niedrigsten Kloak in den günstigen Himmel der Frauenwelt überging.

Ich ließ mich bei Hrn. Hofrath Eschenburg und bei Meaucourt melden. Erster kam selbst, und sprach mit seiner eigenthümlichen Gutmüthigkeit, Liebenswürdigkeit und edler Offenheit eine gute Stunde von Dir und Deiner glücklichen Lage. Er grüßt Dich, und erinnert Dich an Mittheilung schwieriger Stellen in englischen Dichtern. Letzterer ließ mich zum Thee bitten. Er ist der gebildetste Musikus, den ich je gesehen, hat Geschmack und viele Sprachkenntnisse. Er phantasirte mir so herrlich und einzig auf der Violine, daß ich es innig bedauerte, daß Du nicht an meinem Platz warst. Er schenkte mir die letzte Sonate für Dich, die ich Dir nächstens schicken werde.

Eine ganz eigene Freude hatte ich, in ihm einen soliden, gelehrten Mann zu finden, als ich sonst in Musikern treffe.

Reichardt und M. sind noch zwei Ausnahmen, die mich mit den Virtuosen wieder aussöhnen. Um 7 Uhr begleitete ich ihn nach dem Schloß zu einem Konzert. Aber denke Dir, wie auf Befehl der Herzogin stets gedämpfte Musik in Gegenwart von 20 Spieltischen ꝛc.

M. hatte mir gesagt, wenn ich die Frau Hofräthin Ebert nicht kennte, so kennte ich nicht die Perle von Braunschweig. Das brachte mein Herz zum Entschluß, dahin zu gehen. — Nach dem oberwähnten Abentheuer kam ich glücklich errettet in ihrer Wohnung an ꝛc., und fand allerdings das ästhetisch vollendetste Frauenzimmer, was ich je gesprochen. Die gute Gattin des fürtrefflichen Ebert, des herzlichsten Freundes von Klopstock. — Von hundert Dingen sprach sie, wie ein Buch, ähnlich der Aspasia, aber, da sie nicht so schön ist, mit mehr Herzlichkeit und Wärme. Sie hatte sich zum Grundsatz gemacht, Künstler nie zu vergleichen — so blieb sie frei von Kritik; und verschaffte

sich überall einen reinen Kunstgenuß. — Sie verzieh mir gern mein Spätkommen und Abhalten vom Essen. — Sie bat mich zum letzten. Doch ich mußte mich um 10 Uhr von diesem weiblichen liebenswürdigen Genie trennen! Kömmst Du nach Braunschweig, so sei sie Dein Erstes, was Du aufsuchst.

Es schlägt 11 Uhr, gute Nacht! Schon die zweite, daß Du ohne mich zu Bette gehest. Ich werde gewiß schlafen, nachdem ich recht müde bin, und zur Abspannung aller Blutreize wieder einmal nach 14 Tagen bloß Milch gegessen. Morgen früh 5 Uhr muß ich auf der Post sein. – Ich habe aber hier in Stadt Hamburg nicht solche nachlässige Aufwartung, als im Blauen Engel. In diesem Hause sind gute Leute, und es ist sehr billig.

Zelle, Abends 6 Uhr.

Ein paar gute Menschen haben mich hieher begleitet, die aber das Andenken an Dich wenig störten. — Mich überfiel wieder ein allmächtiger Schauer des getrennten Herzensgefühls. Da sah ich den Tisch, an dem Du schriebst, den anderen Tisch am Ofen, an dem wir durch die Postkarte Bekanntschaft mit den guten Russen machten, die dann uns bis Leipzig aus wahrer Zuneigung nicht verließen. — Doch ich will mich und Dich nicht traurig machen. Ich will mich dieser Bekanntschaft nur freuen, die, als von Gott gesandte gute Engel, die herrliche Verbindung mit dem Niemeyer'schen Hause veranlaßte — die meinem Vaterherzen so viel unaussprechlich süßes Gefühl, und innige Beruhigung wegen Deiner Entfernung von Deinen Bremischen Schutzengeln verschaffte. O Adolph! ehre dies Haus, besuche es als Dein geistiges Paradies fleißig; lieben mußt Du die herrlichen Menschen von selbst.

Denke, das reisende Unthier logirt wieder bei H. Blume, und buhlt um die französischen Officiere. Jetzt sehe ich den Abschaum der viehischen Menschheit — und fühle statt damaligen Mitleids abstoßenden Widerwillen. — Eben höre ich die Nachricht, daß Lieutenant Rudorf, der für England geworben, verrathen, von den Franzosen bei Haarburg überfallen und erschossen sei. Nach einem Bauernaufstand darüber, der 25 Bauern und ebensoviel Franzosen das Leben gekostet, sei die Strenge gegen Reisende, Gesellschaften ꝛc. angeordnet. — Es trifft mich wieder

das Schicksal, daß ich erst gegen 10 Uhr mit der Post abgehe, und also meinen müden abgerumpelten Körper noch mehr abquälen muß. Ich bin so steif, daß ich kaum die Treppe steigen kann. Nochmals gute Nacht, mein Sohn!

Bremen, Sonntag Morgens den 6. November.

Heiteres Geistes bin ich auch die fünfte Nacht durchgefahren, kam vorgestern früh um 7 an, fand alles wohl — begann meine Stunden um 8 Uhr und war Abends in unserm Zirkel bei M. — — — Denke das Unglück! die schönen Weintrauben kamen völlig gekeltert an, der Most war durch den Koffer gelaufen, und hatte alles verdorben. Kündige dies der Frau Gevatterin an, aber traue der schmeichelnden Sirene nicht, wenn sie Deine Eitelkeit aufregen will. — — — Nun dieser Brief ist lang genug, doch Dir nicht zu lang? Künftig kürzer. Lebe immer wohl, und gieb uns fleißig gute Nachricht — aber ja alle Kleinigkeiten. —

Dein Dich unendlich liebender Vater.

9.

Sonntag, den 12. November 1803.

Ich habe einen Fund gethan, über den Ihr Euch gewiß mit mir freuen werdet, einen Fund, der unbezahlbar ist, gegen den Gold und Edelstein werthlos bleiben. Dies ist ein gar liebenswürdiger Mensch. Ich will Euch den Gang dieser Bekanntschaft erzählen. Bei Gilbert redet mich einige Male ein junger Mann an, dessen Gesicht freilich wenig verräth, der aber nur in gewählten Ausdrücken spricht. Am vorigen Dienstag Nachmittag bin ich bei Fischer, der mich eben auf seine eigene warme Art vom Schellingianismus unterhält, da tritt dieser Harscher (so heißt mein Freund und ist aus Basel) in's Zimmer, freut sich mich näher kennen zu lernen, da er keine Bekanntschaft hier habe, auch keine wünsche, wenn sie nicht über den gewöhnlichen Studentenumgang sich erhöbe, ich habe ihm immer gefallen rc.

Nach einer sehr angenehmen Stunde mußte Fischer zu seinem epileptischen Patienten (dessen Geschichte Reil noch zur Durchsicht hat), deshalb bat ich ihn mit mir nach Hause. Seine trockne launige Art zu erzählen, seine vielen Kenntnisse, die ihn zu meinem Meister machen, warfen ein sehr interessantes Licht auf ihn; aber näher band ihn die Aehnlichkeit seines Schicksals mit dem meinigen. Auch er hat kein Vermögen, aber immer unter vornehmen und liebenswürdigen Leuten gelebt — und endlich — ja lieber Vater, nun setze ich Deinem Lobe der Musik die Krone auf — unsere Kunstverwandtschaft, da er ein rasender Musikfreund ist, und Flöte spielt. Ich mußte ihm vorgeigen; er war entzückt. Seitdem sind wir alle Abende zusammen, er bei mir, oder ich bei ihm, und Butterbrod und Bier macht uns da glücklicher, als Könige ihre Leckerbissen. Er erklärt mir was ich in der Physik nicht verstehe, die französische ist beinahe seine Muttersprache, er kennt die Schriften von Kant, Fichte und Schelling, hat in Basel einen Cursus in der Chemie und Anatomie gemacht — sollt' ich ihn Euch ganz beschreiben, so müßte ich viele Bogen anfüllen. Seine Gewandtheit mit Fremden umzugehen, habe ich bei Reichardt bewundert, den wir zusammen besuchten, bei dem wir auch heute speisen werden.

So eben tritt ein Postbote in's Zimmer, und bringt mit freundlicher Miene einen schön geformten, das heißt bei dergleichen einen recht vierschrötigen Brief. — Ich habe Eure Briefe gelesen, und bin Euch tausend Dank für die angenehme, oder vielmehr wohl und wehe Stunde schuldig. Du, lieber Vater, hast mich mit Dir fortgerissen, mit Dir habe ich empfunden, mit Dir bin ich gereist, mit Dir habe ich geweint, und nun bin ich so ganz ohnmächtig zu allem Selbstschaffen, alles was ich schreiben wollte ist wie verwischt, daß ich hier bin ist mir ein Traum, und ich denke nur an Euch und lebe in Euch.

Montag.

Da mir Dein Brief, lieber Vater, so viel Vergnügen gemacht hatte, theilte ich ihn gestern, nachdem wir bei Reichardt recht froh gewesen waren, Harscher'n mit. Er wurde sehr warm dabei, da er sonst immer kalt bleibt, und von sich selbst sogar sagt: er sei dazu zu stumpf, und lebe nur in einer gewissen Treibhauswärme. Vielleicht wurde er durch ehemaliges Roman-

verschlingen überspannt, jetzt durch lauter philosophische Lektüre abgespannt. Er versicherte mir, er hätte Dich sehr liebgewonnen. Da haben wir denn wieder bis 1/2 12 zusammengesessen, er auf dem antiken Sopha, ich gegenüber. Wir tranken Thee. Zuletzt habe ich ihm etwas „vorgegigen" wie er sagt. Von Loder muß ich doch auch schreiben, von dem celeberrimo. Er soll mir diesen Winter sehr nützlich werden. Er hat eine ganz einzige Geduld und Gabe, die größten Kleinigkeiten zu verdeutlichen, und sie weitschweifig durchzugehen. Horkel, bei dem ich einmal in der Zoologie gewesen bin, der einem gleichsam den Kopf ausfegt, und ganz neue Ansichten giebt, hält ihn für einen bloßen Mechaniker, der wahrlich seinen Namen nicht verdiente. Wenn Du ihn hörtest, ihn erst suffisant in einen Stuhl sich werfen sähst, sähst wie er eine „goldne Tabacksdose" oft herauszöge, und an ihr demonstrirte, ihn dann in einem Flusse über Kleinigkeiten schwatzen hörtest, Du würdest ihn auch vielleicht für einen Charlatan halten. Er ist übrigens sehr freundlich mit mir, und bittet mich oft mit seiner Frau zu spielen. Ich bin nicht so dumm, das auszuschlagen, denn bei näherer Bekanntschaft bitte ich ihn um ein Skelett. Es giebt so viele Nebensachen, die man der Anatomie wegen noch bezahlen muß, daß in meiner Kasse reißendes Vermindern bemerkbar ist. Zehn Thaler zahlt man für's Seziren. . . . . Kurz, wer sich noch ein Besteck anschafft, dem kommt dies Kollegium auf 8 Louisd'or. Ich habe Gelegenheit Loder's anatomische Tabellen für 40 Thaler und noch weniger zu bekommen; da die Mayer'schen äußerst wenig leisten, so habe ich großen Appetit, obgleich ich von 40 Thaler ein ganzes Vierteljahr leben könnte. Du mußt mir rathen. Du verlangst die Eintheilung meiner Stunden, welche jetzt in Ordnung sind. Sehr unangenehm ist mir, daß ich nicht in der chemischen Vorlesung bin (da Horkel im Sommer eine Thier- und Pflanzen-Chemie nehmen wird), und statt dessen Eberhard besuche, der zu sehr in's Philologische geht. Klügel ist der ärgste Konfusionarius, der einem die allmächtigen Pfade des Himmels nicht mit Licht erleuchtet, sondern mit dunkler Undeutlichkeit verwirrt. Zeigt er ein Instrument vor, so ist er dabei ganz unverständlich. — Ich lese jetzt mit so vielem Eifer den Thomson, daß mir kein anderes Buch schmecken will. Auf den Berg zu kommen hat wenig Reiz für mich; spielen kann ich nicht oft, das Speisen ist zu kostbar, und bei Bällen muß man unter ungeschliffenen Polen und Landadligen herumspringen.

Sonnabends werde ich künftig in's Konzert gehen; Türk lud mich sehr freundlich ein, mitzuspielen. — Weißt Du kein Mittel gegen die verfluchten Wanzen, die mich hier heimsuchen? —

Dienstag.

Liebe Elise!

Du bist so ungenügsam, und drangst ehmals beständig auf Theilung des Futters, wenn Sonntags was unter die Heerde hingegeben wurde, und wolltest den Bruder nicht mit Dir aus gemeinsamer Krippe speisen lassen, daß Dir jetzt auch wohl wieder der Sinn nach was Eigenem steht. Ich sehe mich also gezwungen meinen Gedankenvorrathstopf umzustürzen, und zu suchen, ob noch etwas von guter Art herausfällt, denn jetzt befindet sich für Dich wenig darin, ich fülle ihn ja täglich mit anatomischer, osteologischer, physikalischer ꝛc. Waare, und nun muß ich die einzelnen Mehlwürmer aus der Kleie hervorziehen, damit die Nachtigall mir singe und nicht gram werde. Aber wenn Dir, was Du bekommst nicht schmeckt, und mein Kaffee zu wässrig ist, so kommt das von Deiner impertinenten Begierde, was Geistiges einzuschlürfen, und — wo man viel für's Geld verlangt, da bekömmt man schlechte Waare, heißt es. — Loder lud mich heute ein, zu Reichardt zu einer Musikparthie zu kommen, ich habe aber bis 6 Uhr Stunden gehabt, und bis dahin geht man eine halbe Stunde in der Dunkelheit, in Schmutz und Regen, was belohnt mich dafür? Etwa daß ich mit etwas Klaviergeklimper, — denn das ist es doch nur, hat man die Sengstaek gehört — traktirt werde, oder daß man mir erlaubt, einem Geheimenrath einige grobe Schmeicheleien zu sagen. Doch ich bin ungerecht — im Reichardt'schen Hause kann ich ohne Zweifel noch manche frohe Stunde zubringen — auch neulich hatte ich da einen angenehmen Nachmittag. Ich ging mit Harscher und Dr. Bernoulli, Lehrer am Pädagogium, hin. Der freundliche Gilbert, der französische Prediger Chodowiecki, einige Frauenzimmer und die Reichardt'sche Familie erwarteten uns schon. Die weibliche Welt war freilich etwas scheu, hernach verlor sich dies aber als Harscher und ich mit ihnen im Garten spazieren gingen. Etwas Melancholisches ist aber doch da zu Hause. Die Aelteste hat ihren Bräutigam, einen Mahler Namens Gareis, verloren, die zweite hat einen Ansatz von Schwindsucht, wie sie selbst sagt,

und wie man es ihr auch ansieht, zwei Töchter sind schon verheirathet. Kein Wunder, daß die Familie bei diesen Umständen nicht bloß an Freude denkt. — Harscher kann nicht begreifen, daß die Leute ihn nicht überall mit der leichten höflichen (ich möchte hinzusetzen französischen Art) aufnehmen, mit der sie in ihrem Hause Fremde aufgenommen haben. „Die Leute scheinen mir nicht zu trauen, obgleich ich gerne jede Gestalt annehme, welche sie wollen.“ Bleiben Sie bei der natürlichen, sagt' ich ihm. „Ach“, rief er aus, „das ist ja die allerschwerste bei Fremden.“ Da konnt' ich ihm nur antworten, daß ich dann seine prächtigen Reverenzen und Komplimente und feinen Schmeicheleien ihm nicht beneide. „Und eines so verdorbenen Menschen Freund kannst Du sein?“ höre ich Dich fragen und so fragte ich mich selbst — und Reichardt gab mir den Schlüssel dazu. „Freundschaft“, sprach er, „ist ja nicht die Harmonie zweier Personen, aber wehe der Freundschaft, wo jeder sich anders zeigen will, als er ist. Der Freund habe vor dem Freunde wo möglich kein Geheimniß.“ Wir beide denken bisweilen sehr verschieden. Ich lebe noch in einem gewissen Jugendtraum, den einige Leute stets behalten. Er ist erwacht; die Welt verlor für ihn ihre fröhliche Gestalt, und, nach Wahrheit strebend, trat er in's eiserne Zeitalter. Nun muß ihn, den Schweizer, noch das Heimweh befallen, und kein liebliches Bild mahlt sich mehr vor seinen Augen. Wie viel glücklicher sind wir Blinden doch! Wir wollen fortträumen, und der Wirklichkeit bisweilen einen Schleier überhängen.

Dein Adolph.

10.

Freitag Abends.

Liebster Adolph!

Heute haben wir Dein Portrait erhalten. Es ist ein ganz hübsches Gemählde, aber nach unserm Gefühl nicht Adolph. Dein Mund, Deine Nase beinah, Deine Augen sind es wohl, aber das Ganze ist nicht Dein Gesicht, es fehlen die letzten richtigen Lichter. Die Schüler alle und einige Lehrer erkannten es als

sehr ähnlich. Heute Nachmittag sagte Herr Feder selbst, es wäre kein sonderliches Gemählde, Du hättest zu wenig gesessen, auch wärst Du schwer zu treffen, doch wäre die Zeichnung im Ganzen richtig, nicht aber die Ausführung.

Neulich war ich bei Dr. Albers, den ich sehr fleißig bei seinen Schädeln fand, um sie mit einem Kopf, den ihm Gall aus Wien geschickt hatte, zu vergleichen. Ich sah sogleich nach Deinem Haken, und fand ihn als Organ der Empfindlichkeit bezeichnet. Wenn dies heißt: Sensibilität, bloß auf Sinnesfähigkeit sich beziehend, so ist die Beobachtung bei Dir richtig. Ich bemerkte von Deiner zartesten Kindheit an, eine sehr leise Sinnlichkeit bei Dir, welche die schwächste Berührung richtig gewahr wurde, und wollte Dich daher gerne zum Künstler — Musiker, Maler ꝛc. machen. Soll es aber die moralische Empfindlichkeit sein, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, so irrt Gall bei Dir. Du nahmst nähmlich etwas, zum Beispiel ein unbesonnenes Wort, eine Uebereilung nicht leicht übel. Siehe, mein Adolph, darauf baue ich meine Sicherheit in Absicht Deines Umgangs mit Studenten. Die jungen Leute, welche wir kennen lernten, gefielen uns im Ganzen; sie schienen weder roh noch streitsüchtig, also keine Hallische Schläger zu sein. Dennoch machten so viele Leute in Halle mir bange, so daß, wenn ich nicht Deinen friedlichen Karakter kennte, ich täglich einer traurigen Nachricht entgegensehen müßte. In der That eine schreckliche Lage für ein väterliches Herz! Dir kommt freilich die allgemeine Besserung der Sitten zu statten; auch fand ich die Kleidung der Studenten weniger auffallend, als ich gedacht. Sitten hängen einigermaßen von dieser ab, und die Fürsten hatten nicht ganz Unrecht, welche Pantalons und abgeschnittene Haare verboten, weil sie die Tracht der Revolutionsstürmer waren; zeichne Dich weder durch Kleidung noch Manieren besonders aus. Warum wolltest Du den Hut weglassen, und eine Kappe tragen? Es machte mir einen widerlichen Eindruck, wenn in den Kollegien die Zuhörer mit bedeckten Köpfen dasitzen, während der Lehrer unbedeckt ist. Die großen Stiefel mögen in den Hallischen Straßen besonders im Winter sehr gut sein, doch brauchen sie kein Gepolter zu machen, daß man sie hundert Schritte weit hört; auch finde ich in Gesellschaften wo Frauenzimmer sind, Schuhe für einen Jüngling, der nicht Soldat ist und Anstand lernen soll, schicklicher. Du hast das Glück in den ersten Familien nicht blos freien Zutritt, sondern auch allgemeine freundliche Einladung zu haben. Eine

städtische Erziehung lehrte Dich Anstand und äußere Sitte; bleibe bei diesem natürlichen Wesen. Es ist das Gold, welches den guten Bremer so sehr empfiehlt.

Sonntag, den 13. November.

Gestern sahen wir mit großer Freude Deinem Briefe entgegen; aber sie ging in Traurigkeit über. Wir vertrösteten uns auf heute; jetzt schlägt es 11, und noch ist kein Brief da. Gewiß, lieber Adolph, Du hängst nicht so an uns, wie unsere drei Seelen an Dir. Was sollen wir erwarten, wenn unser Bild noch mehr in Deiner Phantasie verbleicht. Dein Bild hängt vor uns, aber nicht um uns an Dich zu erinnern; das Herz der Eltern und einer so zärtlichen Schwester bedarf solcher Erweckungsmittel nicht. Jetzt setze ich mich unten in die Wohnstube, und spiele mein Violoncell; Dein Bild steht über den Noten, und ich höre in der Einbildung Deine Violine dazu. Ueberall werden wir an Dich erinnert. Gestern war ich nach Oberneuland geritten, um die zwei brandigen Bäume durch neue zu ersetzen, und zwei von den Pfirschbäumen auf die südöstliche Seite des Hauses zu verpflanzen. Wir haben sie ganz in Leimen gesetzt, um dem Sandboden zu Hülfe zu kommen. Die Pfirschbäumchen zeigen das erstemal Trageknöspchen; ich dachte an Dich. Auch Deine Blüthenknospen lachen uns entgegen; auch Du bist in einen besseren geistigen Boden versetzt, es kann nicht fehlen, daß Du Dir und uns Früchte bringst. Wie ich die Bäumchen einsenkte dachte ich: Traget wetteifernd mit meinem Adolph!

Auch Dein Namensbaum die Akazie an der Treppe bekam einen anderen Platz; hier soll sie uns gegen die Frühstrahlen der heißeren höheren Sommersonne Schutz geben.

Boschens Familie fragte herzlich und neugierig nach Dir; ihm und der guten Heil standen die Thränen in den Augen, wie sie hörten, daß Du bei so guten Leuten seist. Als ich wegreiten wollte, kam Fix vor die Thür; er sprang freudig am Pferde in die Höhe, da er aber fand, daß es sein alter Reise- und Schlafkammerad nicht war, so kehrte er mit gesenktem Schwanze um, und ich mußte ihn vielmal locken. Wie ich draußen wieder weg ritt, machte er sein gewöhnliches Freudengebell nicht, tanzte auch nicht vor dem Pferde herum. Abends verspeisten wir eine

Gans bei G. Wilmanns und M. O. waren auch da; wir tranken Deine Gesundheit und lagerten uns hernach auf dem Fußteppich um den glänzenden brausenden Windofen herum. Ich mußte von Dir erzählen, und zeigte ihnen auf einer Zeichnung die schöne Aussicht aus Deiner einsamen Wohnung am grauen Dom zwischen der Residenz, die künftig der Sitz der Akademie wird, und der Moritzburg, welche ehemals die Wohnung der Urgrafen war. Auch von unserem genußreichen Besuch in Leipzig mußte ich erzählen. Wenn Du wieder hinkommst so versäume nicht Göschen zu besuchen; es thut mir sehr leid, daß ich ihn nicht kennen gelernt habe, er ist ein Bremer und wird Dich freundlich aufnehmen wenn Du ihn als Landsmann begrüßest. Solche Menschen, die durch Fleiß und Talent sich hinauf arbeiten und der Welt nützlich werden, verdienen die höchste Achtung und Anerkennung.

Apropos: ich habe mit Dr. Ewald über Schmalz gesprochen; er erinnerte sich mit Vergnügen der Stunden, die er bei Rinteln in Gesellschaft des Geheimenraths gehabt hat, wenn er Kirchenvisitationen machte .....

So eben haben wir Kaffee am runden Tisch getrunken, und dabei Dein Bildniß gemustert. Wir finden jetzt mehr Aehnlichkeit, vielleicht weil das öftere Ansehen der Kopie das Original verwischt. Doch ist es zu alt und zu ernst, und wir finden darin keinen Zug Deiner heitern Laune. Gott erhalte Dir diese auch später bei Deinem ernsten Beruf. Es freut mich, daß Dir die Gefilde an der Saale so viel Reiz zum Spazierengehen geben. Jene Felshöhen bei Giebichenstein erheitern den Geist, bewegen den Körper nach allen Richtungen, und bieten Dir mannigfaltige Pflanzen- und Steinbildungen zur Betrachtung und zum Sammeln. Solche Freuden sind heilsamer und edler als die Kommerse in Possendorf. — — — — — —

11.

Sonntag, den 20. November.

Loder hat nun alle seine Vorlesungen angefangen. In der Osteologie hat er über die unteren Extremitäten dozirt. Wer ihn nicht versteht, muß entweder taub oder verstandslos sein,

so plan und ausführlich trägt er vor. In der Anatomie hatten wir in der vorigen Woche blos ein kleines Subjekt. An diesem nahm er das Hauptsächlichste der Eingeweidelehre, ging abdomen und pectus durch — der Prosektor präparirt das was L. hernach erklärt, mit einer gewissen Zierlichkeit, die Theile sind alle so sauber und genau getrennt, daß man einsieht, wie selbst ein geschickter Anatomist ohne fertigen Vorschneider wenigen Nutzen schaffen kann. Mit dem hiesigen werde ich mich wo möglich genau zu verbinden suchen, und kein Geld sparen, ihn zu gewinnen, denn diese Ausgabe trägt eine zehnfache Erndte. Er hat mir schon Knochen mit nach Hause gegeben. — — — — Heute zeigte uns Loder einen sehr merkwürdigen Fall, den er nur einmal gesehen zu haben versicherte. — — — — — —

Mittwoch, den 22. November.

Mein Brief ist nun einmal so anatomisch angefangen, daß ich nun so fortfahren werde. Du, der Du selbst immer in unser Fach gepfuscht hast, wirst hoffentlich keinen Ekel bei einer anatomischen Beschreibung haben; ich habe mich ja auch schon ganz an diese Sachen gewöhnt. Zuerst überfiel mich freilich ein Schauder, als die Leiche hereingetragen wurde, aber jetzt bin ich schon ganz in das fleischschneidende Fach eingeweiht. Wenn man auch den eleganten Loder in den mephitischen visceribus herumgraben sieht, verschwindet aller Abscheu. Ich präparire nun ein Bein, und der Prosektor lobt meine Arbeit. Loder ist in dieser Woche das Gehirn durchgegangen, welches als ein sehr interessanter, aber auch schwerer Theil der Anatomie mir einige Mühe kostete. Nichts wundert mich mehr, als daß die Studenten, die hier schon 3 bis 4 Jahre leben, die Klinik ꝛc. besuchen, so wenig anatomische Kenntnisse besitzen. Wenn wir nach geendigter Stunde die ausgestellten Sachen besehen, ist niemand seiner Sache gewiß, da macht denn Harscher gewöhnlich den Lehrer, denn so sehr er mir versichert, er habe sich in der Anatomie versäumt, die er 3 Jahre lang getrieben, so weiß er doch mehr, als alle Anderen. Er ist mir nicht allein angenehm in seinem Umgange, sondern auch lehrreicher, als nur jemand sein könnte. In der Anatomie, Physik, oder sei es etwas anders, zum Beispiel Mathematik, Philosophie, kann ich mich immer bei ihm Raths erholen.

12.

Mittwochen, den 23. November.

Ich will Dir, liebe Elise, zwei angenehme Abende beschreiben, die ich hier verlebte; daß mir dabei komische Musen zu Hülfe kommen, ist wohl unnöthig, Fielding konnte sie aber nicht entbehren, als er Molly Seagrim's verderblichen Kampf auf dem Kirchhofe besang, wie sie mit einem Tleigbone freigebig ihre Schläge austheilt, und unter dem fliehenden Haufen wüthet. So blutig sollen die Szenen auch nicht ausfallen, zu denen ich Dich führe. Denke Dir einen großen Saal, angefüllt von Damen und Herren, Galants und Nongalants, oder um deutlicher zu sein, ein Konzert, das die einzelnen Personen aus einer Familie für 1 Groschen, der Student für 4, der Fremde für 8 Groschen besucht. Denke Dir eine Menge Violinbogen in Bewegung, und die Aeolusartigen Backen der blasenden Schaar, die gähnenden Munde, die Meißner's Lob der Musik, von Schuster komponirt, in prächtigen Chören und Arien von sich geben. Denke Dir endlich — denn deutlicher kann ich das Bild nicht ausmahlen — denke Dir ein ewig fluthendes Meer, das Dich durch sein Brausen und Lärmen fast betäubt, immer fortissimo an die Felsen anschlägt, und des Piano's vergessend nicht in sanfter Fläche zum Spiegel wird. Will man es auf kurze Zeit bezähmen, so muß man mit Newton Oel um die Schiffe gießen — so stelle ich mir wenigstens die Sordini vor, die auf Türk's Befehl dem Wüthen Einhalt thun. Kaum sind den Instrumenten aber ihre Joche abgenommen, so stürmen sie schon wieder fort, wie die Rosse über den Kamp, und jeder einzelne streicht, als wenn Meyerdirks allein bei der Sekunde gegen eine Menge erste-Violinspieler anspielen wollte (wie er bei so einer Gelegenheit gestrichen hat, laß Dir von Löwe erzählen). — Wäre mir eine Muse besonders hold, so sollte sie mir nun die Namen der Sänger und Sängerinnen erzählen, aber wenn ich auch eine habe, so muß sie entweder nicht allwissend sein, was doch Homer von den seinigen aussagt, oder sie muß ein sehr schlechtes Gedächtniß haben, denn ich kann Dir nur den Namen der einzigen Sängerin Weinmann nennen, die übrigen waren Studenten und Chorschüler, von denen erstere ihre Angst im Solosingen durch Mordenten und Tremulanten zu verstecken suchten, letztere aber im

Chore tapfer durchkreischten. — Den Abend war ich bei Harscher, der wieder Muth bekommen hatte. Er hatte nämlich auf Türk's Frage: ob er alles, was ihm vorgelegt würde, sich getraue zu blasen, nicht ja antworten mögen, und Türk hatte ihm daher das Mitblasen nicht erlaubt. Wie er aber alles gehört, und gesehen wie genügsam der Geschmack des hiesigen Publikums sei, so verlor sich die falsche Scham, und er wird nun mitblasen. Um aber auf den zweiten Abend, Sonntag=Abend zu kommen, so magst Du Dich an einen Theetisch placiren, so wie wir ehmals Sonntags zusammen saßen, vor Dir Thee (oder noch besser Kaffee), und daneben einen aufgehäuften Teller voll gebacknen Sachen. So saß ich wenigstens, und las im Tom=Jones; in den Ofen war Königspulver gestreut, die volle Tasse und der aufgehäufte Teller erfreuten den Gaumen, und für die Phantasie ließ ich Fielding sorgen. Aber nun that sich die Thür auf, mein Freund tritt in's Zimmer, Fielding mußte sich in den Bücherbord zurückziehen, und nicht der Magen und die Phantasie, sondern auch das, was man Herz nennt, erwärmte sich nun. Meine angenehmste Lektüre, meine Briefe, will ich künftig alle auf die Art lesen; Gerüche sollen um mich schwimmen, der Gaumen soll gekitzelt werden, im Zimmer muß es hell sein! So habe ich Stunden wo ich wie Diogenes, und andere wo ich wie Epikur lebe, der Himmel sende mir nur keine, wo ich wie Heraklit das Schicksal der Menschen beweinen muß. —

13.

Bremen, den 23. November.

Heute, lieber Sohn, hatte ich einen doppelten Festtag; erstlich, daß ich mit Einpacken Deiner Pflanzen fertig wurde; es machte mir Mühe einige tausend Exemplare durchzugehen und doppelt zu legen, damit sie in die Kiste paßten. — Zweitens daß ich, wie ich den Frachtbrief schreibe, Deinen Brief erhalte. Schnell wurde alles abgefertigt. Ich ließ die Lehrstunde durch einen Anderen halten, denn ich konnte keine Minute länger das Lesen Deines lieben Briefes verschieben.

Aber Dein Aufschrei: „Ich habe einen Fund gethan“ rc. rc. — erschütterte mein Herz mehr, als da ich Deine Stimme zuerst hörte; Dein Eintritt in die physische Welt nöthigte Dir den Ausdruck des Schmerzes ab. Hier war der Ausdruck der Freude, bei dem es mir vorkam, als würdest Du als moralischer Mensch geboren, welcher Licht in einer neuen Welt erblickt. Zweimal war ich nicht im Stande den Brief Muttern und Elisen laut vorzulesen. Deine Freude über Deinen gefundenen Freund machte Deine Eltern und Deine Schwester höchst glücklich. Genieße ganz und ungetrübt Dein Glück, mit dem das unserige so genau zusammenhängt. Keine Zeit des Lebens öffnet uns den Tempel der Freundschaft leichter, als die Zeit der Universität. Hier wird dies Gefühl von keinem Eigennutz, von keinen Verhältnissen geleitet; man sucht unter Hunderten denjenigen, der uns durch sich selbst gefällt. — Auch ich hatte in Göttingen einen Schweizer, Namens Landolt, zum Freund; er war ein herrlicher Mensch, aber lernen konnte ich nichts von ihm. Dein Freund ist geschickt, und kann Dein Lehrer werden. — Du bist vor manchen Fehlern durch ein geringeres Maß von Lebhaftigkeit geschützt; Du hast einen richtigeren Blick in die Herzen der Menschen. Du wirst nicht so oft betrogen werden als ich. . . . . Sollte einmal, was Gott verhüte, eine verschiedene Ansicht, eine Uebereilung, ein Eigensinn Euch trennen, so bitte ich Dich, lieber Adolph, bei Deiner jetzigen Glückseligkeit, bei Deiner Liebe zu mir und Deiner Schwester, überwinde Dich — Deinen Stolz, der uns Männern natürlich und nothwendig, oft aber ein durchaus falscher ist: thue, eh' die Sonne zum zweitenmal untergeht, den ersten Schritt, diesen Mißklang aufzulösen. Beschränke Dich indessen nicht auf Deine beiden nächsten Freunde; der gesellige Bürger, besonders der Arzt muß Menschenfreund sein, muß viel wirken, bedarf mannigfaltigen Genuß, heitere Stimmung seines Geistes. Das häufige Elend was ihn umgiebt, macht ihn sonst zu ernst, und — da er oft nicht helfen kann — unglücklich, wie unseren vortrefflichen Wienholt, dessen Leben eine ewige Qual sein würde, wenn er seine Religion nicht hätte. Solche Herzensreligion kann der Arzt kaum entbehren. Du hast die Deinige und wirst sie behalten, wenn schon die Religion der Phantasie vor dem helleren Auge der Vernunft verbleicht. Da Dir jene Glaubensansicht, die den Tugendhaften mit vollen Segeln in den Himmel fliegen und den Lasterhaften seinen Bündel einem Anderen aufbürden läßt,

nicht geworden ist: so suche einstweilen auf dieser Erde Deinen Himmel in Deiner Menschenliebe — als dem Repräsentanten der Gottheit, — in Deinem Bewußtsein, die Achtung Achtungswürdiger zu verdienen, im Gefühl des Rechts, im Genuß der himmlischen Freundschaft und Liebe und in demjenigen aller erlaubten sinnlichen Freuden. Werde so gut von Herzen, so warm und thätig für Menschenwohl und alles Gute wie Wienholt — so heiter, so warm für's Schöne, so zufrieden mit Deinem Schicksal, so glücklich in Deinem Amt und Geschäft wie ich, so wirst Du den Schlüssel zum Himmel besitzen, und auch Deine Freunde mit hineinnehmen. — — —

Du wirst in dem Pflanzenkasten die beiden Theile von Wienholt's Buch über den Magnetismus finden, ich habe sie Fischer versprochen. Lies doch aus dem zweiten Theil Wienholt's Theorie über den Schlaf; er hält ihn für das erste Restaurationsmittel. — Beim Schlafe fällt mir ein, daß ich Dir jetzt eine gute Nacht wünschen muß, es schlägt zwölf, und ich muß mit Gewalt abbrechen, um jenes Restaurationsmittel zu benutzen, und morgen frisch und kräftig in meinen Lehrstunden zu sein. Es ist mir dies recht ärgerlich, denn ich bin so lebhaft und froh über Deinen inhaltschweren Brief, daß ich noch ein paar Stunden mit Dir plaudern möchte. Doch fort zu Bette! und Dir, mein Adolph, gute Nacht — Dir und Deinen hallischen Freunden! ......

14.

Freitag, den 25. November.

Liebe Mutter!

Auch an Dich muß ich einige Zeilen schreiben, denn nun gehört das Briefschreiben zu meinen Vergnügungen, und hätte ich mehr Zeit, ich würde mir dies Vergnügen täglich machen, aber leider bin ich fast überhäuft. Ein Kollegium bei Eberhard besuche ich nur selten, so gewaltig spannt uns Loder an. Wenn ich Abends zu Hause bin, und etwas anderes treiben, oder zu einem Bekannten gehen kann, so ist mir das eine wahre Erholung. —

Die Doktorin Wienholt, die an mich geschrieben hat, ist fast unbegreiflich theilnehmend an meinem Schicksal. Die Leute sind so gütig, daß, wenn ich einmal wieder nach Bremen komme, ich mich gar nicht bei ihnen zu benehmen wissen werde. — Sie giebt mir außerdem viel von ihren Herzensschätzen. Was sie mir in der Art mittheilt, würde von jedem Anderen nicht den Reiz haben, aber von ihr, die es so treu mit mir meint, die keine ihrer Empfindungen erkünstelt, sind solche, etwas schwärmerische Zeilen lauter Perlen. Nun lebt wohl, und Du vorzüglich magst Dich recht gesund erhalten, damit Dich einst froh und wohl wiedersieht Dein A.

Grüße wen Du von meinen Bekannten und Freunden siehst. Gruß an min Fidel! —

15.

Halle, den 5. Dezember 1803.

Gestern hatte ich mich so eben hingesetzt, als mir der Brief zu der Kiste gebracht wurde. Ich wünschte mir die Pflanzen in dem Augenblicke am allerwenigsten. Im Winter mangelt es mir an Zeit, sie anzusehen, und im Sommer ist um Halle eine reiche Erndte für den Botaniker. Uebrigens hat sie mir wieder Gelegenheit gegeben, mich über die schurkischen Postoffizianten zu ärgern. Als die Kiste aufgeschnitten war, fing der Visitator so wüthend an, unter meinen Pflanzen herumzuwühlen, daß nur ein 4 Groschenstück ihn zu besänftigen vermochte — und nun hätte der unterste Raum mit lauter Kontrebande angefüllt sein mögen, es würde alles frei passirt sein. — — — Von Noten kann ich hier alles bekommen, und habe jetzt das dritte Konzert von Grassett und Rode's Violinschule im Hause. Ersteres ist aber ein schweres Mollkonzert und letzteres paßt nur für den Unterricht. Sie geht vom einfachen Bogenführen und Fingersetzen aus. Seit Mozart's und jenen anderen alten Violinschulen ist wohl keine so methodisch durchgeführt, daher ist sie auch in Paris beim öffentlichen musikalischen Unterricht eingeführt. Meine musikalischen Bekanntschaften mehren sich täglich,

nur sind sie leider fast alle Flötenbläser. Einen allerliebsten Menschen — Bessel — lernte ich im Konzert kennen. Er gewann mich lieb, weil ich seinen Bruder in Bremen bisweilen gesprochen habe. Durch diesen wurde ich mit mehreren Mindensern bekannt, unter anderen mit dem jungen Boehmer, einem artigen Violinspieler. Doch genug von Musikalien und Musikfreunden, damit ich auch von der Freude reden kann, mit der ich meine Kiste aufgebrochen und ausgepackt habe. Von Wienholt's Buch an, bis zu dem Stückchen Honigkuchen und dem Komödienzettel der es umgab, ist eine so lange Reihe von Umständen und Begebenheiten aufgeregt, an die ich durch alle die Sachen erinnert wurde. Bei dem magnetischen Buche fiel mir sogleich Wienholt, der fleißige Arzt, und alle seine freundschaftlichen Verbindungen mit uns, und der ganze Freitag Abend ein. Die Noten waren ohne Zweifel von und unter dem Fortepiano hervorgenommen, um das wir uns oft zum gemeinsamen Spiele versammelten. Die Pflanzen hatte ich immer auf der stillen Bodenkammer betrachtet. Mit dem Tubus stand auch meine ganze Reisegeschichte mir wieder deutlich vor, ich machte noch einmal die ganze Reise nach, und stand am Ende, stumm dem Postwagen nachschauend, auf dem Vater fortfuhr. Die Schlittschuh versetzten mich ganz auf die Weser, an einem schönen Wintersonntage, wo alles sich herumtrieb, wo es so ganz eigene heroische oder komische Eisszenen gab. Nichts hat mich fast so begeistert, als an einem solchen Tage halbentfernt von dem munteren Gewühle, der niedersteigenden Sonne entgegen zu schweben. Die Bewegung hat so etwas Eigenes, Majestätisches, als wenn man dem großen Gestirne näher käme, und die Erde hinter sich ließe. Freilich sagte Elise mir dann meistens beim Kaffee: „Junge, wie bist Du wieder erbärmlich!" — aber die Steckenpferde wollen doch geritten sein, und dies ging damals bisweilen mit mir durch. Jetzt werde ich es schon im Zügel halten, auch weiß ich kaum die Zeit, wo ich Gebrauch davon machen sollte. — Du räthst mir, lieber Vater, dies und jenes zu lesen; aber wo die Augenblicke dazu erübrigen? Wenn ich in diesem Winter nicht das Wesentlichste der Anatomie behalte, so werden die Kollegia der folgenden halben Jahre von geringem Nutzen für mich sein. Die Pendul- und Centralbewegungslehre bin ich für mich nicht fleißig genug durchgegangen, nun sind es mir lauter Räthsel. Gilbert ist freilich seiner Undeutlichkeit wegen selbst daran schuld; daß ich aber die wichtigen Resultate,

die man aus jener Lehre für unsere Erde — aus dieser für alle himmlischen Körper herleiten kann, nicht einsehe, das kränkt mich. Wenn man so den halben Tag unter Kadavern gelebt hat, die vor Verwesung kaum noch zusammenhalten — und zumal, wie es mir im Anfange erging, wenn man von beständigem Kopfweh heimgesucht wird, muß man Abends nicht unter todten Büchern, sondern frohen Menschen leben. Ich beschränke mich daher nur auf meine Studia und Tom Jones, sehe auch wohl eine Ode des Horaz durch. — Eberhard stellte neulich ein schönes Bild von Sokrates Dämon auf. Sokrates, sagte er, brauche dies Symbol zur Ausrottung eines eingerissenen Volkswahns, obgleich es ihm keine Schande gemacht haben würde, so wie Luther an den Teufel, an ein solches Hirngespinnst zu glauben. Der Haufe sagte, sobald er etwas Dummes oder Schlechtes begangen hatte: dazu hat mich mein Dämon hingerissen. Sokrates aber lehrte: der Dämon reißt euch zu nichts hin. Er leitet euch nicht, er warnt blos. Er flüstert bloß euch zu, wenn ihr eine Handlung begehen wollt. Er erzählte auch ein sehr bescheidenes Urtheil von jenem Weisen. Man gab ihm die Werke des Heraklit zur Durchsicht. Nachdem er sie gelesen, gab er sie mit den Worten zurück, was er verstehe, verrathe alles sehr vielen Geist, er wäre also überzeugt, daß, was ihm dunkel bliebe, gleichen Werth habe. Wenn das unsere Gelehrten auch treuherzig sagen möchten! Prof. Maas schreibt eine verzweifelt bittre Rezension gegen Schelling, und ist doch weder Naturphilosoph noch Arzt. Gilbert sucht ihn überall anzuzapfen, und hat selbst gestanden, daß er ihn nicht gelesen habe. Bei Schelling fällt mir etwas sehr Merkwürdiges ein, was ich an Fischer bemerkt habe. Fischer denkt sehr religiös, und versichert mir, er habe sich seine Religion aus Schelling hergeleitet. Es ist auch begreiflich, daß wenn man jene 2 ersten Prinzipien — jene einfachen großen Kräfte, aus denen alles besteht, und die unendlichen Mischungen der Natur kennen lernt, man von der Naturphilosophie zur Naturreligion übergeht, denn so ordnete noch kein Physiker die Natur. Ich verstehe zwar gar nichts von der ganzen Theorie, aber spricht mir jemand davon, so ist es, als wenn bisweilen ein Irrlicht über den trüben Sumpf meines Gehirnes flammte, und eine kleine Helligkeit verbreitete.

16.

Sonntag, den 11. Dezember.

Diese Woche bin ich sehr viel in Gesellschaft gewesen. Am Sonntag vor 8 Tagen war Instrumentalkonzert. Die Sinfonie von Beethoven, die wir im vorigen Winter oft in Bremen gemacht haben, eröffnete das Konzert. Weil Türk sie noch nicht kannte, ich aber, so gab mir das eine gewisse Autorität. Dann spielte Mlle. W. ein Konzert von Mozart. Da sie aber sehr schwächlich ist, und ihr eine gewisse Lebhaftigkeit fehlt, so kam nicht der Karakter heraus, der darin liegt. Eine Kantate von Kotzelach und eine Sinfonie von Haydn machten den Beschluß. Sonntag bin ich bei Loder in Gesellschaft gewesen. Reichardt, der mit seiner Familie dort war, phantasirte eine Stunde lang mit außerordentlichem Geiste. Von einer adligen Dame, die mit Tochter und Sohn auch von der Gesellschaft war, sage ich nichts, denn ihr pur adliges und mein pur bürgerliches Wesen berührten sich nur in feindlichen Polen. — Außerordentlich gefiel mir aber an der Madame Reichardt ihre Freimüthigkeit, mit der sie, unterdessen der von Soja, Kajennepfeffer, feinen Weinen ꝛc. umringte Loder mit der Frau v. Madeweis sich Komplimente machte, der Mad. Loder erzählte, daß ich eine Schwester habe, die mich außerordentlich liebe, mit der ich allein aufgewachsen sei, und mehr dergleichen. Solche kleine Umstände machen einem die Leute so außerordentlich theuer! Montag Abend war ich wieder bei Loder. Ich hatte ihm von Harscher gesprochen, und er wollte, daß ich diesen ihm vorstellte. Harscher war aber unterdessen zum Major Knoblauch eingeladen, einem sehr humanen Manne, der sich junger Leute auf's freundschaftlichste annimmt. Ich ging daher allein zu Loder, und traf dort die Schützen und Prof. Grossy. Dienstag bin ich bei Fischer außerordentlich froh gewesen. Mittwochen war Konzert bei Niemeyer's, das in Hinsicht des Ungenirten und doch Eleganten denen in Sengstack's Hause nahe kommt. Die Sinfonien gingen unter aller Kritik, das lag an dem Mangel von Hörnern, Hoboen, Clarinetten, Bässen und Contrebässen. Vorzüglich divertirte mich Schneider's Spiel. Schneider behandelt das Instrument fast wie Herbart, selbst in der Haltung des Körpers ähnelt er jenem. Aber dieser ist sanguinischer, er kann jetzt eine Phantasie von Mozart mit

eben dem Eifer vortragen, mit dem er dann eine hüpfende Ecossaise spielt. Ein gewisser Graf Krokow, ein Danziger, der mit Harscher in einem Hause wohnt, und mich sehr in Affektion genommen hat, setzte sich mit mir in ein Nebenzimmer, um mir dort einen Theil seiner Lebensgeschichte mitzutheilen. Er ist in seinem sechzehnten Jahre in Berlin Offizier geworden, hat sieben Jahre ein wahres Soldatenleben geführt, das heißt, er hat die Zeit verschleudert, hat sich in allen Vergnügungen herumgewälzt, und ist keinen Schritt in seiner geistigen Bildung vorwärts gegangen, obgleich er vorher, wie er mir versicherte, eine gute Erziehung genossen. Endlich aber in einer Krankheit, die ihm sein unordentliches Leben zugezogen hatte, erwacht der eingeschläferte Geist. „Meine Zeit, ruft er aus, ist auf ewig verloren! Und wenn ich nun alt und abgenutzt, an diesen Freuden der verdorbenen Jugend keinen Geschmack mehr finde, was wird mir dann Vergnügen machen?“ So ungefähr raisonirt er, und faßt den Entschluß noch nach Halle zu gehen. Nach seiner Genesung erbittet er sich von seinem Vater, noch studiren zu dürfen, kommt hierher, sucht unverdorbene Menschen auf, und entfernt alles was man adlig schilt. — Donnerstag gab Dulon ein Konzert; so sehr er aber sein Instrument in seiner Macht hat, so scheint er mir doch nicht den rechten Gebrauch von seiner Stärke zu machen. Er greift es zu sehr an, taktirt zu sehr, und macht im Adagio fast gar keine Verzierungen. Gestern wurde „Axur“ gemacht, von dessen schlechter Ausführung ich aber schweige. Heute habe ich von 1 bis 4 Uhr Chodowiecki's Kupferstich-Sammlung betrachtet. Herrliche Sachen! Wie sehr der Mann Genie gewesen, kann man vorzüglich aus seinen Uebungsstücken sehen. Wenige Striche, und ganze handelnde Gruppen stehen da. Am Rande der späteren Sachen sind äußerst kleine Figürchen gestochen; entweder hat Chodowiecki den Hogarth ganz ausstudirt, oder er ist mit jenem ein sehr verwandter Kopf. —

Bei Betrachtung Deiner Briefe wunderte sich Harscher, daß Du so sehr meine guten Seiten herauskehrtest, und schien damit sagen zu wollen, Du sähest doch wohl etwas durch die Brille des Vaters. Ich sagte ihm aber, daß dies vielleicht zu meiner Aufmunterung geschehe, daß Du mein Zutrauen zu mir selbst zu erwecken für nöthig fändest, weil mich die Natur mit keinem glänzenden Kopfe beschenkt habe, das Lernen mir Mühe mache, und irgend ein Sporn mich treiben müsse. Nun verglich ich mich mit ihm, zeigte wie ich ihm überall nachstehe, und erst

nach Jahren seinen Grad des Wissens erreichen könne. Er wurde aber — ich weiß selbst nicht — wehmüthig oder ärgerlich, schimpfte auf all sein Wissen. „Daß ich da etwas mehr von Oxygen zu schwatzen weiß, und ein paar Muskeln mehr im Kopfe habe, das ist gar kein Verdienst; und besäße ich dieser Sachen zehnmal so viel, ich gäbe sie alle hin für eine unverdorbene Phantasie und ein reines Herz. Jenes kann jeder schlechte Kerl auch erlernen; dieses ist uns nur einmal gegeben, und ist es einmal genommen, so kehrt es nie wieder.“ So ohngefähr sprach er. — Und nun habe ich noch einen Zweifel, den Du mir lösen mußt, denn Du kennst nun Harscher schon etwas aus meiner Beschreibung. . . . . Harscher wünscht mit auf meine Stube zu ziehen. Er behauptet, das Zusammenwohnen schütze vor all den kleinen Thorheiten, in die man so leicht beim Alleinsein verfiele, (z. B.) das Spiegelsehen, sein Geld zu zählen, sich träge irgendwo hinzurecken. — Die Seele verdaue aber auch besser, wenn man zu jeder Stunde sich mit jemand über das Gehörte unterhalten könnte. Wenn er zu mir zöge, das würde mir vorzüglich nützlich und lehrreich sein, nicht ihm, und dennoch bin ich der Unentschlossene.

Es könnte uns eine Kleinigkeit entzweien, oder uns nur gleichgültig gegen einander machen, und was nützte da das ganze Zusammenleben? Obgleich wir freilich fast einerlei Lebensart führen, obgleich wir ungefähr einerlei Liebhaberei und einerlei Bekanntschaft haben, so habe ich doch eine gewaltige Furcht vor einer unangenehmen Trennung, da wir beide nicht mit der frohen Stimmung begabt sind, in der Fischer und sein Stubenkammerade immer zusammen scherzen. — Ich weiß mir darin gar keinen Rath. Ostern bekommt er das offenstehende Zimmer neben mir. Aber zu mir zu ziehen, das iist seine wahre Absicht. Meine Einwendungen dagegen hört er kaum an — obgleich er mich nicht wie die Besatzung einer eingenommenen Festung behandelt, und er auch bei einer gänzlich abschlägigen Antwort nicht weiter in mich dringen würde, so würde mir die doch gewiß nicht günstig aufgenommen. — Schicke mir doch keine Adressen mehr, meine Bekanntschaften hier sind beinahe schon zu ausgedehnt; was helfen mir besonders solche, die ich nur Einmal sehe. Man giebt da seinen Zettel ab, antwortet auf ein paar sehr alltägliche Fragen, und zieht wieder ab. Wenn der Student nicht seinen Zweck verlieren will, so muß er nur selten von diesen Leuten Gebrauch machen. Lafontaine habe ich

zweimal nicht getroffen; Reichardt's kann ich in der Woche nicht besuchen. Bei Eberhard habe ich einige sehr angenehme Stunden zugebracht. Unser Hauptgespräch lenkte sich von Sokrates auf Lavater, dem er aber gar nicht hold ist, von da kamen wir vom Magnetismus auf den Galvanismus — und da hätte dann der Mann, der unstreitig einen so vielseitigen Werth hat, schweigen sollen, hätte sich sagen sollen: ne sutor — anstatt wahren Unsinn zu sprechen.

Wenn sich etwas politisch oder literarisch Merkwürdiges ereignet, so hoffe ich durch Euch Nachricht davon zu erhalten, denn mir kommt dergleichen nur durch eine wunderbare Schickung zu. Hat Wienholt noch keine Aufträge an mich? Sage ihm, von neueren medizinischen Sachen wäre fast nichts, von älteren besseren wenig auf der Bibliothek. Wisch scheint bei Euch ja ganz in Gunst zu stehen, und das verdient er gewiß, ich werde diese Briefe nicht eher fortschicken, bis ich an den braven, fein empfindenden Freund etwas beilegen kann. Und so sage ich Euch wieder einige Wochen mein Lebewohl, und grüße alles, was an mich denkt und etwas auf mich hält.

Euer Ad.

Den 14. Dezember.

N. S.

Fischer habe ich ein rechtes Fest gemacht, indem ich ihm alle meine Haiden abtrat, er wird mir dafür eine hiesige Flora geben. — Loder hat nun sein Publicum de corde, welches er in unseren ordentlichen Nachmittagsstunden liest, angefangen. Mir ist am Herzen sehr vieles unverständlich geblieben, Harscher und ich wollen daher ein Ochsenherz durchgehen. . . . . Ich habe neue Konzerte von Kreutzer und Viotti geliehen, die bei André mit dem neuerfundenen Steindruck gedruckt sind. . . . . . .

Wie lange der Nebel über Halle gelegen habe, weiß ich nicht mehr genau, da wir von ihm fast täglich eingehüllt werden. Es ist auch kein Wunder, daß ein Ort wie Halle in ewigem Nebel liegt, damit seine Schande verborgen bleibe; denn das Gute der Studenten wurde Dir erzählt, aber das Schwarze, das Gräßliche, das Namenlose — davon schwieg jederman, und auch ich werde von Dingen schweigen, die der Gute nur erfahren kann um zu schaudern, die aber doch von Menschen verübt

werden; mit Jakob's Strenge habe ich mich wenigstens ausgesöhnt.

Vergiß nicht, mir über die Mördergrube, in die Du geriethest, Aufschluß zu geben. Lebt alle wohl! —

17.

Monday the 12th of Dec. 1803.

My dear Sister.

You will be very much astonished at seeing this english letter; but You have Yourself assured me, that every line written by me, should be welcome to You. Therefore be content with this senseless scrawl, which, as I suppose, will be full of faults, and as to Mr Crabb, he often would say, on reading this: that is rather too low, or would make such like remark. Be so kind as to note every important fault, and communicate it to me, not only in my english letters, but also and principally in my german ones; for You have often assured me, that I was no great Orthographer, in what part of science on the contrary You are so much mistress in, that I never dispute with You on those matters. You believe that I become here a very fat stout fellow, but You are quite mistaken. In B. I never took a meal with an entirely famished belly; You often have called me ten times when dinner was ready. Here I run, like a wounded stag, from my last lesson to the ordinary, where my portion scarce is sufficiant to appease the most cruel hunger. Yet to be sure this manner of living is wholesomer, than to be attacked by any evil, which has its origin in a surfeited stomach. — You desire as it seems, to hear news of my linnen, which, upon honour, is not yet stolen from me. When You ask, whether I am conr tented with my present laundress, I must positivily answewith: no! The frills of my shirts ressemble to transplanted

herbs. They all hang down so slack and dimm, as if they could not thrive on the hallish soil. But we shall both of us soon recover, when accustomed to this sober life. Of the complaining sort at least never shall be the letters, which You will recieve from

Your obed[t] and devoted Serv[nt] and Brother
Adolphus.

18.

Halle, den 23. Dezember.

Oft kömmt mir ein Wunsch nach Euch in die Seele, trotz jenen prächtigen Gesellschaften, in die man mich hier einladet. Abgeschliffen und gezirkelt wird man dort, und man muß als Arzt ja auch solche Kunst verstehen, aber wenig herzliche Leute sind in dem Haufen von herzlosen zu finden. Ich will Euch nur etwas von solch einer höfischen Gesellschaft erzählen. Loder stellte mich im M Hause vor; dies ist nach dem Prunk, den es treibt, das erste in Halle. Die gnädige Frau ist eine wahre Hofdame, und der Kriegsrath, der das Postwesen besorgt, oder vielmehr wohl besorgen läßt, ist ein so simpler, eingebildeter, besonders auf seine tiefe Einsicht in Statistik und die Vollkommenheit seiner ihm sehr ähnlichen Kinder stolzer Adliger, wie ihn Kotzebue oder Iffland nur hätten zeichnen können. Kurz, dieser Familie präsentirte mich Loder, und schon am selbigen Abend wurde ich auf den folgenden Tag zum Thee und Ball eingeladen. Um 5 Uhr ging ich hin, und traf in vier prächtigen, illuminirten Zimmern die vornehmsten Personen, Adlige in ihren Kreiskleidungen, Chapeau-bas mit Degen und Offiziere. Ich ging in ein anderes Zimmer, wo die gesammte Weiblichkeit gleichsam im Allerheiligsten und wie getrennt von der männlichen Gesellschaft sich aufhielt. Dort sprach ich mit der Frau Kapellmeisterin Reichardt, mit der Geheimeräthin Schmalz und Anderen; da aber die immer hinzukommenden Damen mir den Rückzug zu versperren drohten, und es auch vielleicht hier für unsereins nicht schicklich ist, in ein mit Frauenzimmern ange-

fülltes Zimmer zu bringen, so suchte der Fuchs das Loch. Jetzt wurde, während die Gesellschaft feierlich in den Konzertsaal einzog, eine Sinfonie gemacht, und nachdem sich die Töne der Instrumente und die der plaudernden Zuhörer genug gestritten und überschrieen hatten, setzte sich zuerst das Fräulein von M. an's Klavier, und dann ihr Bruder, um eine Sonate zu spielen. Der junge M. spielte ein Quintett von Mozart für Forte-piano und Blasinstrumente. Wie da die ganze Gesellschaft in laute Lobeserhebungen ausbrach, und die Eltern mit unendlichen Segenswünschen bestürmte, das kann man wohl kaum mit der Feder sagen; es war nicht anders, als wenn nach langer Windstille sich ein mächtiger Gewittersturm erhebt. Nachdem Schneider mit einem Konzert von Mozart mir wirklich einen rechten Ohrenschmaus gemacht, ging man eine Etage höher in die Speisesäle. Im einen blieben die Frauenzimmer, im anderen wir. Hier machte ich eine äußerst angenehme Bekanntschaft am Major von Knoblauch. Einen so humanen, jugendliebenden, biedern, herzlichen Adligen findet man gewiß äußerst selten. (Der alte von der Wisch kommt ihm am nächsten.) Seine Gewogenheit ist mir von großem Werthe, da er als erster Bergpatron fast ganz über das Aufnehmen junger Leute disponirt. Er versicherte mir, mein Name stände nicht auf der Liste der Bergkandidaten. Nachdem auf eine wirklich ungenirte Art Butterbrod u. dergl. gegessen war, wurde der Tanz begonnen. In diesem glänzt ein gewisser von Angern, dessen Vater Minister in Berlin ist. Die ganze Stadt spricht von diesem Menschen. Die Mädchen sind alle von ihm bezaubert, von dem schönen Reuter und Tänzer, die Jünglinge schimpfen alle auf ihn. — Er besitzt eine schöne Figur, sein Gesicht ist aber so geistlos und sein Auge so matt und verzehrt, seine Gespräche verrathen nicht die mindeste edlere Kultur, selbst seine Manier mit Frauenzimmern umzugehen ist die aller läppischste, daß man nur ein Mädchen und zwar ein recht verdorbenes, eitles Mädchen sein muß, um an ihm Geschmack zu finden, er ist aber einmal Mode geworden. Für einen auch etwas prätendirenden Tänzer ist er von großer Gefahr, denn er nimmt sich die größten Freiheiten heraus, und übertritt die Regeln dieses Vergnügens; deshalb hat sich Harscher, der übrigens seine französischen Pas wie ein zweiter Vestris macht, vorgenommen, bis Ostern, wo Angern weggeht, auf keinen Ball zu kommen. Der Graf Krokow hingegen, von dem ich im vorigen Briefe geschrieben habe, ist fest bestimmt, sich nicht im

mindesten von ihm drücken zu lassen, sondern bei erster Gelegenheit ihn zu fordern. Bei Madeweis wäre beinahe schon etwas von der Art vorgefallen.

Den 24. Dezember.

Ich stehe jetzt also auf dem merkwürdigen Mittelpunkt meines halbjährigen Kursus, freue mich des gesammelten Schatzes, und sehe noch unendliche Reichthümer vor mir, die alle mein werden können. Der Anatom, der mich prüfte, würde mich freilich mit meiner oberflächlichen splanchnologischen Kenntniß verlachen, und der physiologische Arzt, der den menschlichen Körper aus dem Oxygen und Hydrogen-Gesichtspunkte betrachtet, darnach auch alle Funktionen eintheilet, würde meine Bruchstücke zu seiner systematischen Ansicht vielleicht = dx : x setzen; und dennoch haben sich mir so unendlich viele Geheimnisse aufgeklärt, und die kindischen Ansichten des menschlichen Körpers, die man natürlich hat bis man ihn wissenschaftlich untersucht, sind wenigstens alle verjagt. — Zur Feier des heutigen Festes wird Händel's Messias aufgeführt. Die Unmöglichkeit, es hier zu geben, habe ich gestern in der Probe eingesehen, da die riesenmäßigen Fugen und Chöre eine so zwergische Gestalt bekommen, daß der Sinn dadurch durchaus beleidigt wird; wo die Musik pathetisch, aber einfach und milde, wie ein ruhiger Strom piano fortwandeln soll, da schrien einzelne Instrumente hervor. Ich bin auf heute auch zu Reichardt gebeten, also würde es mir schon ohnehin schwer werden, Reichardt des Messias wegen aufzuopfern, wenn er auch erträglich gegeben würde. Harscher und ich haben die meisten Reichardt'schen Lieder in einigen Abenden durchgespielt. Er sang und ich accompagnirte pizzicato statt mit einer Guitarre. Wir haben gefunden, daß er in diesen Sachen mit Paesiello und Martini wohl gleich zu stellen sei. Besonders originell sind seine neueren französischen und italienischen Canzonetten und Romanzen.

Was wird man von mir denken, wenn ich sage, daß ich den Schelling studire, ich studire ihn aber eigentlich nicht, sondern bin nur gegenwärtig wenn Fischer und Harscher ihn lesen. Daß mir da unendlich viel dunkel bleibt, das ist wohl begreiflich, aber ich schäme mich auch keiner kindischen Frage, und es geht mir dadurch manches Licht auf. Wenn der Mensch nur anfängt über Natur-

erscheinungen ernstlich nachzudenken, seien es auch nur die allergewöhnlichsten, fragt er nur: was geht da vor, wenn mein Licht verbrennt? so hat sein Geist schon eine gute Richtung bekommen. Ich plage da die beiden ganz gewaltig. Sind sie z. B. in einen Streit gerathen, so frage ich plötzlich: was nennt Ihr denn eigentlich Leben von dem Ihr so viel schwatzt? bald lasse ich mir Worterklärungen geben, und werde mit der philosophischen Sprache bekannt. — Horkel scheint etwas auf mich zu halten, er hat mich einigemal mit zum Kaffee in ein Kaffeehaus genommen. Wie solch ein Mann Geschmack an unsereinem hat, begreife ich nicht. Alles was ich spreche kommt mir vor dem so außerordentlich dumm, und kindisch vor, daß ich kaum den Mund zu öffnen wage, und wenn er nicht mit einer so liebenswürdigen natürlichen Art sich mittheilte, und sich einem nicht von selbst so näherte, würde ich mich bei ihm gedrückt fühlen. Seine Chemie im nächsten halben Jahre muß ich durchaus hören, er hat mir versprochen, sie ganz elementarisch und plan zu machen. Gilbert wirft in der Chemie alles wie Kraut und Rüben zusammen. Er lebt in beständiger Gasverwechselung, kann sich zehnmal versprechen, korrigirt sich dann, besonders wenn er feinen Fiskal, einen recht guten Chemiker ansieht, auf eine ganz bestürzte Weise, und sieht dabei aus wie die Katze beim Gewitter. Ich sehe immer mehr ein, daß er ein bloßer Rechner ist. — Eine mir sehr angenehme Bekanntschaft ist die bei Chodowiecky, besonders seiner gar nicht schönen aber sehr liebenswürdigen Frau wegen. Sie klagt sehr über den Umgang in Halle, nur im Reichardt'schen Hause fände sie was sie suche, die übrigen steifen Zirkel miede sie. Sie ist ganz Goethianerin, und hat viel von dem R—schen frohen Tone in Bremen.

19.

Am Weihnachtsmorgen.

Du weißt, lieber Sohn, daß wir diesen Tag früh aufstehen; laß mich mit Dir ein Stündchen mich unterhalten.

Diesen Gebrauch von meiner Ruhe und Muße halte ich für

die rechte Feier dieses Festes, welches zum Genuß der Freude über Aufklärung und Versittlichung bestimmt ist.

Es fallen mir tausenderlei Dinge ein, doch Dein Brief soll mich leiten. Er hat mir rechte Freude gemacht; ich fand überall Deine natürliche Ehrlichkeit, Dein altes gesundes Urtheil, Dein feines Gefühl — sie werden Dir die Liebe aller guten Menschen verschaffen. Die schönste Stelle Deines Briefes ist Dein Gleichniß über Schelling's Theorie, auch in meiner Seele ist durch ihn mehr Helligkeit aufgegangen. Es ist mir, als würde ich auf einen ätherischen Standpunkt über Erde und Welt hinausgehoben, und sähe die Dinge unter mir werden — als fühlte ich mich der Gottheit näher, verwandter, größer, geliebter und liebender. Freilich hat Schelling wenige Freunde, und keine unter älteren Männern. Doch es ist eine Erfahrung, daß die Menschen über dreißig Jahre selten Neues anerkennen, und am Alten hängen, daß die Väter ihren Söhnen nicht gestatten wollen, anders zu denken als sie. Die Söhne leben dreißig Jahre weiter hinaus gerückt in die neuen Wahrnehmungen der Dinge; diese — nenne man es Aufklärung — läßt sich eben so wenig hemmen, als der Aufgang der Sonne an einem heitern Frühlingstage. — — —

Dich wird diese neue Philosophie auf der Spur des übersinnlichen Wahren halten; Deine erkannte Wahrheit wird Deine Frömmigkeit unterstützen; zur Tugend selbst, oder zur Ausübung der Pflicht scheint mir ein gutes Naturell, mäßige Leidenschaften, gute Erziehung — oder mit anderen Worten: Gewöhnung zum Guten und Nützlichen — eine sichere Grundlage. Aber die Religion als Sache der Empfindung, der Ahnung, oder des Glaubens wird dem Tugendsinn eine neue Stütze geben, und was das wichtigste ist, eine höhere reinere Freude an der Welt und dem Schöpfer, Zutrauen zu uns, und Zufriedenheit mit unserem Schicksal!

Lieber Adolph! bewahre das Senfkorn, wie es Christus nennt; es kann Dir ein Baum werden, unter dessen Schatten Du Erquickung finden wirst. Suche dieser kleinen Pflanze Nahrung zu geben, hauptsächlich durch Umgang mit solchen Menschen, welche die wahre Religion zu haben scheinen wie F., verfolge aber als heilig den Weg der Dir der wahre scheint — jeder andere ist keiner für Dich. — .....

Dieser Gedanke an Ordnung, an die ewige Mischung zu weisen Zwecken ist für mich schon Religion. Diese ist noth-

wendig mit der Beherzigung verbunden, daß ich zu dieser Ordnung gehöre und sie nicht wissentlich stören darf.....

Was Du von Loder schreibst, verräth freilich eine große Schwäche; doch weiß er am besten, wem er hauptsächlich seinen Glanz verdankt. Wenn er nur nützt, wie Du es versicherst, so stoße Dich nicht an seine Eitelkeit. Kannst Du Dich überwinden gegen ihn eben so aufmerksam zu sein, als wäre er ein moralisch vollkommner Mann, so thust Du ihm und dadurch Dir selbst wohl. Wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhms, den wir haben sollten. — ....

Leb wohl für heute, und für den Rest des Jahres, der wahrscheinlich so schnell verlaufen wird, als die zehn Wochen Deiner Abwesenheit von hier. Wie viel anders wird es in Deinem Kopfe aussehen nach 365 Tagen, wenn Dich kein Unfall stört — und den wolle die gütige Vorsehung verhüten!!

Dein treuer Vater.

20.

Halle, den 25. Dezember.

Einen sehr frohen Mittag und Abend haben wir gestern bei Reichardt genossen. Unter Geschwätz, Musik, geselligen Spielen ist mir die Zeit zu einem Augenblicke geworden. Die Gesellschaft bestand außer Gilbert aus lauter jungen Leuten, unter denen die Tochter des Philologen Wolf durch Körper und Geist sehr hervorstach. Sie soll den Homer mit Leichtigkeit griechisch lesen. Gegen Abend mußte Schneider eine Sonate von Mozart spielen, und Reichardt's sangen einige Chöre aus seinen Opern. Nun empfahl sich der übrige Theil der männlichen Gesellschaft, blos Harscher und ich blieben noch in diesem lieblichen Zirkel. Die Mädchen kamen mit ihren Weihnachtsgeschenken hervor, trieben dabei allerhand Possen, und wir alle lachten über die seltsamen Dinge, die zum Vorschein gebracht wurden. Ich konnte bei diesem Scherze nur einen Zuschauer abgeben, denn da ich davon nichts geahndet hatte, so dachte ich nur, welche Rolle ich dabei

hätte spielen können. Nach dieser spaßhaften Unterhaltung setzten sich alle um einen Tisch zu allerhand gemeinsamen Spielen. Louise Reichardt schien einiges Interesse an uns gefaßt zu haben; durch ein Gespräch, welches fast ganz musikalischen Inhalts war, unterschied sie uns wenigstens vor anderen Studenten, mit denen sie nur äußerst selten spricht. Sie ist ein sehr angenehmes Wesen, ganz ungekünstelt und voller Kunstgefühl, bescheiden ohne die mindeste Ziererei. Sie hat viel Stimme und noch mehr Geschmack, und ist die einzige Sängerin, die Halle besitzt, denn die W. wird mich nächstens mit ihrer gefühl- und geschmacklosen Singerei fortjagen. Spät stiegen wir beiden Wanderer durch die nun schmelzenden ungeheuren Schneemassen, die ganze Hohlwege ausgefüllt haben, und die man, um sich Durchgang zu machen, durchgraben mußte, in die wirthbaren Mauern unserer zweiten Heimath. Loder wird wahrscheinlich nach Berlin reisen — er hat versichert der König wünschte ihn zu sprechen, das wird aber wohl eine Metonymie sein, denn er ist sehr Freund von dichterischen und oratorischen Freiheiten — und dann bekommen wir wieder große Ferien. Ich werde unterdessen, wenn ich von Leipzig zurückgekehrt sein werde, fleißig seciren, welches ich seit guten vierzehn Tagen ganz unterlassen habe, und zwar aus folgender Ursache. Ich schrieb Euch, wie ich glaube, daß mir das Seciren im Anfange Kopfweh erregt hätte, dieses nahm vor einiger Zeit so zu, daß ich kaum zu irgend einer Kopfarbeit fähig war. Es war mit einem beständigen Mattsein und Fieber verbunden. Ich glaubte, mich erkältet zu haben, und blieb zu Hause. Fischer aber — der nicht allein wie ein zärtlicher Freund, sondern wie mein Schutzgeist möchte ich sagen über mich wacht — hielt es, wie ich jetzt von einem dritten gehört habe, für einen Anfall von Typhus, der jetzt unter der akademischen Bürgerschaft furchtbar herum hausirt, und hat durch kräftige Mittel: Valeriana, Vitriolsäure, den Feind in die Flucht geschlagen. Trotz meinem Willen erlaubte er mir bis jetzt durchaus nicht zu seciren, denn nichts hält er für gefährlicher, als bei dieser feuchten, lauen Witterung, wo der Körper so wenig ausdünstet, und Kadaver leicht faulen, in jener Moderluft zu leben....... Fischer hat seine Krankengeschichten noch nicht wieder; Reil wird sie wahrscheinlich in seine Annalen einrücken lassen. Dieser herrliche Freund hat mir Hoffnung gemacht, daß er hier noch ½ Jahr bleibe. So ist auch vielleicht noch nie für Medizin gesorgt, als es jetzt

hier geschieht. Horkel wird Chemie und Zoologie lesen (er ist beiläufig Reil's rechtes Auge bei neueren Naturansichten), Reil Physiologie — Loder Chirurgie — u. s. w. ....

21.

Leipzig, den 27. Dezember.

Hier sitz' ich — zwar nicht an demselben Platze, denn Fischer's Stubenkammerade, der mit mir zu Pferde gekommen ist, zog mein jetziges Wirthshaus dem Posthorn vor, aber doch in der selbigen Stadt — so stumpf und übel gestimmt, als wir vor sechs Wochen froh und begeistert uns hier umarmten, und das Leipzig, welches wir damals als Einen großen Musentempel ansahen, das möchte ich noch in dieser Nacht aus Ueberdruß fliehen. Welcher Abstand aber auch zwischen jener erfreulichen, erquicklichen, und dieser niederschlagenden Reihe von Umständen! Damals schien uns alles zu erheitern, jetzt komme ich nach einem stundenlangen Ritte in Regen und Schmutz, so daß ich kaum meine Kleider wieder erkenne, um 3 Uhr hier an.

Nach zwei Stunden Ruhe fing ich an mich zu einigen Besuchen zu rüsten. Meine Stiefel, die am Ofen gestanden haben, waren inwendig doch nicht getrocknet, und ich konnte sie nicht anziehen. Nach einer verlorenen Stunde platzt endlich der eine mitten über dem Fuß auf. Ich lasse mich aber doch nicht abhalten, sondern bringe sie an, und gehe nun zu Campagnoli. Ich suche dessen Wohnung eine geraume Zeit auf der Petersstraße, finde bei ihm alles verschlossen. Nun will ich einen Kaufmann, an den mir Harscher Briefe mitgab, auftreiben. Wo wohnt Heitz? habe ich jeden mir Begegnenden, jeden Schuhflicker und jede Dame die über den Markt (dort muß er wohnen) ging, gefragt, aber alles vergebens. In einer halben Verzweiflung durchgehe ich vielleicht die ganze Stadt, und frage endlich nach dem Schauspielhause. Hier drängte ich mich in die Masse der Zuhörer, und konnte etwas meinen Aerger vollkommen machen, so war es der „Zinngießer", dieses vernunft-

verstand=herz=kraft=saft=lose Stück, vereinigt mit den Ungezogenheiten des Leipziger Publikums, und der Rohheit der polnischen Juden. Wie da das aller Ekelhafteste, Matteste, belacht und beklatscht ist, die niedrigsten Scherze wie ein Orakel aufgenommen, das sollte man öffentlich sammt dem schändlichen Verfasser physisch und moralisch rädern. Wer die Kunst veredelt, der verdient die höchsten Belohnungen die ein Mensch verdienen kann. Wer sie erniedrigt, der begeht ja den ärgsten Diebstahl, er stiehlt die Freude am wirklich Schönen und Guten. Heute Abend mag ich weder an Leipzig noch Schauspiel denken; bei dem bloßen Gedanken an den „Zinngießer" wird sich mir noch die peristaltische Bewegung der Eingeweide umkehren. Morgen geht ja vielleicht alles besser.

Den 28. Dezember.

Heute haben sich die schweren Wolken des Unmuths schon vertheilt, und lichtere Streifen der Hoffnung brechen hervor. Vormittag fand ich endlich Harscher's Landsmann, der mich auf morgen Mittag zu sich bat. Mittags war ich in einem sehr gut eingerichteten Speisehause. Nach Tische besuchte ich den Musikdirektor Müller auf der Thomasschule, die er in den blühendsten Zustand gebracht hat. Er blies mir sein neuestes Konzert vor, und was ich in Dulon erwartete, das fand ich in ihm, Reinheit des Tones, Kraft, Sanftheit und Geschmack. Heute im „Don Juan", der freilich in Hinsicht des Orchesters und einer hier Gastrollen spielenden Donna Anna unsere Darstellung in Bremen übertrifft, übrigens aber weit schlechter gegeben wird, habe ich Campagnoli gesprochen und werde morgen bei ihm anfangen.

Den 29. Dezember.

Um 10 Uhr hatte ich die erste Stunde bei Campagnoli. Er behandelt das Instrument nicht mit französischer Leichtigkeit, auch nicht mit Lowe's Delikatesse. Man hört nur den durchdringenden Vorspieler. Auf der Thomasschule wurde eine Haydn'sche Misse probirt; ich war zugegen, und begreife nun, daß man in Städten, wo es keine Singschulen giebt, nicht leicht dergleichen ernste Chormusik so gut aufführen kann. Fehlerlos macht man hier die schwersten Fugen. — In Heitz Haus fand

ich eine sehr angenehme Familie. Eine alte Mutter trug ganz das Gepräge der schweizerischen Ehrlichkeit an sich. Hier wurde mir Kaviar, Schweizerkäse und die berühmten „Baseler Leckerle“ vorgesetzt. Abends gaben Pixis Konzert im Gewandhause. Solch einen prachtvollen Konzertsaal sah ich noch nie; alles ist darin für's Auge, von den Wandsäulen zu den Notenpulten; er ist sogar mit einer Orgel versehen. Und nun die geputzten Damen und Herren, die sich ohne Aufhören mit Eis u. dergl. erfrischen! Ich habe unendlich viele Bemerkungen — theils über das Leipziger Publikum, theils über das Spiel der Pixis, und endlich über mich selbst gemacht. Wie oft habe ich mich umgedreht, um sie Jemand mitzutheilen, aber mein Blick fiel nur auf unbekannte Gesichter. Pixis der ältere spielt meisterhaft. In einem Konzert von Schall glänzte er mit schweren Passagen und fränzelischem Ausschmuck süßer Stellen, und in einem Doppelkonzert von Kreutzer ließ er Campagnoli'n seine überwiegende Stärke fühlen. Der andere darf sich noch nicht mit der Sengstack messen. Mit jenem Steibelt'schen Konzert versetzte er mich ganz an einen so reizenden Abend im Sengstack'schen Hause. Obgleich er halsbrechende Passagen spielt, so fehlt ihm doch der Ausdruck der genialischen Frau. Grüßt doch die Leute. Wenn es hier nicht auch schöne Musik, und in Halle nicht Schneider ꝛc. gäbe, so würde ich sie Euch beneiden.

Den 30.

Mein erster Gang war in die Rostische Kunsthandlung. Unter den Gemählden bewundert man .... Eine herrliche Sammlung von alabasternen Vasen nach Antiken ..... zieht das Auge auf sich, außer den Kupferwerken ...... In der Gypsstatuensammlung ist man fast wie nach Italien versetzt. Rost hat sich lange dort aufgehalten, fand also Gelegenheit mit der größten Muße und Sorgfalt Abgüsse von allen jenen Kunstprodukten der Alten zu machen. Es sind Figuren darunter, die zu leben, wenigstens wie von Hüons Horne mitten in einer Handlung versteinert zu sein scheinen. Sieht man sie länger, so glaubt man in jedem Augenblicke, daß sie ihre Bewegung fortsetzen werden, und ließe sich noch das Feuer vom Himmel stehlen, so würde schon manche Venus und mancher Apollo von dannen geschritten sein. Unter die schönsten Statuen gehören gewiß Kastor und Pollux, ein prächtiges Brüderpaar,

eine sitzende Venus von Michel Angelo. . . . . . . Nach Tische ging ich in's Hoffmeister'sche musikalische Bureau. Eine ungeheure Menge Noten staunte ich da wohl an, aber die Anzahl der Instrumente betrog meine Erwartung. Ich stellte mir deren von allen erdenklichen Meistern in mehreren Zimmern vor. . . . . Der Leipziger Spaziergang um die Stadt ist vortrefflich, besonders an einer Seite, wo man durchaus in einem Park zu gehen glaubt. Daß unser Wall je dies Gartenartige bekommt, glaub' ich kaum. Man hätte noch mehr von der steifen Form nehmen sollen. — Von der Oper „Was thut die Liebe nicht“ von Naumann sage ich nichts. In dieser wie in der Oper „Arion“, habe ich — obgleich es einzelne hübsche Stellen darin giebt — Langeweile gehabt, denn gemeine Gedanken und ewige Wiederholungen verderben das Ganze. Im Parterre bezahlt man nur 6 Groschen, also ist das Schauspiel hier ein wohlfeiles Vergnügen, welches die Studenten sehr wohl genießen können. Ich habe auch jedesmal mehrere darin gesehen, aber niemals die gelobte Feinheit an ihnen bemerkt; sondern würde sie eben so gut für Hallenser haben halten können, wären sie mir nicht gerade hier aufgestoßen.

Den 31. Dezember.

Ich feiere den Abschied des Jahrs hier in meiner Einsamkeit, von keiner menschlichen Gestalt umgeben, als den gekleckften Policinellen meiner dunklen Tapetenwand. Ich bin aber bei dem Gedanken ihm nicht feierlicher seinen Abschied geben zu können, gar nicht niedergeschlagen. Heute schwebt die Erde in dem Punkte, wo sie vor einem Jahre schwebte, und morgen, wo sie morgen vor einem Jahre schwebte — wozu also soll man immer den Einfall des ersten witzigen Jahresstifters nachahmen? täglich sollte man den Verlauf eines Jahres feiern. Darum kröne ich auch den letzten Tag des bürgerlichen Jahres nicht anders, als jeden anderen. — Freut Ihr Euch aber vielleicht am jüngsten der 365 Abende, singt und trinkt Ihr herzlich froh unter lieben Freunden, treibt der Champagner, Cap oder Cyper Euch das Blut durch die Wangen, wird gescherzt und gelacht — wohl, mir Breihahn her! und Eure Gesundheit und anderer lieben Leute getrunken, und was Goethe 1802 zum neuen Jahre schrieb dazu gelesen! — Woher nahm Goethe doch die weiche Sprache, die alles mit sich hinreißt? so etwas wähnt

jeder machen zu können und keiner kann's — zwei Gedanken in einer unendlich vielfachen Form. Schiller hat dagegen unendliche Gedanken in zwei Worten. Schiller entreißt Dir Dein Herz und Dein Nachdenken, Goethe umschleicht Deine Phantasie und Deine Sinne. Beide berauschen! der eine mit heißem Syrakuser, der andere mit lieblichem Leistenwein. — Die Begebenheit jedes Tages habe ich Euch immer treu mitgetheilt, darum soll es auch heute geschehen. Ich war bei Pixis, die nach Halle kommen werden. ...... Bei Crusius, wo ich mir etwas zum Lesen holte, nahm man mich für einen Juden, und fragte ob ich wohl heute Schabbes hätte! — worauf ich den Werth der Bücher deponiren mußte. Nirgends traute man mir; weder bei Hoffmeister, noch bei Breitkopf, also muß ich doch entweder um viele Prozente verschmitzter aussehen als ehemals, oder die Leute sind hier viel argwöhnischer. Es wimmelt hier aber auch von allerhand Schuften, polnischen Juden, Armeniern u. dergl. In der Komödie muß man die Taschen hüten. — Nun gute Nacht! Es schlägt 11. Schwärmt Ihr noch? klingt Ihr mit vollen Pokalen dem herantretenden Jahre entgegen? Schwärmt fort — ich will schlafen, während sich die beiden Göttinnen schwesterlich die Hand reichen, und die eine in ewige Vergangenheit hinabsinkt. Der Scheidestunden giebt es im Leben so viele. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen, und wie das Rad am Wagen immer fort kreiset, so kreisen die Zeiten hinweg. Wer wird ihnen immer nachwimmern? Lebt wohl — lebt auch im nächsten Jahre wohl!

22.

Den 1. Januar 1804.

Gestern Abend mußte sich mein Ohr mit den Dissonanzen einer Straßenorgel begnügen, heute komme ich aus dem vortrefflichsten Konzerte, was man hören kann. Die Fischer aus Berlin sang zwei große Arien von Righini, der selbst gegenwärtig war. Der Gesang der Sängerinnen die ich vormals hörte ist nur Sperlingsgeschwitzer gegen diese Nachtigall. Welches Forte und Piano, welches Crescendo, welche Tiefe und Höhe, welche Deklamation im Recitativ! Ihre Manieren sind un=

endlich mannigfaltig. Eine große Sinfonie von Mozart, die die Gehörwerkzeuge mächtig in Bewegung setzte, und eine Kantate von Danzi erregten Bewunderung. — Dem neuen Jahre brachte ich früh mein Opfer. Ich lauschte mit ganzer Aufmerksamkeit Haydn's 11. Missa, die in der Thomaskirche die Anwesenden erbauen sollte. Zwischen den prächtigsten Fugen fing der Geistliche jedesmal an, einen Segen herzulesen, während welchem Geblöck ich mir die Ohren zuhielt, auch hatten einige alte Weiber sich während der Musik so viel zu sagen, daß in den Pianostellen die Kirche davon nachscholl. Leipzig ist mir so verleidet, daß ich schwerlich so bald wieder her kommen werde. Ueberall blickt Interesse hervor. Campagnoli ist ungeheuer freundlich gegen mich, weil er gerne eine Violine und eine Bratsche absetzen will, und es durch mich zu thun hofft. Der alte Pixis giebt mir zärtliche Küsse, weil er in Halle auf ein gutes Konzert rechnet. Selbst der alte Hausknecht mahnt mich beständig an sein Trinkgeld, durch solche Sätze, wie: „Sie werden doch gewiß mit meiner Aufwartung zufrieden sein, mein Bester", oder „meine Mühe werden Sie mir gewiß Dank wissen, mein Bester." Und diese Leipziger, diese Egoisten, schimpfen auf die Bremer wie auf die ärgsten Schurken. Bremer und Stettiner sind für sie der Ausbund der Schlechtheit. Wenn Bremen überall einen so übelen Ruf hat, so muß ich noch gar meine Vaterstadt verläugnen. — Wie mir das Herz hüpft bei dem Gedanken, daß ich morgen zurück nach Halle zu meinen Freunden komme. In einer Stadt zu leben — in einer Stadt wo einmal die kleinstädtische Unbefangenheit verbannt ist — in der kein Wesen athmet, das einem wohl will, das heißt mitten unter Menschen aus der Welt gestoßen sein. Gellert's Grab besuchte ich heute noch einmal, und las die prunklosen Schriftzüge mit mehr Empfindung, als damals. Man findet auf dem Kirchhofe mehrere gut gewählte Inschriften. Eine sehr einfache, dem Stifter einer Freischule, Wendler, ist nicht weit von Gellert. Schiller ruft aus: Auch die Todten sollen leben! wenigstens kann man mit den Todten leben, als wenn sie lebendig wären. Hier in Leipzig bin ich mit den Verstorbenen herzlicher geworden, als mit den Lebenden, und ein Rasenhügel hat mich wärmer gemacht, als alle die vornehmen Gestalten, die einem überall aufstoßen. —

Den 4. Januar.

Diese Reihe von Briefen, die meistens das Produkt trüber corrupter Stunden sind, werdet Ihr hoffentlich nirgends vorlesen. Materie und Form sind beide so arm und werthlos! Hätte ich etwas Launiges, Geistvolles in Leipzig hervorbringen wollen, so würde es mir ergangen sein wie dem lahmen Kranken, der die Absicht zu laufen gehabt hätte. Wirklich waren Freude und mein Zustand dort höchst heterogene Dinge.

Den 6. Januar.

Mein Brief hat sich in Moll geendigt; nun muß ich aber ein vollkommenes Klagelied anstimmen, denn Fischer, ein Kerl sonder Gleichen, wird leider nach Moskau als Botaniker gerufen, und Ostern schon unter die russische Bärennation versetzt werden ...... Auf Horkel's Anrathen lese ich jetzt ein Buch von Schelling, gerade wie ich es lange wünschte: „Vorlesungen über das akademische Studium." Nur Schiller schreibt solch einen Stil in seinen prosaischen Schriften, wenn er sich mit hinreißender Beredsamkeit über philosophische Gegenstände verbreitet. — ..... Liebe Elise! Du hast so prächtig für mein Vergnügen gesorgt, nimm hier zur Vergeltung die Sammlung unserer Kommerslieder. Solltest Du auf den Einfall kommen, solche Blumendüfte zu athmen, wie ich sie jetzt besitze, so schaffe Dir vor allen Dingen Eau de miel d'Angleterre an.

23.

Halle, den 14. Januar 1804.

Ich muß Dir, lieber Vater, etwas aus einer der vorzüglichsten Vorlesungen, die ich bei Eberhard gehört habe, mittheilen. Es ist eine philosophische Zusammenstellung der Christusphilosophie mit anderen. Er schilderte zuerst die Sektenmischung unter Griechen und Römern, den dummen Aberglauben und die zügellose Verspottung des vernünftigeren Denkens, die immer zunahmen. Lange schon war der Geist der Wissenschaft und Poesie, der vordem durch das öffentliche und häusliche Leben

wie Licht und Wärme durch den Luftkreis gewirkt hatte, verschwunden, und nur einzelne, jetzt bedeutungslose Symbole wurden zur Aufrechthaltung des schwachen Staatsgebäudes beibehalten. Das Volk ließ sich überall durch Wahrsager, aegyptische Zeichendeuter und lügenhafte Orakel wie in einem Morast von Wahn herumziehen. Die Juden, die auch nicht Einen Schritt in ihrer Kultur vorwärts gemacht hatten, hingen noch immer an ihrer sinnlichen, körperlichen Glaubensreligion. — Christus kam nun und suchte den Juden ihre Bilder, die sie für die Wirklichkeit hielten, zu erklären. Er sagt selbst, seine Lehre sei nur für das Volk, denn die Gebildeteren wüßten schon alles das, was er vortrüge. Von den drei Hauptpartheien in der christlichen Religion gewann diejenige die Oberhand, die die jüdische Religion durch Allegorie mit der christlichen verband. Bald aber nahm man wieder den Schleier für die wahre Gestalt, und das Christenthum ward ein neues Judenthum. Nimmer würde aber das Christenthum so viele Anhänger gefunden haben, hätte nicht jene Dunkelheit des Wahnes auf dem damaligen Menschengeschlechte geruht. — Bei jedem philosophischen Gedanken, den ich auffasse, fällt mir jetzt Schelling ein. Er selbst ist freilich noch weit über meinem Verstandeskreis, aber ich ahnde so viel bei ihm, so viel als der Grieche, wenn er nach der Kuppe des Olymps hinaufschaute. Jene Lehre wird uns noch in die poetische Welt der Alten zurückführen. Ueberall wo die mechanischen Chemiker bisher todte Materie fanden, da zeigt sie Leben. Die Weltseele durchlebt alles, und jedes Partikelchen ändert und wird verändert, nach den Gesetzen des galvanischen Prozesses. — Wollte man aus Schelling's System eine Religion ziehen, so würde es heißen: Glaubt an die heilige Dryas, das heißt an die drei Hauptstoffe zur galvanischen Säule, oder vielmehr an den Zinkpol, den Silberpol und ein Medium! — Doch lasse mich die Sprache etwas herabstimmen, und sehen was Schelling in seinen Vorlesungen über akademische Studien, die ich doch größtentheils verstehe, von der Wissenschaft spricht. Seinen Begriff über das absolute Wissen kann ich mir nicht ganz zu eigen machen, seine Ansicht weicht auch so ganz von der Ansicht unserer gewöhnlichen Köpfe, die ihr Wissen nicht selbst geschaffen, sondern historisch und unverdaut von sich geben, ab, daß ein langes Nachdenken nur zu ihm hinführt. Nichts ist ihm verhaßter als das ewige Zerstückeln der Wissenschaften, durch das man einseitig fragmentarisch wird, und das einen stets abhält, das Ganze zu

überschauen. Lichtenberg, den Schelling sehr achtet (vielleicht hat er dieselbigen Ideen gehabt, nur wagte er sie nicht anders, als in jenem witzigen Kleide in die Welt zu schicken) sagt: „Das Abpflöcken der Felder der Wissenschaft mag seinen großen Nutzen haben bei der Vertheilung, aber den Philosophen, der immer den Zusammenhang des Ganzen vor Augen hat, warnt seine nach Einheit strebende Vernunft bei jedem Schritte, auf keine Pflöcke zu achten, die oft Bequemlichkeit, oft Eingeschränktheit eingeschlagen haben." Von dem Studirenden wird sehr vieles gefordert, (ob ich es jemals erfüllen werde, bezweifle ich ganz; aber ach! wie wenige mögen es auch erfüllen!) Wer in seiner Wissenschaft nur wie in einem fremden Eigenthum lebt, wer sie nicht persönlich besitzt, sich ein sicheres und lebendiges Organ für sie erworben hat, sie nicht in jedem Augenblicke neu aus sich zu erzeugen anfangen könnte, ist ein Unwürdiger, der schon in dem Versuch, die Gedanken der Vorzeit und Gegenwart blos historisch zu überliefern über seine Gränze geht, und etwas übernimmt, das er nicht leisten kann ꝛc. — Du siehst wie viel Gelegenheit zum Schwatzen Schelling mir gegeben hat, aber kein Wunder! Reil ist in vielem selbst ein Anhänger von Schelling, und baut alles auf Naturphilosophie. Er liest ein Publikum, allgemeine Therapie (wenn es nicht so sehr meine Kräfte überstiege, würde ich es auch hören, da er seine Publikum nur Einmal liest), aber selbst Fischer und Grossy fassen ihn nicht vollkommen; Reil fing sein Kollegium so an: „Heilkunde ist Anwendung der Naturphilosophie auf die Kur menschlicher Krankheiten." Wenn Reil diesen Theil des Wissens über alles setzt, so würde es schon deswegen das höchste Gewicht erhalten. Schelling's neuestes Werk ist „das absolute Nichts" — (auf eine elende Art lächerlich gemacht durch „das absolute Ei"), — aus ihm schöpft unser großer Arzt sehr, auch aus der Methodologie des akademischen Studiums die ich vorgenommen habe, und gerne ganz in mich saugen möchte.

24.

Sonntag, den 22. Januar 1804.

Es giebt nach meiner Ansicht zweierlei Briefe, entweder ähneln sie einer Abhandlung, stellen etwas Allgemeines auf, und

mischen interessante Umstände und Partikularitäten ein, oder sie nehmen auch nur Gelegenheit, etwas Neues, oder den Leser Unterhaltendes mitzutheilen, und darüber zu schwatzen. Die bloßen Antwortsbriefe zähle ich gar nicht, da ich — wie man aus meinen Briefen sehen kann — zu sehr Egoist bin, und das liebe Ich noch gar zu gerne im Munde führe. Mag es nun mit dieser Eintheilung stehen wie es wolle, so bekenne ich mich nur zur zweiten Art von Briefschreiberei, und nehme nun Gelegenheit von den Pixis, die sich hier vierzehn Tage aufgehalten, und drei Konzerte gegeben haben, Tinte aus der Feder fließen zu lassen. Das dritte dieser Konzerte wurde zum Besten der Armen gegeben. Ob dieses aus wahrer Humanität geschah, ist mir sehr unwahrscheinlich, auch verrieth sich der alte Pixis, den ich nach Tisch madentem vino antraf, indem er, nach einer langen Lobes-erhebung über seine Menschenfreundlichkeit, äußerte: er müsse auf Universitäten sich auf alle Weise eine Menge Freunde machen, da die Studenten sich nachmals vertheilten, und sie überall wieder von ihnen Nutzen ziehen könnten. Das ist also die Politik des reisenden Musikus. Dieses Geschlecht von Menschen gehört wohl selten zu den edleren. Dieses stete Herumwandern, immer in der Absicht, zu gewinnen, ist vom größten Nachtheil. Rechnet man auch den ungeheuren Zeitverlust, das eintönige Bekanntschaftmachen ab, so bleibt doch das herzverderbende Bewundertsein, die Nothwendigkeit, den Großen zu schmeicheln, und das Urtheil der Dummen anhören zu müssen. Herz- und Karakterlosigkeit, Eingebildetheit und Rohheit in Kenntnissen sind meistens die exzellirenden Eigenschaften des reisenden Virtuosen. Daher entsprang die Unbarmherzigkeit, mit der die jungen Leute von jedes Virtuosen Ruhm wenigstens einen Ast abzuhauen suchten. — — Ich bin jetzt Theilnehmer am Museo geworden. Die Einrichtung ist bequem. Größere Journale bleiben acht, kleinere drei bis vier Tage, wenn man also nur zweimal die Woche hingeht, so kann man das Neueste immer durchsehen. Am meisten beklage ich das Herabkommen dieser Art von Litteratur. Ueber jedem Fache klebt nämlich der Name des in ihm enthaltenen Blattes. Groß und breit stehen da die Namen: der Freimüthige, elegante Zeitung u. s. w. Die Zettel der ehmals dagewesenen sind aber nicht abgerissen, und nun sucht man sich Propyläen, die Adrastea, Irene rc. und nichts Aehnliches kann sie nur am entferntesten ersetzen. Selbst die kritischen Blätter scheinen sich ihrem Herbste zu nahen. Die hallische Litteratur-Zeitung — die Zeichnung

des hallischen botanischen Gartens, mit der sie sich eröffnet, wird ihr immer zum Schimpf gereichen — muß das Verpflanzen nicht haben vertragen können. Oder soll die Vorstellung eines schlechten botanischen Gartens, in dem Spargel wächst, etwa ihr Symbolum sein? Die Jenaer kann schwerlich wieder so in Aufnahme kommen, wie die ehmalige es war, da sie ihre Hauptarbeiter verloren, doch kündigt sie sich geschmackvoller an, als die hallische. Eine meiner liebsten Neuigkeiten ist, daß Hornemann die Gefahren seiner zweiten Streiferei überstanden hat. — Seit vierzehn Tagen habe ich 1) Gesichtsmuskeln — eigentlich verpfuscht, 2) Herz und Lunge mit der Luftröhre, dem Schlunde &c. präparirt, und jetzt soll ich für Loder 3) die Schleimbeutel unter den Gefäßmuskeln, und den kleinen Plantaris an der Wade ausarbeiten. Unser Anatomielehrer — ihm ist ein Loderiolus geboren — hat den größten Theil der Myologie absolvirt, und jetzt die Muskeln des Halses. Ehe ich sie kannte, schienen mir die Namen der Zungenbein-Kehlkopf &c. Muskeln die schwersten sein zu müssen, sie sind aber die leichtesten, weil man sie nach ihren Ansetzungen benannt hat (ein französischer Anatom hat angefangen, sie mit vernünftigen Namen zu versehen), aber welche barbarische Klänge auch: Thyreohyoideus ...... In meinem nächsten Briefe werd' ich wahrscheinlich die Ordnung der Kollegien im künftigen halben Jahre anzeigen können. Wir haben Hoffnung den größten Physiologen, Chemiker und Physiker bei uns zu sehen; Kielmeyer, jener göttliche Kopf in Tübingen, der freilich noch mit keinem seiner Werke die Welt beschenkt hat, aus dessen Schüler Autenrieth aber sein Geist hervorleuchtet (Autenrieth's Physiologie ist die beste die man jetzt hat), hat einen Ruf nach Halle. Horkel freut sich sehr auf ihn, obgleich er vielleicht gar keine Zuhörer haben wird, wenn jener Naturphilosoph herkömmt. Horkel hat nur 100 Thaler Gehalt, unterdessen ein Mensch wie Loder sich auf 3 bis 4000 steht, und ist der uneigennützigste Mann. Er sucht keines Menschen Umgang, und hält sich blos an junge Leute, mit denen er unaussprechlich freundschaftlich und prätensionslos umgeht. (Jetzt behandelt er Harscher, Fischer und mich auf diese sokratische Weise. Er ist von der Insel Femern gebürtig, hat sich in Kiel und Jena aufgehalten.) Er hat eine Schildkröte bei sich auf der Stube, an der er anatomische Beobachtungen machen wird. Neulich hatten wir den Einfall sein Zimmer und seinen Gaumen mit drei zu beleben, nämlich mit drei vom Konditor aus Quittengelee erschaffenen,

und so trieben wir mit dem großen Zoologen unsern Scherz. Er ergötzte sich herzlich daran. — Eigentlich solltest Du, lieber Vater, wenigstens 6 Grote wöchentlich weniger in's Armenbuch geben, wie man bei uns sagt; denn die Armuth wimmelt hier in tausend Gestalten, und täglich kann ich einen Spieß rechnen, wenn ich mich auf der Straße sehen lasse. — In diesen Tagen haben wir mehremals bei dem Dr. Bernoulli, einem Verwandten der berühmten Bernoulli die gegen die Newtonianer den Leibnitz verfochten, und Herbart's Freunde — Quartetten von Mozart gespielt. — —

Den 24. Januar.

Liebe Elise!

Nur das Briefchen im Couvert wird Dein Theil. Tröste Dich mit Horaz, der sich nicht große Aecker und fruchtbare Weinberge, nur einen bescheidenen Bauerhof erwünschte. Sagtest auch Du zu diesem Papierfeldchen: hoc erat in votis! — Lies mir doch ja Novalis Schriften. Weich und rührend, bilderreich und natürlich ist die Sprache, das Ernste ist in ein so liebliches Kleid gehüllt, in das blumigste Gewand, das die Wahrheit verträgt. Innig und ganz faßt er Phantasie und Herz, erzählt er etwas Mährchenhaftes. — Du siehst wie geizig ich jetzt meine Briefe schreibe. Man sollte fast denken, ich wäre in Geld- und Papiernoth, und doch habe ich mir erst ein ganzes Buch Briefpapier gekauft. Aber so wie meine Hand und mein Styl im Kollegio ist, so fürchte ich, werden auch bald meine Briefe eingerichtet sein; Du siehst schon aus diesen Briefen, was sich alles zusammenstoppeln läßt. Lebe wohl. Dieses Schreiben befehle ich den seligen Göttern und bleibe

Dein treuer Bruder Adolph.

Den 28. Januar.

Meine Briefe sind schon mehre Tage ganz reisefertig, nur erwartete ich halb und halb, von Euch etwas zu sehen. — Nächstens werde ich eine Berechnung schicken von dem, was ich in den drei Monaten meines Hierseins gebraucht habe. — Eure Nachrichten von Bremer Neuigkeiten, von Euren Gesellschaften rc. machen mir viel Vergnügen. Ich bin seit anderthalb Wochen gar nicht unter Menschen — ich meine in Zirkel der Zerstreuung

gekommen. Abends habe ich immer gearbeitet, und muß noch sehr fleißig sein, damit mir die Sommerkollegia, unter denen ganz prächtige, genugsam verständlich sind. — (vier Publika: Loder's Angiologie, Meckel's Neurologie, Sprengel's Pflanzenphysiologie, Horkel's Philosophie der Chemie.) Was machen denn alle die Freunde? — Ich höre so gerne von ihnen erzählen. Was macht mein Vekis? Oft denke ich mir, wenn der alte Köter auf einmal in mein Zimmer gelaufen käme. Ein Hund ist wirklich ein sehr liebenswürdiges Thier, und die Liebe zu ihm meistens reiner, wenigstens uninteressirter, als die zum Menschen. — Lebt alle wohl! Euer Adolph.

25.

Halle, den 9. Februar.

Liebe Elise!

Du wirst Dich mächtig verwundern, wenn ich Dir eine Gesellschaft beschreibe, zu der ich vor einigen Tagen eingeladen wurde. — Ich selbst — obstupui steteruntque comae über so seltsame gesellschaftliche Gebräuche. Wenn man an ästhetische Zusammenkünfte, wie bei Richter, Oelrich's 2c. gewöhnt ist, und kommt nun in einen Zirkel, wo entweder nichts, oder etwas Abgeschmacktes begonnen wird, so sieht man, daß Bremen in diesen Vergnügungen vor anderen Städten vorausgegangen ist. Knapp (Vater kann Dir von ihm erzählen, ich hatte ihn eigentlich ganz vergessen) ließ mich zu einem Konzerte zu sich einladen. Geheimrath v. . . . . ., ein fremder Kriegsrath, und einige andere Damen und Herren befanden sich in einem, im anderen Zimmer Musici und Musensöhne, die sich zur Sinfonie rüsteten. Nach einem Flötenkonzerte, der Arie aus dem „Titus“ mit dem Baßhorn leidlich von einem Studenten gesungen, und nach einigen anderen Sachen wurde kalt gespeist. Wie soll ich Dir die seltsame Unordnung beschreiben? Hier saßen die viri praeclari mit ihren Familien hinter dem Eßtische. In der Mitte lärmten und sangen die Studenten beinahe, als hätten sie da einen Kommers machen wollen. Ich mußte zweimal Schmollis mit einigen trinken. Im Hintergrunde saßen die halbtrunkenen Virtuosen. Nach Tisch spielte ich ein Wranizky'sches Quartett.

Im Rondo schmissen sich der Baß- und Bratschenspieler ihre Stimmen auf die Erde, und das Quartett endigte sich als Duett. Indeß rief mir doch Fr. v. ..... mit höchst eigner Stimme ein Bravo zu. Nun spielten noch zwei Musici Variationen für Flöte und Violine, ein verunglücktes, langweiliges Produkt, vorgetragen von Benebelten. So schloß sich dies Vergnügen und jeder sagte zu sich selbst: Lusisti satis, edisti satis atque bibisti, tempus abeundi tibi est! „Nimium“ hätte man sich sagen sollen, so fühlten es wenigstens mein Arm und mein Magen am folgenden Morgen. — Vor kurzer Zeit bin ich auch zu Lafontaine hinausgegangen, der mit seiner höchst einfachen Frau (ich möchte beinah sagen Kleinstädterin), und zwei Pflegetöchtern ganz isolirt, zurückgezogen von dem städtischen Lärme lebt. Diese eigene Lebensart macht ihn schon zu einem besonderen Manne. Sein tiefes Gefühl, wie es seine Leser nennen, mag wohl mehr eine Lieblingsempfindelei sein, wenigstens ist seine Liebhaberei bisweilen auf Kleinigkeiten, auf Spielereien, wie seine Beschäftigung hingerichtet. Eben so kann er etwas wirklich Schönes oft gar nicht schmecken. Eine Vossische Idylle in Hexametern, und eine Beethoven'sche Sonate beleidigen sein tiefes Gefühl; dagegen ist ihm nichts lieber, als die Stimme eines hiesigen Sängers, der fast immer im Falsett unreife und undeutliche Manieren macht, und eine Guitarre oder eine Aeolsharfe findet er bezaubernd. Siehe! welch seltsame Urtheile eines berühmten Mannes! Und doch finde ich nur in Lafontaine und im Major von Knoblauch wahre biedre Leute, denn Reichardt trägt zu viel Eigenliebe und Höfisches in seinem Schilde, um noch eine verwischte Herzlichkeit wieder zu erkennen. Ich habe sie freilich gleich an ihm vermißt, aber seine Weise den Fremden mit aller Artigkeit zu empfangen, machte mich wieder zweifelhaft. Gestern bin ich mit Harscher und einem Schlesier durch ein widriges Schneegestöber zu ihm hingestiegen, weil Loder nicht las. Er lud uns auf den Sonntag ein. Wahrscheinlich wird dann dort musizirt, da er auch meine Geige abholen lassen will. — Daß Dich mein Brief von den Nachwehen einer medizinischen Kur befreit hat, ist mir herzlich lieb. Möchten diese beschriebenen Lumpen doch immer solche Zauberkräfte besitzen. Fischer, der in wenigen Tagen tentirt und examinirt werden wird, hat die Absicht an Vater zu schreiben, ich muß daher mit der Absendung dessen, was ich jetzt geschrieben, vielleicht noch acht Tage warten. Meine interessanteste Lektüre ist jetzt der „Jon“ von

Schlegel, und der „Jon“ von Euripides (Wieland's Uebersetzung) gewesen. Beides liebliche poetische Produkte. Ein Mensch von feinem Gefühl, eingeweiht in unsere (griechisch) gebildete deutsche Litteratur, nehme Schlegel's „Jon“, der wohl ohne das griechische Meisterstück nicht entstanden wäre. Wer sich aber zum Urdichter aufschwingen kann, findet hier alles lebhafter, ausgeschmückt mit unendlichen Mythen, alles verbunden und eingeleitet vom Chor, das hier selbst Leidenschaften aufregt und zähmt. Hierin erkenne ich gleichsam eine antike nicht ganz gesäuberte Marmorstatue, in jenem eine zierliche Gypsurne. Ich habe mir mein ganzes Urtheil darüber 'aufgeschrieben, wie ich es fühlte. — Um mit Horkel etwas sprechen zu können, habe ich den Blumenbach durchgelesen, und häufige Exzerpte gemacht, ich rede dann immer über das mir Neue und Zweifelhafte, und nur so kann ich unseren hohen Freund wirklich benutzen. Meine alte Liebe zur Naturgeschichte, die mich als Knaben durchdrang, erwacht nun wieder, und wenn ich noch etwas fortgerückt sein werde in der Anatomie, so wird mir Cuvier's vergleichende Thieranatomie zur angenehmsten Lektüre gehören. — Es ist nach 11 Uhr; die müden Augenlieder fallen herab, und die trägen Finger stocken oft in ihrer Arbeit. Schlafe wohl, und träume, wenn Du träumst, einen recht frohen Traum von Deinem Bruder.

26.

Den 17. Februar.

Liebe Mutter!

Nach einem trockenen Tage, an dem ich mich fast allein mit den Stützen des menschlichen Körpers beschäftigt habe, will und muß ich mich noch etwas mit Dir unterhalten. Ich habe heute eigentlich für die ganze Woche gearbeitet, und wenn man sich auch nur wenige Stunden mit wahrem Eifer geistig beschäftigt, das fruchtet mehr, als wenn man ganze Tage seine Arbeit halb zerstreut vornimmt. Der Zerstreuungen hat es in dieser Woche sehr viele gegeben. Am Sonntag war ich bei Reichardt, und am Abend auf dem Berg, dessen Mitglied ich geworden bin. Hier fehlte es sehr an Gesellschaft, des rauhen Schneegestöbers wegen. Am Montag traktirte mich ein Freund aus Minden

mit rechtem schwarzem Brodte, das er von zu Hause bekommen hatte. Am Mittwochen war Konzert bei Madeweis, und am Dienstag Probe dazu. Dies sehe ich als die unterhaltendste Gesellschaft an, in der ich hier gewesen bin. Ich hätte auch nicht geglaubt, so viele Freunde und — darf ich mich so ausdrücken — auch Freundinnen durch mein Violinspiel zu bekommen. Louise Reichardt sang mehrere Arien aus ihres Vaters Opern; ein anderes Mädchen spielte ein Quartett von Mozart. Zum Beschluß accompagnirte ich Schneider ein ganz neues herrliches Klavierduett von Beethoven, (ungefähr das 30. Werk). Nach Tisch hatten sich die älteren Männer in ein anderes Zimmer gesetzt, um dort bei Punsch und Wein recht toll zu schwatzen; wir freuten uns des gemeinsamen Gespräches. Einer der liebsten meiner Bekannten — Pfund — (wir sahen ihn zuerst auf der Bibliothek, wo er uns Sömmerring's Abhandlung über das Auge zeigte, hernach auf dem Berge) sagte mir neulich, wie er mich zuerst gesehen habe, sei ihm gewesen, als kenne er mich schon lange. Das sagten mir mehrere Personen in jener Gesellschaft. Gestern war ich beim Hofprediger eingeladen, dessen Sohn sich hier acht Tage aufhält, und dann nahe bei Riga die Pachtung eines Gutes übernimmt. Welche seltsame Versammlung der abgedroschensten Köpfe, die Halle aufzuweisen vermag! Unter anderen war der Prof. Rüdiger — Vater muß ihn kennen — zugegen, der die plattesten Schlichtforstiana vorbringt. Er ist aber noch verrückter. Seine Liebhaberei sind Fußreisen, die er in einem wachstuchenen Kittel und mit einem Strohhut macht. Man hat ihn in mehreren Städten einstecken wollen als einen Tollhäusler. Auch geht er wohl unter einem großen Familien-Regen- und Sonnenschirm mit seinen Kindern spazieren. Die Jesuiterei meines Wirthes habe ich oft bemerkt, wenn er über andere Geistliche sprach; besonders indessen ärgerte mich die Menge Essen, womit die Gäste traktirt wurden. Solche Leute sind freilich nichts Besseres werth, als daß man ihren Gaumen kitzelt; zuletzt mußte ich Variationen spielen. — — Frage: schenke ich Fischer'n zum Andenken Darwin's botanical gardens? so sendet sie mir. — Dein Adolph.

27.

Sonntag, den 19. Februar 1804.

Hier sitze ich an meinem Schreibtische, und blicke hinaus in die heiterbesonnte Schneegegend über den endlich erstarrten Fluß, auf die prächtigglänzende Wiese, und den kandirten Bergwald. Fernher läutet eine Dorfkirche dem frohen Wintertage entgegen, das rastlose Mühlwehr rauscht aber nur ganz dumpfig, und das emsige Rädchen erholt sich endlich von seinem Schwindel. Wie Opferrauch steigen Wolken aus der Saline zum azurnen Himmelsdom auf. Ungestört von stürmenden Winden wälzen sie sich immer aufwärts, scheinen das ganze Firmament fassen zu wollen, und verschwinden endlich im allmächtigen Raum. Wohin ich die Augen wende, sehe ich den Winter in seinem herrlichsten Putze. Säht Ihr ihn auch so! Aber vielleicht freut Ihr Euch sein, naht Euch den oberneulandischen Fluren. O wie gern wäre ich mit Euch dort! — Welcher Unterschied zwischen dem heutigen Tage, und jenem, wo der Mond das Licht der Sonne uns verbarg! Eine fürchterliche Beleuchtung in den Gassen ängstete den gemeinen Haufen, der jedes Geschäft liegen ließ, und zu den himmeldurchwandelnden Gestalten emporblickte, die sich zu verschlingen drohten; auf dem Markte war alles so schrecklich. Wie blasse Verbrecher schienen die dort Stehenden zu zittern, und keinen Schritt mehr zu wagen. Sicher wird das Gewissen des Bösewichts bei dem Anblick solcher Naturfeierlichkeit mächtig hervorgescheucht, und der böse Vorsatz in dem Gefühle der Ohnmacht gegen diese zermalmende Größe erstickt. — Genug vom Himmel und vom Wetter, womit man gewöhnlich jedes Gespräch anfängt. — Ich glaube beinahe, ich hätte vor meinem hiesigen Aufenthalte eine Zeit lang in Berlin seziren sollen, denn so viel der Loder auch für die Anatomie zu thun scheint, so ist doch die kläglichste Einrichtung da. Neulich habe ich vierzehn Tage an einem Fuße präparirt und skelettirt. In der ganzen Zeit ist der Prosektor keine drei male bei mir gewesen. Jetzt habe ich seit anderthalb Wochen gar nicht gearbeitet, weil Loder, der die Angiologie vorträgt, die gegenwärtigen Kadaver hat injiciren lassen, nun kann man also nichts bekommen als Viscera und Adern, an die sich der Anfänger durchaus nicht machen sollte. In Berlin sind im Monat Januar vierzig Kadaver gewesen, hier drei. In Wien kann man fast täglich ein frisches

erhalten, und zwar zum ganz willkürlichen Anatomiren; hier muß man zuweilen Wochen lang auf Leichen warten. So secire ich nicht allein nicht, sondern verschleudere auch manche Stunde. — Einige von Reil's Zuhörern haben den Einfall, ihrem Lehrer auf seinen Geburtstag eine silberne Theemaschine zu schenken, und wußten es auf eine solche Art einzurichten, daß Harscher und ich uns von der Ausgabe von 12 Thalern gar nicht zurückziehen konnten. Reil ist von der Art, daß er ein Geschenk, das am Ende doch nur aus der Tasche der Eltern geht (denen es ja oft sauer wird, für das Nothwendigste ihrer Söhne zu sorgen) nur ungern annimmt. Seine Frau dagegen mag mehr Eitelkeit besitzen, und vielleicht ist es gut, wenn einem die Frau eines großen Mannes wohl will — also mögen meine 6 Thaler in Gottes Namen hinfahren. — Am schlechtesten hat Gilbert über den Wärmestoff und den allgemeinen Magnetismus vorgelesen. Er weiß nichts von allen den neuen Entdeckungen und Resultaten. Gelernt habe ich unter anderen, daß der Chloritschiefer Polarität zeigt, und zuweilen der Granatschiefer. Wie auffallend, da diese Stoffe kein Eisen enthalten! Zuweilen sind ganze Granitfelsen große Magneten, deren Nordpol nach Norden und abwärts gerichtet ist, und die schon auf zehn Schritt weit auf die Nadel wirken. So verstehe ich jetzt, warum sich die Nadel auf dem Ilsenstein umwendet, da ihre Pole die gleichnamigen des Felsens fliehen. Gilbert hat sich eine Thermolampe angeschafft. Ihr Licht hat sehr wenig Intensität, und wird eben so wenig unseren Lehrer erleuchten, als jener unsere Häupter erleuchtet. — — Gestern schwebte ich in einem großen Zweifel. Türk hatte alles eingerichtet, die „Jahreszeiten" von Haydn zu machen, und auch auf mich rechnete er. Jetzt kündigt uns Loder an, er würde in einer Nachmittagsstunde die anatomische Lektion nehmen. Ich kündigte dem Türk sogleich an, daß ich nun wenigstens nicht in die Probe kommen könnte. Der war aber ganz verzweifelt, sagte, er könnte sie nun nicht geben, da schon mehrere Musici ausblieben, so würde er sich vor dem hallischen Publikum blamiren. Kurz! ich entschloß mich endlich zu kommen, und den Loder zu versäumen. Wenn ich freilich auf den ganzen Zweck meines Hierseins sehe, so schmerzen mich diese Stunden, hingegen sehe ich auf manchen verlorenen Augenblick mit manchen gutangewandten, der hier vorkommt, so kann mir diese offenbare Hintansetzung der Hauptsache wohl verziehen werden. Zugleich war es etwas interessirt, da nun Türk mir sehr gewogen sein

muß. Kurz vor einer Stelle, die ich Solo spielen sollte, sprang meine Quarte, ich nahm eine andere Geige. Wie feindlich handelte das Schicksal da; es war als wenn es dem Tänzer, der eben sein Ballet beginnen will, ein Bein bricht. Aber so geht es mir immer mit meiner Geige, bald segne ich sie, und bald möchte ich sie verwünschen. Ich tröste mich mit Dir, dem schon so mancher Wunsch vereitelt ist, und bleibe

Dein Sohn Adolph.

28.

Sonntag, den 26. Februar.

In wenigen Tagen, lieber Vater, wird Dein Geburtstag erscheinen. So fern von Dir habe ich ihm noch niemals entgegen gesehen, und niemals war mir die Möglichkeit abgeschnitten, etwas zu überreichen; nun muß ich hier einsam bleiben, und kann mich nicht an Deinen Freuden erfreuen. Ich kann mich freilich weit hin versetzen, und gleichsam bei Dir sein, doch nur wie der Hirt, der dem aufsteigenden Sonnengotte entgegen betet, aber von jenem nicht bemerkt wird. Dein Geburtstag soll mir doch ein Fest bleiben, ich will ihn feiern, und wäre es auch nur dadurch, daß ich mit Schneider ein paar Beethoven'sche Sonaten spiele, den Genien des Geburtstages gleichsam zum Tanze. — Ich schicke Dir nichts, und doch das Schönste, was der Sohn dem Vater geben kann, das Versprechen, dem väterlichen Rathe treu zu folgen. Für den Sohn giebt es eigentlich nichts Heiligeres, als diese Pflicht, denn woran soll sich das Herz der Eltern mehr erfreuen, als an der Erfüllung der Wünsche in ihren Kindern. Waren sie vorher ihre Hoffnung, so werden sie nun ihre Freude, und ihre selbstgezogene Frucht. Werden sie aber getäuscht, dann füllt Trauer ihr Herz und ihre Augenblicke, und ich wüßte kein Mittel, dieses Leiden, das gleichsam mit den ungerathenen Söhnen heranwuchs, und sich mit Riesengewalt über ihr ganzes Gemüth hinstreckte, wieder zu tödten. — Sieh hier gleich einen kleinen Beweis von meinem guten Vorsatze. Ich habe seit Deinem letzten Briefe den Schelling nicht angesehen, freilich in der Hoffnung, ihn einst ganz zu fassen; aber daß mir die Anatomie noch wichtiger ist,

als alles andere, darin bin ich ganz gewiß. Vielleicht macht es Dir Freude zu hören, daß ich nächstens etwas öffentlich demonstriren werde, was junge Leute gewöhnlich noch nicht im ersten halben Jahre wagen. Ich habe mir dazu ein etwas schweres, mir aber sehr interessantes Pensum — die Muskeln des Kehlkopfs — erwählt. Auch wird Dir die Nachricht, daß ich auf dem sogenannten Einweihungsaktus auf dem Pädagogio sehr froh gewesen, angenehm sein. Du erinnerst Dich eines neuen Saales für Komödie und Tanz, in dem an jenem Tage Redeübungen und ein Schauspiel von Iffland, was sich auf einem niedlichen Theater recht artig ausnahm, zur Feier des Festes gegeben wurde. Die ganze schöne Welt war zugegen. Man sang ein passendes Lied. In einem bunteren Gedränge bin ich niemals zu einem Eßtische gelangt, noch habe jemals in einem so frohen Haufen getanzt. Diese Festlichkeit wird alle vierzehn Tage sein, doch nun nicht wieder so groß, da hier das ganze Pädagogium sich versammelt hatte, welches allein schon aus 100 Personen besteht. Auf heute lud mich die Hofräthin Schütz zu sich ein, da ich aber schon eine Mozart'sche Quartettparthie eingerichtet hatte, so mußte ich es ausschlagen. Ein Quartett von Mozart ziehe ich allen Schützinnen vor, die so fern sind, mit einem reinen Kunstprodukte verglichen zu werden, die tausend Künste besitzen, die aber selbst nie den Tempel des reinen Wesens betreten können. Du siehst, daß ich mich in dieser Zeit auf viele Weise zerstreut habe, ich bin aber nicht faul gewesen. Loder geht in zwei Stunden die Woche die Sinneswerkzeuge durch, sein letzter Gegenstand waren die Häute des Auges. In den anderen sind wir einen gewaltigen Berg überstiegen, die Kopfarterien, die ich freilich wenigstens noch dreimal sehen muß, um eine deutliche Idee zu haben. Ein Ast derselben vorzüglich, die Unterkinnbackenarterien, windet sich in den schwersten Knochen des Kopfes in der maxilla superior und dem os sphenoideum, durch viele Fissuren und Foramina, und gelangt theils zur dura meninx, theils zum Gaumen und unzähligen anderen Theilen. — Sobald ich Geld bekommen habe, werde ich mich mit Harscher nach einem Skelette umsehen, denn ohne genaue Osteologie kann man gar nichts gründlich treiben. — Diese Briefe, deren Ausbleiben Euch unerklärlich sein muß, sollen heute abgehen (fast fürchte ich mich schon vor Euren Klagen). Sie sind eigentlich blos durch den sehr beschäftigten Fischer aufgehalten, der gestern endlich seine Feuerprobe hat ausstehen müssen, und dessen Bitte

um Verschiebung der Absendung mich erweichte. — Vor Deinem Geburtstage werde ich nun nicht wieder mit Dir reden, füge also die wärmsten Wünsche für Dein Wohl zu diesem Briefchen und bleibe immer Dein treuer Sohn Adolph.

29.

Von Fischer.

Halle, den 26. Februar 1804.

Sie müssen sich wundern, geehrtester Herr Doktor, daß Sie von einem Ihnen halbfremden Menschen einen Brief bekommen. Sie werden mir aber, wie ich hoffe, meine Dreistigkeit verzeihen, wenn ich mich auf die Freundschaft Ihres mir so theuren Sohnes berufe. Es war mir, als müßte ich Ihnen vor meinem gänzlichen Abschiede von dem geliebten Halle noch ein paar Worte von ihm, der mir (und Anderen) die letzte Zeit meines hiesigen Aufenthaltes so sehr erheitert hat, schreiben. Oft sind Bekanntschaften, die ganz zufällig, wie es uns wenigstens scheint, entstehen, und die bald nicht bloße Bekanntschaften bleiben, uns künftighin am theuersten, und dann ist uns auch gerade die Art, wie sie entstanden, doppelt werth. Jetzt glaube ich, daß es mir so gegangen ist; ich habe nur einen Freund, mit dem ich auf eine ähnliche Weise bekannt wurde, als mit Ihrem Sohne, und dessen Andenken, ungeachtet ich schon lange von ihm getrennt bin, mir eben so unvergeßlich sein muß. Mit wahrem Vergnügen denke ich an die wenigen Augenblicke zurück, die ich hier das Glück hatte, mich mit Ihnen zu unterhalten. — Es währte mehrere Tage, ehe ich, nach Ihrer leider so früh erfolgten Abreise, Ihren Sohn wieder sah, nachher aber kamen wir desto öfter zusammen, unsere Herzen öffneten sich gegenseitig mehr, und wir haben einige unendlich frohe Stunden verlebt, die mir vielleicht die frohesten waren, die ich hier in Halle wenigstens zugebracht habe. Gewiß glaube ich, daß mein Freund etwas auf mich hält, aber aus einigen seiner Aeußerungen fürchte ich fast, daß er mehr hinter mir sucht, als er je finden kann, und das ist mir nicht lieb, denn ungeachtet gegenseitige Werthschätzung gewiß Grundlage jeder ächten Freundschaft ist, so daß diese nicht

ohne jene bestehen kann — so kann sie doch, wie ich glaube, wenn übertrieben, leicht das Gute aufheben. — Wir unterhielten uns auf mancherlei Art mit einander, ernsthaft und scherzhaft, wir lasen dies und jenes; eine Zeit lang auch in Harscher's Gesellschaft Schelling's Ideen zu einer Naturphilosophie, ein Buch, bei dessen Studium man gewiß denken lernt; theils um dies zu thun, theils um ihn zu verstehen, thaten wir es — damit wir uns nachher das darin enthaltene Vortreffliche zu eigen machen, und an die Stelle des minder Guten etwas besseres setzen könnten. — Unser vortrefflicher Prof. Horkel, von dem Ihnen Ihr Sohn gewiß geschrieben hat, hielt sehr viel auf meinen Freund, und wenn er ihm auch jetzt vielleicht noch nicht in allem folgen kann, so wird er gewiß bald dahin kommen, recht viel von ihm zu lernen; er ist gewiß ein Mann, wie es nicht viele giebt, dessen Herz und Karakter eben so viel Achtung verdienen, als sein Scharfsinn und seine Kenntnisse; wenn ihn H. verlöre, so wäre sein Verlust unersetzlich. Die Trennung von ihm wird mir doppelt schwer, da er mich mit einer Güte und Freundschaft behandelt hat, die ich nie verdient habe, die mich aber zu einem anderen Menschen, als ich vorher war, gemacht hat. — Außer H., an dem man, wenn er auch in sehr vielen Stücken achtungswerth ist, anderes vermissen kann, bleiben Ihrem Sohne noch zwei Freunde, brave und treffliche Leute, die zwar nicht durch gleiches wissenschaftliches Studium mit ihm verbunden sind, aber doch durch etwas, was wohl noch näher zusammen führen kann, durch ihre Kunst, Schneider und Böhmer, der erste ist ein geschickter Tonkünstler, und beide sind als Menschen sehr achtungswerth. — Es macht mich jetzt oft recht wehmüthig, wenn ich daran denke, daß ich künftig nur in schönen Träumen um meinen lieben, guten Müller sein kann, und daß ich nur selten ein paar Zeilen von ihm sehen werde — daß ich ihn selbst vielleicht nie hier wieder sehe, es beruhigt mich aber, daß er ganz gewiß immer so bleiben wird, wie er jetzt ist, und daß er mich auch in weiter Ferne nicht vergessen wird; endlich, so wird mir meinen Glauben an Unsterblichkeit niemand wanken machen können. Das einzige ist mir leid, daß der Abschied von ihm, der mir schmerzhafter sein wird, als von irgend jemand anders, und den ich herzlich liebe, als wäre er mir ein Bruder, und mehr noch — daß dieser so nahe ist, denn in vier Wochen muß ich meine lange und um diese Jahreszeit beschwerliche Reise nach Moskau antreten. — Doch — ich

verderbe Ihnen mit meinem Geschwätz bessere Zeit. — Ich schließe mit der Bitte, daß auch Sie, geehrtester Herr Doktor, nicht ganz vergessen mögen Ihren
Sie innig verehrenden Fischer.

30.

Halle, den 27. Februar 1801.

Ich habe schon einzelne Stellen aus Deinem Manuskript gelesen, und werde es, sobald ich es durchgegangen, nach Leipzig senden, von wo es in die ganze Welt reisen mag. Ich kann nur darüber sagen, daß es sich gut lesen läßt, wie man sich ausdrückt, und wohl sein Glück machen wird. Es ist mehr historische Schilderung als Darstellung, und deswegen kann man keine höheren Forderungen der Kunst daran machen. Es soll die Welt sein, wie sie ist, nicht ideell aufgefaßt, nicht die Welt, nachdem ihre empirische Anfassung zerstört ward, nun aus sich selbst mit Vernunft und Phantasie neu und ganz geboren. Ein so entstandener Roman, besonders wenn er sich um's Centrum einer besonderen Kunst dreht, gleicht dem Raume eines Zirkels, in dem alle Punkte umschlossen sind, wenn für den historischen das Schema einer breitenlosen unbedingten Linie paßt. Indessen kann es in Einer Sphäre der lesenden Welt vielleicht sehr günstig aufgenommen werden, da es nicht von Vielen mit meinen Ansichten beachtet werden wird. — Im Ganzen kann ich keinen Gebrauch machen von Deinem Zutrauen, das ich Dir danke, da meine Zusätze oder Aenderungen nur wie Flicken auf dem neuen Kleide stehen würden, das an und für sich ganz und reinlich, wenn schon nicht nach ideellem, antikem Faltenwurf geschnitten ist, noch aus dem kostbarsten Stoffe. Ich kann nur Ich sein, denn mimische Talente besitzt mein Geist wenige und ich mag keine Noten ad modum Y Z schreiben. Du nennst das vielleicht lieblos von mir; aber der Freimüthigkeit darf ich mich ja bedienen, wie Du mir immer versichert hast — und nun finde ich das einmal so. — Es haben diese Emendationen einen anderen Haken, nämlich die bekannte Bemerkung, daß man leicht etwas tadeln, doch nicht so leicht verbessern kann. (Zum Tadeln erfolgen hierbei 2 Kompositionen mit einem untergelegten Text

von mir, über deren Entstehung nächstens, so wie ausführlicher über Dein Buch, wenn ich mich noch einen Abend daran gesetzt haben werde.) — — Die Sache mit Budde ist eigentlich unbedeutend. . . . Du scheinst ihn noch immer unter die gewöhnlichen Chirurgen stellen zu wollen, und das verdient er nicht. Wer etwas von dem hohen Ziel der Wissenschaft erblickte, dessen Geist ist ja von dem Augenblick ganz anders gerichtet, er sieht mit Recht herab auf die niedere Handwerkerei — sein Streben ist Liebe geworden, die jeder, der Menschheit in sich trägt, zur schönen Flamme auflodern lassen sollte. Ein Mensch wie Budde, mit nicht unbedeutenden Anlagen, ganz frei von äußeren Verhältnissen, der sollte ja, beim Himmel! der Wissenschaft sich ganz in die Arme werfen, und den Henker nach dem künftigen Philisterleben fragen. Die meisten mißhandeln die Wissenschaft, jagen sie vor sich her, und machen sie ewig nur zum Mittel; nur sehr wenige werden von ihr getrieben, und stellen sich unter ihren Schutz mit eigener Kraft der Gewöhnlichkeit entgegen. — Ueber Schelling will ich nicht wieder in's Breite gerathen, da ich, statt zu erklären, alles nur noch verwirre. Jetzt hat die Philosophie ein System der Natur gegeben, das man ganz verstehen muß, um etwas einzelnes daraus zu verstehen, und was man in einem Briefe so auf's Wohlsein mitgiebt, das ist gerade so viel, als die Brodkrumen von der Mahlzeit, die aus dem Tischtuch ausgeschüttet werden, und die sich der Fix aufsammelt, wenn er hungrig ist — und Dir will ich doch keine Hundskost vorsetzen.

31.

Montag, den 5. März.

Heute bekam ich Eure Briefe, auf die ich freilich ein großes Antwortsschreiben beginnen sollte. Es hat sich aber gestern mit mir etwas so Merkwürdiges ereignet, das mich halb verhaßt und halb beliebt machen wird, daß ich Eure Briefe nur ganz kurz beantworte, und Euch, weil ich nun einmal Eure Neugierde rege gemacht habe, nicht zu lange spannen will. Also sage ich Dir zuerst, lieber Vater, daß ich die „Expektorationen" (von Kotzebue) schon vor einigen Monden beim Dr. Bernoulli ge-

lesen habe, und daß sie mich beinahe angeekelt haben, obgleich auch wohl etwas Puder unter dem grobgeschrotenen Witze vorkommt. — Albers scheint ja darin seine Größe zu suchen, daß er Hufeland's leichte Art zu schreiben nachahmt. Ich kannte schon durch Horkel dieses Wort an Mütter. Müttern sollten die Aerzte alles widmen, was sie sonst nicht los zu werden fürchten, denn deren Besorgniß wird alles schön finden, was ihnen Albers vorschwatzt. Hier fällt mir unsere Groten ein, deren Gram unendlich sein muß. Neulich hat mich ihr kleiner Brief, durch den ein so mütterlicher Frohsinn, und doch so viel Kindlichkeit ergossen war, sehr erfreut; und nun zerstört ihr das Schicksal zum viertenmale ihre schuldlosen Hoffnungen. Daß Du neulich so von den Kirchenhunden bist angebissen worden, ist wirklich sehr abscheulich; ich fürchte aber, daß ich nächstens eben so von den Burschen angebissen werde. Um aber auf den ersten Grund dieses Umstandes zu kommen, muß ich sehr weit ausholen. — Schon vor langer Zeit haben die Studenten die Subaltern-Offiziere in Verruf gethan, weil sie sich nicht mit ihnen schlagen wollten (der König hat lebenslängliche Festungsstrafe darauf gesetzt). Die Offiziere wurden überall geneckt. Auf dem vorigen Bergball war etwas vorgefallen, worüber ein Student einen Offizier gefordert hatte, und da dieser sich nicht stellt, so soll auf Angern's Betrieb folgender Spektakel angestiftet sein. Vor einigen Tagen führen die Offiziere Damen im Schlitten, und wie diese Gesellschaft über den Markt fährt, haben sich dort ungefähr 100 Studenten versammelt, die sie mit lautem hop, hop und Schneebällen von hinten her begrüßen, auch hat man einen der Schlittenfahrenden in's Gesicht gespieen. Dieser und die übrigen verbeißen ihre Wuth und fahren weiter. Indessen hat sich die Wache, der es gar nicht zukam, hinein gemischt, und fängt mehre der Flüchtenden. Die Beleidigten, die sich sehr zu ihrem Vortheil benahmen, melden alles nach Berlin. Schmalz hat schon Anger'n und einige andere vom Berge verwiesen. Was ich mit der Sache zu thun habe? Es kommt. Gestern war Bergball, der letzte in diesem Winter, und der erste, den ich besuche. Ich traf dort wenige meiner Bekannten; auch viele der besten Tänzerinnen waren, wie aus Furcht, nicht gekommen. Ich selbst mußte nothwendig mittanzen, weil ich schon einige Tage vorher ein recht artiges Mädchen, mit dem ich morgen bei Niemeyer eine Mozart'sche Sonate spielen werde, zum ersten Tanze engagirt hatte. Wir stellten uns; wie sich

aber Offiziere mit in die Reihe mischten, traten alle Studenten ab, und ich blieb allein. Ich tanzte auch noch mehrere Tänze, da mich vorzüglich Madeweis, Schmalz und Knoblauch inständig darum baten. Eine größere Grobheit giebt es nicht, als in einem Tanzsaal nicht zu tanzen, und noch trotzig unter sich zu murmeln. Mir fiel immer die Verschwörung des Fiesko ein, wo die Aufrührer auch so in einem Winkel für sich abkarten. Ich hielt mich weder zur einen noch zur anderen Parthei, sondern den ganzen Abend, auch bei Tische, bei den Mädchen und den älteren Personen der Gesellschaft auf, die mich alle sehr lieb gewannen. Dafür habe ich's aber fürchterlich mit den Studenten verdorben. Einem Herrn von Flemming, einem jungen Fant, der mich meines Betragens wegen wahrscheinlich sprechen wollte, sagte ich ganz trocken, mich gehe diese Spannung gar nichts an, ich wisse eigentlich nichts davon; übrigens verrathe es gewiß sehr wenig Delikatesse, zum Tanz gerüstet zu sein, und dann nicht zu tanzen, und die Damen unthätig daher sitzen zu lassen. Er gab mir zu meinem Erstaunen sehr recht, sagte aber, er sei in solchen Verhältnissen, die ihm jetzt zu tanzen nicht erlaubten. Nun schien alles gut, und dennoch feindet man mich gewiß an, wenn man Gelegenheit findet. Indessen thue ich fast nichts öffentlich, ich reite und fahre nicht, ich kommersire nicht, wo käme ich mit diesen Kerls zusammen, als in honetten Gesellschaften? Uebrigens habe ich mich ihnen ganz unerschrocken gezeigt, da hingegen mehrere Andere blos aus Furcht zurück getreten sind.

32.

Den 12. März.

Um in jener Erzählung fortzufahren, muß ich hinzufügen, daß zwanzig Studenten vom Berge abgetreten sind. Mir haben sie diesen Subskripzionszettel nicht eingereicht. Jene Menschen sehen mich scheel an, ich fürchtete zuerst einen Verruf, da ist man so gut wie vogelfrei, und dann hätte ich mich nur durch ein paar geladene Pistolen vor ihren Mißhandlungen sichern können, jetzt werde ich aber gewiß vergessen, da die Häupter eben dieses Kränzchens, wegen der Offizierengeschichte, wahrscheinlich auf die

Festung wandern müssen, — so hat wenigstens Schmalz gesagt. Angern, der sonst in jeder Gesellschaft die Hauptrolle spielte, wird nun nirgends mehr gesehen. Bei Niemeyer, wo zwei große musikalische Gesellschaften gegeben wurden, war er nicht. Bei Loder, dessen Geburtstag am 29. Februar gefeiert wurde (wir haben ihm einen prachtvollen Tischauffatz geschenkt, und Abends waren alle Zuhörer bei ihm zu Gaste), sah man Angern nicht, und heute soll er auch nicht auf dem Actus erscheinen. — Deinen Geburtstag, lieber Vater, habe ich ganz bacchantisch in einer Punschgesellschaft, die Fischer'n zu Ehren gegeben wurde, begangen. Die Theilnehmer waren Horkel, Grossy, der das Fest gab, Harscher, Dr. Meckel, Pfund und einige andere Freunde, wovon der Eine sich furchtbar betrank, ein Anderer — ein sehr gutmüthiger Mensch — jetzt auf vier Wochen auf's Karzer wandert, weil er bei dem schrecklichen Duell, das unter den Leipzigern und Hallensern vorfiel, als Arzt mitging; er war der wirklich Muthige, als alles floh und den Sterbenden allein ließ. Auch kamen dahin der junge Professor Weber und Dr. Moor, die beiden Kieler Botaniker, die von einer Reise vom mittelländischen Meere zurückgekehrt sind, und sich hier einige Tage aufhalten. Gestern war für mich ein sehr wichtiger Tag. Ich trat zum erstenmal als öffentlicher Demonstrator auf der Anatomie auf. Mein Pensum waren vordere Halsmuskeln und das System der Speicheldrüsen. Loder war mit meinem Präparate so wohl zufrieden, daß er mir versprach, ich sollte im Sommer, wann ich wollte, Präparationen machen dürfen. Meine Demonstration fiel mir aber gar nicht genügend aus. Die Theile selbst wußte ich genau, auch handelte ich sie weitläufig genug ab, aber in der Einleitung brachte ich gar nicht vor, was ich wünschte. Ich wollte nämlich dem Loder Komplimente über seine vortreffliche Einrichtung, über seinen Vortrag, seine Deutlichkeit, seinen Scharfsinn und seine Ausdauer machen, und wollte ihn als Lehrer über alle anderen erheben. Daraus ward aber nichts, wie ich einmal im Theater vor so vielen Zuschauern stand; und ich konnte kaum zwei Worte von seinen Verdiensten herausstottern. — Jetzt treiben wir Neurologie, von der ich aber in diesem Winter erstaunend wenig lernen werde, da ich noch nicht hinlänglich dazu vorbereitet bin. Kürzlich bin ich mit Horkel allein nach Passendorf gegangen bei sehr rauhem Wetter. Er wollte wieder umkehren, ich ließ ihn aber nicht. So weit über mir erhaben, und doch so freundlich, liebevoll und annähernd

kenne ich niemand, er muß durchaus die Seele eines Engels haben. Er geht eigentlich mit niemand recht vertraut um. Reil ist der einzige, der aber leider bei seinem unostfriesischen Geiste kein ganz unostfriesisches Herz hat. —

33.

Den 14. März.

Am Sonntage habe ich mich schon wieder mit den Frohen gefreut, zuerst über die verschiedenen Deklamationsübungen, die stufenweise fortstiegen von: „Unter eines Kirschbaums Schatten" bis zu Schiller's Gang zum Eisenhammer. So einzeln deklamirten ungefähr acht, außerdem gab man einen kleinen Dialog über Mondsteine, ein aus Knigge's Reise nach Braunschweig abgefaßtes Lustspiel, und den Schatz von Lessing. Letzteres erinnerte mich angenehm an meine Schulzeiten in Secunda, wo wir die Aulularia von Plautus lasen. Nun endete alles mit Tanz. Ich sprach, Deinen Auftrag bedenkend, mit Dr. Niemeyer über Pestalozzi. Er scheint nicht sehr von ihm erbaut zu sein, und spricht nach seiner vorsichtigen Art: man solle erst warten bis der Mann sich selbst verstehe, und verstanden werde, und erst genugsam prüfen. In Berlin hat der König seine Methode nicht einführen wollen, wie man glaubte, Gedike hat nur auf seiner Reise ein flüchtiges Auge auf die Anstalt werfen sollen. — So schön wie meine Wohnung hier ist, giebt es keine zweite. Morgens sehe ich alles herrlich von der Sonne illuminirt, von den Ufern der nun wieder rauschenden Saale, über die bald ganz schneefreien Wiesen zu der weithinlaufenden Höhe, die mir den Horizont beschränkt. Hinter der Höhe rollt sich die Sonne herab und Nachts der Mond und der ganze Himmel. Von 4 bis 6 sitze ich Nachmittags gewöhnlich im Zimmer, in das die Sonne durch die großen Fenster blickt, und lese etwas Unterhaltendes. Abends bin ich seit vierzehn Tagen kaum dreimal zu Hause gewesen. Alle die Zeit habe ich Fischer'n geopfert, mit dem ich bald bei einem Freunde, bald im Stübchen beim Kuchenbäcker Herrmann gesessen habe. Ach! die schöne Zeit währt nur bis zum nächsten Dienstag, dann ist alles von wah=

rem Genuß für mich erstorben. Fischer geht fort, und das Halle, das mir zur poetischen Welt geworden war, sinkt in die todte Sphäre der Gewöhnlichkeit. — —

Den 19. März.

Liebe Elise!

Diese Briefe waren schon zwei Bogen lang gewachsen. Es kam viel von Fischer vor, und weil ich schon die Hoffnung aufgab, den Darwin zu bekommen, bat ich, ihn nach Berlin zu senden, und fügte hinzu, Du und Vater möchtet Euch doch auf ein Blatt in Stammbuchsformat schreiben, denn eine solche Erinnerung würde ihm äußerst theuer sein; nun sind aber meine Bitten überflüssig, da ich das Buch bekommen habe, und mit Recht haue ich den Schwanz der Briefe ab. Aber siehe, schon wächst ein neuer Schwanz hervor, der nicht freundlich bittend, sondern freundlich dankend wedelt ob der Erfüllung der Bitte. — Ihr habt so viele Virtuosen bei Euch, und wir auch. Es hat sich hier ein Harmonikaspieler Namens Wenk aufgehalten. Heute geben zwei Brüder mit ihrer Schwester Konzert; diese singt, jene spielen Violine. Ich kann sie nicht hören, weil wir Quartettspieler uns schon vereinigt haben zu Beethoven'schen Quartetten. Fischer, Pfund, kurz die Besten, die ich kenne, versäumen unsere musikalischen Unterhaltungen nie (Schneider spielt Violoncell), ich fange jetzt erst an, die Beethoven'schen und Mozart'schen Quartette recht zu schmecken, und jedesmal finde ich kühne und sanfte, erhabene und bescheidene Stellen, und jedesmal neue und neubleibende Schönheiten darin. Gestern Morgen hat Fischer promovirt. Die ganze Sache lief recht friedlich ab. Wenn die Opponenten einige Sätze vorgetragen hatten, concedirten sie, baten um Verzeihung, und forderten nur Fischer's fernere Freundschaft. Sehr fließend sprach Grossy, ein ehrenvoller Opponent, in seinem baierschen Dialekte. Die ganze Sache mit dem lateinischen Eidschwure, und Loder's Kreation mit dem sammetenen Hute dauerte nur eine Stunde. Loder war zum erstenmale Promotor, und schwatzte ein leidliches Latein. Abends versammelten wir uns bei Fischer. Man that sich im Wein bene, und jeder suchte seine Scherze aufzutischen. Jemand hatte den Einfall, den Mundharmonikaspieler Koch, der sich hier aufhält, kommen zu lassen. Die Doktorin Wienholt wird ihn aus dem

„Hesperus“ kennen, worin ihn Richter verewigt hat. Er ist auch ein bewundernswürdiger Künstler, obgleich er eigentlich Naturalist zu nennen ist. Er ist Soldat gewesen, und kennt weder Musikalien noch Musik. Bei den groben Tönen hört man immer zwei Quinten mitschnurren. Will er in einem dritten Tone spielen, so muß er erst eine andere Maultrommel nehmen. Bei den delikaten aber hört man keine Grundtöne. Dann klingt es beinahe wie eine Aeolsharfe aus weiter Ferne. Die Lichter wurden zuletzt fortgeschafft, und zu allgemeiner Rührung spielte er einige Choräle mit diesen feenartigen Klängen; zuletzt verhallte alles. Lange saßen wir noch stumm, und keiner wußte etwas zu sprechen. Koch hat in Berlin sechs Konzerte gegeben, wovon ihm jedes 200 Thaler eingebracht haben soll. Die Modulation der zwei Maultrommeln, die er im Munde hat, kostet so viele Anstrengung, daß ihn schon zweimal das Blutspeien überfallen hat. Die Nachrichten von Bekis waren mir sehr erfreulich, denn der liegt mir doch recht oft im Sinne, der menschliche Hund unter den Menschen. — Willst Du von Schneider etwas sehen, so suche den „Cupido“, einen Almanach von einigen jungen Männern, von denen Immanuel Meier, ein hiesiger Student, ein höchst ausgezeichneter heller Kopf ist, oder die Zeitschrift „Apollon“, beide mit Musikalien, von Schneider, zu bekommen. Ich werde Dir bald etwas für Fortepiano schicken; was er setzt oder phantasirt ist immer voll Geist, und er hat einen Reichthum von musikalischen Gedanken. — Vaters Auftrag habe ich kurz beantwortet; ich erinnere mich, daß Niemeyer noch sagte, der eigene geistvolle Vortrag würde durch Pestalozzi vernichtet, der automatische Lehrer redete nur das Geredete, und wirkte nicht durch seine Lebhaftigkeit und sein Eigenes. — Wenn ich Geld erhalte, so ist mir das sehr erwünscht. Außerordentliche Ausgaben haben mich so zurückgesetzt, besonders aber das abendliche Kuchenbäckergehen, meine lehrreichsten und angenehmsten Stunden mit Fischer, das nun ganz wegfällt, meine Umstände so zerrüttet, daß ich nicht nur nichts besitze, sondern sogar schon vor vierzehn Tagen aus Harscher's Kasse mir habe helfen müssen.

Dein Adolph.

34.

Halle, den 28. März 1804.

Liebe Elise!

Du liegst jetzt entweder am Ofen, im Ovid oder einem anderen Lieblingsbuche lesend, oder unterhältst Dich bei einer Deiner Freundinnen über irgend etwas Interessantes — vielleicht über Deinen Bruder — während ich an meinem Pulte sitze, eine Studirlampe vor mir. Eine Studirlampe? ja wohl, und zwar Fischer's ehemalige, auf der sein Geist vielleicht noch fortlebt. Sie hat schon so schöne Sachen unter sich entstehen sehen, so manches Produkt seiner kunstvollen Hand und seines gebildeten Geistes beschienen, Licht zu dem ersten Versuch, und Licht zu der letzten Arbeit geschenkt, sie müßte ganz wie eine ausgebrannte Sonne sich verdunkeln, sollte sie mir nicht ähnliches Licht zu meinen Versuchen und Arbeiten schenken. Ich will wenigstens unter ihr pflügen und schaufeln, und säen und pflanzen, damit sie auch mir Früchte reife, die die schönsten Ananas und Erdbeeren weit übertreffen. Fischer ist nun über alle Berge; seine Lampe, einen gesprengten Schädel, und einige andere in meinem Studio sehr nützliche Sachen hat er mir mit einigen Zeichnungen vermacht. Darwin's botanical gardens mochte ich ihm kaum geben, nachdem ich nochmals hinein gesehen hatte. Was ist doch dieser poetische Wortkram, zumal bei einem Gegenstande, der ihn gar nicht verträgt? was ist doch die frostige Dichterei dieses Darwin und dieses Delille — ganze Schneehaufen könnte man daraus bauen — gegen die milde Wärme, die durch Novalis athmet! Aber „dem Narrenkönig gehört die Welt." Wenn die Musik nur recht von Trompeten und Pauken durchlärmt wird, so freut sich die Domgemeinde am meisten — so ist es mit dem Haufen der Leser, die durch das Stelzengehen dieser Dichterlinge sich täuschen, und glauben, daß sublimo ferient sidera vertice. — Der witzigste Mann, den ich noch je gesehen habe, ist der hiesige Professor Wolf. Gestern war ich noch mit ihm in Gesellschaft bei Madeweis; oft hätte ich mich hinwälzen mögen. Er braucht nur den Mund zu öffnen, so ist es, als wenn ein Satyr spräche, dabei hat er eine so trockene, feine Art, die einmal hergebrachten Gleichnisse werden, wenn man genauer Acht giebt, so korrekt durchgeführt, seine Sprache ist so ganz

bestimmt und kräftig, daß man ihn gewiß einen klassischen Satyriker nennen könnte. Die dummen Leute verstehen ihn nur leider oft gar nicht; besonders goß Loder gewöhnlich wässerige Zusätze über die gar zu starke Kraftbrühe. Nach der Tafel wurde musizirt; Louise Reichardt sang (ihr Vater ist in Berlin und singt mit der Königin). Nun sehe ich erst recht wie gewöhnlich, ich möchte sagen gemein, Reichardt's und Righini's Kompositionen gegen die von Mozart und Beethoven sind; auch Schneider's Sachen sind voll Geist. Sie sind durchdacht, Reichardt's Kompositionen hingegen wie hingepfiffen. Beim Thee las Wolf's Tochter, ein sehr geistvolles Mädchen, aus Johanns Reise von Göschen, ein außerordentliches Produkt eines witzigen, gelehrten und gefühlvollen Buchhändlers. — Bei Madeweis bin ich neulich zum Butterbrod gewesen, und auf morgen wieder zu ihnen gebeten. Es wird dort immer musizirt; der junge Herr und das Fräulein sind zwar keine Hexenmeister, zu Ende spielt aber Schneider desto lieblicher eine Sonate, oder mit mir ein Duett von Mozart oder Beethoven. Diese beiden wissen doch in den Duetten und Trios die accompagnirenden Instrumente ganz anders zu gebrauchen, als selbst Haydn. — Heute Nachmittag habe ich mit Pfund (mir der Liebste nächst Fischer) ein paar Stunden im Berggarten gesessen, und in's Saalthal hinab geschaut.

Den 1. April.

Ich mußte recht lachen über die Stelle Deines Briefes, wo Du mir das Gerundium in di vorgrammatikalisirst. Du ereiferst Dich recht wie ein alter Schulrektor, und trotzest auf Deinen Herklotsch wie der auf seinen Heyne oder seinen seligen Grammaticus, aber leider machst Du es gerade wie Roller, als er den Cicero in einem Exerzitiumsformat corrigirte. Wenn Du mir Fehler anzählst, — ich lasse es mir gefallen, aber wenn Du es mit Horaz anfängst, dann hebt er seinen Richterstab und sagt: tace! Du mußt aber doch lernen, daß er sich große Freiheiten, besonders in seinen Satyren nahm, daß wir sie auch nicht nachahmen dürfen, wie die neueren Lateiner behaupten.

Dein Adolph.

35.

Den 1. April 1804.

Lieber Vater!

Deinen und Elisens Brief erhalte ich so eben, und was mich ganz bestürzt, ist, daß Du Deine Kritik über Pestalozzi schon drucken läßt. Ich sende daher nur zwei Worte, um Dich, wenn es noch nicht zu spät ist, vor aller Uebereilung zu warnen. Vielleicht sind sie überflüssig, dann sieh in ihnen die Frucht einer ängstlichen Vorsorge; vielleicht können sie Dich aber auch auf etwas sehr Merkwürdiges aufmerksam machen. Du scheinst den Aufsatz über Pestalozzi in der „Jenaer Litteratur-Zeitung" nicht gelesen zu haben, der ungefähr vor vierzehn Tagen erschien. Ich dachte gewiß, er würde Dir zu Gesicht kommen, da er von solcher Wichtigkeit ist. Der Verfasser stellt Pastalozzi in seiner ganzen Größe auf. Ruhig, unpartheiisch und sehr scharfsinnig weiß er zu zeigen, worin Pestalozzi's Verdienst eigentlich bestehe, warum seine Manier, den Geist des Kindes durch Sprache, Form und Zahl zu entwickeln, die einzige sei, die zum hellen Denken, Anschauen, und Wiedergeben führe. Leider habe ich nicht genug von den Schönheiten dieses Aufsatzes behalten. Der Verfasser scheint mir aber die Sache ganz umfaßt und kurz wieder gegeben zu haben. Wo Pestalozzi, der sich nicht so sehr als logischer Kopf, als vielmehr als genialisch helldenkender Grübler dunkel bleibt, da zieht der Verfasser den herrlichen Gedanken hinter dem Schleier hervor, und weiß ihn zu beleuchten; wo Pestalozzi unordentlich gesäet hat, da weiß er die Pflänzchen in regelmäßigen Reihen zu ordnen, und wo Pestalozzi's Schönheiten wie Meteore umherflammen, da weiß er sie zu einer regelmäßig leuchtenden Sonne zu sammeln. Jene Meteore kann das gemeine Auge nicht in Pestalozzi's Schriften sehen, die Sonne erblickt jeder. Der Verfasser dieses Aufsatzes sagt freilich, daß die Lehrbücher nicht leisteten, was sie versprächen, sie entsprächen dem Ganzen nicht, aber das erschütterte die Säulen des Grundgebäudes nicht, und der Bau stände fest. Er hat mich ganz mit sich fortgerissen; für Pestalozzi hätte ich gleich eine Schutzrede halten wollen. — Je mehr ich Niemeyer höre und von ihm höre, desto mehr sehe ich, daß er nicht sowohl Denker, als langsamer Auffasser fremder Gedanken ist, daß er

nützliche Bürger und gute Ehemänner, aber wenig Selbstschaffende erziehe, und ihnen aufhelfe, kurz, er ist ein zweiter Gedike. — Ueber meine Kollegia läßt sich noch nichts bestimmen, da die neuen Reglements erst jetzt bekannt gemacht werden. So viel weiß man, daß der Historiker Johannes Müller, der in Berlin angestellt ist, ein paar Monate hier Vorlesungen halten wird, ferner, daß der Schellingianer, den wir bei Schmalz sahen, Kayßler aus Breslau, hier Professor wird. Durchaus muß ich hören Horkel's Physiologie, vor der sein Publikum: Einleitende Sätze aus der Chemie und Physik in die Physik des Menschen — durchaus vorher geht. Dann Pflanzenphysiologie und Angiologie. Reil's Pathologie ist noch zu früh. Mathematik werde ich mit Harscher treiben. Ueber die Dichtkunst mußt Du von Halle nichts wissen wollen. In jedem guten Buche findest Du mehr als beim jungen Schütz, der nach Aller Urtheile ein sehr gemeiner Kopf ist. Es ist wohl gewiß ein Verderb, Leute über Dichtkunst zu hören, die nur krasse, gemeine Ideen davon hegen können. Was Goethe und Schiller in den „Propyläen“ über diesen Gegenstand sagten, das ist wohl das wahre Hörbare, nicht was Schütz darüber ausklaubt. Viele Grüße an Alle. Auch Grüße von allen meinen Freunden, von denen Harscher gestern zu mir hergezogen ist. Dein Adolph.

Mutter ist doch wohl? sie schreibt ja nicht?

36.

Den 10. April.

Wenn Du, lieber Vater, an die Bearbeitung des theoretischen Theiles Deiner poetischen Sammlung schreitest, so mußt Du vorher recht vieles durchgehen, was Goethe, Tieck und Schlegel über Kunst sagen, was Voß und Herder über Sprache und Sprachgeist dachten; denn ohne vertraute Bekanntschaft mit der Sprache kann man nicht vernünftig über Dichtkunst raisonniren. Sprache ist die älteste Dichtung, der erste Ausbruch der Leidenschaften, die erste Nachahmung der Natur mit Worten, aus dem unerschöpflichen Gewebe ihrer Poesie spannen die Dichter nur andere Gewebe. Um auf das Wesen der Poesie zu kommen,

muß man also das Wesen der Sprache vollkommen fassen. Aber aus der nun einmal in das Kleid des Verstandes gehüllten Sprache leitet man wenig ab; wenn man hingegen über die Wortformen der ersten Naturmenschen nachdenkt, so geht man den nächsten Weg zur Dichtkunst; ihr Wesen — über das mancher handeln will, und auf eine wissenschaftliche Art es einzutheilen glaubt — bleibt nicht das große Geheimniß. — Es ist freilich ein großes Unternehmen, alle das Schöne, was wir über diese Gegenstände gesagt besitzen, mit Eifer und der Absicht, etwas Ganzes daraus zu sammeln, durchzugehen — schwerer, als alle Dichter durchzustudiren, um von jedem etwas von seinem Schönsten zu bekommen — und doch ist dies der einzige Ausweg zu etwas Reellem. Wo soll man anders schöpfen zu einem Gegenstande, der noch nicht allgemein behandelt ist, als aus geistvollen Aufsätzen der „Horen", der „Propyläen", der „Adrastea" und anderen solcher Art? Ich werde gern, so viel ich kann, dazu beitragen, und lese, in der Absicht, das mir wichtig Scheinende daraus zu exzerpiren, Schlegel's „Karakteristiken und Kritiken". Die Auszüge aus allgemeinen Gegenständen, wie über Kunst, mache ich vorzüglich für Dich, diejenigen aus einzelnen Rezensionen und Bekanntmachungen mit einzelnen Schriftstellern schreibe ich besonders; so habe ich gestern und vorgestern noch eine herrliche Karakteristik von Shakspeare's „Romeo und Julie" gelesen, bin dadurch mit Shakspeare's Geist weit vertrauter geworden, und kann nun jenes Werk als Kunstwerk betrachten, nicht so sehr, als dramatisirte Begebenheit, so wie man sie gewöhnlich ansieht. — Ich schicke Dir dann diese Auszüge, und hoffentlich kannst Du sie stückweise verarbeiten. Uebrigens wird Dir, was ich ausziehe, zuweilen sehr verwirrt vorkommen. Oft fehlt durch Nachlässigkeit Zusammenhang, oft möchte ich gerne zusammenfassen, und fasse darüber schief, oft kommt mein Begreifen nicht bis zur Deutlichkeit. Sei dem aber wie ihm wolle, habe ich auf die Weise manche schöne Stunde hingebracht, so muß mein ästhetischer Sinn sehr erweitert und geformt sein, und für Dich wird es eine Quelle, wenn auch nur eine sparsamfließende, aus der Du nach und nach doch viel schöpfen wirst, zumal wenn Du recht vorsichtig, geduldig daraus schöpfst, denn der Fels ist herrlich und ewig, aus dem sie sprudelt, aber ich bin eine niedere Wiese, auf der sich die Quelle manchmal schmutzig trüben wird. Besorge doch diese Briefe an Wienholt's und an Wisch, sei er noch zu Hause oder schon in Göttingen.

Den 18. April.

Da sind mir mit einemmale meine schönsten Hoffnungen zu Wasser gemacht! Welcher Aufruhr hier in der gelehrten Welt gewesen ist, weißt Du, ich habe es auch Dr. Wienholt geschrieben; aber mir hatte ich schon meinen Weg ersehen, wie alles so schön daraus hervorgehen müßte. Ritter sollte herkommen, so konnte ich endlich darauf rechnen, die Natur in ihren Tiefen kennen zu lernen. Horkel wollte Physiologie lesen, so wurde ich nicht, wie die meisten Mediziner, ein mechanischer Praktikus, sondern lernte denken. Ritter ist nicht her berufen, und Horkel, der jetzt ganz mein Wissen gründen sollte, geht wahrscheinlich, weil man ihm, statt eines ordentlichen Gehaltes, zu seinen 100 Thalern nur 100 Zulage geben will. Selbst ein rechter Mechaniker kann ich nicht werden, wie man sie von Berlin und Wien hervorgehen sieht, da zu den zum voraus so viel gerühmten Anstalten: Lazareth rc. rc. nur 300 Thaler ausgesetzt sind. Reil ist gleich nach Berlin gereist, und hat erklärt, er würde bei den Umständen sich um nichts bekümmern. Richtet er was aus, so ist es freilich schön, wenn nicht, so säße ich wohl besser in Tübingen bei Kielmeyer und Autenrieth. Noch hoffe ich, obgleich mit wenigem Grunde. Dein Adolph.

Hiebei das Register meiner Ausgaben, wobei ich folgendes bemerke: der Mittagstisch im Löwen kostet mich 3, 4 bis 5 Groschen, nachdem ich größeren Hunger habe. Der zweite Artikel ist das, was ich Abends, beim Kuchenbäcker (und der wurde in Fischer's letzter Zeit fast alle Abende besucht), in Passendorf (dorthin gehe ich nur mit Horkel) genieße. Unter dem Allerhand verstehe ich alle kleinen und großen nothwendigen Ausgaben und Verschwendungen, die man machen muß. Die Anatomie kostet alle Monat etwas; bald erbettelt sich der Wärter was rc. —

37.

Den 14. April.

Liebe Elise!

Daß die Leute so gern von Halle hören, und daß Ihr ihnen so gern davon erzählt, daß die jungen Freunde nach einem so

ausgeschmückten Gemählde sogar die Hände ausstrecken, und mit mir, dem Glücklichen, gleich glücklich zu sein wünschen, ist natürlich zu begreifen; aber glaubt mir nicht mehr, wenn ich von dieser Philisterwelt mit Begeisterung reden sollte. Zuerst glaubte ich hier feine Sitte mit hoher Gelehrsamkeit verknüpft zu finden. Jemehr ich eintrat, desto widriger wurde mir alles. Die Leute, die man die ersten der Stadt nennt, sind gerade die größten Narren, sind Schmeichler, wo sie das glauben sein zu müssen, und lassen sich den Hof von Studenten machen, weil das die Zeit tödtet, und hier einmal zum großen Ton gehört. So ist ein Beträchtliches meiner hiesigen glücklichen Lage zusammen gestürzt, wenigstens verlor sie ihre Thurmspitze, und sie steht nun in meinen Augen in der ganz gewöhnlichen Haushöhe. Bei den Großen, bei den Weltberühmten, ist uns nicht wohl, bei ihnen kehrt nichts als die Steifheit und der Eigendünkel ein. Die Doktorin Niemeyer ausgenommen, sind mir alle die prächtigen Bekannten ziemlich gleichgültig geworden. Nur aus der Ferne bedeckte sie der hohe Mantel, jetzt durchschaue ich ihn. Es giebt nur einige Familien, wo ich noch gerne einträte, aber eben dort steht die Pforte nicht jedem so herzlich geöffnet, als in den hohlen Wohnungen der Großen. — So glaubt man oft etwas ergriffen zu haben, und vorwärts liegt es noch im Weiten. Vielleicht erinnerst Du Dich des schönen, wahren Satzes aus Goethe's Tasso:

„Wohl ist sie schön die Welt, in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her,
Ach!“ u. s. w. . . . . .

Aber trotz dieser bessern Einsicht in das Wesen der Welt, und trotz dem Verlust, der daraus entsprang, stehe ich ja von hundert Annehmlichkeiten umgeben, nur „reißt sich los was erst sich uns ergab“. Schon wieder ist einer der Liebenswürdigsten meiner Bekannten abgereist. Der gebildete, schlichte, ehrliche Grossy, der sich nun in Berlin aufhalten wird, dann nach Paris geht. Ich würde ihn zu Pferde begleitet haben bis Dessau, wenn es mir nicht an Geld gefehlt hätte. Ich mache bei dem reizenden Wetter oft die lieblichsten Spaziergänge. Du sollst aber nach alle diesem Gespräch nicht glauben, ich flöhe die Welt und würde ein Einsiedler, vermiede, was ich erst gesucht habe, und gäbe mir ein kopfhängerisches Ansehen. Die große Welt kommt mir oft vor wie ein nothwendiges Uebel, wer nur ein wenig schauspielerisches Talent hat, wird dort schon auftreten können.

Wem es ganz daran fehlt, muß sich fern von da unter die Zuschauer stellen. Glücklich ist er eigentlich, denn nie braucht er hinter die Koulissen zu schauen, und alles sieht er bunt und prächtig. Man muß ja aber einmal die Blindheit der Menschen kennen lernen. Auch hier giebt es solche, die wie mit einer Binde vor ihren Augen immer vorwärts taumeln, und schrecklich wäre es, ihnen die Binde abzunehmen. — Neulich hatte ich einen sehr ominösen Traum. Oft habe ich recht lebhaft geträumt, aber nie so allegorisch. Ich ging an einem schönen Tage in einem Thale immer aufwärts. Zwei hohe Bergketten schlossen meinen Pfad ein. Wie ich so höher nnd höher gestiegen war, stand ich plötzlich an einem Felsen, an dem oben mit großen Buchstaben Methodologie geschrieben stand. An dem Felsen suchte ich aufzuklettern, aber fiel jedesmal von der steilen Wand zurück. Meinen Vorsatz mußte ich aufgeben, fand aber an einer anderen Seite einen Umweg. Nun schritt ich wieder muthig mein Thal aufwärts, schon übersah ich den Fels. Jetzt lag noch eine gewaltige Höhe vor mir. Ich klimmte hinan, und wie ich mich auf die letzte Stufe schwingen wollte, hob mich Schelling selbst zu sich auf, und zeigte mir die weite Tiefe, in der alles sich bewegte. —

Wir haben in den freien Tagen schon einigemale Quintetten gemacht. Besonders schön ist eines von Beethoven, es fängt mit Variationen an. [1]) Neulich spielte mir Schneider die schwerste Sonate von Beethoven vor, Op. 36, ich war wie versteinert; anschaffen mußt Du Dir diese prächtige, die mit Variationen anfängt, in der Mitte den berühmten Todtenmarsch hat, und sich mit einem wilden Presto schließt. Du spielst doch immer noch mehr die Mozart'schen Sachen, die doch alles übertreffen? Das Schönste sollte einem doch immer recht nahe bleiben. Eins der herrlichsten Tonstücke, wobei mir heiß und kalt wurde, ist Mozart's Quintett in G. Nie habe ich so viel empfunden, als bei diesem Mollsatze. Nächstens bekommst Du Schneider's Lieder, — hiebei ein Gedicht auf Reil, vom talentvollsten Menschen: Meier, der sich nur aus sich selbst herausgebildet hat. Einst ist er ein ganzes halbes Jahr nicht von seiner Stube gekommen. Willst Du, Deinem Anerbieten zufolge, Sengstack's wohl Blätter für mein Stammbuch übergeben? artiger wäre es

---

[1]) Aumerkung. Es sind die Variationen des Septetts

freilich, wenn ich es selbst hätte thun können. Von Fischer habe ich schon drei Briefe bekommen; außer einigen Reiseabentheuern, meldet er mir, daß er wahrscheinlich mit Kotzebue nach Rußland reise. — .... Grüße Mutter und Fix und alle Freunde.

Dein Adolph.

38.

Halle, den 25. April 1804.

Bei Hofrath Schütz bin ich gewesen, er sagte, er wolle selbst an Dich schreiben. Wenn Du wieder etwas rezensirtest, möchtest Du doch ganz die gewöhnliche Form der anzeigenden Uebersicht beibehalten. Ich machte auch eine Visite bei der Hofräthin, um einiges über die akademischen Angelegenheiten zu erfahren. — Kürzlich wurde ich zur Doktorin Niemeyer eingeladen; es würden Fremde kommen, sagte man. Es war niemand anders, als Horstig's, die des Konsistorialraths wegen sich einige Monate in Dresden aufhalten werden. Ich wurde sehr überrascht, besonders deswegen, weil ich sie schon gesehen hatte, aber nicht erkannt. Ich ging nämlich über die hohe Brücke, da stand eine ganze reisende Familie, Leipziger Meßleute dem Anscheine nach, und doch war es mir dunkel, als wenn so rüstig mit Sack und Pack nur Horstig's daherstehen könnten. Ihre Stimme ist noch viel rauher geworden. Uebrigens that es mir sehr wohl, mit jemand recht über Bremen, von Euch besonders, und der Sengstack sprechen zu können. Jene Dame möchtet Ihr doch ja grüßen — Euch grüßen Reichardt's und Niemeyer's.

39.

Den 2. Mai.

Lieber Vater, Du bist weit zu nachsichtig gegen mich. Du solltest billigerweise in jedem Briefe mich zum Fleiße ermahnen, damit ich rüstiger vorwärts schritte. Wie ein Säemann, so stehe ich vor unendlichen Aeckern, aber täglich pflüge ich nur ein so kleines, kleines Feldchen, als wenn ich noch zehn Jahre pflügen dürfte. Und doch sollte ich meinen Pflug schon weit sicherer

und eifriger führen, als viele Andere. So kommt heute ein junger Augsburger, von einer Pastorin Neben zu mir gewiesen, ohne die mindeste Bekanntschaft seines Studiums, der hiesigen Lehrer, ohne Rath und ohne Freund, und weiß nicht, wo er die Natur fassen soll, um sie zu verstehen oder kennen zu lernen. Und doch weiß ich es nicht besser! O, wenn es mir doch erst eben so leicht würde, einen scharfsinnigen, physikalischen Aufsatz zu verstehen, als ein Mozart'sches Quartett zu fühlen! Will ich jemals mein Fach als Wissenschaft — oder vielmehr den Zusammenhang aller der dahin gehörigen Wissenschaften (denn Eine Wissenschaft ist die Medizin noch nicht geworden) — lieb gewinnen, so muß ich viel mehr lernen, als die gewöhnlichen Mechaniker, die dann entweder das Wissen zu schimpfen anfangen, oder ganz einseitig bleiben. Ich sehe ein fernes — fast unerreichbares — nicht Ziel, sondern einen Standpunkt, von dem alles höher und vollkommner anzuschauen ist, der aber nur das Ende von ewigem Streben und Denken ist. — Treviranus ist wohl solch einem Ziele nahe. Er wird von unseren Häuptern hier sehr geschätzt, wenn man ihn auch nicht für ganz reif hält, wenigstens soll Cuvier — unter anderen — viele seiner Meinungen umgeworfen haben. Unser genialischer Freund Meier, der nun in Göttingen als Privatdocent lebt, sagt irgendwo in einer Sestine, ein recht ermunterndes Wort:

„Wie fern er sei, ich lasse nicht vom Himmel,
Einst öffnet sich der Pfad, hellt sich das Dunkel,
Und läßt mich ein zum friedlich stillen Ziele.“

.... Der arme Löwe dauert mich recht. Es ist nur gut, daß er nicht, wie in der Fabel vom Esel und vom Ochsen, geschlagen und gestoßen wird. Elise hat einen herrlichen Entschluß gefaßt, führt sie ihn aus, so soll sie in Gold gefaßt werden. — Horkel hat nun mit einer ordentlichen Professorstelle 400 Thaler und bleibt. Außerdem kommt der große Mineraloge Steffens aus Kopenhagen, Reichardt's Schwiegersohn, her, und Froriep. Einige Professoren gehen ganz kopfhängerisch umher, weil sie keine Zulage bekommen haben, andere tragen ihr Haupt desto höher; man liest die glücklich erreichten Plane auf ihrer Miene. — ..

40.

Halle, den 2. Mai 1804.

Nun lerne ich erst, was der Frühling ist. Hier kommt er in voller Fülle mit Knospen und Blüthen und Blättern. Kühn tritt er hervor, und alles wird schnell belebt. Bei Euch schleicht er nur heran, wie ein scheues Reh, das gegen sich über den Jäger fürchtet, und immer geneigt ist, umzukehren. Wie ganz anders muß hier aber auch die Temperatur sein, wo Maulbeerplantagen und Weinberge allgemein sind, wo man keine Regenschirme sieht, wo die Sonne zwischen den Felsen brütet. Allgemein ist die Regsamkeit der Natur, nirgends weilt der todte Winter, nirgends kalte Sandgegend und feuchte Moorwiesen. Die Saatfelder wurden vom fruchtbaren Nil bewässert. Der Fluß trat in seine Schranken zurück, und wo er vorher flutete, da leben jetzt auf grünem Rasen Heerden und Geflügel. Wenn so der Frühling jährlich wiederkehrt, so wundert's mich nicht, daß er jährlich besungen wurde. Feste feiert man ihm freilich nicht mehr; im Winter, wo die Natur schläft, da feiern die Menschen, an Frühlingsfeste denkt keiner, o! feierte nur jeder ein Fest in sich, und genösse nur jeder die herrlichen Geschenke, die man überall findet. Mir sind meine Ferien ein großes Fest gewesen. Morgens habe ich immer gearbeitet in meinem Zimmer, indem ich nun schon seit acht Tagen beständig bei offenen Fenstern lebe, und wenn ich von Zeit zu Zeit mich hinaus lehnte, so kamen mir Frühlingsdüfte entgegen; die Vögel sangen ihr Lied, und jeder Tag entfaltete neue Blüthen und Blumen. In der ersten Zeit meiner freien Tage bin ich in der Anatomie beschäftigt gewesen, habe zweimal das Gehirn untersucht und einige andere Präparationen gemacht, aber wer könnte jetzt noch mit dem Tode umgehen, da alles lebt? gewiß nur solche, für das ganze Große der Natur todte Menschen, wie — L —. Ich habe Physik noch einmal nach Gren's und Schmidt's Handbuch durchstudirt. Da es aber noch kein geistvolles Werk über die ganze Physik giebt, so fange ich an Ritter's und Anderer Aufsätze in Gilbert's Annalen zu lesen; nach acht Tagen lebe und webe ich in lauter Physiologie. — Budde ist angelangt. Er ist ganz derselbe derbe, ehrliche Mensch, gefährlich ist er mir aber in keiner Rücksicht (wie man bei Euch zu glauben scheint).

Durch den Umgang mit Horkel und meinen anderen gebildeten Freunden bin ich ihm in vielen Ansichten weit vorbeigeschritten. Vertragen werden wir uns, und auch treuherzig zusammen umgehen; aber ehrlich gestanden — kenne ich jetzt liebenswürdigere Freunde, die mir durch ihr einnehmendes Wesen näher stehen werden. Ich habe ihn schon mit unserer Gegend, in der ich Nachmittags immer umhergestreift bin, und mit mehreren Männern bekannt gemacht, und es scheint ihm hier recht wohl zu sein. —

Abends.

Heute bin ich wieder mit Horkel und Budde nach Passendorf, dem fleißig besuchten, gestiegen. Unzählig viele neue Gesichter überall (lauter Füchse). Jetzt sammeln sich schwarze Gewitterwolken am Himmel. Es blitzt und donnert. Vor einer halben Stunde ist Harscher wieder von Leipzig gekehrt, wo er acht Tage verlebt. Er bringt mir einen sehr hübschen Geldbeutel, den ihm seine Mutter für mich gestrickt, und mit vielen anderen Sachen geschickt hat. Daß er sich so ungekünstelt freut, mich wiederzusehen, nach einem so glänzenden, zerstreuenden Leben, ist doch ein gutes Zeichen für seine Herzlichkeit, die sich freilich bei ihm in einer — soll ich so sagen — französischen Art zeigt, und die ihm viele von denen, die ihn haben kennen lernen, ganz absprechen. — So eben hat es fürchterlich gestürmt, daß es durch die weiten Gänge dieser Dommauern laut heulte, nun folgt ein sanfter Gewitterregen. Mein Resedapflänzchen, das ich immer bei mir habe, werde ich hinaussetzen, und dann soll es mir morgen herrlich duften, wenn ich früh aufstehe, und in Pfaff's (jüngerer Bruder des Kieler) Voltaismus studire. Außerdem werde ich noch einen vorzüglichen Aufsatz aus der Europa lesen: Ueber Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters von A. Schlegel. — Nun gute Nacht! Das Mühlwehr, die geschwätzigen Frösche und eine ferne Nachtigall bringen mir schon ihr Ständchen.

41.

Den 6. Mai.

Liebe Mutter!

Daß Du gesund bist, und daß Dich der athmende Frühling vielleicht noch mehr stärkt, ist mir ein großes Vergnügen zu vermuthen. Ich genieße ihn recht, und weil er oft mit sommermäßiger Gluth brütet, so erfrische ich mich Abends in der Saale. Du brauchst nichts von diesem Bade zu fürchten, da sich immer auf dem Badeplatz die Halloren, diese berühmten Schwimmer, aufhalten. Man giebt ihnen dafür jedesmal einen Sechser. Nie ist von einem Unglück in der Saale gehört, die übrigens viele Untiefen hat, da diese Menschen immer zum Retten bereit stehen. — Ich bin Euch noch auf zwei Fragen Antwort schuldig. Elise möchte gerne wissen, ob es nicht nur Eitelkeit gewesen wäre, mir eine Brille zu kaufen. Nein, sage ich dazu. In der Anatomie reichte mein Gesicht lange nicht aus, alles recht deutlich zu sehen. Ich wollte mich erst mit einer schlechten Lorgnette behelfen, aber Gilbert rieth mir, lieber durch eine gute Brille zu sehen. So brachte ich sie von Leipzig mit, und sie macht mir die Welt viel schöner und viel belehrender. — Außerdem fragt Ihr nach meiner Wäsche, und auch da kann ich Euch gute Nachricht geben. Es fehlt mir kein Schnupftuch, und auch sonst nichts; nur gehen mir die meisten Strümpfe in den Füßen entzwei. Hätte ich die Kunstfertigkeit des Strümpfeflickens, und wäre mir die Zeit dazu nicht zu edel, so würde ich mich selbst daran machen. — Lebe vergnügt und bleibe recht hold

Deinem Sohne.

Grüße von Horstig's, B. H. und Hoffbauer. — Ich lese jetzt den „Alarcos", dies Werk der höchsten Liebe-, Zorn- und Rache mahlenden Kunst, in der kunstreichsten Form. Eine Meduse steht auf dem Titelblatt als Sinnbild des Inhalts. — Adieu! —

Den 6. Mai.

An Elise.

Dir muß ich alles sagen, wie ich's denke. Es scheint gewaltiges Aufsehen zu machen, daß ich schon im ersten halben Jahre meine Rechnung nicht sorgfältig überlegt habe, besonders

bei Wienholt's. Er hat mir einen langen, durchdringlich warnenden Brief geschrieben, worin er mich sehr ernstlich ermahnt, keine Schulden zu machen, ich habe mir auch bittere Vorwürfe darüber gemacht, und doch fühle ich mich ganz unschuldig, wenn ich die einzelnen Ausgaben überzähle. Meine Reise nach Leipzig kostet mich freilich zu viel, daran sind aber die mitgebrachten Sachen schuld, die ich bedurfte. Daß ich mir mit dem guten Fischer beim Kuchenbäcker ein wissenschaftliches Rendezvous gab, und mit Horkel einigemal in der Woche nach Passendorf oder zu Herrmann stieg, kann ich ja ansehen als ein nicht zu kostbares Kollegium. Wer kann aber auch schon zum erstenmale sein Geld genau eintheilen, zumal in der Jugend, wo man fast ganz der Gegenwart gehört. Die Vorsichtigsten und Erfahrensten sagen mir, das erste halbe Jahr sei immer das gefährlichste in Hinsicht des Schuldenmachens. Ich werde aber jetzt äußerst gewissenhaft mit meinem Gelde umgehen, sage dem Dr. Wienholt das, sage diesem Muster von Sparsamkeit, seinen Rath hätte ich beherzigt. Fleißig will ich sein, und arbeiten wie ein Alchemist. Schlegel in seinem Herkules Musagetes befiehlt auch:

„Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen —
Was dem Volke so scheint, fliehen, wie langsamen Tod."

Deshalb wird sich der Physiker Ritter vielleicht auf Jahre in ein Schweizerthal verbergen, um mit großen Entdeckungen an den Tag zu treten. Dr. Wienholt scheint nichts auf ihn zu halten, glaubt er beschränke sich nur auf einen Theil der Physik. Er kennt die mathematischen Seiten: Gravitation, Optik rc., aber auch recht gut, und hat neulich noch mit Goethe, der sich als Physiker auch nicht schimpfen läßt, einen optischen Streit gehabt, worin ihm das Pariser National-Institut Recht gegeben hat. Er findet in seiner galvanischen Säule die ganze Natur, alle physikalischen und chemischen Veränderungen. Bald werden wir durch ihn über Wärme, Licht und andere Stoffe ganz neue Ansichten haben. — Erwartet keine langen Briefe mehr von mir. Richter O. hat recht, wenn er sie für zu zeitraubend erklärt. Wenn jemand nach mir fragt, so grüße immer herzlich, und sage, meine Zeit wäre so beschränkt, daß ich ihm oder ihr nicht schreiben könnte. Neulich habe ich mit Briefen an G. und andere Freunde wohl vier Tage zugebracht. Theile Du von Zeit zu Zeit die Hauptmomente meines Lebenswandels mit. — Heinrich von Ofterdingen muß nicht gelesen werden,

um geendigt zu sein. Lies ihn zum zweiten- und drittenmale, und findest Du dann nicht die sanfteste, reinste Dichtung, die zartesten Saiten der Phantasie, so wirf das Buch fort. Georg Forster ist der wahre deutsche Prosaiker. Ein treffliches Urtheil steht in Friedrich Schlegel's Aufsatz. Wir bekommen wahrscheinlich den größten Theologen hieher: Schleiermacher, dessen Predigten Du wohl lesen könntest. Sie sind voller Kraft und Wärme, Sinn und Phantasie, kurz, ächt religiös. Arme Elise, Du glaubtest schon Dein Bruder würde Dir viel ferner werden? nun bleibe ich noch bei unserem Horkel. — Von den Renommisten bewirbt sich einer sehr um meine Gunst. Er kam in Passendorf zu mir, bat mich, ich möchte mit ihm Sonaten spielen, sprach von Knoblauch, vom Berge; so scheint es, diese Menschen wollten wieder durch uns Gebliebene auf dem Berge aufgenommen sein, und bedauern ihr Exilium aus allen guten Gesellschaften. Am Donnerstage war ich bei Niemeyer's, zuletzt wurde nach vielem Musiziren noch das D-moll-Konzert von Mozart gemacht, und Alle spielten mit so viel Ausdruck, daß die Niemeyer zu Thränen gerührt wurde. — Vorgestern (ehe ich Dr. Wienholt's Wink erhielt) bin ich mit Budde und einigen Anderen in das hiesige gelobte Land geritten, nach Wettin, einem Städtchen zwei Meilen von hier, im lieblichsten Saalthal, auf einem Felsen. Nahe daran liegt ein ziemlich hoher Berg mit Tannen- und Lerchenbäumen, den ich erkletterte, unten sind viele Steinkohlengruben. Von oben sieht man überall die Saale mit ihren hohen Ufern; den Harz sah man auch recht deutlich. Immer werde ich mich an diesem lustigen Ritt in der Erinnerung ergötzen. Budde hat sich nach ächtem hallischem Burschenausdrucke, einen unbändigen Philologen geritten. — Ich bleibe stets

Dein treuer Bruder.

42.

Halle, den 27. Mai 1804.

Nun sind es neun Wochen, seitdem ich keinen Brief von Euch bekommen habe. Es hat mich deswegen schon einigemal eine gewaltige Furcht überfallen, und so viel ich auch zu schreiben hatte, und so oft ich mich auch hinsetzen wollte zu schreiben, so

trieb's mich immer von da wieder fort. Jetzt bin ich aber ziemlich beruhigt, denn gerade, wenn ich traurige Nachrichten zu erwarten hätte, würden sie mir auf irgend einem Wege schon zugekommen sein, vorzüglich da Budde Briefe von Hause erhalten hat, worin von Euch oder der Erfüllung meiner bösen Ahndungen nicht die Rede ist. Daß sein kleiner Schüler gestorben ist, hat er mir mitgetheilt. Also in der Voraussetzung daß Ihr noch unter den Sterblichen sterblich umherwandelt, will ich erzählen, wie ich meinen Lebenswandel fortgeführt habe, seitdem ich im letzten Briefe den ausdauerndsten Fleiß gelobte. — Wie hier die Gegend so schön ist, wie ich in Krellwitz unter den Felsen am Wasser dicke Milch gegessen habe, wie ich meine Kollegia eingerichtet, was ich gelesen, wie hier das Maienfest gefeiert ist, und was für Menschen meine Bekannten geworden sind, von allem dem schweige ich noch, und wiederhole nur eine kleine Fußreise, von der ich gestern zurückgekehrt bin. Statt nach dem Harze, oder Weimar und Jena, oder nach Dessau, wo die herrliche Oper und der Wörlitzer Garten schon manchen hinlockten zu gehen, zog ich aus vielen Gründen eine kleine Reise vor. Ich überlegte bedachtsam bei mir selbst, ob nicht jede Fußwanderung als Uebung im Beobachten anzusehen wäre, denn die paar neuen Ansichten sind doch selten die Kosten und die Zeit werth, also kann ich diese Beobachtung schon bei wenigen Schritten machen in einem Lande, wie es hier ist, und brauche nicht wie ein Rennpferd zu eilen, um erst neue Gegenden aufzusuchen, und dann aus Müdigkeit keine Lust zu haben sie zu betrachten. Wer auf Fußreisen Genuß haben will, der nehme sich nur sehr kleine Tagereisen; ist sein Ziel weit hinausgesetzt, so wird er so prosaisch gestimmt, so abgestumpft, daß er nirgends mehr Poesie findet. Beim Schönen und Besonderen schleppt er sich und seinen müden Körper wie ein träger Ackergaul vorüber. Am zweiten Tage machte ich $5\frac{1}{2}$ Meile, und zwar in der Sonnenhitze immer bergauf und ab. Ich wurde keineswegs gänzlich ermattet, ich hätte vielleicht noch 2 Meilen gehen können, aber ich wurde auch fast nichts als Körper, die Seele war wie verzehrt, und die Beine wurden das Dominirende. Außerdem hätte ich meiner Kasse nach gar keine Reise machen dürfen, da ich mich einmal einschränken muß (die ganze Reise von drei Tagen kostet mir nur 2 Thaler). Ich nahm mir vor in geologischer und botanischer Hinsicht die hiesige Gegend zu durchstreifen. Vorzüglich war ich neugierig auf die Braunkohlengruben in

Langenbogen, $1\frac{1}{2}$ Meile westlich von Halle, in denen man Baumstämme (der Kriegsrath von Leiser besitzt auch einzelne Baumwurzeln) gefunden hat. Ein französischer Chemiker giebt an, es fänden sich um Halle in den Braunkohlen Palmenblätter und Arekanüsse. Die Braunkohle mit der kölnischen Erde und dem pyrituösen Torf sind bekanntlich Pflanzenprodukte, nur war immer die Frage von was für Pflanzen. Nach den Entdeckungen eines Holländers ist der schwere Torf von Konserven gebildet, die sich sehr schnell erzeugen, im Herbst zu Boden sinken, und nicht verfaulen, sondern in Wasser verkohlen, und von Eisen und Schwefel durchdrungen werden. Die Umbraerde ist ohne Zweifel aus Palmen entstanden. Nie fand man förmliche Aeste in ihr, wohl aber Stämme und Aeste von Palmblättern, auch Arekanüsse nach Fanjas-de-Saint-Fond (s. Gilbert's Annalen, B. 14, St. 4). Ihr äußerst ähnlich sind die Braunkohlen, und daß ähnliche Pflanzentheile dort anzutreffen, läßt sich wohl vermuthen. — Nach dieser kleinen Einleitung kann ich nun wohl gerade auf Langenbogen losgehen. Wir (Budde war mein Gefährte) verließen Halle bei klarem, windstillem Himmel, der einen heißen Tag ankündigte, ließen Passendorf links liegen, und weil wir Fußsteige gehen wollten, irrten wir auf den besäeten Feldern umher, bis uns ein Schäfer in ein nahes Dorf Scherben verwies, wo gerade Scheiben (Vogel) geschossen wurde. Wir glaubten zuerst, bei dem Ton der Trompete Kunstreiter in der Nähe, es hatte sich aber das ganze Dorf auf einem Hügel versammelt, wo man den Sieger krönen wollte. — Unser Weg lief von da immer über Höhen (Langenbogen selbst liegt aber tief). Die Bauern und Bäuerinnen hatten sich unter der Linde versammelt. Wir fragten nach dem Wirthshause, und wurden in eine elende Hütte geführt, deren gutmüthige Bewohnerin uns mit den Ueberresten des Pfingstfestes speiste. Ich sprach sogleich mit ihr von der Absicht, warum wir herkämen, und sie antwortete recht verständig, wie es eine alte Dörferin kann. Man fände da große Stücken Holz, die gewiß der liebe Gott vor der Sündfluth dahin geschwemmt hätte; wie ich mich nach Nüssen erkundigte, sagte sie: die Arbeiter fänden bisweilen runde Steine. Darauf öffnete sie einen alten Familienschrank, und beschenkte uns mit einigen von diesen Kugeln. Diese sind aber nichts weiter als Glasköpfe (Schwefeleisenoxyd), die regelmäßig rund kristallisirt sind, deren Strahlen alle in Ein Centrum laufen. Wie diese zwischen die Braunkohlen kommen, wird wohl ein

Geheimniß bleiben. Freilich enthalten jene sehr viel Eisen, aber woher die Kristallisationen? — Wir gingen nun eine 1/4 Stunde weiter zu den Gruben selbst. Hier sieht man lauter neue Häuser der Inspektoren, Arbeiter ꝛc. ꝛc. Der Boden ist weit umher ganz schwarz, mit einer weißen, salzig schmeckenden Rinde überzogen, und man sieht nur wenige Pflänzchen umher. Das Lager ist wohl 50 Fuß hoch. Der Berg, in den man schon weit hineingearbeitet hat, gleicht einem Vulkan; man hat die Braunkohlen so weggenommen, daß die schwarze Höhlung den Krater vorstellt. Unten darin sammelt sich Wasser, das man herauspumpt. In der größten Sonnengluth kletterten wir an den Wänden umher, und wadeten bis an die Knie im Mull, um Baumstämme zu finden; die Braunkohlenlage springt zwar auf wie die Rinde eines alten Baumes, sonst sahen wir nichts Vegetabilisches. Wir verließen nun ganz ausgebrannt, selbst halb zur Kohle geworden, diesen Jammerort, und schritten eine halbe Stunde eine Anhöhe hinauf, von deren steilem Absatze man plötzlich über den salzigen See weit hinsah, in der Ferne das Schloß Seeburg, auf das wir zu mußten. Der See gleicht wohl den holsteinischen, wenigstens sieht man an einer Seite eben solche sanft ablaufende Ufer, solche versteckte Dörfer; nur fehlt es an Waldung. An der Nordseite hingegen hat er unendliche Weinberge, wovon mehrere gewiß 4 bis 500 Fuß hoch sind. Unter diesen gingen wir am See her. In jedem Weingarten sieht man eine unterirdische Hütte, die den Bergen ein ganz eigenes Ansehen geben, als wenn die Satyren darin wohnten. Ich glaube, es wird in ihnen gekeltert. Wohl möchte ich der Weinlese mit zusehen, oder mir selbst Trauben lesen. In Seeburg berauschte ich mich in einer halben Bouteille solchen Landweines. Er schmeckt gewürzt, aber sehr herbe, und ist nicht wohl ohne Zucker zu trinken. Auf der anderen Seite der Höhe, worauf Seeburg gebaut ist, dehnt sich der süße See aus, dessen Wasser rein, und nicht wie das des salzigen See's alkalisch schmeckt. In diesem badeten wir uns, ruhten uns noch eine Stunde aus, da uns das leitende Wasser alle Elektrizität entzogen zu haben schien (daher ermattet ja das Bad), und gingen dann unter dem Schloß vorbei, auf dem gerade der Besitzer dem Landvolk ein Fest gab. Wir begegneten auch keinem jüngeren Manne oder Mädchen. Blos der Sauhirt saß traurig unter einem Pflaumenbaume nicht fern vom Schlosse, und hörte mit sichtbarer Bekümmerniß die Geigen und den lauten Jubel

der Tänzer. Er hatte nur seinen Spitz bei sich, der ihm treu zuwedelte. — Unser Weg führte immer am See in Weidenwäldern fort. Wir fanden dort das Bilsenkraut, auch Roggensteine in großer Menge. Wo der See aufhört, verfolgt man in einem Walde immer einen Bach, an dem sehr mahlerische Parthieen vorkommen. Dann wendet man sich links in's Freie, eigentlich zwischen zwei Bergketten. Vor sich sieht man, im sächsischen Antheil von Mansfeld, hohe Waldungen, in der Nähe auch schon Schachten. In diesem Thale liegt plötzlich Eisleben vor einem ausgebreitet. Ich hatte meine Brille auf, dabei waren wir beide bis auf's Hemd ausgezogen, das verursachte ein gewaltiges Lachen unter den guten Bürgersleuten, die truppweise vor ihren Thüren saßen. Für verrückt wurden wir gewiß gehalten. In einem artigen Gasthofe fanden wir ganz die gutmüthige Bereitwilligkeit, die in kleinen Städten gewöhnlich wohnt. Nachdem wir die Stadt durchstreift, in Luther's Wohnung, wo man ihn, Melanchthon und einige sächsische Fürsten von Lucas Cranach gemahlt findet, nahmen wir unser Abendbrod zu uns, und überließen die Welt den waltenden Gestirnen. — Um 5 Uhr stiegen wir aus dem Bette, um 6 aus dem Städtchen, erst unter lauter Weiden im Thale, dann aber erreicht man die Höhen, und in ihnen hat ein Bach, der beträchtlich stürzt, eine tiefe Schlucht gebildet, in der wir eine halbe Stunde immer aufwärts stiegen. Dies ist durchaus die charaktervollste Landschaft, die ich kürzlich gesehen. Sie ist den thüringschen an der Schwarza nicht unähnlich, nur nicht so wild, auch nicht so groß, aber fruchtbarer, bewachsener, belebter. Der Bach treibt 3 bis 4 Mühlen, mit deren Rauschen die Nachtigallen aus der dichten Buchenwaldung wetteifern. An einigen Stellen zeigen sich die Felsen kahl und steil, an einigen Spuren, wie das Wasser dort bisweilen wüthen muß. Ueber dem Wanderer blicken oft Weinberge herab. Endlich erreicht man Oberritzdorf auf dem Gipfel des Berges. Sieht man sich um, so blickt man zwischen der Schlucht in's Thal — Eislebens Thürme, — hinten waldige Berge. Die Mühlen, die Buchenwaldung, die einzelnen nackten Felsen, die Weinberge rechts und links liegen weit unter uns. Vor dem Dorfe bleichte man, das Wasser dazu holte man mit zwei Eseln, die aber ohne viele Rippenstöße ihrer Führerinnen den Berg nicht erstiegen hätten. Von hier führt der Weg auf hohen Feldern fort, von Hedersleben, einem großen Dorfe, wo auch Linnen gebleicht wurde, aber wieder tief im Thale unter

Weiden. In Dederstadt fanden wir einen besonderen Wirth; er war als Schreiner die halbe Welt durchreist, hatte sich in Amsterdam und Philadelphia, in Berlin und Schweden aufgehalten, wie er sagte, und wollte sich nun, nachdem er „vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat, auch im Meere so viel herzkränkende Leiden erduldet" — in der ersten Heimath von allen Mühseligkeiten erholen. Hier tranken wir einige Gläser Milch. Dieser Odysseus rieth uns, eine halbe Stunde um zu gehen. Rechts von Schochewitz würden wir auf dem höchsten Berge einen alten verfallenen Götzentempel finden, auch Menschenknochen, er wollte sogar aus einer Chronik wissen, daß die alten Landbewohner dort geopfert hätten. Das läßt sich hören; übrigens fanden wir nichts von geordneten Steinen, sie lagen sehr zerstreut, und statt Menschenknochen traf man auf Knochen von Pferden, aus denen vielleicht der Hofrath Ebell nach seiner Theorie die verminderten Kräfte und Größe der organischen Wesen, Menschen konstruirt hätte. Man hat von diesem Berge recht liebliche Aussichten in die Thäler, auch hat er auf einer Seite einen dichtbewachsenen Busch oder Wald, in dem ein preußischer Oberst Spaziergänge hat anlegen lassen. Wir durchgingen ihn, überwanden noch eine starke Meile, stiegen in's Saalthal herab, fuhren über die Fähre, und waren um 2 Uhr in Wettin, wo wir uns gemüthlich pflegten (ich mußte mir die Füße mit Talg einschmieren). Um 5 Uhr machten wir uns wieder auf, bei gewaltigem Gewittersturm, der uns immer vorwärts schob, gingen zwischen Kornfeldern zum Petersberge, der zwei Meilen von da liegt. — Am nächsten Tage war es kein heiteres Wetter, es gönnte uns nicht einmal den Harz zu sehen, dafür haben wir uns aber in einem nahen Eichenwalde herrlich entschädigt, wo eine so üppige Thier- und Pflanzenproduktion, wo Blumen jeder Art blühen, und Vögel jeder Art singen, der Rasen so weich und einladend war, daß ich immer da liegen, der Natur zuhören und zusehen möchte. Nachmittags durchkletterten wir nochmals die Ruine, auch war der Himmel entwölkt. — Wie ich am Abend nach Halle zurückkam, fand ich bei Harscher den jungen Eckermann aus Kiel, den M. vielleicht noch kennt, sein Vater ist Prediger, er ist ein recht natürlicher junger Mensch.

43.

Sonntag, den 3. Juni 1804.

Noch immer keine Briefe von Euch, sie sind wohl gar verloren gegangen! Ich habe mich indessen einmal öffentlich hören lassen in Schneider's Konzert, das er am Dienstag gab. Ich hatte dazu eine neue Romanze von Beethoven für Violine gewählt, es fragt sich aber, ob sie gut gewählt war, so schön sie klingen muß, wenn sie von Rode gespielt wird. Mein Ton war wenigstens etwas zaghaft in den ersten Doppelgriffen, mit denen die Prinzipale ganz allein anhebt. Das Konzert unterschied sich sehr von den gewöhnlichen. Lauter Sachen von Mozart und Beethoven wechselten mit einander ab, und Schneider endete mit einer großen Phantasie von sich mit voller Begleitung. Sie ist voll kühner und abweichender, sanfter und lieblicher Stellen. In dem Konzert sah ich Reichardt, der von Berlin zurückgekommen, und der mich auf heute einlud, wo ein großes Geburtstagsfest gefeiert werden wird. Ich werde dort K. B. sehen, der sich jetzt in Halle aufhält, nachdem er eine Weile in Jena gewesen ist. — Ich habe mehrere Briefe von dem Kaufmann N. N. erhalten; .... er ist übrigens unhöflich genug, mir alle Briefe unfrankirt zu schicken. — Pfund, ein Mensch voller Natürlichkeit und Empfindung, dessen Wissen ein so herrlich organisirtes Ganzes bildet — hat eine Reise nach Dresden gemacht. Gestern Abend saßen wir zusammen an den Felsen von Krellwitz in der Specklilienlaube und aßen Fische. Er geht bald als Hauslehrer nach Berlin. — Lebt wohl!

44.

Sonntag, den 10. Juni.

In der vorigen Woche sind endlich die Nachrichten eingelaufen, auf die ich so lange geharrt habe. Du, lieber Vater, bist Deines Verdrusses wegen zu bedauern, es hat mich gekränkt, daß die Leute Deine Absicht nicht einsehen wollten: besser wäre es wohl gewesen, den kleinen Aufsatz in den „Freimüthigen" mit Weglassung Deines Namens einzurücken, so daß der Leser nicht

geradezu gewußt hätte, welche Gesellschaft als Muster hingestellt wäre. Dem freimüthigen oder dem übermüthigen Kotzebue würde das sehr gefallen haben, da ihm in dem Spiele Weihrauch gestreut wird, und Goethe, Schlegel und Schelling (nach meinem Gefühle nichts weniger als geistvoll) kleine Seitenhiebe bekommen. — Ich kann gar nicht leiden, wenn Leute über Geister wie Schlegel und Tieck herfallen, und offenbar nichts von ihrem Geiste fassen und zu fassen vermögen. Schlegel saugt aus den Schönheiten aller Nationen das Reinste und Vortrefflichste für uns, wie eine Biene aus den vielartigen Blumen Honig sammelt. Aber es gehört eine besondere Vorbereitung dazu, wenn seine Gedichte einem zusprechen sollen. In einzelnen seiner Sonette liegt bisweilen mehr Sinn, als in vielen und großen Gedichten unserer älteren gepriesenen Dichter; die letzteren kommen mir zuweilen vor, wie die Werke jenes Dichters, von dem Horaz sagt, daß er mehrere hundert Verse: stans pede in uno — habe schreiben können.

Ob ich den „Napoleon Bonaparte" kenne? Das muß ich wohl, da eine Zeit lang im Winter in allen Gesellschaften blos von diesem Buche gesprochen wurde. Wahrscheinlich ist Reichardt der Verfasser, und hätten wir nur Einen Schritt über den Rhein — wer weiß, ob nicht dem König von Preußen eben so sein Unterthan geraubt wäre, wie es dem Kurfürsten von Baden mit seinem Schutzfreund geschah. — Endlich muß ich doch auch von meinen Kollegien sprechen, deren Einrichtung Du noch nicht kennst. Fünfmal in der Woche, 6 Uhr Morgens gehe ich zu Hoffbauer, in seine empirische Psychologie; der treibt seine Lektion ad dictata sua, auf eine höchst geistlose Art. Die Seele behandelt er wie einen großen Klumpen, von dem man hier ein Stückchen Gedächtniß, dort ein anderes Einbildungskraft ꝛc. abschlagen kann. Ueber das Ganze, über die Verbindung mit dem Körper, kann er nichts Vernünftiges vortragen. Was Kant, was Sömmerring — der freilich etwas verwegen hypothesirt — was Gall Schönes vorbringt, ist ihm fremd. Er spricht nur von Tunkand, Stephan, Christian Wolff und Konsorten. — Diese Frühstunde besuche ich, um immer zur rechten Zeit bei Reil in seiner allgemeinen Pathologie zu sein. Horkel rieth mir freilich ab, sie zu hören, ich fühlte aber einen innern Drang dahin, so bat er mich, es wenigstens nicht zum Hauptstudium zu machen,

sondern den Sommer über fleißig für mich Physik und Chemie zu treiben. Sein Rath ist immer wohlbedacht, ich schreibe also nur ein Heft, das ich dann zu jeder Stunde wieder ansehen kann. Der Morgen bleibt mir zum eigenen Arbeiten, ich hospitire aber bisweilen bei Gilbert, oder bei Wolf in seinen römischen Alterthümern. Um 1 gehe ich zu Prange, um 2 Uhr zweimal zu Sprengel in seine Pflanzenphysiologie. Dieser ist freilich ein unverschämter Schwätzer, aber hat doch schöne mikroskopische Beobachtungen gemacht (Reil hat einst gesagt: Loder ist zu dumm, Sprengel — zu schlecht, das Gute für die Universität zu wollen). Um 4 stelle ich mich in Meckel's pathologischer Anatomie ein, wo man herrliche Präparate zu sehen bekommt. Er hat Harscher und mich eingeladen, die Präparate für uns zu jeder Zeit durchzugehen, und an außerordentlichen Sachen ist die Sammlung weit reicher, als die Loder'sche. Von hier (vom großen Berlin, wie der Platz heißt) müssen wir wieder die ganze Stadt durchstreifen zu Reil am Ulrichsthore, wo Horkel uns die Woche viermal mit unbezahlbaren Stunden beschenkt. In der Natur Geheimnisse führt er mich ein, der Tempel der Isis öffnet sich, Chemie und Physik im Bunde sind seine Grundpfeiler, und zu den Ansichten von Männern, wie Kielmeyer, Wagner, Schelling, Winterl, Werner und Anderer fügt er die seine hinzu. So wird das Verborgene aufgeschlossen, das Wirkende, das Seiende, das Thätige, das Ruhende; Stoffe und Qualitäten gehen hervor, Natur als bildend, als produzirendes Produkt, kämpft den ewigen Kampf. Nun werde ich im Stande sein, die Physik und Chemie mit Geist zu umfassen, die elektrischen und chemischen Prozesse zu enträthseln, und die Verbindung von beiden im Organismus zu begreifen. In seiner ersten Stunde war er in höchster Begeisterung; der Natur hielt er einen Dithyramben — ihrer Unbegreiflichkeit, ihrer Art zu erscheinen. In den nächsten Stunden, nachdem er allgemein über Physik, Chemie und Physiologie geredet hatte, kam er zu den waltenden Thätigkeiten (sie sind in der Natur: Magnetismus, Elektrizität, und Licht und Wärme), dann schritt er zur Konstruktion der Materie, zur Konstruktion der Qualität, und — wie Schelling sagt, zur dritten Potenz — zur Verbindung beider, zur Realität. Jetzt hat er die allgemeinen Betrachtungen der Formen geschlossen, die Ausdrücke des Wesens: wir haben gelernt, wie die Natur nach eben den Gesetzen der Naturthätig-

keiten die thierischen Körper formt, wie die Kristalle; der Physiker ist berechtigt, die Blume wie den Seestern, das Gold wie die Vogelfeder, aus Einer Quelle entstanden zu erblicken. Daß ich nun mit starken Schritten zur Naturphilosophie hinstrebe, kannst Du denken; ob ich sie jemals ganz auffasse, oder gar zu Horkel's Größe gelange — der so oft das Schelling'sche System mit einleuchtender Gründlichkeit auf Schwächen zu ertappen weiß, fragt sich — aber ohne sie und ihre angeführte Behandlungsweise bleibt man ja in der Medizin und allen ihren wie Triebräder in sie eingreifenden Wissenschaften, ein gewaltiger Mechaniker. Daß die Aerzte alle bei Euch epidemisch geistig und körperlich herab sind, ist wunderbar. Wenn nur die guten erhalten werden, die anderen möchten meinetwegen den Puls sich selbst mit digitalis purpurea vermindern. — Du sagst, Herbart habe eine Vorlesung über Pestalozzi gehalten, und zwar eine philosophisch sein sollende, die die meisten nicht verstanden hätten. Daß sie nur von wenigen, natürlich guten Köpfen, verstanden wurde, gereicht ihr gewiß zur Ehre, sie konnte schon deswegen nichts Gemeines sein. Uebrigens halte ich aber Herbart für einen konsequenten Denker, und leite es davon ab: er ist von jeher fleißig gewesen, ist als gutes ingenium schon in der Jugend gepriesen, hat sich immer mit Fichte abgegeben, dem nach Aller Urtheil noch kein Philosoph an Gründlichkeit beigekommen ist: nach allem diesem und der mathematischen Art, nach der er Schlüsse und Deduktionen macht, kann er nichts Sinnloses hervorbringen. — (In der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung findest Du die Fortsetzung des Aufsatzes über Pestalozzi.) Daß Oberneuland so unbesetzt ist, und die Wälle so verschönert werden, freut mich. — Elise hat mir sehr artige Briefe geschrieben. Daß sie den armen Löwe nicht verläßt, ist brav. Daß sie den ersten Theil vom Novalis nicht recht schmecken kann, ist mir beinahe wieder erklärlich, da man auch hier die hohen poetischen Ansichten über das Wesen und Wirken der Dinge vorher haben muß! da weiß ich ihr denn nichts anderes zu rathen, als daß sie sich auch an die Naturphilosophie wendet, und so tiefer sieht, als gewöhnliche Leser. Euer Adolph.

Grüße von B. 2c. Löwe's Frage: ob mein Schneider der Duettenkomponist sei? ist recht komisch, wie der ganze L. Grüße ihn. — Die Dedikation ist nun einmal vergessen, wodurch mir L. ein Denkmal für die Ewigkeit setzen wollte; so will ich denn

für's erste unbemerkt mein Leben fortsetzen, bis ich mir selbst eins bauen kann. Adieu! — Ein neues, wie ich höre treffliches Werk über Erziehung, ist, wenn ich nicht irre, von Schwarz. —

45.

Ein Geschäftsbrief.

Halle, den 29. Juni 1804.

Meinen Geburtstag, den ich gestern in Lauchstädt verlebte, hatte der Himmel mit mancher trüben Wolke umhangen. Shakspeare's furchtbar großer Macbeth war seine Abendfeier. Ich will Euch jetzt nichts beschreiben, nur eine kleine oder große Unannehmlichkeit in's Reine bringen, die mich gestern treffen mußte. Der Hofprediger trat mit Eurem Packet in's Zimmer; ich freute mich darüber, erbrach es, und besah die Sachen. Er sagte mir, ich möchte doch sehen, ob das Geld auch da wäre, über welches er schon eine Quittung ausgestellt. Ich fand es nicht, er holte seine Adresse, die deutlich die Summe enthielt, und versicherte zugleich, es sei alles aufgepackt gewesen. Ich fragte deshalb alles auf der Post nach; die Sekretaire wollten den ganzen Inhalt nochmals wiegen, ich hatte aber schon mehrere Stricke und Papiere verschmissen. — ..... Sollte das Geld wirklich bei Euch eingepackt sein, so muß ich den Postschein haben, und muß sehen, was ich ausrichte. Habt Ihr keinen, so muß man sich in's Geschick ergeben, denn schon hängt alles von Billigkeit ab, da St. den Schein schon ausgestellt. — Bald bekommt Ihr sinnreichere Briefe, auf diesen erwarte ich baldige Antwort und bleibe Euer Adolph.

Ich habe schon einigemale Sachen halb eröffnet erhalten, packt deshalb doch recht gut. — .... Harscher hat sich viel schönes Neues angeschafft (er ist in der schönen Litteratur etwas zurück) von Ritter, Reil, Winterl, Novalis, Tieck.

46.

Montag Abend, den 10. Juli 1804.

Nach einem dreitägigen Ritt nach Dessau und Wörlitz steige ich von meinem Pferde, und begrüße Euch zuerst wieder schriftlich. Dr. Meckel forderte mich auf, ihn zu begleiten, Budde war mein anderer Reisegefährte. Den Abend vorher wurde alles dazu eingerichtet. Meckel und Horkel liefen selbst bei den Philistern umher, da die Pferde meistens schon auf den Sonntag nach Lauchstädt bestellt waren. Die Nacht vorher schlief ich vor Freude fast gar nicht, und um 4 saß ich schon bei Budde; die Pferde kamen, und um 5 ritten wir ab. Meckel hat eine Braut in Dessau, ich glaube in seinem Pferde saß ein kleiner Amor, wenigstens war unser Ritt ein Flug durch mehrere Städtchen und Dörfer, und endlich durch den meilenlangen Wald, in dem viel Wild gehegt wird. Um 9 sprengten wir schon durch die Straßen der freundlichen Stadt. Wir brauchten also zu den 5 Meilen (die Post rechnet gar $6\frac{1}{2}$) nur 4 Stunden, und hatten uns dazu noch unterwegs aufgehalten. — Meckel putzte sich, und fuhr ab, ich auch, nach einiger Ruhe und einiger Erdbeerenkaltschale; Budde blieb mit seinem Philologen (heißt ein bedeutender Wolf) zurück. Mein Weg führte mich zum Legationsrath von Lehmann, dem ich in einer Gesellschaft bei Madeweis neulich Trios von Wölfl accompagnirt hatte. Reichardt hält diesen für den größten Klavierspieler jetziger Zeit, dessen ungeheure Fertigkeit, Präzision und Ausdruck (nach meinem Gefühl vorzüglicher Ausdruck und Geist im Allegro) fast unerreichbar sei, Schneider nennt ihn sein Ideal von Spieler. Herausgegeben hat Lehmann nur sehr gedachte Märsche und einige Lieder, er hat mir aber vieles gezeigt, was er zum Theil nicht der Mühe werth hält, theils in der Folge öffentlich macht, unter anderen eine angefangene Oper. Er nahm mich sehr freundlich auf, zeigte mir seine Sammlung von lebenden Waldvögeln, spielte mir dann mehreres vor: die neueste Sonate von Beethoven, bei Nägeli herausgekommen, einige seiner Märsche, und phantasirte zum Bezaubern auf seinem köstlichen Instrumente, von Fessel in Dresden, das an Fülle die Stein'schen, an Zartheit die englischen weit übertrifft. Dann sagte er mir, was wir sehen

möchten in Dessau. Das erste war das Schloß des Prinzen Hans Görge, Bruder des Fürsten, jetzt in Wien. Ein plattes Dach, das viel über alle Häuser fortragt, verschafft einem die weiteste Aussicht. Zerbst, Acken, Köthen, Wittenberg, Bernburg u. a. ragen rings mit ihren Thurmspitzen über die hohen Waldungen, die abwechselnden Kornfelder und Wiesen hervor, auch der Brocken läßt sich schauen. Von da oben scheint es, als hätte man Dessau in einem Garten erbaut, dessen Hauptalleen auf die Stadt zuliefen; an den Thoren die schönsten englischen Parthieen, und die geschmackvolle Muldenbrücke mit Geranien in Vasen verziert. Im Schloß selbst fanden wir unzählige Kupferstiche aller Art und Gemählde, unter denen viele Kopieen der besten Originale, auch ächte Niederländer, besonders ein paar Stücke von Rubens, van Dyck, viele von Breughel, Lebrun und Titian, eine schöne Skizze von Domenichino, die zu dem großen Gemählde in Paris gehört, wo ein Priester — ich glaube einem Märtyrer — die letzte Oelung giebt. Ein kleiner Kupferstich steht in einem der Vieweg'schen Almanache. Nach dem Mittagessen und einer Siesta gingen wir um 5 Uhr in's Louisium, einen Garten der Fürstin, eine halbe Stunde von der Stadt, zu dem der lieblichste Spaziergang führt. Ueberhaupt hat gewiß die englische Gartenkunst nirgends einen höheren Grad der Ausbildung erreicht als hier. Auch dies Lustschloß ist von den lieblichsten Parthieen umgeben. An einer Seite alles was in den künstlichen englischen Garten gehört, freie Plätze, Baumtrupps, Wasser, Brücken, Grotten, Blumen 2c., an der anderen ein dichter Wald mit grünen Wiesen durchbrochen, auf denen man Dammhirsche und Rehe heerdenweise herum ziehen sieht. Um 6 kam Lehmann uns nach, freute sich über seine geendigten Geschäfte, und führte uns wohl zwei Stunden an den Elbteichen umher, an denen waldige Heuwiesen, auf der Landseite Felder und Gärten abwechselten. Er verrieth sehr gute historische Kenntnisse, und viel Lebensphilosophie, die er sich wahrscheinlich als preußischer Soldat in der Kampagne erworben hat. Besonders gefiel mir seine poetische Ansicht der Oper. Er verwarf die ernsten historischen Gegenstände, ja selbst die leichte französische Art, die Oper zu behandeln; in ihr sollte der Zauber herrschen; das Mährchen der Zauberflöte war ihm vortrefflich — nur in's Niedere gezogen. Er fragte mich, ob ich niemand kenne, der so etwas auf die Art behandeln könnte, ich nannte ihm Tieck, der gewiß die Dichtung des Mährchens ganz in seiner

Macht. — Am Sonntage reckten wir die steifen, zerschlagenen Glieder bis 9 Uhr. Dann wurden unsere Pferde gesattelt, und sie brachten uns nach Wörlitz. Wir kamen wieder beim Louisium vorbei; da wir versäumt hatten, das Schloß zu besehen, (in dem schöne Gemählde) so gingen wir hinein. Es ist außerordentlich geschmackvoll dekorirt. Jede Verzierung ist schon ein Meisterstück von Gemählde, am meisten staunt man aber über ein zaubervolles Bild, das die Fürstin selbst (sie hält sich jetzt mit Matthisson in der Schweiz auf) in Rom von Angelica Kauffmann erhandelt hat. Es soll ein vollendetes Meisterstück sein. Der Gegenstand ist Amor, der der weinenden Psyche die Thränen trocknet. Die Figuren sind wie hingehaucht, und leben doch so ganz, und beugen sich zu der graziösesten Gruppe. Leider kannte die Aufseherin die übrigen Sachen nicht. — Der Weg nach Wörlitz ist die schönste Pappel- und Fruchtbaumallee. Ueberall treten schüchterne Rehe und schlanke Hirsche aus den Wäldern hervor; in den Dörfern geht's lustig her, der Wanderer pflückt sich Kirschen am Wege; endlich führt uns der Elbteich nach dem berühmten Garten. Ich will ihn nicht weiter beschreiben, gewiß ist er auch Euch durch Herklotsch oder andere Reisende bekannt. Die Wasserparthieen — es windet sich nämlich ein ehemaliger Arm der Elbe bald breit bald schmal durch den ganzen Garten —, die Rosenparthieen und die Baumanordnung sind sehr geschmackvoll, die Gebäude sind im reinsten italiänischen Styl, Brücken von allen Formen, und Sitze nicht gespart, aber höchst belustigend heben sich die wilden und doch kleinlichen Felsmassen aus den friedlichen Gefilden auf. Unzählige unterirdische Gänge, Felsburgen, und der berühmte Stein, eine Nachbildung des Vesuvs im Kleinen, rauben den friedlichen Zauber, den die übrige Landschaft besitzt. Der Stein kostet 20,000 Thaler, ist das kostbarste und schlechteste im ganzen Garten. Man geht dann durch ein weites Kornfeld, sieht in demselben Wasser, das sich überall krümmt, Felsmassen, denen aber keiner den Karakter der Natürlichkeit zuschreiben wird. Vorn erheben sich Basaltsäulen, ja es ist sogar von oben herunter ein Strom von Lava eingesetzt; an der Seite sieht man ein geschmackvolles, neues Gebäude, das die Villa nahe am Krater des Vesuvs vorstellt. In dieser Villa sind die vielen Platten, die man von Gegenden um den Vesuv hat, und die von Herkulanum (eine mag wohl 1/8 so groß sein als der ganze Berg). — Oben auf dem Felsklumpen sind die Maschinerieen

zum Feuerauswerfen; weiter herunter geht man durch dunkle Gänge zu einem Tempel der Nacht, in dem eine italiänische Statue, die Göttin vorstellend, steht, und zum Tempel der Sonne. Unten ist ein Cirkus, auf dem eine Gruppe von Ringern. — Ziemlich abgelegen von den übrigen Gebäuden liegt das Pantheon, eine Nachahmung von dem berühmten. Hier stehen die neun Musen — antik — und Apoll. Vorzüglich gefiel mir die Urania in der Mitte, von trefflichem, hohen Anstand, auch gut erhalten. Aller Gewande werfen sich herrlich um den Körper. — Ganz im griechischen Geiste ist ein Tempel der Venus und Flora gebaut; in jenem steht eine Gypsstatue nach der Mediceischen, in diesem eine Antike. Von dem berühmten gothischen Hause und dem Schlosse sage ich nichts; da man den Tag vorher Erlaubniß zum Eintritt holen muß, so war mir dieses verschlossen. Jenes soll sehr überladen sein mit allerhand Spielereien. Es ist ungefähr die Idee der Löwenburg. — Der häufige Regen hatte uns verhindert, alles genauer zu besehen. Ich wollte noch in's Theater. Budde — wegen seiner Wunden wie ein Lazarus — ließ mich voraus jagen. Es war halb 7, wie ich in's Schauspielhaus trat. Der erste Akt der Jungfrau von Orleans war fast zu Ende. Mir war es wie in einer Todtengruft beim Eintritt; diese Dunkelheit des Lampenscheines und das Schweigen, bald aber überzeugte mich die qualmende Menschenmasse, die sich fast aus den Thüren herausdrängte, daß nur das lebendigste Leben die Sinne durch Schauspiel ergötzt. Das Haus selbst ist vollkommen rund, mit den herrlichsten Arabesken und Gemählden am Plafond und den Seitenwänden geziert. Die Zuschauer sitzen amphitheatralisch, die mittelsten Plätze sind dabei die besten. Die Bühne hat eine sehr weite Oeffnung, und ist 65 Fuß tief. Die Schauspieler befriedigten mich freilich nicht. Aber die Dekorationen versetzten mich wirklich in die auserlesenste Gemähldesammlung, in ein Panorama, oder in die lebende freie Natur. Es rollten Vorhänge herab, kühne Gegenden, wie sie Strack — oder Waldung, wie sie Weitsch zu mahlen pflegt. (Der vorige Theatermahler übertrifft alle anderen in Deutschland. Der jetzige, auch ein Italiäner von seltener Kunst, heißt Pozzi). Bei dem Zuge, der aus mehreren hundert Menschen bestand, alle in der reichsten Kleidung, die der historischen Wahrheit treu waren, wurde ein Marsch mit vollem Orchester (von Herrn von Lehmann) gemacht. Wie der Zug in der Kirche war, wurde erst auf einer Orgel präludirt, ein alter Choral gesungen, und dann

ein schöner vierstimmiger Choral, ganz in dem Geiste, wie Klosterbrüder recht andächtig singen. — Der Donner rollte nicht auf dem Theater, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, sondern über dem ganzen Hause, so daß man im Anfange beinah erschrack. Die Gefechte schienen keine Kinderei mehr wie sonst, und das englische Lager brannte in der weitesten Entfernung, kurz, man glaubt in einer magischen Welt zu leben, in der sich alles groß und mächtig bewegt. — Die Nacht schlief ich sehr wohl. — Es blieb uns nun noch der Garten des Prinzen Georg zu besehen übrig, das Georgium. Lehmann wollte uns erst führen; es hielten ihn aber Geschäfte davon ab, so gingen wir allein, durchstreiften erst die schönen Gassen, in denen man viele artige Gestalten sieht, besonders Jüdinnen, und wandten uns zum Thore hinaus. Im Schloß sind herrliche Gemählde, antike Basreliefs und Büsten, und eine Sammlung von den vorzüglichsten antiken Köpfen in Marmor, nachgehauen von Cavaceppi. Der Prinz hat die meisten dieser Antiken, dieser Raphael's, Guido's, Titian's — für große Summen mit Bonaparte's Erlaubniß aus Rom fortschaffen lassen. — Der Garten gefällt mir eigentlich besser, als der in Wörlitz, es ist mehr Einheit darin; er begleitet die Landstraße ganz bis zur Elbe eine halbe Stunde weit. Die Wege sind ganz mit ihr verbunden, bald laufen sie auch oben auf einem Triumphbogen über jene hin. Unser Führer, der Gärtner, zeigte uns die Menge ausländischer Pflanzen, mit denen der Garten geziert ist. — Um 4 Uhr Nachmittags ritten wir schon wieder den Heimweg. Meckel konnte sich noch nicht trennen, und blieb bis den folgenden Morgen. Wir wurden unterwegens von manchem Schauer überfallen, kamen aber doch ziemlich wohlbehalten um halb 10 — Budde freilich als Blessirter, ich nur mit recht zerschlagenen Gliedern — hier an. Die Reise hat mir erstaunend viel Vergnügen gemacht, die lustigste, wildeste hinüberwärts — ein umsichtiger Aufenthalt dort, und ein Finale, das die vorigen Presto's und Allegro's ganz in den alltäglichen Andantegang überleitete. Sie kostet mich 10 Thaler. — Merkwürdig für Vater ist vielleicht, daß der jetzige Erbprinz, ein Zögling von Basedow, auf den der Lehrer gewiß allen Fleiß verwandte, ein sehr einfältiger Mensch geblieben ist. — Jene Reise würde ich nicht gemacht haben, wenn nicht Reil für diese ganze Woche ausgesetzt hätte, weil er jetzt seine Fieberlehre zu einer neuen Auflage umarbeitet. Horkel machte auch für zwei Tage Ferien. —

Den 14. Juli.

Es ist jetzt eine neue Faktion unter den Studenten entstanden, sie heißt die der Tschirnianer. Diese haben sich gegen die Kränzianer verbunden. Sie sind mit Knüppeln bewaffnet, haben grüne Mützen. Neulich war schon die erste blutige Szene, wobei einer beinahe umgebracht ist. — Gestern wurde dem Professor Eberhard, dem neuen Prorektor und Anderen, ein Vivat gebracht. Die Präsides begleiteten mit gezogenen Hiebern die unzähligen, paarweise vor sein Haus ziehenden Studenten. Vorn gingen gleich hinter dem Trupp Musikanten die Chapeaux d'honneur, dann der Generalanführer in dem prächtigsten Ornate, dann zwei andere Präsides, dann der Ausrufer in anderer Kleidung u. s. w. Ich war in Eberhard's Hause. Es war, als sähe man in einen Ameisenhaufen, so wimmelte alles. Die Straße schien selbst fortzurücken wie Birnams Wald im Macbeth. — Der Dr. Ebers, den Vater bei Niemeyer hat kennen lernen, ist nach der Schweiz, um dort ein Erziehungsinstitut zu übernehmen. — Von Fischer habe ich schon zwei Briefe aus Rußland. Ueberall ist er sehr freundschaftlich aufgenommen, auch beim Vetter Müller, der gar seinetwegen einen Ball veranstaltet hat. Das ungeheure Moskau gefällt ihm sehr. Ueberall die schönsten Landhäuser und Gärten; er wundert sich nur, daß etwas so nördlich gedeihen könne. Um sich hat er außer einem alten Gärtner, auf dem Schlosse des Fürsten Rasumoffsky lauter Russen. Meine Lektüre war in dieser Zeit vorzüglich Shakespeare. Besonders mit Religion habe ich „Romeo und Julie" und „Was ihr wollt" gelesen. Budde läßt Euch grüßen, er ist unendlich fleißig. — Ich wünschte sehr bei einer Gelegenheit, es hat keine Eile, Gehler's physikalisches Lexikon zu haben, es wird mir, wenn ich den Schelling recht gründlich durchstudiren will, fast unentbehrlich, da Schelling nicht allein auf neuere, sondern auch ältere Versuche fortbaut. Für Löwe's Aufmerksamkeit danke ich, die Gedichte der Mrs. Charlotte Smith sind aber von wenig Werth. Poesie ist gar nicht darin, wo wäre die noch bei den Engländern zu finden? Die wanderte schon bei ihnen vor mehreren hundert Jahren aus, und kein Shakespeare kommt zurück. — Mutter danke ich recht sehr ihre vorsorgenden Wünsche, möchte sie auch immer so körperlich wohl sein, wie ich es bin. Zuweilen plagt mich etwas Faulheit, ich

möchte sie gerne in den Mantel der Genialität stecken. — Ich wünschte auch zwei feinbesponnene G=Saiten, die ich hier nicht bekommen kann. Für jetzt Adieu! Euer Adolph.

Ihr habt doch meinen Brief erhalten, worin ich von den 6 Louisd'or schreibe? Sollten sie fort sein, so muß ich mich noch sehr einschränken — darum nur wünschte ich Antwort, denn jetzt lebe ich noch immer in frischer Hoffnung.

47.

Halle, den 13. Juli 1804.

Liebe Elise!

Du wirst ohne Zweifel schon lange neugierig gewesen sein, etwas über meinen Geburtstag, der nun einmal kein Familienfest mehr sein kann, zu erfahren. Unter fremden Leuten, unter wenigen, die ich Freunde nennen kann, ist er gefeiert, denn gefeiert ist er doch, wenn er schon nicht auf die gewöhnliche Art in Oberneuland, unter lauter sehr lieben Leuten seinem Abend zueilte. — Laß mich Dir zugleich einige Hauptmomente anführen, die ihm vorauslaufen, und die gleichsam wie die Genien vor dem dies natalis das größere Fest vorherkündeten. Am 23. Juni wurde „Wilhelm Tell" in Lauchstädt gegeben. Wir hatten einen Wagen mit Horkel gemiethet. Hinauswärts ging ich aber doch, mit Pfund, der sich zum letztenmal noch einige Tage dort aufhalten wollte. — (Er ist nun schon längst abgereist.) — Wir gingen durch die Alleen, wo viele Boutiquen stehen und unzählige Menschen sich herumtrieben, wo wir auch unsere Freunde wieder fanden. In's Schauspielhaus mußte man sich mit Gewalt drängen durch ein buntes Gemisch aller Nationen und Geschlechter. Wir waren im Parterre des leicht hingebauten Hauses. Wirklich trägt es den Karakter der geschmackvollen Leichtigkeit; bei dem größten Qualm und erstickenden Hitze fühlt man sich nicht erdrückt in diesem türkischen Zelte — (in einer der Logen befand

sich die alte Königin von Preußen) so ist es gemahlt. — Schiller's Meisterstück ist gewiß der Tell nicht. Es hat nicht den Karakter der Einheit wie der Wallenstein, sondern scheint in mehreren Rücksichten vor der Gunst des gemeinen Publikums zu knieen. Eine Szene hat mich ganz kalt gelassen, die gewiß viel nach Schiller's Meinung wirken soll, es ist die — Du wirst es doch bald lesen — wo Ulrich von Rudenz der Bertha von Bruneck seine Liebe gesteht. Ein so schwaches Subjekt, wie gerade den Ulrich, hätte der Dichter gar nicht herausheben sollen. Für Auge und Ohr ist viel darin, es fängt beinahe wie eine Oper an, und der Kuhreihn läßt sich schon vor dem ersten Aufzuge hören, aber der innere Sinn bleibt oft ganz kalt und unbeschäftigt. Schön gehalten sind die historischen Fakta. Zum Beispiel, wie Arnold von Melchthal hört, daß sein Vater vom Vogt geblendet sei, die ganze Szene nach der vernachlässigten Achtung vor dem Hute, vorher der Abschied des Tell von seinem Weibe. Weniger spannend ist der Bund am See, von den drei Kantonen beschworen; aber ganz als schaffender Dichter zeigt sich Schiller in der letzten Szene, wo er seinen Helden, der Mord begehen mußte, mit dem egoistischen Mörder Johann von Oesterreich zusammenstellt. — In einem prächtigen Tanzsaale nahmen wir mit mehreren hundert Anderen unser Mahl ein, und waren um 12 in der Nacht vor unserer Pforte. Am Johannistage, den 25., war großer Bergball. Ueber 150 Personen versammelten sich dort zum Tanze, im Garten herumzuwandeln, zu speisen ꝛc. Ich habe eines vertretenen Fußes wegen gar nicht getanzt, es gab aber Unterhaltung genug, die mich dafür entschädigte, besonders unterhielt ich mich bei Tisch mit einer schönen und sehr vorzüglichen Nachbarin, der Tochter des berühmten Wolf, wirklich das geistvollste Mädchen, das ich noch habe näher kennen gelernt. Nach dem Essen war der ganze Garten erleuchtet, die Musikanten zogen vorauf, und jeder Herr mit einer Dame folgte ihrer Polonaise. — Nun sollst Du endlich von meinem Geburtstag selbst hören. Den Tag vorher trat der Hofprediger in mein Zimmer, und bat mich auf den folgenden Abend zu sich. Er zerstörte mir meine Hoffnungen, mit wenigen Freunden — ich hatte Pfund sogar schon eingeladen — recht froh zu sein; bei ihm konnte ich mich an jedem anderen, nur nicht an diesem Tage langweilen. — Weil er aber sehr auf mich eindrang, durfte ich es nicht geradezu abschlagen, sagte ihm, wenn ein gutes Stück in Lauchstädt gegeben würde,

könnte ich unmöglich kommen; ich wußte schon, daß Macbeth gegeben würde, und beschloß nun bestimmt, von hier zu fliehen. Am anderen Morgen trat er wieder in mein Zimmer mit Euren Geschenken. Es machte mich zuerst etwas verlegen, daß er von meinem Geburtstage gewußt habe, eben so sehr freute mich aber, daß nun nichts aus der Abendgesellschaft wurde, da seine Frau plötzlich sehr krank geworden war. Von Deiner Komposition wirst Du erst im nächsten Briefe hören, da sie jetzt von Gösting — ich habe schon von ihm gesprochen — scharf rezensirt wird — so viel hat er schon geurtheilt, daß es nichts Gemeines als Komposition sei. — Um 1 Uhr gingen wir (Pfund war bei mir) fort. Auf den Hügeln vor Lauchstädt überfiel uns ein fürchterlicher Sturm und Regen, ein rechtes Schlackenwetter, wie Bürger übersetzt, das uns durchnäßte. Ich lief trotzdem mit der Doktorin Niemeyer und ihren jungen Begleiterinnen bei vielen Galanteriehändlern herum, wo sie einhandelten. Wir waren auch in einer Loge. Es stürmte und regnete bei den kolossalen Handlungen des Macbeth immer fort, aber er selbst wurde so in's kleine gezogen, und das Theater erschien mir dazu wie eine Marionettenbühne. Wir haben über manches tapfer gelacht. Der Heimweg war so fürchterlich kothig, daß man oft stecken blieb, am Himmel flogen die schwarzen Wolken, und nur selten ließ sich ein Stern verloren schauen. Aber was Stern? was Himmel, was Koth? wir befanden uns in einer lustigen Burschenkompanie. Unterwegs wurde eingekneipt, und Schlackwurst und Merseburger gegessen und getrunken. Um 1 brüllte man vor dem Thore der Schildwache zu. — Ich rief in meinem Kämmerlein mit Hamlet wohl manchmal aus: Ich bin verrenkt und aus den Fugen!

48.

Den 6. August 1804.

Lieber Vater!

Du erwartest noch wohl immer, über die Sache mit dem Gelde zu hören, und beinahe kann ich es nicht entschuldigen, so lange geschwiegen zu haben. Eigentlich hätte ich am liebsten ganz darüber mein Stillschweigen gehalten, seitdem ich sah, daß

keine Bemühung noch etwas helfen würde. — Denn dadurch, daß Dein Brief mit dem Postschein erst am 15. Juli ankam (also drei Wochen nach meinem Geburtstage), war die Sache ganz veraltet. Ich war vorher so ganz überzeugt, das Geld müsse in Bremen nicht hineingelegt sein, deswegen ging ich nun erst zu Madeweis, der mir sagte, er könne den Schein vom Hofprediger Stötzer nicht kassiren, das ließe sich nicht vor seinem Postsekretair, und nicht bei der allgemeinen Abrechnung verdecken, und wäre das Geld gestohlen, so würde jetzt jeder Laufzettel zu spät kommen. Nach diesem wußte ich nun vollkommen, wie ich mich zu benehmen hatte, nämlich nicht mehr nach Lauchstädt zu machen (nach der Kunstsprache), keine Bücher für jetzt zu kaufen, und fleißig zu sein. Und das war gewiß nicht wenig Trost, Geld verloren zu haben, statt mancher Stunde hie und da beim Kuchenbäcker, zu Pferde oder wo es sei. Also — daß das Geld fort ist, das betrübt mich nicht, aber wohl, daß es Dich kränkt, besonders da Du Dir selbst die Schuld zuschreiben wirst, es nicht wohl eingepackt zu haben. — Doch genug von der todten Münze, die gelb und weiß, gewogen und gezählt, als Haufen auf dem Pharaotische, oder als Pfennig in der Armenbüchse, die Begierden der Menschen mächtig erregt, und das Gemüth durch Habsucht oder ängstliche Sorge zerreißt. Darin ist der Student sehr glücklich, daß er das Geld noch nicht genau kennt, nicht über jeden ausgegebenen Groschen nachsinnt, heute verschwendet und morgen darbt, heute auf dem Balle seine Tänzerinnen mit Champagner versorgt, und morgen seinen Durst mit Wasser stillt. Dem Verschwender in unseren Jahren sieht gewiß jeder gern nach, wenn er es nur nicht für die liebe Leiblichkeit ist, sondern aus Lebendigkeit, Eitelkeit, Streben nach Bildung, nach dem Schönen, und was sonst junge Leute an sich zieht, was sie mit sich fortreißt. Man hat diesem Wesen die Namen: Gefallsucht, Ehrsucht, Raserei der Jugend, und andere schöne Titel gegeben, und mancher gute Alte möchte gern mit glühendem Schwerdte darunter fahren, sie auszurotten; aber diese Eigenschaften sind Vielen so eingefügt, daß man den ganzen Bau stürzen müßte, um sie heraus zu bekommen. Jeglicher ist etwas Eigenes, und von dem Renommisten, der die Niemeyer beinahe umstieß, sagte Goethe, der daneben stand: „Eine besondere Natur!"

Den 8. August.

Da erhalte ich Deinen Brief, und kann mich wirklich nicht recht besinnen, wie ich mich über das Kapitel von der Doktorin Wienholt ausdrücken möchte. Ich dachte nicht, daß der Doktor es mir verübeln könnte, daß ich ihm nicht antwortete. Sein Brief war äußerst väterlich, er war zugleich sehr ernstlich ermahnend und warnend; hätte ich aber einen Funken Unmuth bei Lesung dieses Briefes gefühlt, so müßte ich der erbärmlichste Lump sein. Ich habe ihn wohl sechsmal durchlesen — aber antworten konnte ich nicht; ich stand mit dem Brief in der Hand so vor mir selbst, als spräche ein lieber, alter Mann im rathenden Tone, aus eigener Erfahrung, ganz in der sinnigen Art, die dem herzlichen bejahrten Freunde eigen bleibt, zu mir — zu erwiedern blieb mir nichts. Nun hätte mir einfallen sollen, dies Schweigen könnte der alte Freund für Trotz oder was sonst halten, aber ich hörte ihn noch lange sprechen, und schwieg deswegen. — Wahr ist es, meine Tendenz wurde vorzüglich seit Pfund's Abgang fast ganz wissenschaftlich; wäre ich von dem Umgang einiger vortrefflicher Frauenzimmer ausgeschlossen, so würde mein eigentlicher Umgang sehr eng sein. Zu diesen gehört die Doktorin Niemeyer, und einige jüngere Bekanntinnen, die ich mich jedesmal freue zu sehen, und in denen ich nicht, wie in anderen Mädchen, eine blühende Gestalt erblicke, sondern jedesmal Aeußerungen von zarter Weiblichkeit und menschlicher Empfindung entdecke. Wohl fällt mir, wenn ich so darüber nachdenke, der unerschöpfliche Goethe ein, wie er sich in seinem Tasso so schön über Frauen auszusprechen weiß:

> „Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
> Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht,
> Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
> Und wo die Freiheit herrscht, da sind sie nicht.
> Und wirst du die Geschlechter beide fragen,
> Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Doch darf ich ja Horkel nicht vergessen, den Du ganz falsch auffassest, wenn Du ihn nur für den spekulirenden Denker hältst, zu dem man mit scientivischem Eifer aufblickt. Nein — Horkel ist mir ganz nahe, wir gehen traulich Arm in Arm. Budde ist ihm zu rauh, Harscher zu geschnitzt (Urtheile, die ich ihm nur abmerke), und seine eigene Versicherung ist oft gewesen, er achte im Menschen nur das Herz und die ungeheuchelte Empfindung, das Wissen, die Gelehrsamkeit sei etwas Allgemeines, wer nur

Lust habe, die Hand darnach auszustrecken, habe sie; aber das zarte Wesen, das Innere, das bliebe unergründlich, und durch keine Gewalt reiße man es an sich. — Auch Gösting gehört zu denen, die mir bei genauerer Bekanntschaft durch Natürlichkeit und Liebe immer näher kamen, er wird indeß nur wenige Wochen mehr hier bleiben. — Aber da ist die Doktorin Wienholt ganz irrig, wenn sie glaubt, durch meine Studien würde der schöne Theil der Seele vernachlässigt. Ja, lebten wir noch in den Zeiten, wo die Gelehrsamkeit unter schweren Folianten und der pedantischen Stutzperücke, im Bücherstaube, in dem Wortkram, und in engen Klammern steckte, wo — wie Wolf von den Göttinger Gelehrten sagt — Cajus opera omnia auf der Bücherleiter schrieb. Jetzt hat die Wissenschaft erst Sinn bekommen, sie macht mit dem Uebrigen des Menschen, der ein Mikrokosmus ist, ein organisches Ineinander, so wie die Trennung der Physik und Chemie eine sehr todte Ansicht der Natur voraussetzt. Es ist ihr ergangen wie mit aller Denkfreiheit, man hat sie herausgebracht aus den engen Tempeln in's Freie, hat ihr Altäre errichtet, und jeder kann aus allen Weltgegenden fern und nahe sie anbeten, seinen Verstand und sein Gefühl an ihr üben. — So fühl ich's wenigstens bei Horkel's Vorlesung, die sich in diesem Sommer nur um das Allgemeine des Organismus dreht, die das Wunderbare durch die höheren Spekulationen eigentlich mehr bewundern und lieben, als begreifen lehrt. Daß die Art, wie jetzt Wissenschaften getrieben werden, mit der alten, steifen, herzlosen ganz kontrastirt, davon giebt Kielmeyer einen sehr auffallenden Beweis, der nach Reil's und Horkel's Urtheil Deutschlands erster Kopf ist. Er hat ein sehr poetisches Gemüth, seine großen, erhabenen Ansichten von den höchsten Wissenschaften, seine unbegreiflich tiefen Erforschungen über die Natur, sind weniger die Früchte mühseliger Spekulationen, als Ahndungen, und soll man so sagen, Eingebungen, deren Untrüglichkeit durch die vieljährigen Erfahrungen genug erwiesen ist. Dieser Kielmeyer, der, trät' er hervor, von jedem, der ihn einigermaßen zu fassen versteht, wie ein Held bestaunt sein würde, schreibt nichts, wirkt ganz im Stillen, wohnt in Einem Häuschen mit seinen alten Eltern, die er unterhält, und freut sich Abends, mit ihnen und jungen Leuten das Schönste von Deutschlands Litteratur zu lesen. Vor wenigen Tagen war hier ein junger Gmelin aus Tübingen, ein ganz vorzüglicher Mann an Kopf und Herz, der seine wissenschaftliche und belletristische Bildung so von Kielmeyer erhalten hatte.

Den 12. August.

An demselbigen Abend, an dem ich Deinen Brief erhielt, saß ich mit Harscher bei einem Gericht Kartoffeln. Ich war außerordentlich froh, als eben ein Mann mit einer Leuchte hereintrat, der mir den Brief durch Iken überbrachte, mit dem Bericht, daß die Bremer durchnäßt hier angekommen wären. Den folgenden Morgen lief ich nach Reil's Kollegium zu ihnen. Wie es ihnen hier ergangen, was und wie sie es gesehen, könnt Ihr am besten von ihnen selbst erfahren. Von Iken könnt Ihr am meisten erfragen, ich nahm ihn auch mit auf mein Zimmer, damit er treulich berichten könnte, und führte ihn zu Harscher. Ich blieb den ganzen Tag mit ihnen zusammen. Nachmittags fuhren wir nach Lauchstädt, wo die feindlichen Brüder gegeben wurden, und obgleich sie von Berlin kamen, schienen sie sich doch zu erbauen. Besonders gut spielten die Becker, Heide und Graff, als Isabelle, Cesar, und Anführer des ersten Chors. Am anderen Morgen um 7 Uhr führte ich sie nach Giebichenstein und in den botanischen Garten, fuhr mit ihnen bis auf die Leipziger Chaussee auf ihrem Stuhlwagen, der mir viel angenehme Erinnerungen erregte, und dann schied ich. Sie werden wohl bis nach Töplitz reisen. — D. G. ist hier angekommen, ich habe ihn auf dem Löwen gesprochen, und eben nach Passendorf geführt. Er scheint noch viel aufgeblähter, körperlich und geistig, als er bisher war. Gott weiß — unter den Leuten der Kaufmannswelt findet man so selten einen rechten Kerl: an feinere Empfindung und edlere Geistesbeschäftigung ist nicht zu denken. Die ganze Art ist mir fast unerträglich, und wenn nicht in Bremen auch junge Leute, wie Iken aufwüchsen, so würde es mich fast anekeln, jemals in eine Handelsstadt zu treten, und unter Menschen umherzugehen, die mir alle aussehen wie holländische Dukaten, mit denen die alte Dame, die Geldsucht, auf ihrem Lotterietisch sich herumwirft. — Solltest Du eine Gelegenheit nach Halle finden, willst Du mir dann nicht Deine Voltaische Säule schicken, mit der ich in den Ferien manches versuchen möchte? Ich würde mehr geschrieben haben, wenn dieser Brief von Dr. Wienholt, in dem ich alles schreibe, wie es ist, nicht hätte geboren werden müssen. So lebet denn wohl in Bremen oder in Oberneuland und grüßt alle Lieben.

Dein Adolph.

49.

Den 12. August.

Dir, liebe Mutter, will ich beschreiben, wie man hier ungefähr den Geburtstag des Königs, der auf den 3. August fällt, gefeiert hat. Daß er mich sehr wenig interessirt, ist leicht begreiflich. Wie kann ich einen König lieben, dessen Soldatenspiels wegen — denn er tändelt wie mit Puppen mit dem Aeußern dieses Standes — jedes Pfund Zucker, Kaffee oder was es sonst sei mit einigen Groschen zu theuer bezahlt werden muß, und unter dessen Namen nur die Minister Gutes und Schlechtes veranstalten. Doch genug — ich habe mein Möglichstes zum Glanze jenes Tages gethan. Am Morgen wurde auf der Wage ein Te Deum von Graun, ein fürchterlich alter Schlendrian, aufgeführt. Ich geigte mit, und manchen kostbaren Schweißtropfen stahl mir der brennende Hundstag; Schmalz hielt eine Rede auf die politische Freiheit, die nach ihm nur im Preußischen zu finden war. Seine gelehrten Expositionen und die ganze weitläufige Art verrieth aber, daß der Redner nichts von dem Enthusiasmus empfand, den er an einem solchen Tage hätte laut werden lassen sollen. Den Mittag setzten sich alle Professoren in ein Wirthshaus und schmausten. Nach der Rechnung zahlte jeder sieben Thaler für Weine, einen für's Essen. Dies war Horkel zu viel, er nahm daher keinen Antheil an dem Bacchanal. Die übrigen aber haben tapfer Gesundheiten ausgebracht, und mehrere sich kapital besoffen. Den Abend war große Gesellschaft auf dem Berge. Um 5 Uhr wandelte schon alles im Garten umher; zum Glück für uns tolle Tänzer stellte sich Kühlung ein. Nach dem Abendessen, an dessen Schluß ein Lied von Niemeyer (von Reichardt komponirt) gesungen wurde, zog man in den erleuchteten Garten, und mit einer Polonaise und bei steigenden Raketen wurden Kanonen abgebrannt, dann ging's wieder in den Tanzsaal, der auch nicht vor Mitternacht verlassen wurde. — Ein geschmackvolles Fest war es keineswegs. Wenn man nicht der Einzelnen wegen auf den Berg geht, so würde ich niemand rathen ihn zu besuchen; deswegen ist auch Harscher (aber auch mit aus Grille) seit einem Vierteljahr dort nicht erschienen. Es ist dort ein Gemisch von vornehm adligem und doch wieder niedrigem Wirthshauston, und dies liegt in der ungewählten Gesellschaft. — Grüße Elise und behalte immer lieb

Deinen Adolph.

50.

Den 22. August 1804.

Ich habe von Fischer Nachricht, und das sollte mich glücklich machen, aber wirklich, das heitert mich nur auf. Ich bin in diesen Tagen sehr ernst gestimmt, und sehe vor, daß die Beschäftigung mit einer Wissenschaft mich nur immer dumpfer und verwirrter machen wird. Ach! liebe Elise, könnte ich Dir doch sagen, wie mir das Ding vorkommt, was man Wissenschaft nennt, diese Zusammensetzung von trüglichen Meinungen, übermüthigen Schlüssen und altväterischen Vorurtheilen? Unsere Wissenschaft ist ein dunkles Labyrinth, keiner hat noch ein recht helles Licht angezündet, und Männer wie Reil gestehen, sie tappen wie Blinde umher. Ob mich nun dieses Wesen je erfreuen wird, ist mir noch ein tiefes Räthsel; jetzt bedaure ich nichts mehr, als daß ich nicht bei einiger wissenschaftlichen Bildung Künstler, oder auch nur Jäger, Bergmann, Gärtner, oder sonst etwas, wobei dem herzlichen Sinn für Natur- oder Kunstschönheit nicht immer der Riegel vorgeschoben wird, geworden wäre. Wie glücklich, in einer eigenen Künstlerwelt zu leben, die nicht von Außendingen abhängt! Der Gedanke ist mir fast immer gegenwärtig. Gestern schrieb ich so gestimmt folgende Zeilen:

Nimmer ruht es in dem Innern
Und in tausend herben Streiten
Kann das Leben nur entfliehn.
Darf es nicht in Frieden ziehn?
Das Gemüth sich nicht erweiten,
Nicht an's Himmlische erinnern?

Droben wohnen hohe Künste,
Ihre geistigen Gestalten
Schweben zu dem Frommen ab.
Und wem eine sich ergab,
Der mag über Menschen walten
Mit dem herrlichen Gewinnste.

Und mit Farben und mit Tönen
Und mit Phantasiegebilden,
Die er wohl anmuthig webt,
Läßt er Welt und Räume, hebt
Auf sich zu der freundlich Milden.
Seine Göttin kann er krönen.

Ach in fest verschloß'nen Mauern,
Rings gebaut gewaltig enge,
Prangt der eherne Verstand.
Wer ihm naht, der ist gebannt,
Und ihm huldiget die Menge.
Trügend mag er wohl belauern.

Lieber möcht' ich weg mich stehlen,
Möchte Höh'res gern erringen,
Das die Ahndung nur umfaßt.
Doch ich bleibe trostlos fast,
Finde keine leichten Schwingen,
Weiß nicht, was ich soll erwählen.

Dieses Schwankende, zwischen dem Besseren und dem Gewöhnlichen, dieses Gefühl, daß ich nicht recht an meinem Orte in der Welt stehe, das ich recht lebhaft habe, muß ich durchaus deuten und wenden lassen. Hier ist keiner mir interessant genug, daß ich ihn ganz in's innerste Gemüth hinabschauen ließe, und ihm zeigte, wie sich die Welt bunt, aber wunderlich da abbildet; aber an meinen lieben Pfund will ich schreiben, der soll mich belehren, denn lange hat er die Welt mit dem zartesten Gefühl und strenger Aufmerksamkeit beschaut, und meint es so treu mit mir, daß mich seine Art von Umgang immer rührte, denn er hat bei unendlicher Laune den tiefsten Ernst — nicht Fischer's Leichtigkeit —, kann in sich selbst leben, und denkt über alles mit Genauigkeit bei sich; und wenn er schon äußerlich gar nicht glücklich ist, so hat er in sich unendliche Schätze, und weiß bestimmt, was und wie er es will — das weiß ich jetzt nicht! — Gute Nacht!

Den 25. August.

Mein Brief hat einen trübseligen Anfang gemacht. Daß er so und nicht anders lautet, ist gar kein Wunder. Wir prosaischen Leute gehen unseren schwerfälligen Gang durch's Leben hin, und schauen uns kaum nach uns selbst um. Werden wir aber endlich wie aufgeweckt, und gehen nun mit ernster Ueberlegung in uns hinein, so mag es sehr verwirrt in uns aussehen. Man findet sich gar nicht aus dem Gewirre, und fühlt sich nur unendlich unglücklich. Goethe drückt sich darübe so aus:

„Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub,
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es sich hinabzustürzen."

Goethe ist jetzt hier. Er arbeitet ein Werk über's Licht, das Ostern in drei Quartbänden herauskommen wird, und geht hier mit Wolf ein altes griechisches Werk über das Licht durch, in dem schon viel Schönes sein soll. Ihn selbst zu sehen, habe ich nicht einmal Lust, sonst könnte ich zu Reichardt hinausgehen. Die großen Schriftsteller sollten sich gar nicht zeigen, sie sollten wie der Seidenwurm ihre Gespinste weben, um dann zu sterben. Worin liegt es doch, daß die Leute immer die Gestalt von einem berühmten Manne sehen wollen? seine schönste Gestalt geht ja in dem, was er Schönes produzirte umher, und Körper und Lebensart sind oft gerade wie bei gemeinen Seelen. Vielleicht ist des einen Nase etwas mehr gekrümmt, oder die Stirn gewölbter, der Andere nimmt seine Grane Opium täglich zu sich, oder trinkt seine vier Loth Kaffee. Doch haben die wirklich großen Männer gewöhnlich besondere Manieren an sich, die sich weit von aller Affektation unterscheiden. So speiste ich vor einigen Abenden noch bei Madeweis. So gemein und abgeschmackt, geziert und fade Loder sich da benahm, so genialisch, außerordentlich und gelehrt stach Wolf's Betragen in jedem Worte und jeder Miene hervor. Aber gleich sind sich beide, daß sie in dieser Familie umgehen, um ein Glas guten Wein hinunterzutrinken, jeder auf seine Art. Es war vorher viel musizirt. Das Fräulein hatte ein Trio von Himmel ganz piano timidissimo geklimpert, und der dicke Junker ein schönes Trio von Mozart vertölpelt. Es war die Kammeräthin Wucherer, eine sehr interessante Frau, da, von der ich glaube noch nichts Dir geschrieben zu haben. Ihre älteste Tochter ist Schneider's beste Schülerin. Im Notenlesen erreicht sie Dich lange nicht, wie auch im Takt; auch ist sie keine Komponistin, und beneidet Dich deswegen etwas; Gelerntes spielt sie ausdrucksvoll und rund. Nächstens werde ich zu ihnen eingeladen werden, dann mehr von ihnen. Zu Ende spielten die beiden Schneider ein quatre-mains von Fleischmann in Meiningen, das ganz vorzüglich war. Ich erinnerte mich dabei sehr lebhaft an unseren Aufenthalt dort, und an den lieben Fleischmann, der viel zu früh hat gehen müssen. — Fischer ist in seinem Gorinka sehr glücklich. Er sehnt sich wohl hieher, und betrauert, unter dem rohen Haufen, dem er bisweilen

auch die gehörige Zahl Stockprügel zudiktiren muß, zu leben; er hat aber die glückliche poetische Natur, die alles umher lebendig zu machen weiß, die in dem Würmchen und dem Moose die großen Gesetze findet, und wenn sie ihre Flügel gebrauchen will, zu jedem lieberen Orte hinschwebt. Der Graf von Rasumovsky, bei dem er ist, übertrifft an Reichthum und Talenten die meisten Großen Rußlands. Er lebt gewöhnlich in Moskau, und kommt wöchentlich einmal auf seine Besitzungen. Fischer hat ungeheuer viel zu thun, anzuordnen, zu zeichnen, zu registriren, und behält nur den Abend für sich; auch darf er sehr selten nach Moskau. Das Treibhaus hat gewaltigen Umfang, und Reichthum an schönen Sachen. Den Garten beschreibt er so groß wie den Herrenhäuser, aber mit den lieblichsten englischen Anlagen. Sein Vorgänger, der jetzt eine botanische Reise nach dem Kaukasus machen wird, ist ein geschickter, beobachtender Mann, aber seinem Herzen nicht theuer. Außerdem ist bloß ein Deutscher, der ökonomische Gärtner, da, mit dem er eine Mundart redet. Dieser hat zwei häßliche und unliebenswürdige Töchter; mit dieser Familie speist er.

Den 27. August.

Vor einer Stunde bekam ich Eure Briefe, die mich sehr beglückten. Du hast mir so artige Dinge mitgetheilt. Auch die Stammbuchblätter erfreuten mich sehr. Die Sengstack ist ein Muster von feiner Empfindung. So, gerade so mußte sie mir schreiben, um sich recht interessant zu machen. Meine Empfehlung. Ihr Lehrer, der dicke Dussek, ist jetzt in Lauchstädt. Ich sah ihn neulich vor der Aufführung des Shakespearischen Cäsar, der wie ein Koloß die enge Welt beschreitet. Heide als Antonius agirte meisterhaft, so daß Goethe bei der Rede auf dem Forum selbst mit in die Hände klatschte. Goethe saß in einer ganz nahen Loge, und ich habe sein Jupitergesicht eben so scharf in's Auge gefaßt, als die Szenen der Bühne, doch hat mich auch der große Shakespeare nicht wenig begeistert. Der Heimweg hat mir viel Spaß gemacht. Wir waren unserer wohl zwanzig Reiter, die sich immer an und um die Wagen einiger bekannter Familien tummelten. Es wurden Possen getrieben, in die Nacht hineingejagt, und alles jubelte. Eine Dresdner Reise, auf die ich schon dunkel hoffte, wird nun nicht gemacht, es geht nach Jena. In vierzehn Tagen ist der musikalischen Welt hier ein

ungeheurer Abbruch gethan. Schneider ist fort, Bernoulli, der mit Meckel nach Paris geht, ist ein sehr guter Fortepiano- und Violoncellspieler, Gösting bleibt in Berlin, einige Westphalen zu Hause, und ich bin auch ausgeflogen. So schwach sind alle Bande, und die der Musik wohl am allerdünnsten. Mutter sollst Du vielmals grüßen, vielleicht bekommt sie eigene Briefe. Du, lebe recht wohl, und genieße Oberneuland, im Herbste, wo Eure Gegend gewöhnlich in einen zweiten Frühling auszubrechen scheint. Vielleicht schreibe ich an Mutter erst von der Weißenburg, wo mir hoffentlich recht viel Zeit dazu sein wird.

Dein Adolph.

51.

Halle, Mittwoch den 28. August.

Lieber Vater!

Dein Buch habe ich an Dr. Niemeyer (der übrigens seit einiger Zeit Oberkonsistorialrath geworden ist) überbracht, und er läßt Dir seinen verbindlichsten Dank abstatten. Der König ist noch nicht wieder in Berlin, und ich kann jenes Exemplar nur frankirt dahin schicken. Was übrigens der König mit einer Streitschrift über Pestalozzi soll, weiß ich nicht; der erzöge gewiß, wäre er Lehrer, bloß nach der Trommel und Pfeife, und den besten Soldaten würde er den besten Schüler nennen. Hoffentlich ist es Dir nicht ganz unlieb, wenn ich Dir zwei Worte über das Werkchen sage, die mir bei einer flüchtigen Durchblätterung eingefallen sind. Ich bin freilich gar nicht zum Rezensiren geschaffen, und selbst Horkel hat mehreremal gesagt: er wolle lieber vier Bogen selbst schreiben, als einen Bogen einer gründlichen Rezension zu Tage fördern. Mir fehlt es an der scharfliniirenden Logik, und überhaupt an philosophischem Geiste, um etwas Gründliches über einen wissenschaftlichen, besonders aber einen polemischen Gegenstand zu entwickeln; und wo giebt es auch Vorbilder dazu, wenn man die mächtigen Schlegel und einige Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung ausnimmt, die die Geißel der Kritik mit Sinn und Geduld führen? Ich kann also nur ganz oberflächlich hinurtheilen, und mehr sagen, was gegen mein Gefühl, als was gegen meine

durchdachten Meinungen stritte. Ich bin daher auch gesonnen weder für noch wider das Buch zu streiten. — Dein Produkt ist mit Liebe geschrieben, es war Deine Hauptbeschäftigung; das verräth der leichte Styl, dem nur einige harte Ausdrücke hätten genommen werden sollen, um in einem größeren Publikum, und nicht bloß im bremischen, sein Glück zu machen. Dahin gehören auch die vielen Spezialitäten, die dem philosophischen Gang einer polemischen Schrift immer entgegen stehen. Es sollen freilich nur Erfahrungen über Pestalozzi's Methode sein, aber das Buch treibt sich zu sehr in der Gelehrsamkeit speculativer Erzieher umher, um nicht eben so wohl apriorische Beweise und Widerlegungen führen zu sollen, und zwar solche, zu denen nur Fichtische und Kantische Prinzipien mit Gewißheit den Grund legen, denn von da aus, von der höchsten Allgemeinheit, können wir doch nur, haben wir es mit Sachen des Verstandes zu thun, in das Besondere und Empirische hinab steigen, insofern jenes durch dieses bloß modifizirt wird. Wer nicht ganz raisonnirend beweist, daß Pestalozzi von falschen Grundsätzen ausgehe, und das müßte auf das allerkonsequenteste geschehen, oder auf der anderen Seite mit Wahrhaftigkeit versichert, Pestalozzi's Praxis, aber nur seine eigne, bewähre sich schlecht, der wird seine Lehre noch immer nicht zu Wasser machen. Gelingt doch das Experiment nicht jedem Physiker, wenn es a priori und a posteriori schon von anderen bewiesen wird. Scheele behauptete schon, das Licht sei das negative Prinzip (er nannte es das phlogistisirende). Die ganze Schaar der französischen Chemiker und mit ihnen der große Berthollet, verlachten ihn, behaupteten, das Licht oxygenire, bis nun seine Hydrogenwirkungen durch Ritter und Herschel reichlich dargethan sind. — Nach Vieler Versicherung sind die kleinen Schriften gar nicht einmal von Pestalozzi selbst geschrieben; wäre das, so ließen sich ja alle die unglücklichen Erfahrungen daraus erklären. Denn daß P. nicht leistete, was man sich versprach, das ließe sich doch wohl aus dem Menschen selbst abnehmen. Doch ich will lieber nichts mehr hinzusetzen. Du wirst mich doch nur auslachen, daß ich über Materien was sagen will, die ich nicht verstehe, die mir zu entfernt sind, und über die Du gedacht, gelesen und erfahren hast. Eines ist in dem Buche was mich erzürnen könnte, das sind die kleinen Seitenhiebe auf neue Litteratur, auf das Studium der neuen medizinischen Schule, ja selbst die Philosophen kriegen ihr Theil rechts und links. Für diese Streiche fürchte ich sehr, daß sie

nicht viel mehr als die Luft durchspalten. Wer wollte doch glauben, daß Fichte nunmehr vergessen sei, nachdem wohl der Unteroffizier (der König von Preußen) von ihm ausgesagt hat: „Er wolle ihm in seinen Staaten wohl Luft gönnen, aber akademischer Lehrer solle er nicht sein, der Verderber der Jugend!“ Wo fände man jetzt einen jungen, gescheidten Arzt, der am altbrownischen System hinge, oder es nicht ganz nach neuen physischen und chemischen oder naturphilosophischen Prinzipien umgeregelt hätte? — Für den Ausdruck der neuen Litteratur: auf dem Verstande sich abdrücken, hättest Du wohl noch moderner sagen können: den Verstand aussprechen. — Doch ich komme schon wieder in's weitläufige Raisonniren. Was kann ich über ein Buch sagen, das ich Nachts im Bett flüchtig durchgesehen? Und hätte ich auch ein Dies oder Jenes darüber gehabt, so ist es am anderen Morgen gewiß abgeholt von trüben oder hellen Träumen, die ihre Besuche so gerne abstatten, und deren sich jeder freuen sollte, denn sie sind die freundlichen Gestalten der Unterwelt, und kommen durch die elfenbeinerne Pforte.

Donnerstag, den 29. August.

Daß Du froh bei von der Wisch gewesen bist, vielleicht Dich eben, wie ich an dem Haushalte als Familie, als Ein Sinn und Eine Harmonie ergötzt hast, wodurch sie zu einer wahrhaft poetischen Familie potenzirt wird, ist mir sehr lieb zu vernehmen, und hat viele angenehme Erinnerungen in mir hervorgerufen. Auch war ich bei Euren Quartetten gegenwärtig. Seit meiner näheren Bekanntschaft mit den Mozart'schen und Beethoven'schen Sachen ist mir das geistige Vergnügen an der Musik erst aufgegangen, ja ich glaube, wenn ich recht oft so was Schönes hörte, und noch dazu Gemählde sähe, die mit Liebe gemahlt sind, ich könnte, was die Menschen einen religiösen Schwärmer nennen, werden. Diese Dinge zaubern so mächtig, es ist als wenn man sich vor einem höheren Wesen auf die Kniee hingezogen fühlte. Ach! welcher Unsinn und wie thörigt ist eine Verstandsreligion, ganz anders muß ja ein Gott in uns sprechen, wenn wir ihn meinen sollen, ganz anders müssen wir das Höhere in und um uns fühlen, als durch den kargen Verstand. — B. von Eelking's Einladung nehme ich an, und gehe am Montage mit Horkel, der in den Ferien seinen Ritter besucht, ab, vielleicht schon Sonntag Nachmittag, um in

Lauchstädt noch den Don Juan zu sehen. Wird der Himmel heiter, so machen wir uns zu Fuße auf, und genießen die schönen Parthieen, die hinter Naumburg anfangen, das Auge zu erquicken. Schelling würde ich wohl nicht in Jena finden (wäre der da, so würde es nicht das zerfallene Jena sein), da er schon zwei Jahr in Würzburg ist. Einen Tag bleibe ich bei dem großen, streitbaren Ritter, dann zu B. v. Eelking. Wenn der mich nur recht in Ruhe ließe, so könnte wohl aus meinen vorgenommenen Arbeiten noch etwas werden, denn ich nehme mein mir unendlich werthes Heft von Horkel mit, um Hauptmomente auszuziehen, etwas von Schelling und Cuvier's Naturgeschichte (das Beste seiner Art, was gedruckt ist; Horkel wird uns im Winter schon etwas Geistvolleres geben), auch, um daraus zu exzerpiren. Belletristische Schriften finde ich auf dem Schloß Weißenburg. Wenn ich Sachen von Euch bekomme, so bitte ich um einige Quinten — die hiesigen taugen alle keinen Henker, selbst die aus der Rostischen Kunsthandlung und Hofmeisters Bureau in Leipzig sind mittelmäßig. — Das große Scheller'sche Lexikon würde mir ganz überflüssig sein, kannst Du es los werden, so schaffe ich mir viel lieber etwas Anderes dafür an; wenn ich in's Lateinische übersetze, so kann ich den Bauer gebrauchen, und es giebt noch viel Schönes, wornach mir der Sinn steht, und wozu ich in der Folge mein Geld gebrauchen kann. — Beim Gelde fällt mir Euer G. ein. Er sagte mir, Du hättest ihm geschrieben. Als ich ihn nun fragte: „ob er Geld überflüssig hätte?" antwortete er auf seine aufgeblähte Weise: „O ja, ich habe doch 1500 Thaler hier kassirt", ob ich einige Louisd'or haben wollte, so sollte ich ihm nur eine Quittung ausstellen. Dies einige Louisd'or und die Forderung des Scheins gleich hintendrauf machte mich stutzen. Ich bat ihn indeß um zwei Louisd'or, und er suchte mir vier schlechte halbe Louisd'or aus dem 1500 Thaler-Sack unter dem Vorwand, ich würde sie eben so gut gebrauchen können (nämlich halb). Ich freute mich, wie ich fort war, mit dem Menschen, der sich übrigens meinen Freund nannte, nicht mehr eine Luft athmen zu müssen, und verlor an jedem halben Louisd'or in der Wechselbude 2½ Groschen. Es kam aber noch etwas hinzu, was mich verdroß. G. schwatzte den Tag mit Prof. Horkel, er wolle ihm einen sehr angenehmen Wein lassen, das Oxhoft zu 10 Thaler. Dies erzählte ich Harscher, der oft klagt, er könne die hiesige Lebensart nicht vertragen, besonders mangle ihm der Wein; einen solchen wünschte

er daher zu haben. Wie ich G. das — und etwas von den Umständen mittheilte — wie er mein Freund sei ꝛc. — sagte er blos: „Kann er bezahlen? nun so muß er mir 12 Thaler geben, denn von den Herren Studenten muß man schon einigen Vortheil mehr ziehen!“ Bravo, mein liebster G., Du machst Deinem Stande nicht wenig Ehre! Ich habe noch schönere Historien von dem edlen Gesellen, dem auch nichts von einem Philister abgeht — doch: taceo! Was damit das Papier verschwenden? Genug, Du giebst ihm zwei gute oder schlechte Louisd'or wieder. — Vor wenig Tagen packte mich Loder auf der Straße, und sagte mir, er hätte in Bremen 20 Louisd'or zu bezahlen, ob er das nicht mit mir abmachen könnte. Ich versprach es zuerst, hernach dachte ich aber an meine Verhältnisse, und daß Wienholt das nicht gut aufnehmen möchte — so entschuldigte ich mich damit, daß mein Wechsel schon unterwegs sein dürfte. Er hoffte aber in der Folge seine Geschäfte durch mich abzumachen, da er, irre ich nicht, quartaliter gleiche Summen auszuzahlen hätte. Ich versicherte ihm, das würde mir ungemein schmeichelhaft sein, empfahl mich, und eilte zu einem Bekannten, um ihn mit einem Briefe von Fischer zu erfreuen, der auch noch an Dich denkt. Ich möchte wohl mit ihm leben, dem armen weit Getrennten, denn die Freundschaft wirkt wie ein mächtiger Flaschenzug, und mit einer kleinen Macht kann man durch sie große Schwierigkeiten hinwegheben, die uns sonst beinahe erdrücken. Ich finde keinen Fischer hier. — Lebe wohl!

Ich bleibe Dein treuer Sohn.

Halle, Montag den 2. September.

Noch sitze ich hier, den Don Juan konnte ich gestern nicht versäumen. Aber morgen geht's zu Fuß fort. Jetzt wird mein Mantelsack in aller Eile gepackt, und dann muß ich noch zu Reil in Gesellschaft.

Lebt wohl!

52.

Geschrieben an dem Tage, wo die Auspizien nichts als goldne Dinge anzeigten.

Wenn meine gute Vorsorge nicht ganz vereitelt wird oder umwirft — wie ich es neulich zum erstenmale mit einem Wagen auf einer Fahrt vom Lande, wo wir bei einem Bekannten musizirt hatten, gethan habe (Du wirst freilich lachen und sagen: „Ach, Ihr Musici seid das Umwerfen ja schon gewohnt"), aber diese Art, wo man oben zum Kutschenfenster wie ein Schornsteinfeger herauskriechen muß, den Koth von den Kleidern schüttelt, und das Fuhrwerk mit vieler Weitläufigkeit auf die Beine stellt, war uns allen noch nicht begegnet, und daher — unterbrich mich nicht! also, wenn ich mich nicht ganz täusche, das heißt, wenn Du nicht mehr Siegel erbrichst, als Dir zukommt, und keine Neugierde, die, wie einige haben behaupten wollen, ein wesentlicher Ast der weiblichen Seele ist, Deine Finger und Augen plagt, so bekommst Du diese Papiere an einem Tage, den ich recht oft mit Dir verlebt habe, der mir in der Zukunft die Seele ganz erfüllte, dessen Gegenwart so froh und doch so unbemerkt dahinging, wie ein Wanderer durch den abendlich beleuchteten Eichwald, und der manche schöne Erinnerung zurückführte. An diesem schönen Tage, denn das Wort schön sagt hier alles in allem, glaubst Du vielleicht, meine Muse würde rasch und feurig auftreten, und Dir viele Dinge zu sagen wissen. Geirrt! meine Phantasie erhebt sich heute nicht höher, als Dich mit Deiner Hanne unter freundlichen Bäumen wandern zu sehen, allenfalls noch einige liebe Freundinnen um Euch, und andere Gesellschaft in mehreren Stunden erwartend. Tibull I, 8 sagt auch: Hunc cecinere diem Parcae fatalia nentes Stamina. Singen die Parzen wirklich den Geburtstag der Nächsten und Lieben? Nun so will ich nicht nach ihnen singen, denn das würde Mißgetön werden, das Dich wenig ergötzte. Freue Dich unter Deinen Freunden, ich sitze indessen auf der Weißenburg, und wenn der Schloßkeller nicht blos von den Unken bewohnt ist, sondern auch von Geistern feuriger Weine, so soll dann manche Flasche aus dem Grabe für die Lebenden gebracht werden, und was vom Tode aufersteht, das ist göttlicher Natur, das verbreitet die himmlische Freude umher, der die Geburtstage die

Hand reichen sollen. — Vielleicht oder gewiß machen die hier beigelegten Lieder von Schneider Dir einiges Vergnügen, sie sind aus dem Cupido, und das von meiner Hand abgeschriebene, bei dem mir immer die Arie der Zerline aus dem Don Juan einfällt, aus dem Apollon von Julius und Adolph Werden. Die Schneider'schen Lieder setze ich über alles seiner Art, was nach Mozart entstanden ist. Den dreistimmigen Gesang kannst Du ja mit Deinen Freundinnen singen. Denke Dir, neulich, als er hörte, daß ich Bratsche spielte, setzte er sich an ein Trio für Fortepiano und zwei Bratschen, eine Idee die er wohl schon gehabt haben mag, und nun beinahe ganz ausgeführt hat. Gestern, es war Sonntag den 2. September, haben wir uns zusammen am Don Juan ergötzt. Bezaubert und verzückt, versteinert und zerfließend, alles könnte man bei solchen Tönen auf einmal werden. Das Orchester hielt sich sehr gut, und die Ausführung war auch sehr brav, bis auf den Octavio und einiges vom Don Juan, den der berühmte Guitarrenspieler Ehlers agirte. Mögen doch die neuen Schriftsteller den Wasserträger das absolut Ideelle oder wie nennen, mir kann hier der Idealismus nichts gebieten, der Juan ist mir das Göttlichste, was je von Tönen unter Sterblichen sich hören ließ. — Weiter will ich Dir heute gar nichts sagen, Du mußt von allen, die Dir wirklich wohl wollen beglückwünscht werden, vom ersten Erwachen bis zum niederen Abend Deine Stunden mit Rosen und Blumen und Früchten, wie die Engel singen, geschmückt finden; und wenn Du Dich auf kurze Zeit aus der Gegenwart reißen willst — und das hast Du nun schon eine ganze Weile gethan — und Dich mit diesen Zeilen im Gedanken zu mir hergezaubert hast, so kehre gerne wieder zurück.

Dein treuer Bruder Adolph.

At tu Natalis multos celebrante per annos,
Candidior semper candidiorque veni!

53.

Sonnabend, den 8. September 1804.

Liebe Mutter!

Dir versprach ich den ersten Brief, und weil ich nun einmal hier bin, schreibe ich ihn in Rudolstadt, wo ich nach dem Abendessen nichts Besseres thun kann. Ich habe eben schöne Sachen gesehen und gehört, nämlich von einer Erfurter Schauspielertruppe — die alte Hiller'sche Jagd. Es wäre mir freilich einigemale so ergangen, wie dem Hunde, wenn man ihm das Horn vor's Ohr setzt. In mich hinein habe ich auch wohl geheult über diese jämmerliche Musik, deren Muse höchstens ein altes Schuhflickerweib gewesen sein mag. In unseren Zeiten ist dieses zusammengeflickte Produkt wieder ganz zerlöchert, und wenn nicht geschickte Schauspieler sich etwas anständig zu stellen, und was nicht gesehen sein soll zu verdecken wissen, so sieht man überall in die Blößen hinein. Geschickte Schauspieler findet man aber gar nicht unter den Erfurtern; im Gegentheil, Oelgötzen, Mohnköpfe ꝛc. Der Eine wackelt mit dem Kopf wie ein Pagode, der Andere weiß nicht wo mit Fuß und Hand zu bleiben, der Dritte schielt immer nach dem Souffleurkasten, singen kann keiner, die Weiber sehen unendlich frech, und schreien wie die Meerkatzen, und wollen die übermäßig gefühlvollen und besonders zärtlichen Stellen noch schöner machen, kurz, zwingen mußte ich mich, nicht dem Drange des Weggehens zu folgen. Der König war der größte Esel, er wußte kein Wort auswendig. Solch eine Majestät wäre gewiß überall ausgepfiffen. Singen konnte sie auch nicht, sondern war immer — das thuen die Könige freilich öfter — einige Takte voraus oder zurück. — Die übrigen sangen aber eben so viel. Pralltriller bekam man unendlich viele in den Kauf, das Ganze kam mir wie der Gesang der Schiffer oder Küper in Oberneuland vor. — Wenn Du wissen willst, wie ich hieher gekommen bin, so magst Du hier einige Umstände davon lesen. — Am Dienstag früh, den 3. September, holte mich Prof. Horkel ab, Harscher begleitete uns. Wir gingen sehr wohl bekannte Wege, die nach Lauchstädt. Hier verweilten wir einige Stunden, durchstrichen die lieben Alleen, besahen das Theater, das eben abgebrochen wurde. Nicht wenig freute ich

mich, da gehen zu dürfen, wo Macbeth, Cäsar und Don Juan geschritten waren. Die Schauspieler waren schon Tags vorher abgereist, und in weite und viele Kisten begrub man Wälder und Häuser, den Himmel und das Meer, und selbst das Fegefeuer, in das die Teufel den Don Juan geworfen hatten, wurde erstickt. Ich verweilte hier mit großem Vergnügen, denn das Theater hat in sich ein großes Schauspiel, das man erst hinter den Koulissen gewahr wird. Man ist da wie von jedem einzelnen Instrumente, jeder bunten Wand angeredet, und jedes deutet auf seinen Zweck und seine zauberische Wirkung. Die Anatomie des Theaters ist ein elendes Ding, so wie jede Anatomie für sich, aber seine Physiologie, möcht' ich sagen, ist voller Sinn, und seine Natur begreifen wir wie die allgemeine Natur nur, wenn wir das Wesen des menschlichen Geistes ahnden und fassen. — Von dem Theater, der Allee, der Eisbude, Harscher und Lauchstädt trennten wir uns zu Wagen. Wir überfuhren die vielen hüglichen Felder, auf denen kaum ein Baum zu sehen ist bis Naumburg. Vor Naumburg wird die Gegend mannigfaltig, Weinberge und Waldung wechseln ab, unten fließt die Saale in vielen Krümmungen durch die Wiesen. Links liegt Weißenfels, etwas höher erhebt sich ein Schloß, dessen Bewohner als die köstlichste Familie von der Welt leben oder vielmehr lebten, denn die alten Hardenberg's verloren schon vor mehreren Jahren ihren Novalis, der wie Mozart und Raphael kaum die Welt betrat, und sie nur mit einigen Blüthen beschenkte, deren Zartheit und tiefe Bedeutung mancher nicht versteht. Seine Schwester Sidonia, gleich liebenswürdig und geistvoll, folgte ihm bald nach, und nun ist ein einziger Bruder übrig geblieben, der sich in Mainz aufhält. In die Nähe solcher Leute zu kommen, wünschte ich unendlich, und wüßte ich mich auch nur da, wo sie geathmet haben. Vielleicht lasse ich mir auch von Ritter eine Adresse auf meiner Rückreise mitgeben, der ist sehr genau mit ihnen bekannt. — Vor Naumburg ist eine Fähre. Ist sie passirt, so fährt man noch über einen Hügel und ist bald in der artigen Stadt. Von da gingen wir auf der Chaussee hin, rechts das Saalthal. Wir lernten einen jungen Arzt (à la Osthof) kennen, der in Jena studirt hatte, viel von seinen Arbeiten an der Jenaer Literatur-Zeitung und an der eleganten Zeitung und der Irene (von Halem) sprach, und nun hier in der Gegend praktisirt. Er führte uns schöne Pfade am Berge hinter der Schulpforte vorbei, bis oben auf einen Platz, wo das

Thal sehr lieblich eingeengt ist. Die Chaussee windet sich von oben den Berg herunter zu einer Saline, deren hohe Gradirhäuser man schon von ferne sieht. Hier führt eine hohe Brücke über die Saale in ein freundliches Dorf. Geht man eine kleine Stunde weiter aufwärts in dem Thale, das sich mannigfaltig windet, so sieht man zwei alte Burgen, zwischen denen durch der Weg auf zum Wirthshause steigt, das wieder beide überschaut. Wir kletterten schon im Dunkeln hinauf. Unglücklicherweise war aber das Haus, worin der Pachter eine Wirthschaft gehabt hatte, jetzt vom adligen Besitzer selbst bezogen. In einer kleinen Kneipe wollte man uns aus Mangel an Stroh nicht aufnehmen. Wir irrten daher auf den Feldern umher, um ein anderes Dorf zu finden, da es aber stockfinster geworden, war kein Rath als umkehren, und das harte Herz der Wirthin erweichen. Das geschah auch. Für den Hunger einige Eier und für die Müdigkeit ein zusammengesuchtes Strohlager — verschafften uns wenigstens so viel Stärke, um am anderen Morgen weiter zu gehen. Der Tag brach mit einem dicken Nebel an, der nach und nach aufstieg, verschwand, und nun dem Auge Freiheit ließ, in das lieblichste Thal hinabzuschauen. Wir durchstreiften beide Ruinen. Eine liegt am steilsten Abhange über der Saale, ist sehr groß und gut erhalten, von der anderen stehen nur zwei ungeheure, gleiche, runde Thürme. Wir erklimmten dann wieder die erste Höhe, wo das Wirthshaus liegt, verließen die Saale, fanden sie aber nach einer Stunde wieder, und reizender, als irgendwo anders. Die Berge wachsen mit jeder halben Meile bis zum Thüringer Wald. Wild und eingeengt ist die Gegend bei Kamburg. Dornburg liegt außerordentlich vortheilhaft, zum Theil auf einem hohen Felsen, zum Theil zwischen zwei Armen der Saale. Ritter's Wohnung erkannten wir an den vielen Büchern vor dem Fenster. Er nahm uns sehr freundlich auf, und ich habe sehr viel bei ihm gelernt und gesehen. Den Abend erstiegen wir das Dornburger Schloß, das jetzt ein Engländer bewohnt, vordem aber von dem Erzieher Mounier, den wir im Belvedere gesehen haben, bewohnt wurde. Man überschaut von dort aus das Saalthal sehr weit. Den folgenden Morgen um 11 Uhr traten wir den Weg nach Jena an. An der Landstraße sind unzählige Zwetschenbäume, und an den Bergen Weingärten. Die letzte Meile läuft der Pfad immer in der Nähe der Saale unter dem Dache üppig wachsender Bäume. In Jena besahen wir nach Tische Ritter's physikalische

Apparate, und besuchten einen geschickten Optiker Ottony. Ich erstieg dann noch einen von den Jenenser kahlen Bergen, die in das Saalthal, und die anderen von kleineren Flüssen gebildeten Thäler hinschauen. Abends speiste ich im Wirthshause mit einigen dortigen Studenten, die sich aber recht in ihrer Ungeschlachtheit zeigten (rohe Kümmeltürken). Der Sonne wird sich Elise noch sehr wohl erinnern. Aber welcher Markt! Damals sah man lauter lärmende, bewegliche Menschenhäupter da herum ziehen, jetzt kann man nicht viel mehr, als ein stummes Straßenpflaster erblicken, das nächstens, denke ich, mit Gras überwachsen sein wird. — Den folgenden Morgen früh war ich rüstig und fertig, weiter zu marschiren. Eine Art von Stiefelwichser trug meinen Mantelsack. Ich selbst brillte in der Gegend umher, und verzehrte ein Stück Pflaumenkuchen und etwelche Trauben. — Gegenden zu beschreiben ist eigentlich eine langweilige Sache, man fühlt immer zu sehr, daß die Beschreibung den Eindruck nicht im mindesten erreicht, den der Beschauer empfand, sonst würde ich Dir erzählen, wie dies Thal so offen und zugleich so schön begränzt ist, wie Büsche zwanglos die Wiesen umschließen, am Fuß der Berge Dörfer liegen, und oben hohe Waldung hervorragt, wie sich das Thal bald rechts, bald links windet, bald sich verengert und bald lichter und weiter wird. In der ganzen Strecke von Jena bis Rudolstadt sieht man über die anderen Berge die Leuchtenburg ragen, die gerade über Kahla liegt. Hier frühstückte ich, so wie damals vor 6 Jahren. Es war eben solch ein warmer Tag. Die ganze damalige Reise schwebte mir lebhaft vor. Ich erinnerte mich sehr wohl, die Straße und das Bächlein darin schon zu kennen, und daß die Gänse sich darin gebadet hatten. In der ganzen Gegend erscheint immer ein Punkt noch reizender als der andere. Bald sieht man die Saale in mehreren Armen ganz wie verschlungen, mit Mühlen und versteckten Wohnungen und Wiesen, bald sind es die Berge, die sich gleichsam über einem hinschwingen. Goethe hat vor einigen Jahren noch nahe an der Weißenburg eine Gegend gezeichnet. — Den Baron fand ich nicht, er war in Rudolstadt. Ich beschaute mich in seinem Schlosse, in seinen ökonomischen Büchern, und in der herrlichen Gegend. Als er auch Abends nicht da war, brachte mir der Pächter mein Abendessen. Du hättest mich sehen sollen! einen ganzen Hasen vor mir, dahinter eine Bouteille alten Rheinwein, zur Bedienung den Pachter an der Seite. Man hätte sich keinen besseren Platz

erwünschen können. Erst am heutigen Morgen um 10 Uhr kam der Baron. Wir hatten uns kaum eine Stunde gesehen, so kam ihm der Gedanke, wieder hinauf zu reiten. Schnell wurde gesattelt. Unterwegens erzählte er mir viel vom Hofe, vom Leben in Rudolstadt rc. Doch wie wir hier waren, bekümmerte er sich nichts um mich, sondern stieg allein, ganz schwarz gekleidet, mit seidenen Strümpfen und dreieckigtem Hute zum Schlosse hinauf. Im Schauspiel sah ich ihn kurz, und nun sitze ich auch allein in meinem Zimmer. Noch will ich ihn nicht beurtheilen, es scheint mir aber, als wenn er jetzt ganz das Hofmannswesen anzunehmen suchte, das er sonst so oft verwünscht hat. Etwas recht Charakteristisches: er setzt jedesmal, wenn er von einem Kavalier oder vornehmen Dame spricht hinzu: „Sie (oder er) besitzt auch das Französische in hohem Grade" (!)

54.

Schwarzburg, den 12. September 1804.

Von hier aus, liebe Mutter, wo jeder, der Sinn für Naturschönheiten hat, ganz wie trunken in die zauberische Gegend hinab und hinauf schaut, denn wirklich weiß das Auge nicht, ob es an dem grünen, tiefen, engeingeschlossenen Thale, oder an den Massen von ragenden Tannenbergen und wilden Felsen länger hangen soll, sollst Du einige Zeilen bekommen. Am Sonntag, den Tag nach dem Vergnügen in der Hiller'schen Oper, verließ mich der Baron wieder, es war großer Kurtag, indessen lernte ich am Morgen einen sehr geschickten Musiker kennen, der sich mehrere Jahre in Rom, Neapel und Wien aufgehalten hat. Er heißt Eberwein, und steht hier am Hofe. Von seinen Kompositionen ist noch nichts gedruckt, es liegt aber eine fertige Symphonie, einige Quartetten und eine angefangene Oper bereit, ihr Glück in der Welt zu suchen. Abends verfügte ich mich wieder in's Schauspielhaus. Es wurde ein Lustspiel nach dem Französischen gegeben und ziemlich gut ausgeführt. Dann ließ sich eine Virtuosin hören, die wirklich auf der Geige nicht stärker war, als ich (sie trat auch mit den liederlichen Variationen auf),

zuletzt ein Ballet. Der Baron wollte nun, daß wir dem Fürsten auf dem Schießplatz, wo die Fürstin einen Pavillon hat, Quartetten vormachen sollten. Die Virtuosin war aber schon am anderen Morgen abgereist, und auch ich hatte nicht die mindeste Lust, mich da als einen Geiger zeigen zu müssen. Außerdem lernte ich in einem geschmackvollen Eßsaale, der auch auf dem Schießplatze steht, einen sehr angenehmen Mann, den Hofmedikus Conradi kennen, der mit dem Fürsten durch Italien gereist ist. Er sagte mir, ich müßte von Rudolstadt aus ja zu der Ruine eines alten Klosters gehen, in der köstlichsten Gegend, 5 Stunden von da. Deswegen sagte ich dem Baron Montag Morgen plötzlich, ich würde mich sogleich nach Paulinen-Zell begeben, und ehe er mir noch antworten konnte, hatte ich mich schon empfohlen. — Die Hälfte des Weges geht nach Schwarzburg, dann wendet man sich aber rechts. Bis Schwarza geht man im offenen Saalthale, dies wendet sich links von Saalfeld her, rechts verfolgt man den Lauf der Schwarza, aber bei Blankenburg, einem Städtchen, das hinter sich auf hohem Berge eine alte Burg hat, verzweigt sich der Fluß, links aus dunkler, enger Bergschlucht braust er selbst heraus, rechts steig' ich an einem Bächlein ein offenes Thal hinauf, wo Wiesen und Fruchtbäume und Mühlen und Teiche und Dörfer, und oben Waldung ewig wechseln, gerade so wie das Unterkätzer. Von der Welt abgezogener kann nichts sein als der Fleck, wo das Kloster gestanden hat, und das Glockengeläut der Kuhheerde, und die versammelten Heumäher, die ganze einfache Ländlichkeit auf diesen stillen Bergwiesen zwischen hoher Bergwaldung, ließ der Empfindung an den Mauern des alten Doms, auf denen jetzt allerhand Büsche und Pflanzen grünen, Raum genug, in die Vorzeit hinüber zu denken. Die Gräfin Pauline von Schwarzburg besuchte aus Frömmigkeit den heiligen Vater, und nahm einen Baumeister mit aus Rom, der das fremde Gewächs der Kunst mit sich brachte. Er baute einen Dom, an dem man noch als Ruine die würdige Erhabenheit bewundert. Das Kloster wurde durch das Haus Schwarzburg sehr mächtig, hernach aber in der Reformation sekularisirt, und zum Glück verfiel es so, daß jeder Wanderer sich freut, das ehrwürdige Alterthum darin zu schauen, und nicht die Flicken der neuen Welt. Man kann vielleicht alle Regeln der Baukunst daran studiren, alle Reihen Säulen sind jede aus einem Stücke gehauen. Es soll die architektonisch-schönste Ruine Deutschlands sein. Ein Italiener hat sie der jetzigen Markus-

kirche in Neapel sehr ähnlich gefunden, und auch der Fürst, der selbst Künstler ist, und vormals in Italien reiste, beschaut sie oft mit Vergnügen. Der zweistundenlange Weg von Paulinen=Zell nach Schwarzburg ist schwer zu finden, über hohe Berg=rücken und durch tiefe Thäler führt er, und jeder Schritt er=innert an den Thüringer Wald, den man durchstreift. Man geht nahe an Königssee vorbei. Auf einem Berge sah ich die Sonne untergehen, und in den Thälern graute es schon; nur einige höhere Bergkuppen waren von den letzten Strahlen spar=sam erleuchtet. Ich ging jetzt in einem dichten, dunkeln Tannen=wald, wo es schon vollkommen Nacht war. Mein Berg schien mich immer höher zu führen, endlich hörte ich tief unter mir ein dumpfes Rauschen. Ich entschloß mich daher den steilen Berg hinunter zu klettern, der überall mit hohen Tannen bedeckt war. So erreichte ich einen zweiten, tieferen Weg. Das Rauschen wurde viel heftiger, und kaum war ich noch hundert Schritt gegangen, so stand ich vor dem Schwarzburger Wirthshause. Eine köstlichere Mondlandschaft giebt es gar nicht, als die in dieser Gegend. Unten der sogenannte Wildgarten von dunkel=bewachsenen Bergen umschlossen. Durch ihn windet sich die brausende Schwarza, die nur stellenweise durch's Gebüsch und die hohen Steine die Mondesstrahlen zurückspiegelt. — Ich traf hier einen Engländer, der von Jena nach Würzburg reiste. Er studirt nur zu seinem Vergnügen, ist aber recht mit dem Geiste der deutschen Litteratur bekannt. Ich erstaunte, ihn, den Aus=länder, mit solchem Sinn und Geist über unsere neuesten Philo=sophen und Dichter reden zu hören. Er wird Wolf's wegen nach Halle kommen. Jena hat er verlassen, weil auch Voß sich von dort begiebt. Heute Morgen ist er schon weiter gereist. — Ich habe heute einen sehr hohen Berg erstiegen, von dem man das Thal recht überschauen kann. An einem Abhange steht ein Häuschen, das der Fürst hat bauen lassen, das aber beinahe schon wieder vom Sturme umgeschmissen ist. Mittags lernte ich einen interessanten Bergmann kennen, der in einer Schmalte=fabrik gearbeitet hat, nun Aufseher einer kleinen Kobaltgrube geworden ist. Den Arsenikgang hat er oft reinigen müssen. Andere Kameraden wären dabei darauf gegangen, er habe nur „a bisle stumpfe Ogen" davon bekommen. Die Thüringer ge=fallen mir in ihrer Treuherzigkeit. Kommt man irgendwo in's Haus, so sagen die Wirthsleute: „Ich heiße Sie willkommen", Andere: „Grüß Gott", nur verstehen kann ich sie nicht — und

sie mich nicht; ich habe mehreremal versucht in ihrer Mundart zu sprechen, aber auch das ist nicht ihr Deutsch. Sie möchten mich wohl oft auslachen, wenn sie nicht von so ehrbarer Natur wären. Wenn ich noch einen Freund hier hätte, aber es müßte Pfund oder Fischer sein; denn die übrigen sind alle gut etwas Wissenschaftliches zu sprechen, oder Bacchanalien zu feiern — so wäre ich ganz glücklich, denn eine solche Gegend habe ich nie recht innig genossen, und so schön hat der Mond nie geschienen. Seid Ihr auch so froh im Naturgenuß? Hättet Ihr doch ein solches Land um Euch! denn anders kann man sich da mit den Außendingen beschäftigen. Die sanfte Freude scheint hier umher zu schweben, und der bitterste Kummer würde sich in liebliche Wehmuth auflösen. Dein Adolph.

55.

Den 23. September 1804.

Ich sitze hier noch beim Baron, und weiß selbst nicht, warum so lange. Heute will ich aber bestimmt fort, denn hier komme ich zu nichts Rechtem. Ich habe mich einige Tage bei Ritter aufgehalten, ungefähr acht hier, aber sehr zerrissene, und acht in Rudolstadt. Nächstens beschreibe ich Euch dies und jenes von dem poetischen Schwarzburg, und einigen sehr angenehmen Leuten in Rudolstadt. Wie sehr es mich verstimmte, von dem Tode des biedersten, treusten Freundes benachrichtigt zu werden, magst Du denken, und wie es Dir schmerzhaft sein muß, das empfinde ich recht tief. Ihn selbst beklage ich gar nicht, so wie keinen Gestorbenen, aber so liebe Leute getrennt zu wissen, den Erdboden um ein so vorzügliches Gemüth ärmer zu wissen, und selbst dabei so viel zu verlieren, das ist das Traurige. — Ich hoffe nun in Halle schon Nachrichten von Euch zu finden, die mich recht interessiren müssen.

Zugleich melde ich Dir, daß ich von B. von Eelking 12 Laubthaler genommen habe; Du versprachst mir nämlich 20 Thaler apart zur Reise. Ich hoffe deshalb nicht, daß Du dies misbilligst, und freue mich auf Eure nächsten Briefe. Lebt wohl!

Der Baron grüßt. Neulich war der Fürst hier mit noch einigen lustigen Kavalieren. Es wurde auch Deine Gesundheit getrunken, die der Baron ausbrachte. In einer halben Stunde ziehe ich von hier. Dein Adolph.

56.

Dornburg, den 29. September 1804.

Liebe Elise!

Meine ganze Reise ist eigentlich ein ewiges Hinundher, ein Oscilliren zwischen Rudolstadt und der Weißenburg, Jena und Dornburg gewesen. Jetzt sitze ich freilich schon sechs Tage, außer meinem Gang nach Jena, ruhig in Dornburg, und Ritter's kleines Stübchen scheint mir das Centrum aller Wissenschaft, wo kein unstätes Kommen und Gehen geziemend ist; aber bisher mischte sich höchst seltsam in meine Reise Trauer und Lust, ein Bleiben und ein Fortstreben. — Daß ich einige Tage in Schwarzburg blieb, kannst Du von Mutter erfahren. Ich erstieg dort einen hohen Berg, von dem man in Königssee hinabsieht. Viele hohe Bergspitzen ragen hervor, der Schneekopf, der Wurzelberg u. a., ging dann in einem langen Thale immer abwärts, bis ich in Mettenbach wieder an die Schwarza kam, deren wildes Wasser Dir doch noch wohl in Erinnerung steht, aber dieses herrliche Thal herunter bis Schwarzburg kennst Du nicht, so wild und gräßlich als das unter Schwarzbnrg ist es nicht, aber auch ungeheuer und malerisch, da sich überall Mühlen, Dörfer und Eisenhämmer darin finden; die Berge sind noch höher, aber unten ist mehr Raum, und hier kann man sich wieder unendliches Obst pflücken. — Als ich nach Rudolstadt zurückkam — ich ging durch das zwei Stunden lange wilde Thal, das die Schwarza gebohrt hat — (jetzt läuft hier aber eine schöne Chaussee) — war der Baron äußerst artig; am anderen Tage fuhr er mich sogar im Whisky auf dem Schießplatz spazieren. Den Abend sahen wir den „Herodes vor Bethlehem", der mir aber wenig zu lachen gab, bloß freute mich dieser Einfall des Directors, den einen Abend die Hussiten, und am nächsten die satyrische

Kritik zu geben. Die Nacht war der Baron wieder hinunter gereist. Ich kam ihm zu Mittag nach, nachdem ich vorher mit dem Hofmedikus Conradi das Irrenhaus besehen hatte. Dieser hat fast allein die Inspektion, und verfährt gewiß weit psychologischer als der Zeller Arzt. Seine vorzügliche Hülfe ist ein alter Aufwärter, der selbst einst verrückt gewesen ist, zugleich etwas von Chirurgie versteht. Sehr interessant war eine im höchsten Grade schwärmerisch Religiöse, die ihr Heil verscherzt zu haben glaubte, und dieses auf die innigste Art bereute, aber durchaus sich nicht überzeugen ließ, daß sie wieder glücklich werden könnte. Ein ehemals fleißiger Arbeiter war völlig zum Thier oder vielmehr zum Baum geworden, wenn man die Eigenschaft des willkürlichen Bewegens mit zum Thiere rechnet, denn wo er stand, da stand er, wo er lag, da lag ein Stück Holz, dabei war er wie ein Pachyderme, was recht viel Fett hat, man konnte ihm in's Fleisch ziemlich tief mit der Nadel bohren. Ein Fuhrmann oder Kutscher würde gewiß von ihm ausgemacht haben, er hätte den stillen Koller. — Bei Conradi und Eberwein sah ich recht viele Sachen, die sie mit aus Italien gebracht haben, besonders Handzeichnungen von allerhand neuen Künstlern. — Ich weiß selbst nicht mehr, wie oft ich noch nach Rudolstadt, wie oft ich in die Thäler hinter der Weißenburg, die sehr abgeschieden und reizend sind, gekommen bin, wie oft ich zu Pferde gehangen, wie viele Tage ich allein auf der Weißenburg gehaust habe; nur das noch, daß der Fürst mit einem Fürsten von Hohenlohe und einigen anderen Kavalieren eines Morgens plötzlich in's Zimmer trat, als wir gerade ein Duett von Mozart für Violine und Bratsche machten. Ich mußte einige Solos spielen, dann wurde gefrühstückt auf die ungenirteste Weise. Der Fürst ist etwa 32 Jahre, ein wenig abgelebt, aber doch sehr jovial. Daß er Künstlertalent hat, zeigte er, als wir in ein neugemahltes Zimmer des Barons gingen. Er faßte dort einen ziemlich ausgebrauchten Pinsel, und kleckste auf die Fensterscheiben einige Köpfe und eine schwebende Figur, letztere für einen Fürsten mit besonderer Geschicklichkeit. Wir ritten dann alle hinauf, und speisten beim Fürsten, der eigentliche Hof hatte das hohe Geschäft schon abgethan, deswegen sah man auch keine Damen. Die allgemein geliebte Fürstin ging einmal durch ein Vorzimmer, dessen Flügelthüren offen standen. Ich sah auf dem Schloß mehrere herrliche Gemählde, und freute mich auf dem Altan der lieblichen Aussicht. Die Stadt liegt dicht unten, weiter hin das

ganze Thal von den Bergen eingeschlossen. Abends ging der Fürst mit dem Baron und mir in den „Wasserträger.“ Der Gesang war unter jeder Beschreibung schlecht, das Orchester gut. Der Fürst lud mich zu einem Dejeuné ein, auf den folgenden Morgen. Er wollte mir da von seiner Harmonie (nach der Meinunger) etwas musiziren lassen. Ich bat um den Don Juan, der außer vielen anderen Opern auch von Fleischmann für Blasinstrumente arrangirt ist. Ich spielte ein Quartett von Mozart (das erste), lernte die Fürstin von Sondershausen, die von Hohenloh und die Gemahlin des Bruders vom Fürsten kennen, alle sehr angenehme, und wie es schien, fürs Häusliche gestimmte Frauen. Den Abend ritten wir in Sturm und Regen wieder nach der Weißenburg, wo ich noch Sonnabend und bis Sonntag Mittag blieb. Der Baron wollte mich durchaus noch länger behalten, er hatte mich aber schon viel zu viel vexirt. Seinetwegen sah ich nicht das Kabinet, weil er fast täglich sagte, am folgenden Morgen würde der Fürst mitgehen; seinetwegen bin ich nicht nach Weimar gekommen (der Götz von Berlichingen ist indessen zweimal gegeben), weil er immer mit zu gehen Miene machte. — .. Ich wüßte jetzt gar nichts, was ich an ihm bewundern sollte; ich habe ihn freilich zuerst gefragt, ob er in letzter Zeit nichts für unsere Litteratur gearbeitet hätte, als wenn er jemals einen Kranz von da hätte fordern dürfen! aber beim Himmel! der Baron kann von nichts mehr als die Oberfläche ergreifen. Ich hatte nur am letzten Abend ein Gespräch über Poesie, worin er mir endlich gestand, er habe von neuern Dichtern keinen außer Schiller gelesen. Am Sonntag den 23. kam ich Abends in Rothenstadt an, wo ich blieb, weil es dunkel, stürmisch und kalt war, und ich den Fußsteig durch die Gebüsche bis Jena nicht gefunden hätte. Am anderen Mittag war ich in Dornburg bei Ritter, Horkel und Bernoulli, der nach Paris reist, und sich bis den folgenden Tag hier aufhielt. Was ich da alles gesehen und gelernt, kann ich heute nicht schreiben. Jetzt geht's nach Halle. Adolph.

57.

Halle, den 14. Oktober 1804.

Eigentlich habe ich bis jetzt auf Nachrichten gewartet, bis ich meine angefangenen Briefe endigte. Ich habe nun nicht allein dies zu thun, sondern muß auch die Doktorin Wienholt, die wirklich zeigt, was eine Frau sein kann, die ganz Religion und Liebe ist — von mir benachrichtigen. Ich bin schon beinah vierzehn Tage wieder hier. Was ich bei Ritter zu mir genommen habe, gab mir im Anfange recht viel zu verdauen. Von ihm selbst mußte ich so große, außerordentliche Dinge hören, ich wurde von seiner Nähe so in ein wissenschaftliches Feuer gebracht, daß es mir so vorkam, als wäre dergleichen Speise ganz für mich; aber recht vieles, werde ich jetzt gewahr, kann mein Chylus gar nicht lösen, auf die Nerven hat es wie ein Gift dynamisch gewirkt, aber ernähren kann mich das wenigste und gröbste nur. So kann Alkohol oder das reine Hydrogen selbst vielleicht für höhere Organisationen sehr zuträglich und ernährend sein, unsere Nahrung muß wenigstens halb aus dem Erdfaktor Oxygen bestehen. Dennoch hat mir der Aufenthalt bei einem solchen Riesen in der Physik mehr genützt, als wenn ich ein halbjähriges Kollegium über das Centralphänomen in der Natur, den Galvanismus, gehört hätte. Erstens habe ich gesehen, wie man eigentlich experimentiren soll, um nicht bei der Beobachtung durch schlechte Vorsorge gestört zu werden; zweitens habe ich viele deutliche Ideen bekommen von Dingen, über die ich bisher nur etwas sehr Unvollständiges gelesen oder gehört hatte; drittens habe ich einen Mann wie Ritter in der Nähe gesehen, der allenfalls gegen jeden Physiker seinen Mann steht, ich habe ihn arbeiten und meditiren gesehen. Spekulation ist ganz sein Feld, aber er durchwirkt es ewig mit neuen Versuchen und alten Thatsachen; viertens, seine Papiere von vielen Jahren haben mich ihn und seine Wissenschaft historisch kennen gelehrt u. s. w. Von ihm habe ich auch sehr viel Spezielles über Schlegel, Tieck, Goethe, Novalis und andere wirklich ausgezeichnete oder — wie's im Zerbino heißt — ordinair große Männer, mit denen er in Verbindung gelebt hat, erfahren. In Jena, bei einem reichen Particulier, einem Doktor Seebeck, dessen Liebhaberei Physik ist, habe ich fast alle chemischen Wirkungen der Voltaischen Säule

gesehen, bei Ritter hingegen die physiologischen, z. B. die Froschschenkelversuche, die meisten subjektiven Versuche, zu den Augenversuchen konnte ich aber mein Auge nicht zwingen — man setzt nämlich dabei die Poldräthe auf die Hornhaut, und sieht am + Pol blaue Farbe, am — Pol rothe. Auch lehrte er mich vieles aus der Elektrometrie. Wenn ich nur etwas von seinen Entdeckungen und gewaltigen Ansichten schreiben wollte, müßte ich Bogen voll schreiben. Dazu habe ich heute keine Zeit, ich würde auch wohl in Undeutlichkeit verfallen, und was ich geschrieben hätte, könnte auch nur wenig Vergnügen machen. Als ich Abends nach einem Marsche von 5 Meilen von Naumburg über Merseburg hier ankam — dies ist ein tödlich langweiliger Weg, besonders auf der hohen Ebene bei Roßbach; in Merseburg durchstreifte ich das alte Domkapitel, in dem aber nichts Merkwürdiges — fand ich drei Briefe von Vater, von Fischer und von Pfund, die ich aber erst beim Zubettgehen erbrechen konnte, da eine Anzahl von Freunden bei mir versammelt war. — Was ich für Kollegien annehmen werde, kann ich noch nicht bestimmen. In acht Tagen werden sie anfangen, ich will vorher hospitiren. Für Medizin wird fast nichts Bedeutendes gelesen, aber recht viel Naturphilosophisches und ideell Philosophisches. Anatomie muß ich bei Loder wiederholen, aber mit dem selbst Präpariren ist es hier gar zu schlecht bestellt. Bei Steffens muß ich durchaus hören, er wird über Naturphilosophie, Geognosie handeln. Horkel liest Zoologie, und wahrscheinlich eine philosophirende Chemie, oder Galvanismus. Die spezielle Pathologie, die ich allgemein bei Reil gehört habe, muß ich für mich treiben, denn Froriep, der sie glaub' ich vornimmt, ist ein gar zu gewöhnlicher Gesell, als daß man nicht in jedem Brownianer eben so viel als in seinem Kollegium fände. Ich schreibe also nächstens umständlicher über die Lektionen, besonders da Horkel noch bei Ritter ist. Bei Ritter empfand ich große Lust experimentirender Physiker zu werden, und mit ihm nach München zu gehen. Ich spüre in mir einiges Talent, die Natur mit offenem Sinn zu betrachten und zu belauern, das Wunderbare zu verfolgen, und den Versuch ziemlich glücklich zu fassen. Dies Talent hat Horkel eigentlich nicht, wie es mir schien, er ist gelehrt und resultirend, aber dort erschien er mir als eigener Beobachter in gar keinem hellen Lichte. Vielleicht kommt es mit daher, weil mir, besonders im subjektiven Experiment, meine feine Sinnlichkeit (wie Vater ehemals zu sagen pflegte) zu Hülfe kommt.

Wie erscheint Dir, lieber Vater, der Plan, vorausgesetzt daß Ritter mir Aussicht macht, daß ich in einigen Jahren auf eine Stelle rechnen kann — mich einer einzigen Wissenschaft ganz mit Liebe zu ergeben, in der ich dann vielleicht etwas leiste? Als Arzt werde ich wohl mein Auskommen finden, aber ich werde ein sehr gewöhnlicher Kerl, der des bloßen Gewinnstes wegen sein Handwerk treibt. — Schleiermacher ist hier. Er soll ein ganz vorzüglicher Mensch sein, dessen liebevolles, menschliches Herz ihn einzig lenkt. Gestern hielt Kayßler eine Disputation pro loco; er forderte immer zum Extraopponiren auf, aber Keiner trat auf, obgleich eine Menge Kantianer, z. B. Jakob, Maaß u. A. ihm gegenüber saßen. Wir haben jetzt eine Privatdisputation zu Stande — unserer sechs. In einigen respondire ich. Budde und Harscher sind zuweilen Opponenten. — Kayßler, den ich näher kennen gelernt habe, läßt Dich grüßen; er scheint ein ganz vortrefflicher Mensch. Auch Budde empfiehlt sich Dir.

Den 15. Oktober.

Es ist wieder ein Theil vom musikalischen Almanach herausgekommen, mit herrlichen Liedern von Schneider. Suche ihn ja auf. Ihr seid doch seltsame Leute. Die Sengstack schafft sich allerhand Zeug von Kanne, Himmel &c. an, und Schneider ist ihr unbekannt — und vielleicht auch Riem, der jetzt hier ist aus Leipzig. Seine Sonaten sind das Summum von Ausdruck und Charakter, und sollen nach aller Urtheil den Mozart'schen gleich stehen. Gestern Abend sind wir sehr lange zusammen gewesen, er spielte mit Schneider Doppelsonaten, auch haben wir Duetten und Trios zusammen gemacht. Seine Sachen werden Dir nur leider zu schwer sein, liebe Elise. Er ist höchst liebenswürdig und bescheiden. Heute geht er zu Reichardt, an den ich gar nicht denken mag, habe ich solche Leute um mich. Und nun lebt für heute recht wohl. Euer Adolph.

58.

An Elise.

Sonntag den 11. November 1804.

Wie Du noch was aus Matthison machen kannst, begreife ich nicht. Mir ist diese gelehrt bombastische Versmacherei so zuwider, daß ich sie niemals mehr ansehe. Doch ist das ganz subjektiv, das objektive Urtheil über's Kunstwerk will ich schon in der Folge, wenn ich ein langweiliger Philister bin, mit vieler Prätension aussprechen, jetzt bin ich nicht Philosoph genug, um Genuß und Reflexion — beide unpartheiisch — jenen walten, und diese scharf reden zu lassen. Wenn man sich erst in Tieck's vielseitiger Poesie umgesehen hat, sein unendlich launiger Zerbino, seine heilige Genoveva, in der die reinste Sentimentalität und das kühne Leben der Vorzeit wehen, oder die Romanze auf ihrem Rosse im Octavian geschaut hat, so muß man auf die matten Dichterlinge, die sich nur auf Strohdreschen verstehen, oder allerhand blüthenloses Unkraut aus sich hervorwachsen lassen, niederlachen. Da liegt solch ein mattes Ding vor mir: Der Lafontainisch-Huber'sche Almanach auf's künftige Jahr. Gräßliches Zeug! Pfeffel will ich gar nicht nennen, aber Schiller und Matthison — und Schiller ist darin! Lafontaine hat reichlich aus seinem Wasserquell hervorgegossen. — Daß Dir Nasser gegen die neue Schule geredet hat, gilt ja nichts, was sollen Autoritäten bei solchen Gegenständen? Das Alter hängt ja immer an seinen Vorurtheilen, und muß — das ist ja eben das Wesen des Alters — sich allerhand Schein- und Nichtscheingründe dafür geben können; heißt denn Euer N. Meyer noch bei Euch ein großer Dichter? „Dieser Kerl schmiert ja wie'n Ochs", kräftig burschikos ausgedrückt. — Daß Euch Schneider's harmonischer Geist erfreut, ist mir sehr lieb. Du erhältst beiliegend zwei Exemplare von einer Hymne von Novalis vierstimmig von Schneider. Eines bringe der Sengstack mit meinem freundlichen Gruße. Von Schneider, — von seinem ganzen Wesen — von dem Hergange meiner Bekanntschaft mit ihm, kann ich unmöglich weitläufig anfangen, da ich kein Ende finden würde. Es liegt übrigens in diesem Verlaufe so viel Eigenthümliches, daß wie Schneider einst durchaus einen Operntext

von mir forderte, und mir gar kein ihm genügender zur Hand war, ich ihm vorschlug, uns selbst als die Helden auf's Komischste darin aufzuführen, manchen Philister außerdem. Die Idee gab uns viel Spaß; doch kommt es nicht zur Ausführung, da die Persönlichkeiten wohl etwas zu stark zuschlagen möchten. Am vorigen Dienstag gab Schneider ein Konzert, halb aus einer polemischen Tendenz gegen die Frau von Madeweis, in deren Hause er schon seit einiger Zeit aufgehört hat Unterricht zu geben. Dies hat sie sehr übel genommen, und steht ihm überall in dem Wege. Schneider hatte schon länger die Absicht, sich noch einmal hören zu lassen (er geht nämlich noch in dieser Woche für immer von hier). Riem hatte versprochen, dazu herüber zu kommen, und dann hätten wir auch ein neues Quintett von Riem im Konzert gemacht. Riem hatte indessen eine Krankheit bekommen. Als die Madeweis erfuhr, daß Schneider sein Konzert am Donnerstag geben wollte, suchte sie ihm seinen Plan dadurch zu verderben, daß sie eine durchreisende Sängerin beredete, Tags vorher aufzutreten. So wurde von unserer Seite am Sonntag verabredet, das Konzert auf den Dienstag anzusetzen. Die beiden Schneider spielten eine Doppelsonate von Mozart für zwei Pianos, Schneider ein Konzert von Beethoven, ich eins von Viotti — es sind mir darüber gewaltige Schmeicheleien gesagt. Manschetten (Angst) hatte ich nicht im mindesten, aber eine furchtbare Begleitung — den Beschluß machten neue Variationen von Schneider, die ich Dir einst zuschicken werde. Sein ganzer Ueberschuß waren 15 Thaler. Denselben Abend gab die Madeweis eine große Fête. Den nächsten Tag zeigte sich nun bei der Sängerin die ganze Sippschaft, Reichardt's und Loder's, in dem erbärmlichen Singsang. Auch bekam man unser klägliches Pleyel'sches Doppelkonzert von zwei Violinspielern auf's kläglichste zu hören. So wohl erbaut, und die Madeweis durch einige Kleinigkeiten versöhnt, war diese Sache geendet.

Seit vierzehn Tagen wohne ich mit Harscher in Einem Zimmer oder Zimmerchen, in das wir einen Ofen haben setzen lassen, à 2 Thaler Miethe. Wir ersparen aber dadurch an 24 Thaler Feuerung. Kommt Besuch, oder wollen wir allein sein, so wird mein Zimmer geheizt. Für den Winter lassen wir uns auch das Essen holen. Der Mittagstisch, der aus doppelten Portionen besteht, kostet 4½ Thaler, der Abendtisch, den ich nicht habe, 1) weil ich oft ausgehe, 2) weil mir das

gar zu viel Fleischnahrung ist, kostet $2\frac{1}{2}$ Thaler. Mein Violinspiel macht meinem Stubenkameraden viel Vergnügen, sein Baß stört mich nicht sehr aus alter Gewohnheit. „De Baß geiht all wedder.“

Montag, den 12.

Gestern Abend war ich auf einem Bergball sehr vergnügt. Ich hatte mir vorgenommen, der Madeweis viel von Schneider's brillantem Konzert zu erzählen, um sie zu ärgern, leider ist aber Schneider's kleine Einnahme schon kund geworden, daher würde sie mich wohl verlacht haben. Ich habe mich also nichts weiter um diese Tyrannin der hallischen Welt bekümmert, und meine Entrechats für mich und die andere Gesellschaft gemacht — und doch habe ich mich etwas vor ihr mit meinem Hofleben gebrüstet. — Vor einigen Tagen hat mir Riem mit einigen mir neuen Sachen von Mozart und einem Quintett von sich — ein Präsent gemacht. — Es hält sich hier ein geschickter Geigenmacher auf — Otto —, der sich nicht satt an meiner Violine loben kann; er ist ein Schüler von dem berühmten Ernst in Gotha, der einzig noch Geigen nach alter italienischer Weise baut.

Den 14.

Die weite Gegend, die ich überschaue, ist ganz mit Schnee belegt, und mahnt mich an die vielen Morgen, die ich am Fenster vor'm Jahr zubrachte. Jetzt bleibe ich viel gleichgültiger dabei, und mache nur die Anmerkung dazu, daß wir doch recht gewöhnsame Thiere sind, daß uns, was uns zuerst schön und außerordentlich vorkam, und uns ganz erfüllte, nun alltäglich und unbedeutend werden kann; doch freue ich mich jedesmal ganz unwillkürlich über den großen, erhabenen, blauen Himmelsbogen, in den man bisweilen verfließen möchte, und der uns zuweilen auf's freundlichste zu verschlingen scheint. Daß der Mensch in außerordentlichen Stimmungen dem Himmel angehört, das beweisen alle seine Gefühle und Bewegungen. Die Seele scheint sich in der Freude zu dehnen, und hätte sie Flügel, sie schwebte gewiß fort. In der Angst und in der Noth fühlt sie nur ihre Entferntheit vom Himmel, sie seufzt nach Erlösung von einer Kettenschwere, die in jedem Punkt sie umwindet. Gesicht und Arme wenden sich dann nach der blauen Decke in die Höhe,

als wenn sie zu ergreifen oder zu erflehen wäre, und jedes Wort ist fast ganz dahin zu deuten.

Vor einiger Zeit hat Vater wahrscheinlich mehreres in die elegante Zeitung rücken lassen, wenigstens fand ich eine Nachricht aus Bremen mit M. unterzeichnet, und ein Gedicht über den unglücklichen Kauf eines Gutes, welches ich ihm durchaus zuschreiben muß, weil ganz seine Lebensansicht darin ausgesprochen war, obgleich das Faktum von ihm nur erdichtet sein mußte. Giebt er wirklich seine Produkte für die elegante Welt, so will ich Dich einigermaßen dafür entschädigen, in so fern Du nicht in jenen Kreis gehörst. Diese kleine Szene habe ich auf meiner neulichen Reise geschrieben, wo mir Berg und Thal, als Gegensatz beständig vorschwebte, und wo Beide sich oft anzureden schienen, ihre Vorzüge anpriesen, und ganz verschiedene Empfindungen erregten. Doch — ich will nicht den Chorus zu der Szene machen, das kannst Du selbst, wenn Du sie liest. Den Gegensatz habe ich wiederholt und subjektiv gezeigt in den Schlußzeilen der Stanzen. Außerdem wünsche ich Dir bloß einen recht ungetrübten Genuß bei dem musikalischen Gemeinwerk, das Du hier findest. Hat sich Schneider im ersten Ballet als kunstvoller Tonkünstler gezeigt, so legt er im zweiten alle liebevollen Gefühle nieder; nur um Eins bitte ich, daß sich niemand daran macht, als wer es mit allem Ausdruck wiedergeben kann, und daß, wer von jeher nur zum Ziel gehabt hat, eine Clementische Sonate abzutrommeln, ja nicht seine Hände zur höhern Phantasie ausstrecke, wie sie über diesem Tonstücke schwebt. Adieu. Alle mögliche Grüße. Adolph.

Szene.

Berg.

Hier wohnt's muntre Waidmannsvolk.
Wie es sich zur Jagd bereitet,
In des Forstes tiefste Dichten
Mit den treuen Hunden schreitet!
Liebe Lust sind ihm die Pflichten.

Thal.

Ihr wacht dort oben nicht alleine,
Der fromme Hirte treibt die Heerde
Heraus bei frühem Dämmrungsscheine.
Mit gottesfürchtiger Gebehrde
Singt er im Morgenduft sein Lied.

Berg.

Drunten ist des Schlafs Gebiet,
Sonne hat mich lang begrüßet
Mit dem ersten Feuerstrahle,
Wenn die Nacht alles umschließet,
Nichts sich regt mit lautem Schalle.

Thal.

Die holde Ruhe wohnt hier unten
Der Friede hat die Hand gereicht,
In Gärten — auf den Wiesen bunten
Siehst du das Glück, dem keines gleicht.
Hier Freude nah und ferne haust.

Berg.

Wie die Quelle abwärts braust!
Bohrt sich muthig durch die Steine,
Gleitet über meine Rippen,
Bächlein mit dem glatten Scheine,
Bangt dir unten wohl vor Klippen!

Thal.

Das Bächlein krümmt sich wohlgefällig,
Ein zweiter Himmel ist sein Schimmer
Und nahe Hütten schaun gefällig
Darin des Monds, der Sterne Flimmer
Und ew'ge Kühle weht daran.

Berg.

Hebe hoch mich himmelan.
Wenn der Blitz sucht schroffe Wände
Schau ich schützend durch die Schrecken,
Scheue keine Mittagsbrände,
Ueberblicke endlos Strecken.

Thal.

Beschränkt ist alles hier beisammen,
Es freut sich alles scheint's der Nähe,
Verschont von Blitzes grausen Flammen.
Daß Keiner eitle Wünsch' erspähe
Hebt rings die grüne Gränze sich.

Das Mädchen.

Ganz abgeschieden wandl' ich hier im Schatten,
Der Bach rauscht immerfort, schwermüth'ge Töne,
Es muß das Leben ganz in Lieb' ermatten

Und nicht erschau ich mehr des Glückes Schöne.
Die Freuden, die mir sonst gefallen hatten,
Sind nur für muntre Töchter, muntre Söhne.
Der Einz'ge fehlt im Thale, auf den Bergen
Bei ihm allein kann ich mich wieder bergen.

Der Einz'ge hat mein Herze nicht gelassen,
Seitdem er ging ist alle Lust entwandt.
Zum Kranze nicht mag ich noch Blumen fassen,
Zerstörend greift sie grausam nur die Hand.
Die Schäflein müssen — können sie's — mich hassen,
Von fetten Triften hab' ich sie gebannt.
Auf hohem Berg, in ringsgeschloss'nen Thalen
Muß ich der Trauer bange Thränen zahlen.

Doch kehrt er wieder, kommt auf kleinen Wegen
Die Höh' herab und eilt zur niedern Hütte,
So will ich freundlicher die Heerde hegen,
Die Kränze schmücken sich für seine Bitte,
Ich wandl' an seiner Seit' auf Weg und Stegen.
Schon seh ich ihn mit fliegend leichten Tritten,
Des Berges trüber Blick hat sich erheitert,
Das enge Thal zur Wiege sich erweitert.

59.

An Mutter.

Den 14. November 1804.

Daß Du so emsig für meine Kleidung gesorgt hast, mit Strümpfen und Halstüchern meinen Leib zu schmücken gedacht, muß ich Dir vor allem sehr danken; aber gedacht hast Du wohl nicht, daß diese mütterliche Vorsorge mir ein sehr gestörtes Vergnügen erregen könnte. Die ganze Sache war diese: man brachte von der Post Deinen Brief, worauf blos die Voltaische Säule und das Buch angegeben war. Ich erstaunte selbst, als sich die übrigen Sachen bei der Visitation vorfanden. Die Handschuhe und Halstücher praktisirte ich in die Tasche, hingegen lagen die sechs Paar Strümpfe, noch mit dem Fabrikflegel, also ganz neu, vor dem Accisemeister, der dazu den Kopf bedenklich

schüttelte. Mich wundert, daß Ihr nicht daran gedacht habt, daß keine neuen Kleidungen — besonders aber Strümpfe und Seidenzeuge — in's Preußische dürfen. Man schickte mich auf den Packhof, wo ich mit einem der Sekretaire mich so unterredete: Sekr.: „Baumwollene Strümpfe, die nicht alt, dürfen nicht eingeführt werden, also müssen die Ihrigen wieder zurück." (Daß sie alt wären konnte ich gar nicht vorwenden.) Ich: „Sie werden mir aber doch, da ich Ausländer bin, diese Kleinigkeit nachsehen?" Sekr.: „Unmöglich. Dem Gesetz zufolge müssen die Strümpfe wieder zurückgesandt werden. Sie müssen hier versiegelt werden." Ich: „Sie müssen also in's Ausland? Ich werde sie nach Passendorf senden." Sekr.: „Das hieße wohl das preußische Gesetz zum Besten haben. Schicken Sie sie hin wo sie hergekommen sind." Ich: „Das soll geschehen, aber durch den Kaufmann Winter in Passendorf." — Auch das wurde ausgeschlagen. Die Strümpfe müßten mit derselben Post wieder retour. Endlich fing ich mit diesem Sekretair noch einmal wieder an. Ich stellte ihm das Ding ganz vor, wie es war. Daß die Strümpfe für mich gekauft wären, er mir also nur doppeltes Porto machte, denn mit nächster Gelegenheit würden die Strümpfe doch nach Passendorf gesandt. Endlich ließ er sich bewegen, und damit es einen Schein von Ehrlichkeit hätte, hieß es, die Strümpfe würden in Passendorf verkauft. Nachmittags begleitete mich ein Postbote im ärgsten Koth bis an's Zollhaus, wo ich noch einen Dreier bezahlte. Dann ließ ich drei Paar in Passendorf, und zog mit den übrigen in der Tasche wieder zum Thore hinein. Es schmerzte mich nur, einen Vormittag und Nachmittag verloren zu haben für Dinge, die ich sehr wohl hätte entbehren können, denn feine, weiße Strümpfe brauche ich fast gar nicht, und habe ja noch viele. Wollt Ihr künftig etwas an mich schicken, was im geringsten für Kontrebande gelten könnte, so adressirt es doch an Herrn Winter, Kaufmann in Passendorf, und gebt mir Nachricht davon; denn noch fast jedesmal hat mir das Visitiren Aerger gemacht. Die Kiste war übrigens zerbrochen, und die Sachen ganz naß, leider also auch das schöne Postpapier, durch das Ihr mich wahrscheinlich zum Briefschreiben reizen wolltet. Ich wünschte, daß Vater keine botanischen Bücher mehr für mich anschaffte, ich kann mich unmöglich mit dieser Namenzählung abgeben, welche die sogenannten Botaniker betreiben, und über Pflanzenphysiologie haben die Deutschen nur sehr weniges. — Die Handschuhe sollen bald ihr angenehmes

Geschäft verrichten, sie sind so dünn und weich, wie man sie beim Tanz sich nur wünschen kann. — Mein Wirth ist schon seit zwei Monaten sehr krank. Ich kann unmöglich Krankenbesuche bei ihm machen; da er in diesem Zustande gewiß noch hundertmal langweiliger ist als sonst, und doch auch keine Gefälligkeit annehmen will, so habe ich mich der Hofpredigerin mehreremal angeboten zu wachen, es ist aber immer ausgeschlagen, obgleich ich es so that, daß sie es gar nicht für bloße Höflichkeitsformel halten konnte. Du hast mich schon oft gefragt, ob ich nichts an Kleidung bedürfte? Meine Wäsche ist noch im besten Zustande; wenn schon dies und jenes davon entkommen, so habe ich doch noch Ueberfluß, und was ich wünschen kann, ist nur zur Befriedigung der Eitelkeit. Bei nächster Gelegenheit will ich mir aber ein Pfund sehr feinen Thee, etwa zu 4 Thaler ausbitten, wovon Harscher die Hälfte behält, und einige Buch von dem Propatria, wovon sich hierin ein halber Bogen befindet; ich möchte gerne meine Hefte alle auf solchem Papier schreiben, da hier fast lauter schlechtes und theures ist, doch hat dies Zeit, bis ich noch um andere Kleinigkeiten in meinem nächsten Briefe bitte. — Der Winter, der nun wieder mit Schnee und Schlittschuhbahnen sich zeigt, mag Dich gesund und heiter finden.

Dein Adolph.

60.

An Vater.

Im November.

Dein Brief fängt mit lauter Lobeserhebungen an, über allerhand schöne Dinge, die sich bei mir vorfinden sollen, die Dir aber wohl etwas glänzender erscheinen mögen, als sie es sind. Ich will mit lauter Tadel, und zwar dem allergerechtesten anfangen, denn jedes Ding hat seine zwei Seiten, die allgemeine Polarität läßt sich ja, wie in der einfachen heterogenen Metallverbindung, eben so in dem ideellen Wesen des Geistes nachweisen. Jemehr ich auf mich achte, desto mehr schaue ich in die unendliche Leerheit, wie sie in mir ist, und sehe gar nicht vor, in der Welt einen ordentlichen Platz auszufüllen. In der

poetischen Welt darf ich nicht fortleben; könnte ich mich nun nur in eine philosophische hineinbegeben, um Frieden mit mir selbst, oder vielmehr um in einen reinen Gegensatz mit dem Aeußeren zu treten, ein Stand, von dem ich jetzt nur dunkle Ahndungen habe, und den ich mir aus mir selbst vielleicht nie begründen werde. — Die Leute haben eine ganz verkehrte Ansicht von neuer Philosophie. Ihr Geist ist durchaus nicht am Systeme hangend, sie zweckt auf nichts hin, als im Geiste Schelling's zu spekuliren, durchaus nicht ihm nachzuphilosophiren oder — durch seine Konsequenz verleitet — nachzubeten. Das Zeitalter, wo es Philosophen giebt, aber keine Philosophie, mag wohl alle anderen übersehen. Die Systeme sind nur Gerüste zu unverwüstlichen Gebäuden; schreiten wir weiter, so gelangen wir zu einer ganz subjektiven Philosophie, deren Produkt allein eine glückliche Zufriedenheit sein kann. Um dahin zu kommen, müßte ich durch eine vorbereitende Wissenschaftslehre schreiten, um gleichsam frei über dem Geiste zu schweben, um mir objektiv zu werden. Nun habe ich aber bei jedem gemachten Versuche noch bemerkt, daß mir darin vieles hinderlich ist. Ich habe eine reine Tendenz zu allem Poetischen, die fast immer die spekulative Betrachtung vernichtet, und zweitens ein ärgerliches Hinderniß, so wie fast jedes ernstliche Studium, so am meisten das Wissen alles Wissens zu ergreifen, das ist ein gewisses polyhistorisch encyklopädisches Auffassen und Betrachten des Wissenschaftlichen (solche Leute sind mir oft wie die muthwilligen Knaben vorgekommen, die an die Hausthüren pochen, wird aber geöffnet, so nehmen sie in ihrer Feigheit Reißaus). Wo das ist, da findet sich gewöhnlich auch eine bedeutende Genügsamkeit ein; wozu man nicht aufklimmen kann, je nun — das wird herabgezogen; auf's Popularisiren, und Plausibelmachen wird's angelegt, man kann alles hübsch teleologisch betrachten, kurz — ich finde Talente in mir, ein Erzphilister zu werden. Von Ritter's Geist habe ich wohl, ehrlich gestanden, kein Minimum, die Wissenschaft so zu treiben, und vom Wissen so getrieben zu werden, daß man alles äußere (für den gewöhnlichen Menschen) Bedürfniß vergißt. Wäre Ritter nicht von Hardenberg's unterstützt, so hätte er vielleicht Hungers sterben müssen, denn seine Anerkennung fand er erst vor wenigen Jahren. Auch ich habe ihm drei Thaler geben müssen, die ich nie wieder zu bekommen hoffe. Einen solchen Menschen kann mein träger Sinn gar

nicht fassen. Ein Mann wie Lavoisier zu werden — das würde mir trotzdem nicht behagen, denn sein ganzes Verdienst liegt nicht in seinem Kopfe, sondern in seinem Geldbeutel und einer glücklichen Art seine Retorten und Eudiometer zu handhaben. So gab er einige Aufschlüsse über's Verbrennen und die Oxydation. Seine Resultate waren alle etwas flach, und doch warf er durch sein blendendes Erscheinen die auf weit besserem Wege begriffenen Ansichten der Phlogistiker, z. B. Scheele, Priestley ꝛc. um. Wer Frechheit, einiges Vermögen — und doch liegt schon alles in der güldenen Frechheit — besitzt, der kann's wohl zu solch einem gewöhnlichen großen Manne bringen, wie es hier Reichardte, Lodere und Schmalze sammt Gilberten giebt. Der große Respekt vor berühmten Leuten mindert sich immer mehr, und die Welt ein wenig auszulachen, das lerne ich immer mehr, wie ich es lerne, mich selbst auszulachen. Doch ist dieses Auslachen nicht das Gewordene einer französisch philosophischen Kombination, wo der Skeptizism sich selbst übertrifft. — Daß Du schreibst, man entbehrte noch nicht einen Physiker gegen 10,000 Aerzte, das kommt, weil Du nicht gegenwärtig hast, daß Medizin nichts ist als physikalisches Experiment, ganz im eigentlichen Verstande, und daß die Heilkunde noch immer deswegen eine Lumperei ist, weil man das Handeln des allgemeinen Organismus im physikalischen und chemischen Prozeß noch nicht genug erforscht hat, mit anderen Worten, weil man auf einen guten Physiker 100,000 Stümper von Aerzten rechnen kann, denn das sind sie doch alle. Ich will aber auch solch ein Kerl werden, um, wie Du sagst, Ehre und Ruhm und Brod und Vergnügen zu erlangen, denen der Mensch wie ein Schweißhund immer auf der Spur ist, und denen zu Gefallen er über hohe Felsen klettert, und in Abgründe sich stürzt. — Ob ich auch wohl so eine Art Patron werde, wie die Philister, die in der Wirthsstube in Passendorf bei einer Pfeife Toback konversiren, wie theuer die Kartoffeln dieses Jahr seien, oder welche neue Uniform der König für seine Referendarios ersonnen habe, und was sonst im hallischen Kourier stehe? — Nun noch einiges zur Beantwortung Deines Briefes, in dem Du so viel Neues schreibst, und der mit so vieler väterlicher Zärtlichkeit durchzogen ist, daß ich Dir wohl innig dafür danken muß. Das Gehlen'sche Lexikon hoffe ich in einer kommenden Periode sehr benutzen zu können, da es doch alles Aeltere der Physik treu enthält. Die Voltaische Säule ist mir unnütz. Das Bild,

was ich von ihr trug, war viel bedeutender. Horkel hat sich eine von 500 Plattenpaaren von 3″ im Diameter, eine andere von 7″ im Diameter und 80 Platten stark, angeschafft. Ich hatte mir unsere wie alte Thalerstücke im Durchmesser vorgestellt, sie sind aber wie Achtgroschenstücke. So geht es vielleicht mit vielen Dingen, die mir jetzt noch in Bremen groß und prächtig erscheinen, und bei näherer Besichtigung sehr klein und unbedeutend sein mögen. Es würde mir aber auch an allem Apparat fehlen, wenn die Säule auch zu brauchen wäre, und der ist sehr. kostbar. Horkel hat jetzt fast alles: Kondensatoren, Elektrometer, Gasometer ꝛc. Hast Du denn schon rechte Achtung vor dem Galvanismus, mit anderen Worten, vor der Elektrizität, wenn sie zugleich physikalisch und chemisch wirkt? In ihr fällt das Höchste und das Gewöhnlichste zusammen, und die geheimnißvollsten Verbindungen der Thätigkeiten und Stoffe kann man erschauen. Es ist da der Ort, wo vom Auge die Natur im Kleinen betrachtet werden kann; ihre Wissenschaften bekommen erst Bezug, wenn man schon vormals wähnte, Physik und Chemie jede für sich zu verstehen. — Meine Kollegia sind folgende: Morgens von 10 bis 11 und von 1 bis 2 läßt man sich von Loder die Anatomie vorleiern. Worte, Gebärden und ganzer Anstand gerade wie voriges Jahr. Von 2 bis 3 in der Woche viermal höre ich bei Horkel Zoologie. Er ist noch immer bei allgemeinen Ansichten, und theilt viel aus Kielmeyer's Heften mit, die ganz mit den seinigen verbunden sind. Gewöhnlich lese ich von 3 bis 4 im Museum. Um 4 gehe ich zu Steffens. Von diesem berühmten Dänen hast Du doch hoffentlich gehört, der hier jetzt, besonders weil er Reichardt's Schwiegersohn, angestellt ist. Als Geologe wird er für immer eine der ersten Stellen behaupten, und hat schon ähnliche Verdienste wie Bergmann, Werner und Hauy. Ich höre seine Naturphilosophie, wo er ganz Schelling's Gang geht, leider aber mit zu vieler Emphase. Seine Bilder in der Sprache, der man beständig den Ausländer anhört, fliegen eben so kühn umher, als seine Hände und Augen. Sein Auditorium besteht aus 70 Zuhörern. Nun trittst Du aber in einen heiligeren Ort, wo der tiefe Kayßler, mit der ernst freundlichen Stirn eine Kritik von Kant, Fichte und Schelling aufstellt. Ruhig und doch mit der innigsten Theilnahme erweckt der herrliche Denker nicht allein den hohen spekulativen Sinn für Fülle und Klarheit nach seinem Ausdruck, sondern eben so sehr das reinste Gefühl für Religion

und für Sittlichkeit, die er mit jener in eine Sphäre hebt; dahingegen Schelling sie ganz im Dunkeln gelassen hätte, und nur Religion zu begründen suchte. Jetzt ist er beim Begriff von Objektivität und Subjektivität, und zeigt, wie da Kant die erste Verwirrung begangen habe. Du hast ja Gelegenheit in dem neuen Prediger, von dem man in allen Journalen mit Posaunen- und Trompetenklang redet, einen großen Philosophen sprechen zu hören, der wahrscheinlich seinem absoluten Nichts nach, sein ungünstiges Urtheil über Schelling laut machen wird, aber nimmer kann ich glauben, daß diese Schüler von Jacobi (Jacobiner sind sie deswegen gar nicht, denn Alle philosophiren sie mit einer gewissen tiefsinnigen Gutmüthigkeit) Schelling's mächtigen Geist ganz zu fassen und zu beugen vermöchten. In der Woche dreimal, von 6 bis 7 höre ich eine Geologie bei Steffens, wo er auf's geistreichste durch seine Gebirge schreitet. Auf mehreres kann ich mich nicht einlassen, obgleich mein Gelüst nach vielem gestanden hätte, dahin gehört 1) eine psychische Medizin von Kayßler, 2) innere Geschichte der Erde bei Steffens. Davon finde ich indessen das Meiste in seinen Beiträgen. 3) Eine allgemeine Therapie bei Reil nach naturphilosophischen Ansichten. Dies wird von 7 bis 8 gelesen, wo ich schon ermüdet und zu solchen Ideen unfähig aus der mineralogischen Stunde komme. 4) Ethik bei Schleiermacher, den ich zu großer Freude oft bei der Doktorin Niemeyer Gelegenheit habe zu sehen. 5) Philosophische Encyklopädie von Wolf oder sein Colloquium über Homer. — Mit meinem Gelde stehe ich so: Kollegia und Bücher (ich habe mir seit einem Jahre keine angeschafft) 9 bis 10 Louisd'or, Ausbesserungen an Kleidern und Schuhwerk 20 Thaler. Kleine Schulden und Hausmiethe mit anderen Kleinigkeiten 20 Thaler. Gebraucht habe ich für's Leibliche von 30 Louisd'or ohngefähr 20 Thaler, so bleiben circa 50 Thaler. Den Wechsel aus Leipzig habe ich noch nicht ausgezahlt bekommen. — Zu Deinen großen Planen kann ich weiter nichts sagen, wenn sie genugsam von Dir überlegt und die Ausführung gewagt ist, als den Wunsch der glücklichsten Ausdauer. Der Wall muß sich unendlich verschönert haben, da Du sogar für Oberneuland Dich an ihm entschädigen willst. Doch habe auch ich schon immer die freundliche abwärts gerichtete Aussicht wohl leiden können, besonders wenn die Morgensonne über die ganz einfachen Felder und Häuser hinscheint. Wenn man nur zur Aussicht einen weiten Horizont, und wenige Gegenstände davor

hat, ist das genug für die Dauer. Was machen Groten, was die Doktorin? .... Meine Grüße. Dir aber wünscht völliges Wohlsein beim Empfang dieses Briefes Dein Adolph.

61.

Halle, Sonntag den 9. Dezember 1804.

Ich kann kaum einen Zeitraum von vier Wochen erleben, ohne daß mir nicht irgend ein außerordentlicher Umstand begegnete, der wie eine trennende Epoche in die Gleichförmigkeit einen Riß machte. Solche Epochen schafft das Genie aus sich selbst, indem es dem Leben um sich her, zugleich also der Geschichte, wenn man es allgemein betrachtet, einen Stoß — eine Wendung giebt. Die passiven Geister hingegen, wie wir meisten Menschen es sind — wenn nicht so viele durch die Gewohnheiten der alltäglichen Umgebungen in einen Schlaf verfielen, der unter alle Geistigkeit hinab stürzt — fühlen nur den Mangel der Zeit mehr oder minder dunkel, sich aber zugleich zu schwach, ihn zu heben, der äußeren Welt kraftlos widerstehend, werden wir mit ihr fortgeschleudert, und sie theilt unser Leben in die Perioden, die das active Genie aus sich gebiert, die wenn es recht kräftig zu wirken und zu handeln beginnt, die Hindernisse, die sich jeder großen Ausführung entgegen stellen, überwindet und nur das einzige und letzte Ziel im Auge hat, das bei solchen erhabenen Geistern so weit der gemeinen Sphäre voranschweben muß, daß es vor ihnen als Ideal dasteht. Die eigentliche Ausführung solcher hohen Gedanken bleibt also nur in der Idee des Geistes, der sie zuerst erschuf, aber die Welt wird von Neuem angetrieben und gerichtet, wie die magnetische Erdachse jeder Eisenstange ihre Pole giebt. Der gewöhnliche Mensch, wenn er schon etwas Eigenes und Großes in sich trug, geht den neuen Weg mit ein, und verliert die nur halbgewordene Individualität, die wie ein unreifer Kristall keine Klarheit und keine bestimmte Form annahm. Für ihn sind aber die eigentlichen Schicksale des Lebens viel wichtiger, wenigstens ist er an sie gebundener, und wird von ihnen getragen. Das kann er ansehen als Entschädigung für den Verlust an Selbsthandlung, daß die reale Welt nun mehr Interesse für ihn hat, und daß er dasselbe da findet,

was der kräftigere Geist im Idealen schafft und erzieht. — Doch um nicht weiter abseits zu kommen, so breche ich hier diese Betrachtungen ab, von denen ich am Ende auch nicht einmal einen Uebergang zu meinem ursprünglichen Gegenstande finde. Es ginge mir damit, wie den unreifen Philosophen oder in specie den neueren Aerzten, die aus dem Absoluten, der Indifferenz und der Identität, die Arzeneikunde konstruiren wollen, aber nur mit einem ungeheuren Sprunge in die Empirie hineinkommen, so daß man ganz die Sinne dabei verliert. Also jetzt ohne weitere Einleitung: Vor vierzehn Tagen starb mein Wirth in ähnlicher Weise wie Wienholt; er soll an einer Phthysis trachealis gelitten haben, was aber noch die Frage ist. Ungefähr acht Tage vor seinem Tode sagten die Kinder immer, ihr Vater würde besser, er würfe wohl noch viel eitrigen Schleim aus, und hätte einen anhaltenden Durchfall, doch fühlte er sich wohler. Reil hatte ihn schon aufgegeben. Ich hatte ein Quartett veranstaltet, vorzüglich Schneider's wegen, der in wenig Tagen abreisen wollte, und den Prof. Kayßler dazu gebeten. Wie wir eben ein Allegro beendigten, kam eine Frau mit einem Zettel, worauf die Hofpredigerin mich bat, die Geigen ruhen zu lassen, da eben ihr Mann die tödtlichsten Zufälle bekommen hätte. Wir holten Reil, der sich kaum eine halbe Stunde um den Kranken beschäftigt hatte, als er schon mit aufgesperrtem Munde röchelte. Ich besorgte noch etwas Naphthaphosphor, die vielleicht seine Lebensthätigkeit für eine halbe Stunde wieder erweckt hätte, aber er schluckte nicht mehr. Es war eine gräßliche Szene, die verzweifelnde Frau und die jammernden Kinder um das Sterbebett zu sehen. Reil selbst schien bewegt, er jagte aber doch die Kinder mit gebietenden Worten fort: „Kinder, was drängt ihr euch denn zu? ihr hindert ja nur!“ Die Frau beugte sich mehreremal über den Sterbenden, und schien ihn zu flehen noch bei ihr zu bleiben, und ihr die unendliche Liebe und Mühe zu lohnen, die sie ihm gehabt hatte, dann hoffte sie wieder vom Arzte ein Mittel für sein Leben. Reil goß ihm einen Löffel voll Medizin oder Wasser ein, doch sein Loos war bald entschieden. Am Freitag darauf begleiteten wir den Zug seines Begräbnisses in die benachbarte Kirche mit wahrer Rührung, mit Unwillen, so fern die Frau geputzt unter den Leichengästen sitzen mußte, unter Menschen, die, während der Schmerz ihr die herbsten Thränen auspreßte, von Bonaparte und dem folgenden Prediger schwatzen konnten!

Sonntag, den 16. Dezember.

In dieser Woche ist hier ein kurzes Brieflein von Elise eingelaufen, das mir wie die leichte Kavallerie zu einer größeren Armee vorkam. Es waren einige Vorwürfe darin, aber nicht aus Kanonen geschossen, sondern höchstens aus Karabinern, oder gar aus Pistolen mit Amalgamakugeln des Taschenspielers geladen, die ich auffange, und jetzt vielleicht mit einigem Recht wieder zurückschießen kann. — Vor einigen Wochen war hier ein sehr bedeutender Violinspieler, Spohr, der als Virtuose viel — viel mehr leistet als Pixis und Fränzl. Er spielt in der Kreutzer'schen Manier, hat einen gewaltigen Ton, der dadurch wahrscheinlich so energisch wird, daß er immer den Bogen dicht am Steg führt. Ich habe vieles von ihm gelernt, auch den Unterschied zwischen einem Künstler und Virtuosen deutlicher eingesehen, der doch schon so auffallend ist, wenn man nur ihr Leben zusammenhält, das sich nie vereinigen wird und darf. Spohr hat auch Konzerte geschrieben, die wohl in der Begleitung die gewöhnlichen übertreffen mögen, aber das ist ihm nun auch das Höchste, und das Quartett von Rode (wahrscheinlich ist es auch in Bremen bekannt, Op. 11), hält er für etwas Göttliches, und doch hört man darin nur den Ton und die Ausführung des Vortragenden, kein großer Gedanke, kein Charakter stimmt Gefühle und Vergessen des Spielers in einem; das ist gerade für den vollen Konzertsaal, doch soll es niemand göttlich nennen, der nur einmal aus der todten Welt der gewöhnlichen Musik in die organisch lebendige eines Mozart, Beethoven, Cherubini ꝛc. einging, und sich von da, wie Prometheus den ersten Funken vom Himmel, Licht über das ganze unendliche Reich der Töne erholte, denn wirklich kann doch mit solchem Höhersteigen das Gefühl erst entzündet werden, das vorher schlummert, und bei manchem vor dem Erwachen begraben wird in jene Masse. Eben deswegen habe ich vor manchem, der Musik einigermaßen liebt, sehr frei geurtheilt, auch habe ich mich dadurch in große Autorität gesetzt, und doch scheint es, als wenn sie mich nicht verständen, oder auch gar kein inneres Organ für das Bessere hätten.

Den 17. Dezember.

Wann bekomme ich denn Dein Manuskript, was Dir so schnell entstanden ist, wie die Himmelsrosen nach einem Regen? Der fruchtbare Regen ist wohl die freie Zeit in von der Wisch's Hause gewesen? Ich wünsche ihm nur mehr Dauer, als einer solchen Thierpflanze, von der man nicht weiß, ob sie animalischer, oder blos vegetabilischer Natur ist. Ich bin sehr neugierig, bis es hier einläuft, da es nothwendig ein Familieninteresse haben muß, werde es gewiß mit vielem Vergnügen durchstöbern, und Du wirst es mir nicht übel nehmen, wenn ich ganz freimüthig darüber urtheile, vielleicht habe ich es schon zu hart und kräftig angefangen, denn jeder hat seine Lieblingsmeinungen, die man ihm wohl eigentlich nicht beurtheilen oder bestreiten sollte. Wir können unmöglich reine Verstandesmenschen sein, daher oft Spaltung des Gefühls und Urtheils, wobei das Gefühl, wenigstens in dem mit Worten geführten Streit, zu unterliegen scheint, indem es gegen den beweisenden Verstand nicht immer Ausrede findet. Wie oft habe ich diese Beobachtung in meinem Umgange mit Harscher gemacht, der sich in eine Welt von Reflexionen begeben hat, die ihm alles und jedes begründen sollen, und gegen die man schwer mit Worten, aber gewiß mit der That kämpfen kann. Ich glaube in einer solchen Welt geht die Schönheit, Wahrheit und Güte des Geistes unter (dies sind die drei Eigenschaften, die Kayßler als Aufgabe in allem nachweist). — Man arbeitet noch immer an den Verbesserungen der Universität. Das Schlimmste ist nur, daß gar zu viele und verschiedene Baumeister ihre Ideen auszuführen suchen, und wo er eine hohe Säulenreihe mit einer prächtigen Kuppel hinordnen will, sucht der Andere einen gothischen Erker (oder einen Abtritt mit Borkenrinde der Nützlichkeit wegen) hinzustellen; dabei sprechen sie so verschiedene Sprachen, als bei dem Thurm zu Babel, die man in Berlin wohl so „noble“ übersetzen wird, als die deutschen Uebersetzungen der Meisterwerke der Ausländer vordem besaßen, worüber man sehr lachen kann, nachdem der ächte Sinn etwas zu Tage gelegt ist (Beispiele sind: die Werke des Shakespeare, des Cervantes, des Ariost, der besonders von Nicolai und Wieland für uns verunstaltet wurde &c.). — Wahrscheinlich ist es, daß eine Summe von 24,000 Thalern zur Einrichtung eines Klinikums und einer chirurgischen Anstalt ausgesetzt werden.

Beide werden ganz getrennt erbaut, nur unter der Bedingung will Reil die Krankenanstalt übernehmen, damit ihm Loder nicht in sein Departement pfuschen könne. Zur Unterhaltung beider 5000 Thaler, sagt man; das ist nicht viel. Theologen und Juristen müssen jetzt nothwendig drei Jahr auf einer preußischen Akademie bleiben, den Medizinern sind in diesen Tagen fünf Jahr zum Aufenthalt bestimmt, wie in Oestereich, wo man deswegen sehr geschickte Praktiker findet. Es sind auch neue Verfügungen in Absicht des Verlassens der Schule gefertigt, wodurch die jungen Leute nicht mehr so früh die Universität beziehen können. Sehr bornirte Vorschläge thun Schmalz, Loder, Sprengel rc., die auf eine Montur der Studenten dringen, es für nothwendig halten, daß der akademische Schüler wie ein Schülerbube examinirt werde, daß Konduitenlisten über ihn geführt werden, und dergleichen! Ihnen heftig entgegen stehen Reil und Horkel.

62.

Halle, den 29. Dezember 1804.

Endlich kann ich wieder Briefschaften ausrüsten, die wie ein großes Schiff mit allerhand Waaren, nothwendigen Effekten und Ballast beladen werden, um bei günstigem Winde in die See zu stechen, und am fernen Ufer, wo man schon auf sie wartet, entlastet zu werden. Ich glaube, man könnte zwei Leute, die Briefe wechseln, mit handelnden Nationen vergleichen, die ihre Artikel gegenseitig vertauschen. — Gestern, als ich mit Horkel und Harscher in Passendorf anlangte, fanden wir bei Winter das Päckchen mit dem erwünschten Thee, bei dem ich gewiß noch manchen frohen Abend haben werde. Wir scherzten und lachten über die naive Aufschrift auf dem Briefe: „An Adolph Müller, beim Kaufmann Winter in Passendorf.“ Harscher meinte, das wäre doch gar zu sentimental, und stritte gegen alle gewöhnliche Postform. Auf der Post in Halle muß man sich auch sehr gewundert haben, den A. M., der sonst beim Hofprediger St. zu finden, nun gleichsam als Bürger von Passendorf bedient zu

haben. — Ich habe Dir sehr viele Punkte in Deinem Briefe zu beantworten, und thue es, damit nichts vergessen wird, in möglichster Eile, denn jetzt ist mir noch alles, was mir zu sagen nothwendig ist, gegenwärtig. Zuerst vom „Tell", der mir bei der Aufführung einiges Vergnügen gemacht hat, vielleicht weil ich nach langer Zeit wieder den Genuß des Schauspiels hatte. Ich habe ihn hernach in die Hand genommen, da kam er mir aber langweilig und zusammengeschmiedet vor, nichts weniger als das Produkt einer ungewöhnlichen Phantasie und eines tiefen Gefühls. Die Schiller'schen sogenannten Markstellen, in denen das Schicksal walten muß, und bei denen viele eine gewisse Zerstörung zu verspüren glauben, finden sich auch hier ein, und scheinen einen Theil des Publikums in dies allmächtige Nichts von Gedanken und Gefühlen, mit dem Schiller schon so lange über dem Volke gezeptert hat, zu verzaubern. — Die Söhne des Thales habe ich vor einem Jahre mit Lust bis zum fünften Akt gelesen. Im vierten war mir die Stafettenversendung und Aufzählung der Hemden und Beinkleider für die Ordensbrüder etwas anstößig — sie ist übrigens vielleicht dem Shakespeare nachgebildet. — Daß Dir mein angefangenes Trauerspiel viel zu lachen gemacht hat, ist mir sehr lieb, wenn es Deinem Körper wohl thut. — In Beethoven's Geist scheinst Du ja ganz eingegangen, bravo! wer einmal da steht, der kann nicht wieder rückwärts fallen. Das Quintett aus C-Dur ist wie vom Himmel gestohlen, bald sieht man darin klare, blaue Luft, und bald Feuerbrände und Blitzesflammen in ihrer ganzen Wildheit. — Mit Crabb einen Briefwechsel anzufangen, das wäre jetzt gar nicht meine Passion. Ueber Litteratur kann ich nicht mit ihm reden, weil ich die Engländer im Ganzen, bis auf wenige Ausnahmen (unter denen Robinson, den ich in Schwarzburg sah) in der jetzigen Periode, wo die ihrige so daniederliegt, für unfähig halte, in die unsrige einzugehen; in wissenschaftlichen Dingen würde ich ihm unverständlich bleiben; mit politischen Begebenheiten oder allerhand Anekdotenkram das Papier voll machen, kann und mag ich nicht — also habe ich nichts für ihn, als einige sehr schöne Empfehlungen. — Meine Bedürfnisse oder Wünsche nach Kleidungen und Wäsche rc. sind wirklich = 0. Deine Vorsorge danke und erkenne ich recht sehr. Sollte ich einmal in Reichthum blühen, so werde ich meine Uhr, die nun ein Vierteljahr Ferien gemacht hat, gegen eine bessere verkaufen, und mir eine mit einem Springdeckel versehene anschaffen, damit nicht die Gläser mich immer

in Unkosten setzen. — Demoiselle Schulz, der ich meine Empfehlung beiläufig zu machen wage — da sie Dir so lieb geworden, so kann ich nicht anders, als sie recht sehr achten — kannst Du sagen, daß die liebenswürdige Fürstin von Rudolstadt nicht recht glücklich lebe, wie es freilich der Baron behauptete, daß ihr Gemahl (so ist mir hernach oft versichert) sie nicht so behandle, wie sie es verdient. Die Prinzeß Karl sei eine schlichte (das heißt für eine fürstliche Person) und feine Frau, der man schon die humane Bildung ansehe. Der Prinz ist ein wahrer Hofmann. — Vielleicht das Komischste Deines Briefes liegt in dem Vorsatz, den Schelling zu studiren, um die meinigen dann besser zu verstehen. Das kommt mir wie der Bau der ägyptischen Pyramiden vor, an denen 100,000 Lebendige arbeiteten, damit ein Todter darin ruhen möge, oder der Fischfang in einem fischlosen Flusse mit den künstlichsten und mühsamst verfertigten Netzen. Ich will Dir prophezeien, daß, ehe Du den Schelling ordentlich verstehst, ich die Hand nicht mehr zum Schreiben ausstrecken werde. Du scheinst zu glauben, die Leute, die einmal in ihn hineingesehen haben, verständen ihn, die sich unterfangen über ihn kühn zu urtheilen, oder ihm am Himmel irgend eine hohe Stelle anzuweisen. Dazu gehört viel mehr, als ein bloßer gesunder Menschenverstand, der in philosophischen Ausdrücken und Schriften unbewandert, die ideelle Seite, die eigentliche Transzendentalphilosophie, und aus Mangel an sinnreichen Thatsachen, auf die sich die Konstruktionen der Naturphilosophie, die nach Schelling's vormaliger Ansicht als reelle Seite erschien — zurückführen lassen müssen — diese auch unerforscht läßt. Suche statt jener unendlichen Aufgabe Dich mit der geistvollen Art, wie die philosophischen Naturforscher die Erscheinungen der Natur auf allgemeine Gleichungen brachten, bekannt zu machen, so strahlt Dir vielleicht etwas vom Zeitgeist entgegen, wenigstens wird es Dir vorschweben, wie ein Kielmeyer, wie ein Horkel denken und lehren. Dazu kann ich Dir für's erste am besten den letzten Aufsatz in Steffens Beiträgen zur innern Naturgeschichte der Erde, die sich gewiß bei Treviranus finden, empfehlen, der voller Kielmeyer'scher Ideen ist. — Grüße den guten Epi. — Neujahrsgeschenke! die mache ich mir selbst, doch hätte ich sie sehr gut von Euch bekommen können, weil sie mir lieb sind, und deswegen denke ich es mir auch: es sind drei Bücher, von denen man zwei gewiß Werke nennen darf, nämlich: die zwei ersten Theile von Schlegel's Shakespeare, worin Romeo

und Julia, Cäsar, Was ihr wollt (meine Leibstücke), und der Sommernachtstraum — und die Genoveva von Tieck, das dritte nur ein Buch ist: Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie. — Nun darf ich wohl meine Antwort, die sich schon über fünf Seiten fort erstreckt, mit dem heutigen Tage beschließen, gesunden Schlaf und eine warme Decke wünschend.

Den 30. Dezember.
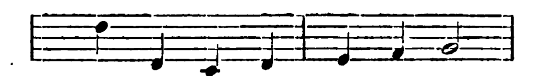
Du willst, daß ich auch in Zukunft die merkwürdigsten Gesellschaften beschreibe, in die ich komme. Recht merkwürdig ist mir aber keine von den großen Versammlungen, die nur durch ihre Neuheit so glänzend werden. Aber immer neu bleibt mir der Mittwochenabend, an dem ich mich gewöhnlich bei der Doktorin Niemeyer einfinde. Schleiermacher und einige andere Personen trifft man dann regelmäßig. Lafontaine, dieser robuste Schwätzer, verherrlicht nur sehr selten die Gesellschaft. Vor acht Tagen war ich in eine gewaltige Gesellschaft bei Loder gebeten. In den stattlichen Sälen drängte sich alles bunt geputzt umher. Es wurden viele lustige und langweilige Spiele gemacht, und in dem Kreis der Spielenden fanden sich Froriep, Bertuch's Schwiegersohn (ein ähnlicher Bücherfabrikator), Steffens, Schleiermacher und viele Andere. Es wurde auch einiges musizirt. — Am ersten Weihnachtstage stand ich früh auf, und schrieb an Fischer. Bei der Lampe, dem warmen Ofen gegenüber, viele Briefe um mich her, die mich gleichsam anzureden schienen, stiegen ganz eigene Empfindungen in mir auf, vielleicht waren es dunkle religiöse, wenigstens sehr verwandte poetische. Der Tag schien mir anders als sonst seinen Anfang zu nehmen, es war, als wenn hellerleuchtete Engel über den Briefen schwebten, und so dachte ich ihren Gesang auszudrücken:

Auf weichem Fittig schwebt heran!
Die Sterne nehmt mit herunter!
Welt schmückt sich heute freundlicher, bunter —
Heut Welt das himmlische Kind gewann.

Singt in der Menschen Herzen ein.
Die Sternlein aus dem Aether steigen,
Und sprechen mit Klängen in's tiefe Schweigen,
Wie Rosengluth ihr Schein.

Hinter Wolken verborgen
Liegt des Himmels Morgen,
Von Nacht umgrauet,
Nimmer erschauet.
Doch seines Mantels Saum,
Lichtscheinend,
Perlenweinend
Steigt jetzt in den Raum.
Von Sehnsucht umwunden,
Mit Ahndung losgebunden,
Fliegen Menschen und Welt,
Frohe Unzählige,
Gläubige Selige,
Befreit von Ketten
Der irdischen Stätten,
Entgegen dem hohen Gotteszelt.

Den Abend wurde der Messias von Händel gegeben. Diese große fugirte Musik wirkt außerordentlich, durch eine unendliche Simplizität erquickt sie; aber wie zerstört ist man bei einer solchen Doppel- und Tripelfuge, wo ein ganzes Chaos voll der künstlichsten Ordnungen sich selbst zu verschlingen scheint. Im Ganzen ist Händel aber gewiß etwas einseitig, und gegen unsere Meister sogar arm. Gerührt hat mich sehr die Baßarie in ihrer höchsten Einfachheit: Sie schallt die Posaune mit obligatem Horn, dessen Stellen nur diese Figuren sind:



und die Chöre Halleluja und Amen. — Die Weser ist hier freilich nicht, die jetzt als schönster Spaziergang gebraucht sein wird, auf der sich Bremen fast in der größten Eleganz zeigte, wie es vielleicht nirgends, außer in Holland geschehen mag. Die Beschreibung eines solchen Eissonntags gäbe sicher guten Stoff für irgend ein Modejournal. Doch hat die Saale dieses Jahr eine Nachahmung versucht, die recht vielen Schlittschuhläufern zum Vergnügen gereichte; jetzt aber hat unserer Eisfläche der Schnee einen Grabhügel gemacht, und da ist kein industriöser Matrose, der sie wieder belebte durch Befreiung der Last; denn wenn sich hier die Hand eines Armen rührt, so ist es nur um

ein Almosen zu bekommen. Von allen Seiten heißt es: „Herrchen, mir ä Pfenni, na, machen sie." Dieses da capo, bis man taub geworden ist.

63.

Den 30. Dezember 1804.

Dein großer Brief gleicht einem langen Kriege, mit einem kurzen, aber süßen Frieden, in so fern seine größere Hälfte weh und angreifend war, und die letzten Zeilen alles ganz wieder in Ruhe und Frieden auflösten. Wärst Du es nicht, der so göttliche, einzige Leute wie Tieck und Novalis mit solchen Worten tadelte, ich könnte gewiß bitter und polemisch werden; aber die Individualität eines Vaters ist vor allen Dingen zu achten, und deswegen will ich jene nicht einmal in Schutz nehmen, wozu ich mich auch nicht würdig achte. Ich kann Dich nur bitten, dergleichen nicht ungelesen zu lassen, wenn schon so niedrige Seelen wie Kotzebue ꝛc. ihre Schmähungen an ihnen üben. Beide jene Meister kann ich gar nicht durch Worte und Urtheil verherrlichen; gerade weil sie so große und vielseitige Dichter sind, fühle ich mich so klein und unbedeutend neben ihnen, daß diese Kunstrichterei mich ganz verläßt. Friedrich Schlegel, dessen Geist zum Kampf und zum Fluge geschaffen scheint, verstehe ich nicht recht, und viele seiner Sachen erscheinen mir als paradox, aber August Wilhelm mag wohl nicht so leicht einen überflüssigen Schritt thun (Wolf sogar stellt ihn als Kritiker ganz gleich mit Lessing, der bisher immer als Ideal dastand, dessen Urtheil unbestritten, wenigstens unwiderlegt blieb, auch ist noch Keiner mit einer Spur von Gründlichkeit gegen sein Kunstgefühl und dessen tiefsinnige Nachweisung aufgetreten). — In dem Gedichte, das ich an Elise schickte — ich sollte eigentlich davon schweigen, nachdem ich so große Namen genannt habe — hast Du einige Rügen gemacht, die mir unmöglich etwas gelten können, denn was Dir als Fehler erscheint, habe ich wohl bewußt geschrieben. Die Autorität einiger steifer Grammatiker, die einmal wunderliche Gewohnheiten in die Sprache gebracht haben, wird mir

doch, wenn mein Gefühl mich lenkt, nicht die Sprache mit bleiernen Gewichten belasten. Die Ausdrücke und Versetzungen, die darin auffallen, streiten nicht gegen den Geist, es sind nichts weiter, als was die pedantischen Prosodiker Archäismen nennen, und gewiß eignet sich das alte Deutsch sehr wohl zur zarten poetischen Darstellung, davon könnte ich so viele Beispiele aus Flemming, aus alten Volksliedern und anderen bringen. Was sich hier in dem auftretenden Mädchen ausspricht, ist eben so abgedroschen, als daß der Frühling alle Jahre wieder erscheint, daß die Nachtigallen ihren Gesang wiederholen, und in der Natur sich immer wieder dieselben Kräfte thätig zeigen, deren Produkt schon unzählige male unterzugehen schien. Doch bin ich von meiner Schwäche versichert, und glaube, daß das Mädchen, und alles was vorher redet, verdient ausgelacht zu werden. — Du scheinst Schelling prüfen zu wollen, und hast Dir eines seiner Bücher dazu angeschafft. Ist es der Entwurf zu einer Naturphilosophie, oder die Ideen zu einer Naturphilosophie? jenes, sein erstes Werk, ist voll feierlicher Gedanken, aber kaum findet man den jetzigen Schelling darin; das zweite hat die geistvolle Vorrede, die ewig jung bleiben wird. Doch mit einem Buch von diesem Philosophen kennt man ihn nicht, ja — zu seinem gründlichen Studium, welches doch wohl zum Urtheilen ziemlich nothwendig ist, gehört genaue Bekanntschaft — wenigstens mit den übrigen Transzendentalphilosophen Kant und Fichte. Man muß zugleich Naturforscher, und mit Chemie, Physik und Psysiologie recht vertraut sein. Sehr habe ich mich daran ergötzt, daß Ewald, natürlich mit der Genügsamkeit, die einem so wichtigen Urtheil zukommt, gemeint hat: Schelling wäre von Köppen in seinen Grundvesten erschüttert. Warum hat er ihn nicht an der Erschütterung sterben und begraben lassen? — Im künftigen Sommer werde ich gewiß mehr empirische Kollegia, die auf Medizin Bezug haben, hören, denn so schlecht es eigentlich mit der Arzneikunde bestellt ist, so kann ich doch, so lange ich Arzt werden will, in nichts anderes eindringen. Ich werde in allen den herrlichen Wissenschaften, mit denen ich mich abgebe, nur zur Mittelmäßigkeit kommen, und ohne Hoffnung einer gewissen Vollendung sollte man gar nichts beginnen. Ich habe nur Achtung vor Leuten, die ihre Talente allein auf einen Gegenstand richten. Diese Durchdringung von dem Einen schließt gewissermaßen alles Andere in sich, alles läßt

sich dahin zurückführen, so ist Wolf, so ist Reil; armseliges Volk, ohne eigentliche Form und ohne Platz bleiben Loder und die übrigen. Ich habe diese Böhnhasen schon mehreremal in dem Gefühl ihrer Armseligkeit stecken bleiben gesehen, so Gilbert vor einigen Tagen in Passendorf, wo er mit Horkel über Ansichten einzelner Gegenstände der Physik reden wollte. Wie weiß der herrliche Ritter alles von Einem Punkte aus zu beleuchten, daß man glauben könnte, über alle Dinge wäre eine neue Sonne aufgegangen, und doch bleibt er ganz ruhig in dem Brennpunkte seiner Physik, und schweift nicht widernatürlich, wie so viele sogenannte gelehrte Leute es machen, mit allerhand Irrlichtern hin und her, damit sich alles in der angenommenen verwirrten Gewöhnlichkeit zeige. — Deiner Ansicht von dem Eheweib und der Geliebten, im Vergleich mit Wissenschaft und Kunst, kann ich gar nicht beipflichten, sie ist mir wirklich etwas anstößig. — Ich treibe im Ganzen genug Empirisches, besonders für mich. Cuvier's Naturgeschichte, und Autenrieth's Physiologie — das Beste was jetzt darüber gedruckt existirt, wenigstens als Ganzes, da er durchaus Kielmeyer's Ideen benutzt hat. — Reil's Therapie ist ganz naturphilosophisch, so daß ich sie besser noch verschiebe. Horkel's Kollegium schreibe ich wohl nach, aber nur für mich, da mir so viele seiner Zusammenstellungen schon geläufig sind. Er ist durch die Betrachtung des Thier- und Pflanzenlebens zur allgemeinen Betrachtung ihrer einzelnen Klassen nach Formen und Funktionen gegangen. Zuletzt hatte er ein Kapitel von den verschiedenen Arten der Erzeugung des Individuums und des Geschlechts. Nun bekommen wir eine kurze Abschilderung der Organe komparativ, und dann geht er zu den Säugethieren über, wo er gewiß in keine kahle Beschreibung sich einlassen wird, wie Fabricius und Blumenbach zu thun pflegen, sondern er wird uns mehr auf allgemeine Merkmale, z. B. der Taucherthiere — Winterschläfer — Wiederkäuer rc. aufmerksam machen, so daß nicht die zum Theil zufällige Stellung der Zähne, oder die Anzahl der Klauen und Hufe, sondern die Verschiedenheit bedeutender Organe — wie die der Respiration, der Mastikation, des Blutumlaufs u. s. w. — leitende Idee wird. — Froriep hat neulich eine Seeschildkröte aus Holland bekommen, präparirt, und mehreres davon auf der Anatomie auf sehr gewöhnliche Art demonstrirt; da er aber so klar ist, sich auch als Lehrer gut ausnimmt, denn er ist ein hübscher Mann, so hat

er sehr gefallen; man findet sogar in dem seinigen Aehnlichkeit mit des großen Loder's Vortrag!

Ich hätte Dich wohl mit dem Baß vor einer großen Versammlung sitzend sehen mögen. Daß nicht alles geglückt ist, bedauere ich, denn wahrscheinlich hat das Konzert doch Schweiß und Anstrengung gekostet. Ich bin heute schon sehr freimüthig gewesen, und will es hier noch einmal sein. Ich glaube, Du solltest Dich nicht an's Konzertspiel machen, vor allen Dingen weil die Konzerte für Soloinstrumente — wie Du es selbst besser weißt — etwas sehr Geistloses sind, sich immer in denselben Formen und armen Accorden herumtreiben, so daß keines von denen, die ich kenne, durchaus Kunstwerk zu nennen ist, ich nehme natürlich das herrliche Klarinettkonzert von Mozart aus. Dann soll aber zum Auftreten eine gewisse Virtuosität, die in delikatem Ton, reiner Ueberwindung der Passagen, und einer Sphäre von allerhand bunten Manieren (eigentlich verstandlosen Arabesken) besteht, für die Armseligkeit des Kunstwerks, wenigstens einigermaßen entschädigen — dergleichen Spiel und Spielerei kann dann oft ein großes Publikum entzücken, — mich nicht. — Wahrhaft dankbar bin ich Dir für Deine Leitung auf Naturgeschichte. Die Thierwelt ist mir freilich noch sehr wenig bekannt, da ich von ihrem inneren Leben, dessen Ausdruck die äußere Form und Gestaltung, fast gar nichts weiß, auch bin ich nicht geläufig mit den alten Klassifikationen und den generischen und spezifischen Namen der Thiere, aber dennoch kann mir kaum ein Thier genannt oder beschrieben werden, ohne daß mir nicht eine Anschauung aus vormaliger Erinnerung dabei aufstiege, oder eine selbst bemerkte, oder gehörte Eigenschaft einfiele. Das ist mir große Erleichterung beim Studiren der Zoologie und vergleichenden Anatomie, auf die sich einst die menschliche Physiologie (sobald wir eine haben werden) gründen wird, denn erwiesen ist es schon, daß der Mensch von der ersten Fötusperiode bis zur vollkommenen Ausbildung dieselben Stufen durchgeht, die man vom Polypen bis zum Säugethiere verfolgen kann. — Der alte jetzt ziemlich stumpfe Schütz läßt Empfehlungen machen. Er sagte, auf Rezension von Musikalien könnten sie sich nicht einlassen, da ihnen schon das Bücherrezensiren zu viel Raum einnähme, und sie wöchentlich mehr Blätter ausgäben als nöthig. Der Literatur=Zeitung sieht man sehr an, daß es ihr nur auf's Quantum, aber nicht auf's Quale der Kritiken ankommt. Wie selten erscheint, wenigstens in unseren

Wissenschaften, eine nur etwas außerordentliche und scharfsinnige Rezension. Er bittet, Du möchtest doch künftig nichts auf die Blätter schreiben, die gedruckt werden sollen, weil das leicht Irrung gäbe; es scheint überhaupt von dem Rezensenten große Pünktlichkeit und Ordnung gefordert zu werden.

Das Ende meines Briefes soll Dir ein anderes Jahr mit vielen frohen Stunden — mit Erfüllung aller Deiner Wünsche ansagen; dieses aber soll wie ein scheidender Freund mit der Bitte hinweggehen, immer gleich gut zu bleiben

Deinem Sohne.

64.

Mittwochen, den 2. Januar 1805.

Am Sonnabend wurde im Konzert der „Wasserträger" gegeben, mir zu großer Freude. Am Sonntag ging ich auf den Aktus, den ich Dir schon im vorigen Winter beschrieben habe. Diesesmal wurden viele Redeübungen gehalten, und unter anderen ein übersetztes Stück: „der eingebildete Kranke", von Moliere, voll ziemlich schlechter und guter Späße, recht brav ausgeführt. — Den Sylvesterabend brachte man sehr froh auf dem Berge zu. Nach Tisch wurde getanzt bis um 12 Uhr, wo man das Vossische Lied sang. — Gestern war ich mit Horkel und Budde in Passendorf. Wir sprachen über die Einrichtungen. Er klagte über die hiesigen Uneinigkeiten und den ewigen Aufenthalt von besseren Einrichtungen, und rieth mir sehr, nach Tübingen zu gehen, wo ich jetzt auf's gründlichste in die Medizin eingehen könnte unter Kielmeyer, Autenrieth und Gmelin, der ein tapferer Physiker und theoretischer Arzt ist; da hier nichts so Gründliches gelesen würde, keine Materia medica, keine Physiologie, keine Pathologie. Ich sagte ihm aber, daß mir das von Hause schon indirekt abgeschlagen sei, als ich diesen Wunsch geäußert hätte. Wir redeten auch von Fischer, der vielleicht Ostern zurückkehrt, und mir geschrieben hat, er hoffte mich dann in Berlin zu sehen. Solltet Ihr noch etwas von dem Plane ausführen wollen, hieher zu kommen, so wäre ja wohl Berlin ein besserer Platz, sich zu sehen, und zusammen froh zu sein. Der Groten

danke für ihren Brief — grüße das ganze Haus — sollte jene Reise in Erfüllung gehen, so kämen sie vielleicht auch dahin. Denke Dir alle die dortigen Genüsse, die Theater und Musik gewähren! — Meine letzte schöne Lektüre war der „Sternbald" von Tieck, die Ausbildung eines wandernden Mahlers, der aufgewachsen in der alten deutschen Innigkeit seines Albrecht Dürer's, nun die Lebendigkeit der italienischen Künstler kennen lernt, nachdem sein Geist alle die vorbereitenden äußeren Eindrücke erfahren. Jetzt habe ich gerade als große Rarität den Jakob Böhme, den liebenswürdigen Schuster attrapirt, und erstaune stellenweise, wie ein ungebildeter Kerl in jenem Zeitalter so hohe, philosophische und physikalische Ideen in sich tragen konnte, und sie oft in einer lieblich poetischen, oft in mir ganz unverständlichen dunklen Bildern aussprach. Hier ein kleines Gemählde von den Engeln, so ganz naiv, wie es nur sein kann! — — — — Nun, liebe Elise, für einige Zeit wieder Adieu, in der Du Deine Stunden alle recht genießen magst, und oft Dich erinnern, daß Dich immer freundlich bedenkt Adolph.

65.

Halle, den 21. Januar 1805.

Seit vierzehn Tagen, liebe Mutter, habe ich eigentlich nicht in Halle gelebt, das heißt, ich habe mich wohl in seinen Mauern befunden, bin auch durch seine Straßen gegangen, aber mein Leben habe ich doch nur in meinem Zimmer geführt. Wenn man für eine Zeit das äußere Leben verlassen kann, und in sich selbst hineingehen, wie herrlich treten die Ideen hervor. Das Reich der Begriffe in aller seiner Weitläufigkeit — eigentlich die Sphäre des sogenannt gelehrten Mannes — wie dunkel und armselig gegen das der Ideen; wenn hier alles in seiner Ganzheit und vielumfassend ist, so ist dort alles fragmentarisch und zerrissen, die Anschauung wird gespalten, das Denken vom Sein getrennt, und dem Gedachten eine einseitige Beleuchtung gegeben. Leute, die ihre Verstandeswelt nicht verlassen — und das thun doch die meisten — bilden nur Eine Seite des Geistes aus, die größten Eigenschaften, ja das wahre Wesen wird darin ertödtet, und für eine angenommene Form, für ein Aeußeres

die innere Natur aufgeopfert. Ich schimpfe deswegen den Verstand nicht, nur soll er in der Region bleiben, wo er nur wirken kann. Die Menschen haben aber bisher mit ihm und durch ihn alles formen wollen, vielen Geistern ist es ergangen wie den Kristallen, die durch inneres Treiben zu einer Form gelangten — sei es Magnetismus, sei es Elektrizität, es war mit der Materie Eins, und gab ihr die rythmische Richtung — nun in die Werkstatt des Schleifers gebracht werden, und dort des Spiels der Menschen wegen umgeformt, ihre erste Natur verläugnen müssen. Daher alle die schiefen, armseligen Urtheile, die man von allen Seiten hören muß. Sie geben sie so roh und unverdaut von sich, als verkälteten sie sich täglich ihren Unterleib. Sie reden über Dinge, sie wollen sie begründen, und das Wesen ihres Geistes ist ihnen doch gar nicht verwandt, sie hatten nie eine Einsicht darein; aber das Verständniß spricht sich keiner ab, geurtheilt muß werden, und wo etwas ganz gegeben ist, da wird es gewiß der Verstand zertrümmern, und hat er es zu Staub und Asche vernichtet, dann ruft er aus: Seht ihr? es ist nichts, jeder andere Koth ist eben so gut! So leben sie in ihrer Eingebildetheit, denn ihre Verrichtung ist nichts weiter, als wenn ich mir die Augen zuhielte, und die übrigen Sinne abschlösse, und hinausschrie, oder mir nur einbildete: die Welt, das Universum hätte ich zu nichts gemacht, indem ich keine äußeren Eindrücke von ihr empfinge; denn sie thun ja nichts, als sie schließen die inneren Sinne zu, und überlassen sich der Täuschung des gemachten Urtheils. — Ich könnte hierüber viele Seiten vollschreiben, aber ich will nicht vergessen, daß Dir das wohl wenig Unterhaltung machen würde. Viele Neuigkeiten weiß ich Dir aber nicht zu erzählen, gerade weil die Dinge des Tages mich nicht gerührt, auch nicht erreicht haben. Macht es Dir etwa einen kleinen Schrecken, daß es vor wenigen Tagen in meiner Nachbarschaft brannte?. Schon einmal bin ich in diesem Winter in der strengsten Kälte zu einem Brand geweckt, und habe die feindlichen Elemente mit in den Kampf bringen geholfen, wobei denn die Flamme, nachdem sie zwei Gebäude gefressen hatte, so viel Wasser (besonders Salzkothe, die sehr gut löscht) zu trinken bekam, daß sie lebendig darin begraben wurde. Diesmal weckte mich das Rufen und das ängstliche Getute des Nachtwächters, auch schien mir der Himmel ganz roth entgegen. Es war die Wohnung von zwei katholischen Geistlichen, in der unten an der Treppe das Feuer

zuerst um sich gegriffen hatte, es war dann aufwärts gestiegen, immer mächtiger werdend, und blickte oben triumphirend zwischen dem Dache hervor, als man seine Verrätherei erst entdeckte. Man brachte nun die frommen Schlafenden auf Leitern zum Fenster hinaus, und rettete so viel als möglich. Hatten die Halloren, die ich bei solchen Gelegenheiten am besten mit unseren Schiffern und Schornsteinfegern vergleiche, von außen und oben das meiste Wasser in das Haus geschüttet, so stiegen sie, nach verrichteter Sache, unter dasselbe in den großen Weinkeller eines Kaufmanns, und schütteten des Gleichgewichts wegen eben so viel edlen Wein wieder in sich, daß man nicht wußte, ob sie draußen über das flammende Feuer, oder das Feuer der Trauben einen größeren Sieg über sie erfochten hätte. Der ärgste Kampf war vielleicht der, in den sie mit dem Besitzer des Kellers geriethen, da setzte es wenigstens blutige Köpfe. Dann kletterten wir auf das Haus, und schmissen die glimmenden Balken in die Straße. Ich verfügte mich darauf wieder nach Haus, und erwärmte meine starren Glieder am Ofen und dem Morgenbrot. Dein Adolph.

66.

Halle, den 10. Februar.

Wenn Du mir Resultate von Deinen Betrachtungen über hohe Gegenstände mittheilst, so sind sie mir sehr willkommen, nicht weil ich sie durchaus als wahr anerkennte — die Lösung eines Problems kann ja nur erst Wahrheit erhalten, wenn sie durch den Geist eines konsequenten, an's philosophische strenge Denken gewöhnten Menschen, der einmal die ganze Natur, den ganzen Geist im einen und ewigen Zusammenhang gesehen hat, der nicht nach Zweck und Ursache fragt, sondern der in der Idee die unendliche Nothwendigkeit lebendig schaut, gegangen, und so einen unwandelbaren Platz erhalten hat — sondern weil ich Dich dabei ganz in der Nähe habe, ganz Deine leichte Art wiederfinde, mit der Du Dich über alles ausbreiten kannst, und die gewiß das Kriterium eines von Natur glücklich organisirten

Gemüths ist. Warum soll ich es nicht glauben, da es die herrlichsten Denker versichern, da ich es in mir selbst fühle, daß zum Philosophiren die Beschreibung eines Zirkels nothwendig ist, worin alles seinen Platz findet? Der Geist soll selbst aus sich heraus treten, die Natur im Kreise durchlaufen, in sich selbst zurückkehren, und nun gleichsam im Centrum und an der Peripherie zugleich stehend, in jedem Punkt sich, in jedem Punkte die Natur in Vereinigung finden. Um zu dieser Reinheit des Denkens zu gelangen, gehört aber ausgezeichnete Anlage und ausgezeichneter Wille und Kraft, die nur sehr Wenige besitzen. Ehemals nannte man schon den einen Philosophen, der nur eine Reihe von sogenannten Begriffen in sich trug, zum Theil ganz falscher Worterklärungen, und diese nach gelernten Gesetzen der Logik in einen Zusammenhang brachte, so daß alles nur nach Dialektik rang. Jetzt ist es umgekehrt, man hat das alte prächtige Hausgeräth auf einen Wandschrank aufgestellt, es war ein Spielwerk der Menschen, das ihnen so lange wohl gefiel, als solches kann es daher stehen. Jenes objektive Kunstwerk der damaligen Philosophie, ursprünglich des Aristoteles Erfindung, ist aber untergegangen, und nun steht sich der Philosoph selbst, sein eigenes Subjekt. Diese Riesenaufgabe ist für die Kleinheit der meisten Geister viel zu groß, so daß wenige nur die Berufenen sind, sich dahin zu wagen. Ist der Weg auch schon durch philosophische Genies mächtig angedeutet und gebahnt, wie Viele verstehen denn diese hohen Wesen, die eben so wenig in der gewöhnlichen Sprache sprechen können, als Shakespeare und Tieck in der Poesie, als Raphael die gewöhnlichen Helldunkel in der Mahlerei, als Mozart die gemeinen Uebergänge in der Harmonie gebrauchen konnte? — Dieselbe Wendung hat es mit der Wissenschaft genommen. Ehemals nannte man Wissen und Wissenschaft das, was nichts als Kunde ist; der gelehrte Mann war der wissenschaftliche, deswegen wurde auch nicht gedacht, sondern gelernt. Hat man es doch für eine Wissenschaft gehalten, zu zählen, wie viele bunte Schnecken- und Muschelgehäuse es gäbe! Das Wissen ist ein Inneres, und nur die äußere Welt weckt es von allen Seiten. Nur der, welcher im Reich der Ideen steht, weiß, er nur kann aus dem Schatze seiner Intelligenz gebären, und das Geborene für die Verständniß der übrigen erziehen, so daß wenn es herrlich und groß aufgewachsen ist, seine objektive Güte und Schönheit und Nothwendigkeit eingesehen wird. — Eine ähnliche Wendung hat seit

wenigen Jahren die Kunst genommen. Vorher schätzte man Produkte, die nach den engsten Regeln zugeschnitten waren, man freute sich an schalen Einfällen einer nüchternen Poesie. Es war alles für den Verstand oder einen äußeren Sinnenkitzel berechnet; so war z. B. die Zeit, wo der seichte Pleyel auftrat, auch die wo Türk in spanischen Stiefeln sein „Lob der Musik“ brachte. Jetzt haben wir Kunstwerke (was in der Mahlerei geschieht, geschieht im Stillen, und wird sich erst nach der Zeit ausweisen), die wie lebende Wesen in die Menschen eingehen, und Sinn und Phantasie gleich stark ergreifen. Es ist als würde die Welt viel aufgeschlossener, und die Menschen darin viel göttlicher, als kehrten die alten Wunderzeiten wieder, wo die Erde mit dem Himmel Eins war, oder wenigstens durch die Geister der Dichter und Philosophen im höchsten Vereine, geschildert und begreiflich gemacht wurden. — Was fabeln aber die Leute alles? wie kann Köppen, den ich doch nicht für ungescheut halten darf, (obgleich Kayßler sein absolutes Nichts für einen mißlungenen Versuch erklärt!) von Schelling sagen, daß er nicht mehr Skeptiker sei, da er es doch niemals gewesen ist, da seit Hume die Philosophie eine ganz andere Richtung genommen hat? Ferner mußt Du Dir unter Schelling's Ausdruck vom Licht ja nicht das gewöhnliche Sonnenlicht denken; darüber haben neue Physiker herrliche Aufschlüsse gegeben, und auch Schelling, als spekulativer Physiker, hat ihm in der Natur seine große Bedeutung angewiesen. Sein Licht in philosophischer Bedeutung ist ein Inneres, es ist was man durch die ganze Natur, durch den ganzen Geist als handelnd, der Schwere, dem Realen entgegenstrebend sieht, es ist, was er sonst das Ideale nennt. Doch da kann ich nur wieder darauf zurückkommen, daß die Ausdrücke eines Philosophen nur dann verstanden werden, wenn man überhaupt ihn, ganz seinen Sinn gefaßt hat, und dazu gehört durchaus eine eifrige Lektüre. Woher weiß ich denn, daß ich unter einem Worte dasselbe verstehe, was ein Anderer, wenn ich nicht den ganzen Zusammenhang oder besser noch, eine unmittelbare Anschauung dabei habe? Die letztere ist aber unmöglich bei übersinnlichen Dingen, und doch muß bei jedem Wort eine innere Anschauung, wenn auch keine unmittelbare, erweckt werden. — Doch wenn ich so fortfahre, so wird mein Brief nicht was er sein sollte, sondern eine Abhandlung, und zwar die eines sehr unreifen Geistes. Aber noch eins: außer meinen mechanischen Erlernungen habe ich in diesen Wochen „Görres' Aphoris-

men über die Kunst" gelesen; ein Buch größtentheils verständlich, und doch sich nur in der Sphäre der höchsten Ansichten bewegend, in der blühendsten Sprache. Lies es ja, auch kannst Du Elise viel daraus mittheilen. Von eben diesem geistreichen Görres findest Du einen Aufsatz in der Jenaer Litteratur-Zeitung, in einem der ersten Stücke dieses Jahrs, über Gall's Schädelsystem, wo dieses seine wahre Deutung erhält. Willst Du Schleiermacher in seiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen lernen, so lies seine Monologen, eine kleine Broschüre. Ich habe ihn ganz darin wieder gefunden, diesen warmen, geistvollen Mann, der immer an sich baut, immer seine Freunde und die Welt auf's liebenswürdigste bedenkt. Ich will ihn in diesen Tagen besuchen, was ich noch immer versäumt habe, da er mich eingeladen hat, und willkommen bin ich ihm schon deswegen, weil ich ihm viel Freude mit meiner Musik gemacht habe, wenn ich mit der Doktorin Duetten spielte. — Ueber den Jakob Böhme kenne ich bessere Urtheile, als die, welche der Consistorialrath D. geben kann; aber dennoch kannst Du versichert sein, daß es mir mit dieser Lektüre durchaus nicht Ernst ist. Um die hohen Ansichten, um die Blüthe der menschlichen Seelen-Funktionen, den reinsten Mystizismus, die allgemeinste Theosophie darin zu erschauen, muß man viel veredelter sein, und viel mehr wissen als ich. Mir bleibt dies wie den meisten Menschen, ein lebloser Buchstabe, ein Schusterflickwerk, wenn ich schon große Achtung dafür hege. Der gewöhnliche Fehler soll mich doch nicht in die Einseitigkeit hineinschmieden, alles zu schimpfen, wovon mir versichert wird, daß es mehr enthalte, als ich darin sehe, wenn es nicht geradezu in einer niederern Sphäre liegt, als worin ich mich befinde. Denn es kann einem etwas ganz unbedeutend vorkommen, doch wenn man sich innerlich prüft, so fühlt man recht wohl, daß es in ganz anderen Regionen liegt, in die man noch nie Einsicht gehabt hat. — Budde wird bestimmt Arzt; Du hattest ihm geschrieben, er passe sich besser zum Chirurgen; das hätte ihn wohl kränken können, da er nach seiner gewiß sehr braven, aber nicht zarten Natur, argwöhnen mußte, Deine Ursachen lägen mit in der Besorgniß für mich. Warum sollte er nicht Arzt werden können bei seiner glücklichen Organisation, seinem Fleiß und seinem durchaus nicht gemeinen Charakter? Ueber den Feldscheerstand, wie er in Bremen existirt, wo Budde als Chirurg das Instrument der Aerzte, und zwar solcher die er übersieht, sein mußte, steht er weit hinaus, das erlaubt ihm

seine innere Würde nicht. Budde wird kein eigentlich philosophischer Arzt, auch kein Künstler, wie Reil sich ausdrückt, aber er wird ein gelehrter und fleißiger Arzt, und mehr können die Leute nicht beurtheilen. Wie er Deinen Brief bekommen hatte, war er für eine ganze Zeit mißgelaunt; er erklärte mir weiter nichts deswegen, hatte es aber Harscher geklagt. So nahe ich mit Budde umgehen kann — denn im Grunde sind wir ungeheuer verschiedene Menschen — möcht' ich immer mit ihm sein, und wünschte nicht, daß irgend ein äußerer Umstand einen Riß in unseren Umgang machte. — Nun Adieu, schon muß ich mich rüsten mit nach Passendorf zu steigen, obgleich mir Horkel heute sehr ungelegen kommt. Ich schriebe lieber noch recht viel, denn wenn nicht die Breite des Geschriebenen sich einfindet, so soll man es durch die Länge ergänzen.

67.

Den 10. Februar.

An Elise.

Das Thauwetter, das sich von neuem eingefunden, hat uns vor einigen Tagen sehr zum Besten gehabt. Wir gingen nach Passendorf, und wie bisher über die Saale einen Wiesenweg, mußten schon durch mehrere einbrechende Wasser waten, bis wir endlich in der Nähe des Dorfes an einen großen Graben kamen, der nicht halten auch nicht brechen wollte. Wir liefen wie die Bachstelzen daran herum, denn man sank sehr tief hinein beim Versuchen, endlich war Budde durchgedrungen, wir folgten, Horkel war aber dabei verloren gegangen, wir konnten ihn nicht wiederfinden. Das war sehr erklärlich, da er ruhig seinen Stiefel nach Hause ohne uns gegangen war. Wir saßen nun eine Stunde beim Kaffee in der Tabaksstube, die Uebrigen mit nassen, ich mit trocknen Füßen; meine Bremer Stiefel hatten mich geschützt. Vor 8 Tagen bin ich mit Budde ausgeritten, auch da begegneten uns seltsame Schicksale. Wir hatten Feldwege nach Reideburg, einem sächsischen Dorfe, gewählt, die der Schnee stellenweise ganz ausgelegt. — In den letzten Konzerten hat man den „Don Juan" gegeben, und gestern „Così fan tutte", was wir vor langer Zeit einmal unter den Namen: „Die Mädchen sind von Flandern" gesehen haben, (es war, glaube ich,

noch die Großmann'sche Truppe), vielleicht die witzigste Musik, die es giebt; doch muß man es auf der Bühne sehen, da alles auf die Aktion berechnet ist, und nur dann der Triumph dieser wie jeder Oper erkannt wird, wenn sich Auge und Ohr gleich beschäftigt fühlen. Vor einigen Tagen habe ich die schönen Septetten, die Du durch die Meinunger kennst, in einem Privatstudentenkonzert gespielt, in das ich sehr selten gehe, weil man fast nichts als schlechte Symphonieen, Rodische und Devienniſche Violin= und Flötensachen zu hören kriegt. Ob Beethoven da gefallen hat, glaube ich kaum, nächstens soll die Posse von Mozart — das Sextett — mal sein Glück versuchen. Die Septetten werden wir wohl im Frühling einigen Musikliebhabern — oder Liebhaberinnen — als Nachtmusik bringen, ich denke, es soll sich gut dabei wachen oder schlummern lassen; die Leute müssen wie bezaubert sein, wenn die Klarinette oder das Horn so sehnsüchtig seine Töne in die Harmonieen zieht, oder wenn die Saiteninstrumente im äußersten Piano gleichsam alles zu entfernen scheinen, oder wenn die Geige in kühnen Gängen dazwischen wüthet, als wollte sie alles verschlingen, und dann sich der ganze Rausch wieder verliert, und es wirklich stumm wird. Dies in einer stillen Nacht, wo überhaupt die Zaubereien nur vorgehen können, soll doch wohl die Gemüther entzünden, daß sie gewiß glauben, es wäre ein himmlischer Besuch, der ihnen etwa im Traum nur kommen könnte. — Groten's Unglück hätte ich mir nicht prophezeien lassen. Auch als ich in Deinem Briefe auf Deinen Ausruf stieß, dachte ich an eine Entzweiung, und stellte mir nichts dieser Art vor. Den ehrgeizigen Groten muß das ja beinah tödten; wenn er nur hier und da seinen Unmuth nicht fühlen läßt! — Grüße doch Wienholt's recht sehr. Wir unterhalten uns oft vom Doktor, den Budde ja auch hat handeln gesehen, und von dem wir unseren übrigen Freunden zuweilen ein Bild von einem eifrigen Arzte und trefflichen Manne entwerfen. — Loder hat mich neulich über alle unsere Aerzte auf's breiteste inquirirt, besonders über die Treviranі und Olbers, was er damit wollte, weiß ich nicht; denn nach seiner seichten Art wurde nicht von ihnen als gelehrten Leuten, sondern wie viel Einnahme? wie groß die Praxis 2c., gesprochen. Loder ist die Bornirtheit selbst, und was sich an ihn hängt, das muß man in der gelehrten Welt erst mit dem Mikroskop aufsuchen.

Dein Bruder.

68.

Sonntag, den 25. Februar 1805.

Da sitze ich bei meiner Lampe; ich weiß selbst nicht, warum nicht an einem anderen Orte. — Ich könnte heute in sehr angenehmer Gesellschaft sein, ich will aber allein sein; das Gewissen treibt mich zu der Arbeit und den Büchern, — aber Arbeit und Bücher sollen nicht die Geißel des Geistes agiren, besonders wenn man mit der Wissenschaft noch nicht in so inniger Vertrautheit lebt, daß man sich ihre Unliebenswürdigkeit nicht in solchen Augenblicken vorzumahlen anfinge. Und dann kann doch auch nicht nach einigen — was Bücherstudium anbelangt — verlornen Tagen am Sonntag der alte Schlendrian wieder angefangen werden. Das einzige was mir jetzt Freude machen kann, ist zu schreiben und verstanden zu werden, und Du verstehst mich am besten, und mußt es immermehr, wenn ich schon große Aenderungen erleide, das heißt immermehr Ich selbst werde, denn darauf geht die ganze Bildung und Selbstbildung hinaus, die individuellen Parthieen des Geistes herauszuheben und recht zu beleuchten. An eine Veredlung des Menschengeschlechts, wie es die gemeinen Moralisten durch Aehnlichmachen wollen, mag ich nicht denken, es ist ein wahres Abplatten und Flachmachen der genialischen Erhabenheiten, und führt die Menschen aus der Seichtigkeit in die Intoleranz, aus dieser in die bequeme Schläfrigkeit. Sitzen sie einmal da, so halten sie ein bischen Augenblinzeln für genug, um von allem umher hinreichende Einsicht zu haben. So sind leider auch die meisten in einer größern Erziehungsanstalt Gezogenen. — Wenn man einen schönen Gedanken, eine schöne Idee hat, so soll man sie, so fühl' ich's recht innig, den Frauen und den Jünglingen im schönen Gewande geben. Jene fassen unter der Potenz des Schönen die höchsten Wahrheiten auf, und formen sie zum ebenmäßigen Gebilde, diese reißen Wahres und Schönes gleich heftig an sich, und alles bekommt das eigentliche innere Leben. Männern mag man reine Wahrheiten bestreiten und besprechen, sie analysiren und theilen, und der Sinn unterliegt dem Verstande, der, indem er ordnen will, so leicht die nachlässige Gestalt eines antiken Apolls für den steifen aber zweckmäßigen preußischen Soldaten vertauschen möchte. Von ausgezeichneten Männern

spreche ich hier natürlich nicht, in denen webt ja ewig jugendliches Leben, sie halten die ganze Menschheit in sich umschlungen. Es giebt Männer, die mit der höchsten Energie des Geistes die weibliche Weichheit des Gemüths einen; ihre Philosophie ist Handeln, und ihr Handeln Philosophie; Kunst wurde ihnen die Wissenschaft, und das ganze Leben eine große Musik, durch die die Liebe erwärmend weht. So ist Schleiermacher, oder ist es mir wenigstens, denn ich habe mich nach und nach heftig in ihn verliebt, und wenn sich nicht in meine Liebe zu hohe Ehrfurcht mischte, ich würde ihn gewaltsam zu mir herabziehen; ich wollte sein Jünger werden, wenn ich's verdiente, oder Kraft besäße es auszuführen. Ich begreife nicht, warum sich nicht alle Welt so an ihn gezogen fühlt, und doch fürcht' ich das sehr; obgleich die Doktorin Wienholt (die leider eine ziemlich ausdauernde Intoleranz besitzt, wenn sie sich gegen etwas erklärt, so würde ich ihr über diesen einzigen Mann einige Worte zufließen lassen), und der Formkerl Ewald über Dinge urtheilen, die sie nicht kennt, und er aus was weiß ich welcher niederen Aufgeblasenheit nicht erkennen will oder kann. — Die harten Ausdrücke mußt Du mir jetzt verzeihen, sie sind das Resultat vieler einseitigen Ansichten, die aus den Zweifeln und Spaltungen, in denen mein Geist noch schwebt, fließen. Wenn ich die Welt einst als Eins betrachten kann, und meine Begründung eine Tiefe hat, oder wie Vater sagt — und wie möglich ist mir jene Aufgabe zu hoch, und ein schmerzlicher Rückgang der einzige Ausweg! — wenn ich mir die Hörner abgelaufen habe, und das praktische Leben einen gehörigen Zügel angelegt hat — dann fallen die seltsamen Exzentritäten alle fort, die einem nur in der Verpuppung anhängen, und im leichten Schmetterlings- oder im niederen Käferleben abgeworfen werden. — Von Schleiermacher muß ich Dir noch vieles erzählen, denn kennen, so viel es für Dich möglich ist, mußt Du diesen Gottmenschen, auf den dieses Beiwort, wenn Du es nicht in einem ganz außerordentlichen Sinne nimmst, auch nicht paßt. Ueberhaupt sollte man ganz außerordentliche Menschen nicht mit so prahlenden Worten beschreiben, so wie es nicht bei einem hohen Kunstwerke paßt, wo auch nur in der höchsten Einfalt das Größte ausgesagt wird. — Beispiele geben Tieck in den Phantasieen, Herzensergießungen, Sternbald ꝛc. — also nichts als dies und jenes von Schleiermacher. — Doch will ich jetzt abbrechen — ein

paar ganz prosaisch erfrorene Füße mahnen mich an's zu Bett gehen. Schlafe und träume so angenehm, wie ich gewöhnlich. —

Du mußt Dich durchaus nicht wundern, wenn ich oft ein wenig ungerecht, oder aufgeblasen bin. Ich will mir auch gar keine Mühe geben, es nicht zu sein, im Gegentheil; steckt ein Narr in mir, so will ich ihn entweder so lange aufblasen, bis er platzt, oder seine Tüchtigkeit bewährt, und dann als der Narr in der höchsten Potenz, als Weiser, auftritt, denn ganz oben im Menschen wird beides Eins, verfließt, und nur in der Aeußerung tritt es verschieden hervor. Ich brauche Dich hier wohl nicht erst wieder an Shakespeare zu erinnern. — An dem Tage, wo ich diesen Brief anfing, predigte Schleiermacher, oder redete vielmehr zum Gedächtniß der alten Königin von Preußen, die vor einigen Wochen gestorben ist, mit sehr getheiltem Beifall, und daß dies der Gegenstand gesellschaftlicher Dispüten wurde, versteht sich. Einige meinten, er habe nicht genug moralische Betrachtungen gemacht, er habe seiner Stimme nicht genug Würde gegeben, und was es mehr dergleichen giebt. Mir genügte er sehr, ich fand die höchste Kunst und Einheit bei der größten Popularität darin, und was mir am besten gefiel, war, daß er sichtbar nicht nach der Gunst des Volkes haschte. Er hatte lauter Studenten und Honoratioren vor sich, da es eine akademische Gedächtnißfeier sein sollte, aber seine Sprache war weder gelehrter noch blüthenreicher als sonst. Ich erwartete poetische Ansichten über Tod und neues Leben, ich träumte mir schon Aehnliches wie die unsterblichen Hymnen von Novalis, aber weit gefehlt hielt er sich streng an seinen Gegenstand, schilderte Familienglück, sprach von dem Geschichtlichen und Persönlichen der verstorbenen Dame, und verband das Ganze durch den Satz der Offenbarung Johannis: „Selig sind die in dem Herrn sterben" 2c. Am Freitag war er bei mir zum musikalischen Abend, und war sehr unzufrieden, diese Rede halten zu müssen. Er freute sich unendlich über die schönen Sachen von Mozart und Beethoven. Vorzüglich rührte ihn das Quintett aus G-Moll, von dem ich schon mehreremal geschrieben habe; es zeigt wie romantisch und sentimental die Musik sein kann. (Da fällt mir eben ein, daß ich fast nie etwas Schöneres für Fortepianosolo gehört habe, als Beethoven's Sonate — quasi una Fantasia — Cis-Moll). Er brach aber nicht in schöne oder gelehrte Worte aus, sondern war so in die Töne versenkt, daß

er gleichsam aufwachte und ganz etwas Einfaches über seine Empfindung redete, wenn wir einen Satz beendigt hatten. Ueberhaupt hat er trotz seiner männlichen, philosophischen Größe eine große Gabe jugendlichen Sinnes, und wie er, der analytische, tiefe Denker, der warme, bedachte Redner ist, ebenso kann er sich im Reiche der Kunst verlieren; Gutes, Wahres und Schönes werden gleich heftig von ihm aufgefaßt. Als ich neulich Vaters Geburtstag feiern wollte, war nur Kayßler unter uns, der nicht das rege Kunstgefühl besitzt, was Schleiermacher; er ist schon zu ruhig, oder hat sich vielleicht zu sehr bloß mit sich und seinem wissenschaftlichen Gegenstande beschäftigt. Schleiermacher schickte mir damals das kleine, hier beifolgende Billet, was eben so zierlich ist, als er dies wenig auf den ersten Blick zu sein scheint, denn er hat einen verwachsenen Körper, und eine ganz eigene, tiefsinnige Miene. Bei ihm habe ich alles Schöne aller Sprachen im litterarischen Fache gefunden. Friedrich Schlegel, schön gemahlt, hängt neben der Thüre, und blickt mit feurigem Auge jeden Hereintretenden an. — Er ist einer der größten Philologen neuerer Zeit — das sagen Wolf und Kayßler — und seine Meisterübersetzung des Platon beweist es, aber seine Hauptsache ist Ethik, die ja schwesterlich mit der Religion zusammen wandelt. So stehen seine Monologen, die Reden über Religion mit der Kritik der Ethik im engsten Verhältniß, und überall schaut man den Vertrauten des Platon durch. — Kürzlich war ich mit ihm bei Niemeyer's; Schmalz, in seiner unterhaltenden Geschwätzigkeit, redete viel von der Nothwendigkeit der Todesstrafen, und wollte sie aus dem abgedroschenen juristischen, gewöhnlich mit philosophischer Miene ausgesprochenen Satze beweisen, daß es in der menschlichen Natur gegründet sei, den der mordete wieder zu morden. Schleiermacher hatte ihn bald hinauf in's höchste Gebiet des Geistes gezogen, wo er ihm bewies, wie schwach die Grundpfeiler seines Naturrechts wären, und als Schmalz viele Quersprünge machen wollte, wurde er ganz eifrig, und in Begeisterung zeigte er die Heiligkeit des Lebens, und schimpfte das mechanische Verfahren der Staatsleute. — Ich will das ganze Gespräch nicht hersetzen, es machte mir damals, wie der ganze Abend, großes Vergnügen. Ich saß bei Schleiermacher, und war mit der Doktorin über denselben Gegenstand in große Kämpfe gerathen. — Wie sich aber nur ein berühmter Schmalz, Loder, Niemeyer, oder wie sie alle heißen, klein fühlen muß in Gegenwart eines solchen Mannes, der sich

und die Welt wahrhaft kennt, und nicht wie jene den Kopf hoch aufwärts reckt, und um sich herschaut, als beuge sich alles vor seiner Größe. Aber daß sie angestaunt werden, ist kein Wunder, gerade weil die Menschen nur das äußere Götzenbild, nicht aber das Innere Heilige ehren wollen.

69.

Den 2. März 1805.

Liebe Mutter!

Schon drei Tage lag das Couvert auf dem Boden herum, aus dem ich nur Vaters Brief und Manuskript gezogen, als ich noch Eure Briefe darin fand, die also kaum dem Wegwerfen entgingen. Es war nämlich schon an einer Seite auf der Post geöffnet, so daß ich nicht darauf kommen konnte, daß die Briefe zwischen den doppelten Umschlägen lägen. — Denke Dir an demselben Tage, als ich mein Letztes an Dich abschickte — ich musizirte den Abend — ließ mich die Hofpredigerin herüber rufen. Sie hielt ihren liebsten Knaben von drei Jahren in den Armen, der ganz roth war, und einen sehr gehemmten Athem hatte. (Sie hatte schon fünfmal zu Reil geschickt, der aber über Land war.) Es war eine Bräune, kein Mittel half, den nächsten Morgen mußte er ersticken. — Nach acht Tagen, wie noch die Familie über den plötzlichen Tod ganz außer sich war, sagt mir das Mädchen: der Karl läge eben so, er wolle auch sterben, habe dieselbe Krankheit! Ich ging hinein. Der Knabe hatte Konvulsionen — Brustkrämpfe. Der fürchterlichste Wind sauste um's Haus, und auf der Straße rief man Feuer aus. Das alles machte die Leute wie verzweifelt. Jedem sah man die Verzagtheit an. Indessen wurde das Feuer bald gelöscht, ein gerufener Arzt stillte durch Moschus die Krämpfe, und auch der Sturm hörte nach und nach auf zu brausen. So wurde diese neue Furcht getilgt, und die arme Frau konnte wieder in Ruhe dem Schmerz über den Verlust ihres Lieblings nachhängen. — Auf Deine Frage kann ich Dir antworten, daß ich im Sommer wohl mit 150 Thalern auskommen zu können denke, besonders wenn ich mich recht zusammen nehme; kommen

unerwartete Ausgaben, so lebe ich auf Pump, wie es die Studenten nennen — Studentenausdrücke mußt Du ja kennen. Jetzt lebe ich auf Kredit, habe aber noch über 40 Thaler zu fordern von Harscher und Anderen. Du sollst in solche Leute kein Mißtrauen setzen, Harscher hat 600 Thaler jährlich. Noch habe ich keine bedeutende Verluste erlitten, außer den berühmten 6 Louisd'or, ein halbes Dutzend Thaler aus Rocktaschenlöchern, ein Hemd, einige Paar Strümpfe, zwei Schnupftücher, eine Menge Handschuhe und eine Brille nicht zu vergessen. Dein Adolph.

70.

Den 2. März 1805.

In wenigen Tagen kommt festlich geschritten der Tag Deiner Geburt, der mir vormals wie ein ganz eignes Wesen erschienen, und der mir noch immer ein recht ausgezeichneter Zeitpunkt ist. Er soll bedachtsam neben mir vorbeiziehen (immer mein Auge auf ihn gewendet), und wenn er scheiden will, so nehme ich den Becher, und trinke ihm einen frohen Abschied nach. Du bist nun schon oft von ihm begrüßt, und bei der regelmäßigen Wiederkehr bist Du immer bekannter mit ihm geworden; aber ich will ihn so froh und so freundlich empfangen, als stiege er zum erstenmale vom Himmel, und ergötzte sich an dem eigenen Geschenke, dann kehrt er gewiß oft wieder, und verzieht nimmer die Stirn. O, lieber Vater, wäre ich ein Dichter, ein Mahler oder ein Musiker, ich wollte Dir mit Worten, Farben oder Tönen sagen, wie sehr das mein innerer Wunsch ist, nun aber muß ich lernen, wie viel Muskelfleisch und Nervenstränge im Menschenkörper sitzen, von was für Plagen er befallen wird, und was für Tränke man zu deren Hebung hineinschüttet, und damit kann man wohl niemand eine heitere Stunde machen. Deinen Geburtstag will ich, wenn es nicht vereitelt wird, unter den größten Männern hier feiern. Schleiermacher und Kayßler lade ich zu einem Quartett ein, und für den Schmaus sorgen Beethoven und Mozart. Harscher ist jetzt auf dem Cello so weit, seine Sache recht gut auszuführen, wenigstens mit viel Sinn, das ist doch die Hauptsache, nicht die Virtuosität. Ganz vor-

treffliche Duetten für Violin und Cello haben wir aufgetrieben von H. A. Hoffmann Op. 5 in 2 Lieferungen, die einzigen Duetten, die ich außer den Mozart'schen für Violine und Bratsche schätze; es sind wahre musikalische Gedanken darin. Schaffe sie ja an, sie sind in Offenbach herausgekommen. Vorgestern ist Loder's Geburtstag gefeiert auf's aller unästhetischste, man übergab mit einer Nachtmusik ein schlechtes Carmen, und dann gingen wir zu einem der Unternehmer, und da ist die Nacht durch kommersirt worden. Ich ging um 1 Uhr fort. Budde ist den anderen Morgen um 5 ganz taumelnd nach Hause gekommen. Ein Theil der Gesellschaft knöchelte und spielte Pharao, wobei doch oft auf eine Karte 6—8 Louisd'or gesetzt waren. So niederträchtig ging's da her. — Die Leute haben alle keinen Sinn. An Reil's Geburtstag übergeben sie auch ein schlechtes Gedicht, dafür sieht er sich gedrungen einen Ball zu geben. Genug davon. Für Musensöhne kann man die doch nicht halten, die so gegen ihre vermeinten Mütter sündigen. — Lebe wohl!

Dein Adolph.

71.

Halle, den 11. März 1805.

Wie umständlich und wichtig die Kaufleute sich in den unwichtigsten Dingen zu benehmen verstehen, muß niemand mehr aufbringen, denn eben dieses Benehmen ist ja ihr ganzes Treiben in der Welt. Wird ihr Wesen durch einen Dritten vermittelt, so stellt dieser ein Lämpchen vor, das nach zwei Seiten leuchtet, und darüber oft dem einen nicht hell genug scheint, wenn nicht der andere mehr Oel zugießt. Am besten ist aber, daß sie sich unmittelbar verständigen, und zwar durch eine detaillirte Uebereinkunft, die das Kaufmannsgemüth in die glücklichste Zufriedenheit versetzt. Setze Du selbst des Herrn B.'s Gehirn in solche angenehme Oscillationen, sein Begehren findest Du deswegen einliegend. — Morgen wird in Lauchstädt ein Mörder Namens Avenarius enthauptet. Halle steht beinahe schon leer, ich laufe vielleicht die Nacht auch noch hinaus, obgleich meine Neugierde

nicht groß ist. Die ganze Aktion kann ich mir lebhaft denken, auch weiß ich wie viel Nerven und Muskeln dabei zerschnitten werden; einen Moment nur will ich auf mich wirken lassen: es ist der, wo das ganze Volk noch murmelt und lärmt, sich alles auf dem Schaffot noch bewegt, nun der Sünder hinkniet, der Scharfrichter das Schwerdt hebt, und alles in die tiefste Todtenstille verfällt, als würde über jeden Einzelnen das Schwerdt gehoben bis vernichtet ist, was die Natur zusammenband. —

Dein Adolph.

72.

Den 14. März.

An Elise.

Wenn ich in einem vorigen Briefe Dich wegen Deiner großen Vorsätze ein wenig ausgelacht habe, so möchte ich jetzt beinahe mit Satyre auf Dich einstechen, da Du im Ernst einen so läppischen Engel zu Deinem Engel gemacht hast. Wie kann ein solcher Philosoph für die Welt (in besserem Deutsch: ein pöbelhafter Philosoph) köstliche Augenblicke gewähren? Wie können die niederträchtigen Reflexionen einer Frau Schnipps, oder Herrn Timm's, oder einiger Verstorbenen, die sich aber eher so haben, wie vom Tollhaus als aus der Unterwelt Kommende, für Vernunft und Gefühl gehalten werden? Was willst Du denn mit einer — Du sagst — Lebensphilosophie, die lauter Unphilosophie und Unnatur ist, besonders da eine viel schönere, reinere Natur in Dir liegt, die sich ganz verläugnen muß, wenn sie mit kleinlichen Sophistereien, spielendem Schellengeklingel, wie es hier zu finden, sich abgiebt? Was soll denn das dürre Reis in den herrlichen Stamm gepfropft werden! Hätte dieser Engel sein ganzes Leben hindurch Anekdoten erzählt auf seine eigene launigte, immer etwas platte Art, die man bisweilen mimisch nennen kann, so hätte er sein Raupenleben mit Ehren geführt, denn zum Schmetterling, in dem sich das Leben für die Gattung, also alle höheren Gefühle symbolisiren, hat er's nicht gebracht, er lebt nur für's Individuum; sein Charakter — Egoismus, sein Geschäft — die Welt zu lassen wie sie ist, allenfalls ihr einige

verdaute Blätter zu schenken, deren sie dreimal so viel frißt, als ihr eigenes Körpervolumen beträgt. So ist mir dieser Engel ohne Flügel als ein vierschrötiger Bauerbusch erschienen (sobald er sich Philosoph nennt — und eine Philosophie für die Welt sollte ja das Höchste sein: sie sollte alle Resultate eines tiefen Denkers in populairer Form geben) und von dem suchst Du Erleuchtung —! Arme Elise! hab' ich nun nicht meinen Stachel etwas gebraucht, indem ich Dir Deinen Freund — aber ich versichere Dich, es ist ein falscher — so gezaust habe? Tröste Dich mit mir, ich habe auch manche Lieblingsmeinung mit Schmerzen aufgegeben, und wende mich hoffentlich der Wahrheit immer mehr zu; in vielen Dingen kann mir meine Ansicht aber schon nicht mehr genommen werden, da habe ich mich innerlich belauscht, und die Blicke der gescheidtesten Männer damit verglichen. — — Gestern wurde im Konzert die „Lodoiska" von Cherubini gegeben, die man vielleicht dem „Don Juan" an die Seite setzen kann. Denn „Der Wasserträger", der als Kunstwerk eben so hoch stehen mag, liegt in einer ganz anderen, für meinen Sinn tieferen Sphäre. Von Cherubini und Mozart steige oder springe nun hinab zu diesem Liede, zu dem ich auch etwas geschaffen habe. Ich kam neulich zu einem Freunde, dem Berliner Graun, Enkel des alten, den er aber nicht sehr ehrt — dessen eifrige Liebe für Musik und tiefe Einsicht in die Zauberwelt der Harmonie mir immer viel Freude macht. Er hatte eine Bouteille Rheinwein holen lassen, bei der wir dies und jenes über neue Litteratur schwatzten. Er mußte mir auch juristische Curiosa erzählen; denn er treibt sein Jus mit eben so eisernem Fleiße und mit Prosa, als seine Musik mit Poesie. Hernach spielte er das vortreffliche — soll ich Lied sagen, das ist's eigentlich nicht, es ist mehr Phantasie. Als es mir sehr gefiel, sagte er mir die Empfindung — vielmehr die Idee — die er dabei gehabt hätte. Ich erklärte sie indessen für unpoetisch und unwürdig, und er bat mich um einige Worte dazu. Ich suchte mit großer Mühe einen Wortrythmus heraus, und weil mir Himmel und Erde in der Melodie im schönen Gegensatz zu schweben schienen, so entstanden diese Verse a. Aber wie ganz anders, ununterbrochen und lieblich kann man in Tönen eine Succession von Gefühlen wiedergeben, und wie arm ist die Sprache! Graun fand beides nicht recht harmonirend, er setzte sich am anderen Tage hin, und schuf b, gegen das aber schon eingewandt ist, daß es den Charakter von S-Dur trage, und doch

in As schließe. Mir thut beides wohl, und beides finde ich über das Gewöhnliche erhaben, und voller musikalischen Sinnes. — Nächstens bekommst Du zu Deinem Aerger einige Sonnette, die ich vor einiger Zeit des Nachts niederschrieb, als ich gerade nicht gestimmt war zu arbeiten; vielleicht wirst Du sie Brentano'sch, vielleicht naturphilosophisch nennen. — Heute hat Schleiermacher in unserer Kirche gepredigt in seiner klaren, tiefen Art — noch nie habe ich jemand so ruhig und zugleich so innig sprechen gehört; das Edelste und Göttlichste erschien in der größten Einfalt. Nichts von einer kanzelentweihenden Bigotterie, nichts von der Kanzelkoquetterie, nichts von gesuchter Aufklärungssucht — die ruhigste, reinste Begeisterung. — Künftig wird er auf der Wage auftreten, da ihm die reformirten Prediger — die Ochsen — hier Schwierigkeiten machen. Dein Bruder.

73.

Den 4. April.

Seitdem ich Ferien habe, musizire ich alle drei Tage mit dem Klavier. Meine Zeit habe ich so eingetheilt: den Morgen bis 1 Uhr arbeite ich. (Ich will unter anderen jetzt den herrlichen Euklid durchnehmen, der mich hoffentlich zum strengen Denken zwingt.) Abends bin ich in Gesellschaft, schwatze mit Harscher, oder lese etwas Herzerhebendes — mehrere von Tieck's früheren Werken, einige von Goethe's Sachen, und den Shakespeare bis zu König Richard dem Zweiten habe ich schon genossen. — Nachmittag arbeite ich, laufe spazieren, oder musizire. Weil nun mehrere unserer Leute, die zum Quartett und Quintett gehören, verreist sind, rücken Harscher, der Bruder des alten Schneider's und ich von Zeit zu Zeit einem reichen Kurländer, der ein vortreffliches Fortepiano hat, auf's Zimmer. Dieser wohnt im Niemeyer'schen Hause. Neulich war die Doktorin auch zugegen. Die Mozart'schen Sachen mit Begleitung haben wir schon alle gemacht, auch die meisten von Beethoven, unter anderen von ihm das erste Werk, Trios von sehr bedeutender Genialität. So etwas kann man dreimal machen, um es nur etwas zu verstehen, dann dreimal um es mit Ausdruck und Begeisterung auszu-

führen, aber dann noch fünfzig und hundertmal, und immer schöner erscheint es. Das ist die wahre Unsterblichkeit des Schönen. Neulich machten wir ein neues Klavierquartett von Riem mit zwei Bratschen und Cello, das aber lange nicht so schön, als die vorigen Sachen von ihm. Mehrere der Beethoven'schen Sonaten mit Begleitung einer Violine habe ich mir selbst angeschafft. Op. 12 und Op. 30, an denen, liebe Elise, müssen wir uns noch manchmal ergötzen, wenn sie mir das Schicksal läßt. Ich kann mir jetzt gar nicht recht vorstellen, wie auf dem alten Instrument diese schönen Sachen klingen mögen. Weißt Du noch wie die Sengstack eine Solostelle in einem Mozart'schen Trio im Baß hatte, und die Töne immer nachsummten? Die Sengstack hatte doch großes Recht, sich Quartette vorspielen zu lassen, denn dagegen ist alles Klavierspiel mit und ohne Begleitung ganz nüchtern und prosaisch; wenn man hier schon den Reichthum aller Harmonie hat, so fehlt doch die innere Seele der Töne, es fehlt gleichsam die Farbe der Musik, und so unvollkommen ein Kupferstich mit allem Reichthum des Schattens ohne Farbe ist, so auch musikalische Kunstwerke mit der bloßen Abwechselung der Harmonie, wenn die einzelnen Töne nur Skizzen bleiben. — Daß Cherubini nach Wien geht, ist doch sehr merkwürdig, man nannte ihn schon immer Mozart den Zweiten. Denke Dir die drei großen Meister: Cherubini, Vogler und Beethoven, und eine musikalische Welt, wie die in Wien! Cherubini tritt in Haydn's Stelle. — Hiebei die Sonnette, deren Erklärung und Auffassung ich Dir überlasse, denn es giebt nichts fataleres, als interpretirte Gedichte, wie sie Voß 2c. interpretiren. Adieu. Jetzt will ich Thee trinken von Eurem, der nun bald seinem Ende entgegen sieht. Neulich habe ich einen podagrischen, kranken Freund mit einigem beschenkt.

Dein Bruder.

74.

Halle, den 5. April 1805.

Vor mir habe ich Deine beiden letzten Briefe, aus denen ich billigerweise noch recht vieles zu beantworten habe. Daß ich lebhaften Antheil an allen den sonderbaren Schicksalen nehme, die Dich treffen, kannst Du wohl denken, ich möchte Dir gerne

in irgend etwas behülflich sein können. Doch bin ich genug Egoist, mich zu freuen, daß diese Störungen von lumpigten Außendingen mich nicht gerade treffen; sie sind der Tod für alles geistige Leben, und hängen sich wie Blei an die Fittige der schnellen Phantasie, und an die ebenmäßigen Tritte der Vernunft. Nachdem Du mir Deine Abentheuer erzählt hast, kommst Du wieder auf Schelling, der Dich, wie es scheint, meinetwegen interessirt, denn an und für sich kann er Dir doch nichts sein, wie Du auch wohl nie an ihn kommen wirst. Dein Geist, lieber Vater, ist ganz vortrefflich, insofern er unmittelbar in That ausgeht, aber zum Denken mit philosophischem Bewußtsein kommt er nicht, dazu gehört das Loslassen von allen Vorurtheilen, von allem dem, was wir von jeher auf Glauben als Wahrheit angenommen haben, und was nun, obgleich ganz unbegründet, so fest und mächtig in uns wohnt, daß alles Dawiderstreitende als falsch verworfen wird. Daher wurde Fichte beim dummen Pöbel zum Atheisten, und Schelling zum Phantasten, obgleich beide den Gang der Ideen in der höchsten Nothwendigkeit erfaßten, und Fichte von da ausging, wo ihn jederman verstand, und jederman verfolgen konnte, wenn er nicht von der gewöhnlichen Faulheit untergekriegt war: A = A, und Ich bin Ich? nicht wahr? Du bist einst mit dem unseligen Populairphilosophen Feder bekannt gewesen. Wenigstens philosophirst Du manchmal eben so. Du rufst mir allerhand Warnungen zu; irgend ein Blatt hat Dich an Schelling irre gemacht (es giebt der Blätter so viele, und alle sind gleich elend, ich kann daher nicht wissen welches). Die Natur ist mir das aller Heiligste, ich werde mich an sie halten, aber insofern sie eine Erscheinende ist, und diese in mir liegt, bin ich die Natur selbst, ihre Gesetze finde ich also nur in meinem Geiste. Der Geist ist das erste, was wir kennen müssen. Was man aber gewöhnlich gesunden Menschenverstand nennt, das ist = Zero; es ist nichts anders, als ein Gutheißen der bisherigen Formen der Welt und der Sitte, wenn sie schon gar nicht mehr mit dem Gefühl für's Wahre und Schöne übereinkommt, denn die Sitte wird jetzt ganz durch die Gewohnheit geheiligt. Endlich mahnst Du mich, ich solle mich an die Erfahrung strenge halten, Spekulation und Raisonnement führen in Gefahr. Ich will Dir aber beweisen, daß diese die einzigen Führer sind, und von jeher in der Wissenschaft waren. Denn gesetzt, es gebe eine so reine Empirie, wo wir ganz bei der Erscheinung stehen bleiben, wohin führte sie? dann könnten wir

nichts aussagen, als: die Sonne und die Helligkeit des Tages sind zugleich da, aber daß eins die Ursache des anderen, wäre schon ausgeschlossen. Ja, sagt Ihr, wenn wir beobachten, dürfen wir Resultate ziehen, oder: (seid Ihr Kantianer) wir dürfen Schlüsse nach der Induktion und der Analogie ziehen. Ihr wollt also doch raisonniren, Ihr wollt nach Ideen handeln, und nicht blind eine Erfahrung auf die Erfahrung häufen; nun frage ich: warum Ihr nicht eben so gut, die Nothwendigkeit Eurer Ideengesetze, die Ihr zum Theil anerkennt, auch kennen und ergründen wollt? woher das Recht, einen Theil des Geistes zu haben und zu gebrauchen, und gerade den edelsten, den, der gleichsam über alles wacht, ausschließen? warum ihn nicht zum klaren Bewußtsein bringen? Wer Spekulation schimpft, der kennt sie gar nicht. Keiner, der mit Ernst in die Philosophie hineinging, hat sie wieder verlassen oder geschmäht. Sollten denn alle ihre Anhänger gleich blind gegen ihre Fehler werden, die ihr von so vielen vorgeworfen worden sind? Ist es etwa ein bezauberter Wald, in dem die Vögel so lieblich singen, daß man keinen Ausgang mehr findet? Ach nein — es ist das aller Mühsamste, weil es das Höchste ist, was der menschliche Geist unternehmen kann, und die stäte Anstrengung des Geistes alles zum Bewußtsein zu bringen, nichts verstückt und einzeln liegen zu lassen, ist so groß, und für gewöhnliche Menschen so unbegreiflich, daß sie lieber ein solches Unternehmen verwegen und thöricht nennen. — Das Ende Deines Briefes ist wie ein blauer freundlicher Himmel, an dem wohl noch einzelne Wolken schwimmen, der aber keinen Sturm und Regen mehr verkündet. Möcht' er sich Dir doch immer weiter erhellen! — Ich war entschlossen, in diesen Ferien nach Berlin zu gehen, und würde es auch gewiß gethan haben, wäre Fischer hingekommen. Nun ist es nicht Dein Wunsch, auch muß ich mich einschränken, so setzte ich mir vor, wie ein alter Dachs im Loche zu bleiben, und an den Büchern zu nagen. Daraus wird wohl wieder nichts, da in Dessau wahrscheinlich mehrere schöne, musikalische Produkte zu genießen sein werden, und Ritter mich mehreremal zu ihm hat einladen lassen. Horkel ist schon in Jena. Um's Reisen ist es doch eine herrliche Sache! aber was Reisen und Wandern sei, habe ich erst aus dem Sternbald gelernt. Die Kunst muß die Führerin auf der Reise sein, dann wird die Reise erst wieder zur Kunst. Wer der Wissenschaft wegen reist, der treibt das höhere Vergnügen darin aus. — Die Rezension

über Gall's Schädellehre ist nicht von Goethe, sondern, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe, von Görres, der ganz ähnliche zusammenfassende Ansichten schon in seinen Aphorismen über Organonomie gegeben hat. — Bei dieser Rezension fällt mir ein, daß Gall jetzt in Berlin Vorlesungen hält, und in wenigen Tagen hier sein wird. In Berlin nimmt er von der Person für 12 Vorlesungen 2 Louisd'or, hier 1 Louisd'or. Loder hat ihn ausgeschrieen. Ich habe freilich große Neugierde, zu sehen, was er selbst aus seinen Theorieen macht, die uns bisher immer entstellt gegeben sind; indessen ist er mir auch nicht lieb genug, ihm irgend ein Opfer zu bringen. — Von der Hinrichtung des Avenarius kann ich wenig erzählen. Ich habe den Tag in den größten Menschenverwirrungen gelebt, die mir fast ekelhaft sind zu wiederholen. Ich ging die Nacht um 1 Uhr bei schönem Mondschein von hier. Die Landstraße war sehr lebhaft. Auf dem Markt in Lauchstädt drängte sich schon das Volk, allerhand tolles Zeug ging da vor. Die Dächer wurden abgedeckt, und Plätze verkauft. Um halb 4 ging ich zum Avenarius, den man eben in seinem Sünderhabit aus seiner Kammer brachte. Er äußerte sich ganz gefaßt zu sterben, an das künftige Leben, was ihm der Prediger verheißen, glaube er aber nicht. Nun trat sein Bruder in's Zimmer, um von ihm Abschied zu nehmen, da veränderte sich sein ganzes Wesen, er konnte nicht zwei Worte reden, er fiel ihm in die Arme. Wir Zuschauer mußten uns nun fortbegeben. Um 8 Uhr machten Dragoner auf dem Markte Platz. Ein innerer Kreis um den Gerichtstisch wurde von Bürgern geschlossen, ein zweiter von Füsilieren, den äußeren hielten die Dragoner. Die Menschenmasse und der Andrang war aber so groß, daß die Kreise immer durchbrochen wurden, und der Pöbel bis zu den Tischen drang. Dann entstanden furchtbare Prügeleien bis zur hergestellten Ordnung. Endlich war alles bereit, der Verurtheilte gebracht, und man brach nach gehaltenem Halsgericht den Stab. Nun mußte er sich auf einen Schlitten setzen, auf dem eine Kuhhaut ausgebreitet lag; so fuhr er, das Gesicht rückwärts, zur Gerichtsstätte, wo schon unzählige Menschen zu Wagen, Pferde und Fuß versammelt waren. Es währte nicht lange, so wurde das blutige Haupt mit flatternden Haaren und der Rumpf über dem Rade befestigt. Es sind wohl ein paar galvanische Versuche von Froriep und Rosenmüller aus Leipzig gemacht. Das sind aber Zwei, die wenig dabei herausbringen mögen. Indessen hat

man schon allerhand Wunderdinge erzählt. Daß keine Empfindung mehr in einem abgehauenen Kopfe sei, glaube ich durchaus, wenn schon Irritabilität sichtbar wird, da zu den eigentlichen Bedingungen des Lebens, besonders den höheren der Sensibilität, ein Gehirn und ein Rückenmark gehört. Auf dem Wege der Erfahrung bringt man nichts heraus, auch nicht durch Vergleichung, denn es giebt wohl Thiere ohne Kopf, aber nicht Thiere mit Kopf und ohne Rumpf. — Dieser Brief muß Dich sehr gesund und froh treffen. Dein Sohn.

75.

Den 6. April 1805.

Liebe Mutter!

Nur ein paar Worte will ich Dir heute schenken, die Dir einige Umstände meines jetzigen Wandels beschreiben mögen. Vor acht Tagen war der letzte Bergball; Schleiermacher und Kayßler waren zugegen. Es ging alles sehr lustig zu, und die ernsthaften Gesichter verwandelten sich in der Freude. Besonders lärmte ein Herr von Bartholin aus Kopenhagen — Steffens' Freund, der sich den Winter hier aufgehalten hat. Er kommt aus Paris, und lacht die französische Nation brav aus. Wenn so wackre Leute die Fahnen zu einem Freudenfeste schwingen — das giebt anderen Muth, als wenn die Frau von Madeweis ꝛc. Ceremonienmeister sind. Der ehrwürdige Kayßler mischte sich sogar in die tanzenden Reihen. Am Montag war ich wieder in großer Gesellschaft bei der Kammerräthin Wucherer, einer sehr interessanten Frau, deren Haus recht musikalisch ist. Ich unterhielt mich dort lange mit Steffens, der als Adjutant von Fabricius mehrere Jahre im Kieler Schloß gelebt hat. Seine Frau ist das schönste Weib, was ich gesehen; sie ist als Reichardt's Tochter in musikalischer Hinsicht meine schöne Antipodin. — Meine Wohnung hätte ich beinah schon zu Johannis verlassen, weil mich die Hofpredigerin darum ersuchte, da der künftige Besitzer in meinem Zimmer bauen will. Nach den akademischen Gesetzen brauche ich es nicht vor Michaelis zu räumen; da es ihr indessen mit ihrer Bitte Ernst schien — sonst würde ich sie

zu ihrem eignen Vortheil zwingen — so versprach ich es. Jetzt bietet mir Harscher an, für die übrige Hälfte des Sommers sein Logis mit mir zu theilen, und so bin ich aus aller Verlegenheit. — Meine Rechnung in diesem Winter kommt aus, bis auf 35 Thaler, wovon ich 10 im Buchladen, 15 dem Schuster und Schneider, 10 Hausmiethe schuldig bin. Genau spezifiziren kann ich unmöglich, das ist zu langweilig — aber die ohngefähre Rechnung ist diese: 30 Thaler Kollegia, 30 Hausmiethe, 25 Holz, 14 Trinkgeld, monatlich 4½ Mittagstisch, 1½ circa wöchentlich für Vesper- und Abenbrot ꝛc., Passendorf und andere gesellschaftliche Gelegenheiten 15, Museum, Berg, Möbeln (4 Thaler), kleine Reparaturen und was weiß ich wo man überall den Beutel ziehen muß, 25. Was fehlt, das rechne auf das vorige halbe Jahr, auf Kleidung, deren ich eigentlich noch keine bedurft habe (o wehe im künftigen Herbst!), und auf Bücher, und siehe der kleinen Konfusion mit mütterlichen Augen zu.

Dein Adolph.

76.

Den 18. April 1805.

Von jedem Vergnügen muß man sich erholen, denn wer das Vergnügen als Erholung, etwa als Mittel zu ernsthaften Zwecken ansieht, der irrt, der kann sich ihm nicht rein ergeben, und wird sich wohl nie vergessen. — Unter körperlichen Ermüdungen von einem Fußmarsch nach Dessau, den ich gestern beendet, gehen mir viele sehr angenehme Erinnerungen vorüber, die ich geordnet oder konfus hinschreiben will. Am vorigen Freitag brach ich mit Harscher und dem letzten Rest meiner Kasse, bestehend in 4 Thaler 12 Groschen um 10 Uhr auf, um noch Abends in Dessau in ein Konzert (Haydn's sieben Worte) zu gehen. Daß es auf jeder Reise fast verdorbene, verlorene Tage giebt, weiß ich nun schon aus Erfahrung, und diesmal war es der erste. Vor Dessau verlor ich meinen Geldbeutel, was mich aber gar nicht sehr betrübte, weil ich mich freute, so nahe am Ziele zu sein, übrigens auch zu erschöpft zum Jammer war, denn die 5 Meilen (die Post rechnet 6) hatten wir in 7 Stunden gemacht. Wir laufen also halb betrübt, halb mattherzig und

lächerlich in's Wirthshaus, und müssen da erfahren, daß das Konzert eben aus sei, es habe von 2 bis 5 gedauert. Wir setzten uns in ein kleines Zimmer, tranken mit allem Kaltblut Thee, unser unterhaltender Gesellschafter Shakespeare vertreibt mit seinem „Heinrich dem Vierten" die Zeit, und wo die Heroen aufhören, durch ihre Größe zu erschüttern, da tritt Fallstaff mit seinen Spießgesellen auf, und hält die komische Maske so hervor, daß man wieder vom gräßlichen Gelache geschüttelt wird. — Auf diese Art hatte sich unser Kämmerchen zu einem weiten und bunten Theater erweitert, aber endlich gaben wir uns dem in die Arme, der kein Weit oder Schmal mehr erkennt, dem tiefen Schlaf. Was ich am folgenden Morgen im Georgium sah, habe ich schon vor'm Jahr kurz mitgetheilt, die vortrefflichen Sachen aus Rubens Schule, einige antike Statuen und Arbeiten von Cavaceppi nach Antiken, ist das Vorzüglichste dort. Der Garten war noch nicht in seinem Glanz, er gränzt hinten an die Elbe, auf einem Hügel hat man eine weite Aussicht über sie fort und die umliegenden Wälder. Den Nachmittag brachte ich bei Lehmann zu, der mich durch seine Virtuosität mehr als jemals in Erstaunen setzte. Seine Hände sind immer in einer gehaltenen Ruhe, die Finger hüpfen aber dabei wie Ballettänzer, und schlagen doch auch wieder zu wie Hämmer. Er mußte mir vorzüglich Sachen von Beethoven und Riem spielen, die hier niemand herausbringt. — Auf den Abend waren wir in die Familie eines hallischen Freundes gebeten: Rust. Der Vater war Musiker, ist gestorben, hat aber unter seinen Kindern den rechten musikalischen Sinn gelassen. Wir machten erst Quartetts von Haydn, dann spielte die älteste Tochter Trio's von Beethoven. — Ihr glaubt gar nicht wie gesellig und lustig diese Dessauer Familien leben. Sie machen nur Einen großen Zirkel aus, der gleichmäßig unter sich zusammenhängt; die Kunst unbewußt in sich tragend, machen sie nicht jene falschen Prätensionen auf Gelehrsamkeit, wie hier in Halle, wo jeder groß ist, oder es doch sein will. Was soll denn dieses Großthun, dieses Herablassen, in der freundlichen Welt, wo jedes Individuum als Mensch, und nicht als berühmter Mann seinen Platz füllt? Hier benimmt man sich allgemein etwas steif und vornehm und fremd, dort in der offnen, freundlichen Menschennatur bekommt man Lust, die Welt wieder aufzusuchen, die hier ganz umschleiert und entstellt bei manchem in einem gehässigen Lichte erscheint. — Die Lebensart ist aber auch ganz anders in Dessau. Keine

Idee von der erbärmlichen Armuth und Trägheit des Volkes; hinreichende Gelegenheit zur Kunstbildung in den schönen Gartenanlagen, Werke aller Art von Baukunst — die ganze Stadt ist artig gebaut — das vortreffliche Theater, Sorge für Musik, mäßiger Reichthum und industriöse Thätigkeit, die noch durch die vielen Juden vermehrt wird — alles dies hat die Dessauer zu einem geschmackvollen Völkchen gemacht. Was in Halle die Familien entweder trennt oder scheu macht, das sind die vielen fremden jungen Leute, die immer kommen und wieder gehen. Wie natürlich zuvorkommend ist man dagegen in Dessau gegen den Fremden, dessen mögliche Verlegenheit sich durch die Avancen von allen Seiten leicht verliert. Noch den Tag, an dem wir von dort fortgingen, wurden wir zu einer Klopfballparthie eingeladen, an der alle — auch Mädchen — Antheil nehmen. Der Prof. Olivier, der bekannte Schweizer, war mit seiner Familie bei Rust. Sein Sohn studirte bisher in Halle, seine Tochter ist eine der besten Sängerinnen, die ich noch gehört. Sie und noch viele andere Liebhaberinnen hatten vorzüglich die neuliche Aufführung der sieben Worte und vorher die des Messias befördert. In diesen beiden Familien haben wir vorzüglich gelebt, sind mit ihnen spaziert, in's Theater gegangen. — Wörlitz, das den nächsten Tag ausfüllte, ist noch kaum zu erkennen, die schönsten Parthieen um's Wasser sind noch ohne ihren grünen Schmuck. Am meisten ergötzten mich die herrlichen Formen, die das sogenannte Pantheon aufbewahrt, die neun antiken Musen und Apoll. Welcher Unterschied gegen alles Neuere, was plump und ohne idealische Vollendung eine gemeine Natur kopirt zu haben scheint? Selbst die einzelnen Ansätze für zerbrochene Theile, die von vortrefflichen Meistern gearbeitet sein sollen, und durch Kunst mit dem Aeußern des Alters begabt sind, werden bei der nähern Betrachtung wegen einer ängstlichen Arbeit unverkennbar. — „Die Jungfrau von Orleans", die ich schon einmal, mittelmäßig ausgeführt, in Dessau gesehen hatte, reizte mich kein zweitesmal. Harscher ging allein hinein, indessen trank ich Thee und sah die bunten Dessauer am ersten Festtage über die Straßen wandern. Wie in Berlin sind auch hier die Juden die Mode-Elegants. — Von Louisium, dem schönen Garten der Fürstin, will ich nicht wieder eine Beschreibung machen, wir sahen ihn an einem herrlichen Nachmittage. Am Abend wurde die neue Oper — von Himmel: „Fanchon, das Leiermädchen" gegeben, über die Reichardt neulich die berühmte Geschichte mit

Himmel hatte, die wahrscheinlich auch in Bremen bekannt ist. Himmlisch ist die Oper nun eben nicht, obgleich sie dem Publikum wegen ihrer Leichtigkeit gefällt. Mitunter schmeckt sie nach Cherubini, durchgängig aber ist es französisch. Sie stellt ein junges Weib dar, das äußerlich leicht, flatterhaft und verdorben scheint, innerlich aber streng moralisch ist, das endlich als Tugendmuster erkannt und besungen wird. Dies die Poesie darin, deren Vaterland, fruchtbar für die Namen Herz und Tugend und Liebe, bald zu erkennen ist. — Der letzte Tag unseres Aufenthalts wurde durch die „Lodoiska" gekrönt, die sich ohne Scheu unter die unsterblichen Kunstwerke reihen kann, ich kenne außer dem „Don Juan" unter den Opern nichts Höheres. Den Morgen saß ich in der Probe. Eine solche Ausführung ist mir noch nie vorgekommen. Bei dem strengsten Ensemble hoben sich alle sf. cresc. dimin. ritard. heraus ꝛc. Das Orchester hat aber auch fast lauter Virtuosen, und der Direktor Jakobi — von außen ein sinnloser Kerl — wendet allen Eifer auf sein Amt. Da in dieser Oper nur eine gute Sängerinn in der Rolle der Lodoiska nöthig ist, und sie diese in der Dem. Jaimé besitzen, so kann man sie selbst in Berlin, nach Vieler Zeugniß, nicht vollkommener hören und sehen; denn auch die Dekorationen thun ihr Bestes. Ich zählte an einer, die eine Burg vorstellt, die hernach beschossen und verbrannt wird, außer dem letzten noch drei ausgeschnittene Hintergründe, wovon der erste einen Hügel, worauf die Zugbrücke fällt, der zweite das Thor und Mauern und Thürme, der dritte Gebäude im Schloßhof vorstellt, und auf dem letzten noch Luft und ein entfernter Berg. Ein innerer Saal — gothisch und bunt — war so, daß man die Kommenden durch einen langen Bogengang gehen sah. — Wenn ich eine Charakteristik der „Lodoiska" geben wollte, würde ich in diesem Briefe gewiß nicht fertig. Die Sphäre, worin sie sich bewegt, ist nicht so hoch als die des „Don Juan", insofern diese nur unter feindseligen Menschen in Krieg spielt, in jenem hingegen sich die Zauberwelt öffnet, und Geister zur Hand stehen, die man gleichsam immer hört; aber eben wie in jenem überrascht jede neue Handlung in Verbindung mit ihren sprechenden Tönen. Lauter neue und durchgehalten mahlende Bewegungen und Figuren der Musik, die aus ihrer ersten Geburt bis zu ihrer Steigerung — ihrer Akme möcht ich sagen — so belebt werden, wie loderndes Feuer immer mehr um sich greifen, und durch die schlauste Instrumentirung

immer erlöschen, daß man glauben muß, der Dichter sei ein Prometheus, und habe das Bildnerwerk, was durch Kunst entstand, nun ganz in die Natur versetzt. Uebergänge sind darin und Harmonicen, wobei man zerschmelzen könnte; Lehmann sagt freilich, es wären in Cherubini's Sachen zu große Lizenzen gebraucht — sein Muster ist nämlich Haydn, den er seiner Klarheit wegen immer erhebt — aber was soll doch dieser Pedantismus in der Kunst, und besonders in der Musik, die täglich fortschreitet. Die theoretischen Regeln sind aus einigen Meistern abstrahirt, und nun glauben die Aengstlichen, die Musik zerfiele, sobald man aus den Regeln wiche, da doch diese immer erst das Nachfolgende bleiben. Und sollte denn Cherubini diese nicht so gut kennen, wie Haydn und irgend einer, und soll er, dessen Genialität anerkannt wird, sich unter die Tafel der Vorschriften beugen, oder soll sich die Tafel vielmehr nach ihm vergrößern? Wie haben die Musiker doch über Mozart's Irregularitäten geschrieen, und nun ist vieles davon ganz gebilligt, ja — gehört zum guten Styl.

77.

Den 26. April 1805.

Die Ansicht, die Du über Philosophie und über Philosophen hast, so allgemein sie ist, versenkt sich eigentlich in die größte Konfusion, und könnte nur durch ein ernstliches Nachdenken gehoben werden. Sie entspringt aus dem Standpunkt des gemeinen Lebens, in dem der Schein nicht von der Wahrheit getrennt wird, wo tausend Sätze auf Glauben angenommen werden, die ein tiefergehendes Raisonnement verwirft. Ich will Dich deswegen gar nicht tadeln, denn daß es auch Lebeleute geben muß, und daß nicht Alle Philosophen werden können, weiß jeder. Wie Viele giebt es denn, die Geist und Kraft und Muth genug haben, sich jahrelang in sich zu versenken, immer den Geist und seine Gesetze zum Objekt zu machen, und alles in solche Ordnung zu bringen, daß zwischen den ersten und höchsten anerkannten Wahrheiten bis zu den entfernten verwickeltsten Problemen

keine Spur von Disharmonie bleibe? Und von solchen Leuten sagst Du ganz entschieden: sie spielen mit den Worten, da sie doch allein die Sprache nach ihrer Nothwendigkeit, das ist gerade nach dem inneren Verständnisse, im Geiste erfassen. Daß jedes produktive Genie den neuen Gedanken in einer eigenen Form der Rede giebt, ist wohl zu bekannt, denn nur Sklaven und blinde Nachahmer fügen sich in die vorgeschriebene Regel; aber das mag Vielen als Spiel erscheinen, die nicht den Sinn herausheben, daß mit denselben Worten in neuer Versetzung etwas anderes gesagt sei, als was sie schon hörten. Wahrscheinlich spielst Du in dem Augenblick selbst mit dem Wort: Philosoph, oder verbindest damit einen falschen Sinn; da der, welcher mit Worten, den Trägern des Gedachten, also mit den Gedanken, Spiel treibt, die Sphäre des philosophischen Lebens verläßt — da der sein Ziel verfehlt, dessen Lehre gehaltloses Phantom werden kann, also mit dem Wesen des Philosophen — dem Anerkennen des Wahren, was in jedem Menschen, aber ohne Bewußtsein liegt und handelt — im höchsten Widerspruch steht. Hast Du in Schelling und Fichte gehaltlose Phantome, d. h. in der Philosophie ganz unerwiesene — also die Konsequenz des Geistes bestreitende Sätze gefunden, hältst Du Deine Wahrheiten für begründeter und unumstößlich, so sind sie nicht mehr die Philosophen, dann bist Du es. Das bekannte Beispiel der Schulzischen Trugphilosophie sagt nichts aus, denn hier und überall giebt es unter zehn soi-disants-Philosophen neun, die sich mit dem bunten Mantel neuer Terminologieen ausstatten, und es nur auf's Großthun anlegen. Unter den unzähligen, die hier für Schellingianer passiren, sind, so viel ich weiß, nur vier, die gründliche philosophische Studia treiben. Aus dieser Betrügerei entspringt aber das Vorurtheil der Welt gegen den sichtbaren Uebermuth alles dessen, was sich Philosoph nennt. Wie ganz anders war das bei den Griechen, bei denen dieses Erhabenste im Menschen, so wie die Kunst, in's Leben übergegangen war, überall fand man ihre Spuren, und der ganze Staat erlitt keine innere Veränderung als durch sie, um die sich alle anderen Wissenschaften wie um ein Centrum lagerten. Jetzt sucht man von allen Seiten die höchsten Tendenzen des Zeitalters zurückzuhalten, und ohne Ende auf's pöbelhafteste zu schmähen. So schreien die dümmsten Kerls in Aufsätzen, in wenigstens einem Dutzend von Journalen und gelehrten Zeitungen, gegen die neuen Lehren, Einer wiederholt des Anderen Geschwätz,

und keiner hat den mindesten Sinn für eine tiefere Prüfung. Und da sie nichts davon verstehen, die größten Männer wissenschaftlich zu erforschen, so suchen sie allerhand Flecken in deren Leben hervor, was leicht nach irgend einem krassen Moralsystem geschehen mag. — Doch warum müssen unsere Briefe immer auf diese Gegenstände gelenkt werden! Ich habe schon einmal gesagt, daß ich nicht der bin, der sie beleuchten kann, noch jemals es wird. Wenn ich auch hoffentlich nie meine hohe Achtung vor der menschlichen Weisheit verliere, so komme ich doch nie in sie hinein. Unter den praktischen Aerzten giebt es außer Eschenmayer durchaus keine bewährten Philosophen. Treviranus z. B., der es unternahm, eine Biologie zu schreiben, versteht, wie man bald sieht, nicht einmal den Kant, auf den er sich zuerst stützt. Kant selbst gestand, daß er nicht die Gabe der Deutlichkeit hätte, also wehe dem, der ihn mißversteht, und doch auf ihn baut! Horkel tadelt das Werk auch von empirischer Seite, wo er viele Unrichtigkeiten darin fand. Unter anderen sagt Treviranus: Alle Reptilien haben eine rückwärts gekehrte Zunge, was doch nur bei den Fröschen der Fall, bei denen sie am Unterkiefer festgewachsen ist.

Sonnabend, den 27. April.

(Die hundert Thaler habe ich von dem Juden Wolf einkassirt). Deine Nachsicht gegen meine kleinen Verschwendungen — denn warum soll ich Dir nicht gestehen, daß meine Ausgaben, wenn ich ein recht bedachtsamer Oekonom wäre, sich einschränken ließen — würde mir — wenn sie Dir jemals noch zur Last fallen sollten — selbst wehe thun, so freundlich sie ist. Auf der anderen Seite aber thue ich mir nichts auf meine eigne Haut bene, wie selbst die eingezogensten Kerle, die ihren Kaffee regelmäßig trinken, des Abends oft zum Traiteur laufen &c. So auch Budde, der ohne den schwarzen Trank und die Pfeife nicht besteht. Dafür habe ich unter Freunden, zu Fuß oder zu Pferd, auf Bällen oder an meinen glücklichen musikalischen Abenden die Ersparnisse kleinerer Depensen durch größere in's Gleichgewicht gebracht. Was ich an Büchern gebrauche, kann ich bei Harscher bekommen, der sich nach und nach alles für uns Nothwendige angeschafft hat, und gewiß so lange hier bleibt wie ich. So habe ich immer eine Quelle für das Wissenschaft-

liche und Aesthetische, und brauche mir nur die Sachen zu kaufen, die ich gleichsam zu jeder Stunde aufschlagen muß. — Mit diesem Harscher führe ich ein wundersames Leben — wie ein paar Brüder, oder vielmehr wie Stiefbrüder, die sich alles berathen, sich belehren, oft in ihren Meinungen und Neigungen disharmoniren, eigentlich von ganz unähnlicher Natur, und doch in vielem gezwungen überein zu treffen, und bei aller Divergenz, doch — ich weiß nicht durch was — aneinander gebunden, gleichsam durch ein äußeres Band. — Daß ich in der Doktorin Wienholt Gunst so gesunken bin, ist mir sehr leid, besonders weil sie zugleich in meinen Augen sinken muß, wenn ihr Urtheil aus einem der von Dir aufgeführten Gründe entspringt. Denn sollte sie wohl Grund haben, eine bessere Meinung zu verlassen aus irgend einer leicht hingesagten Rüge eines dritten, der mich doch beim Himmel! nicht kennen kann? Wäre es B.? das ist sehr möglich, da ich ihm nicht zuvorkommend begegnet bin. Dies fällt Dir vielleicht auf; aber hier ist noch der Ort, wo man sich noch seinen Umgang ganz nach dem inneren Magnet aussucht, und B., obgleich er recht natürlich in den Tag lebt, war mir weiter nicht anziehend, auch ging er mit einem sehr verrückten und einem sehr prätensionsvollen Juden um, ich fühlte daher im Anfang keinen Drang, ihn zu besuchen, und urtheilte auch vor ihm einmal nachtheilig über Reichardt, bei dem er Zutritt hatte — wäre er es, so müßte die Doktorin Wienholt sehr leicht umzustimmen sein. Sollte es aber aus meinen etwas freien und absprechenden Kritiken (wenn ich sie so nennen darf) in meinen Briefen, und aus ihrer grundlosen Feindschaftlichkeit gegen einen so tiefen Mann wie Schleiermacher entspringen, dann bedaure ich sie, daß sie das Wesen der Weiblichkeit verläßt, und sich unterfängt, über Männer und Wissenschaft zu urtheilen, da sie doch nicht einmal eine Idee davon hat, wie es in einem jungen Kopfe stehen mag, der sich in die Wissenschaft einzudringen bestrebt. Dennoch ist sie mit ihren schiefen Ansichten eine ganz ausgezeichnete Frau, und in der Einseitigkeit ihrer religiösen Anschauung anbetungswerth. Denn wer die religiösen Gesinnungen besitzt und ausübt, hat das erste Centrum, um das sich Liebe und Freundschaft und alle Tugenden lagern; das fühlt der Christ, aber der Philosoph kann unzählige Beweise dafür bringen. Wir wissen freilich, daß sie intolerant sein kann, und ohne eine kleine schmeichlerische Nachgiebigkeit bleibt wohl kein Gelehrter mit ihr in Frieden. Auf Schmeichelei und Ein-

seitigkeit versteht sich Ewald trotz Einem, er weiß alles zu verwässern. So hat dieser vorwitzige Mann, der gewiß nie aus Kant ein gründliches Studium gemacht, über sein System, Briefe an Lina geschrieben. Mir fällt dabei immer die Mühle aus Zerbino ein, in der Originalwerke zu allerhand verdaulichen Speisen umgemahlen werden. Willst Du dies Genialischste der neueren Litteratur lesen, so werde ich, so gut ich kann, einen kleinen Kommentar dazu machen. Die höchsten Resultate der Philosophie, oder vielmehr des Philosophirens, populair, und besonders dem leicht empfangenden weiblichen Verstande faßlich zu geben, ist etwas ganz Natürliches; aber ein System, das nur in dieser Form das ist, was es sein soll, zu entsystemen, d. h. den inneren Zusammenhang und die Begründung zu zerstückeln — ist wahrer Unsinn.

So eben ist der Sänger Ehlers aus Weimar eine halbe Stunde bei mir gewesen; er will am Mittwoch Konzert geben, und lud mich ein, es durch irgend etwas mannigfaltiger zu machen. Er hat mich einmal aus meinem Zusammenhang gebracht, was ich noch schreiben wollte, ist wie weggewischt aus meinem Gedächtnisse, darum will ich schließen. Nur dies eine noch, daß ich gewiß immer offenherzig gegen meinen Vater bleiben werde, mit dem ich vielleicht nicht immer Einer Meinung bin, der aber eine mir achtungswerthe haben wird.

Dein Sohn.

Nächstens bekommt Elise noch ein Lied von Graun, der vor wenigen Tagen zum Abschied eine Bouteille Wein bei mir leeren half; er bat mich sehr, ihn bald in Berlin zu besuchen. — Meine Seladonskouverts werden nun bald ihrem Ende entgegen gehen, sollte ich aber nach Jena kommen, so will ich Papier in allerhand Farben mitbringen, und dann sollen die Hüllen der Briefe den Inhalt allegorisch vorausdeuten — ob sie zornig, ob fröhlich, ob zärtlich, ob poetisch rc.

78.

Halle, den 18. Mai 1805.

Arme Elise, so muß mir denn endlich ein Brief wirklich traurige Nachrichten von Dir bringen. Denn eine unangenehme Nachricht kommt wohl von Zeit zu Zeit, die wirkt aber ganz anders, man neigt sich, von ihr berührt, eben so leicht zum Aerger als zum Kummer; aber wenn Du leiden mußt, dann ist es mir so recht innerlich wehe. Klagen will ich Dir nicht: ich kann ja nicht viel Worte machen, das ist Dir seit langer Zeit bekannt, und wenn ich ehemals schwieg, für einfältig und gleichgültig genommen wurde, hast Du mich oft einzig verstanden. Du erlaubst mir wohl, wenn ich einiges hier anknüpfe, da ein Brief, der nicht auf dem dürren Wege der Geschäftigkeit fortkarret, ein wenig die Kreuz und Quer in bunten Feldern der Ideen herumspringen darf. Von dem jetzigen Zustande meines Benehmens will ich nichts reden, denn jetzt kann ich mich vor dem, was man die Welt nennt, so ziemlich geben, wie es mir gefällt. Vor gewöhnlichen Seelen fehlt mir nicht leicht ein Ausdruck; unter denen könnte ich sehr gut noch ein Schwätzer werden. Ich kann sehr gelehrt, etwas witzig, kurz — wie ich will, vor ihnen sein. Nur vor ganz hohen Geistern — deren es aber wenige giebt — bin ich wieder in den alten kindlichen Zustand zurückgestoßen, wo sich alles gleichsam nach innen kehrte. Wie oft bin ich schlaff, untheilnehmend, leblos genannt, wo ich doch gerade am meisten lebte; dadurch, daß es mir so oft vorgehalten wurde, glaubte ich früher selbst, daß es nur Leben und Thätigkeit sei, nach außen zu wirken, und viel und vielerlei zu handeln; ich klagte wohl bei mir selbst über den Mangel von theilnehmenden Gebärden und schnellem Wesen, und wenn bei allen Versuchen und Vorsätzen und äußerlichen Ermahnungen mir doch nichts glückte, so hätte ich verzweifeln mögen, und gerieth in eine Art von unthätigem Kampf, d. i. in Mißmuth. Wie ganz anders denke ich darüber, seitdem ich mich selbst und die Menschen etwas beobachtet habe. Es ist mir so klar geworden, wie die Wirkung eben so gut sich umwenden kann, als heraustreten, wie sie das eigne Wesen eben so gut regen und fassen kann, als die äußere Umgebung. Daß aber die Menschen fast nie die stillen Winke dieser inneren Emsigkeit auffassen, sondern nur nach

Worten und Werken, nach dem Geräusch und der lauten Aussage, wie anatomische Richter schließen, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wer laut hinauslärmt, allerhand handeln will, schwatzt, und mit jedem zu thun hat, wird ein aufgeweckter, thätiger, verständiger Mann genannt; wer sich hingegen in sein Kämmerlein verschließt, mit eigener Kraft aus sich die Bilder und Anschauungen einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Welt erschafft, und wenig das Aeußere berührt, der heißt: phlegmatisch, träge, auch wohl einfältig. — Fast nie hat mich Vater so ganz schief gefaßt, als wie ich einst eine kleine Alt-Arie aus seiner Passionsmusik singen sollte, („Süßes, seliges Geschäft, Leidenden den Schweiß der Angst" ꝛc.), und ich bei dem besten Willen nicht konnte. Wie wenig Singen meine Passion war, weißt Du, und wie ungern ich daran ging, aber hier flossen die Thränen nicht wegen der harten Reden, sondern weil mich die Worte und die weiche Melodie, die sich einmal, wie ich noch sehr gut weiß, aus irgend einem Moll in H-dur hinüber wand, sehr ergriffen. Nun, liebe Elise, wie gefällt Dir dies, oder ist es langweilig, wie vielleicht manches, was ich nach Hause geschrieben habe? O, wirkte doch der Inhalt dieses Stückchen Postpapiers so viel, als alle Mixturen und medizinischen Brauereien! Willkommner mag es Dir doch wohl sein, als wenn ich eine große Abhandlung über die Wechselfieber mit allen ihren Modifikationen nach Boerhaave, Stoll, Frank oder Reil gegeben hätte. Aber Morgen soll es doch besser kommen. Schlaf recht wohl!

Sonntag, den 19.

Wie schön es noch gestern Nacht draußen war, als ich bei offenen Fenstern mich mit Dir unterhielt! Die Sterne blickten dazu freundlich nieder, tausend Wellen rauschten, und durch ein wildes Konzert von Fröschen ließ sich die Nachtigall zärtlich vernehmen, dabei wehte die Abendluft kühl, und süß von Blüthendüften. Nun hat sich der Himmel unter schwere Regenwolken versteckt, ein langweiliges Regengeplätscher ist der einzige Naturlaut, und ich darf nicht einmal den Garten besuchen, in dem ich bisher — und zwar mit ziemlichem Erfolg — die Frühstunden den Einleitungen zu Fichte's Wissenschaftslehre gewidmet habe. — Da Du so fleißig an mich denkst, will ich Dir die künftige Eintheilung meines Tages beschreiben. Von 8 bis 9

fünfmal die Woche habe ich eine Physiologie bei Steffens nach philosophischer Begründung, die meinen Geist in höchste Aufmerksamkeit gebracht; viermal folgt von 9 bis 10 innere Naturgeschichte der Erde bei ebendemselben. Stelle Dir hierunter die geistvollste Art, Physik zu betreiben, vor, nach den Bildungsgesetzen der Erde, ihren Qualitätsäußerungen und höchsten allgemeinen Gesetzen, die die neue Betrachtung mit sich brachte. Den übrigen Theil des Morgens muß ich ungestört zu philosophischen Studien, zu einem cours de physique et de chymie für mich behalten. Nach dem Mittagsessen, welches ich, so wie das Frühstück, beständig in Harscher's Gesellschaft einnehme, wird etwas repetirt oder präparirt, oder auch etwas Lustiges, auf dem Sopha hingestreckt, gelesen. Von 3 bis 4 Anthropologie mit Hinsicht auf psychische Medizin. Von 4 bis 5 Galvanismus bei Horkel, wozu er sehr viel Apparate von Jena mitgebracht hat. Den Abend gebrauche ich zur Einleitung in die praktische Medizin, gehe bei schönem Wetter nach Krellwitz, mache Besuche ꝛc. Sonnabend und Sonntag, wo ich ganz frei bin, holt uns Horkel mit seiner Pünktlichkeit nach Passendorf ab. Donnerstag Abend, wo man immer viele Menschen da antrifft, werde ich gewöhnlich auf dem Berge sein. Man speist dann nach neuer Einrichtung dort für 5 Groschen. So weißt Du ungefähr, wo mein Körper sich regelmäßig befindet, der Geist wird ihm hoffentlich treu folgen. Am letzten Donnerstag saß ich von 6 bis 8 bei Schleiermacher, dann stieg ich noch mit ihm dahin. Es war schon eine große Gesellschaft im Essen begriffen. Es ging eben nicht interessant da her, alle die großen Männer: Wolf, Reil, Schmalz, Schütz, und was noch mehr einen Namen trägt, schwatzten überlaut, aber die weibliche Gesellschaft war ganz unbedeutend. Ich fand Schleiermacher nach Tisch mit noch einem Freunde in dem Garten, dessen Lage Du schon kennen wirst. Wie war er so natürlich, wie freute er sich an dem schönen Birkengeruche, und eilte auf seine lustige Art umher! Er ist wirklich, je mehr ich ihn betrachte, das genievollste Gemisch von Begriffsbestimmtheit, Ideenfülle und unbewußtem Hingeben in's empirische Leben. So klar er vorher in seinem Zimmer über die abstraktesten Gegenstände der Philosophie redete, so schuldlos sprach er nun seine Empfindungen aus, seine Freude über eine bevorstehende Fußreise war sehr witzig, und kehrte sein veredeltes, praktisches Wesen freundlich heraus. O, sollte er nach Bremen kommen, es würde meine

höchste Freude sein, denn jetzt ist er mir als wissenschaftlicher Mann noch zu fern, wenn schon seine Menschheit jedes menschliche Wesen berührt und rührt; — aber ich fürchte — — — Mit gelehrten Nachrichten seid Ihr immer etwas hinterdrein. So fragst Du, ob Goethe denn wirklich krank sei? Er ist nicht allein sehr gefährlich gewesen, und wieder gesund geworden, sondern ein zweitesmal wieder hingerafft, und gegenwärtig soll man sehr besorgt um ihn sein, da besonders der Tod von Schiller, mit dem er zuletzt einzig umgegangen ist, ihn ganz ergreift. Schiller wird allgemein betrauert. Seine Sphäre war der Art, daß ihn jederman faßte, und seine dramatischen Werke sind Meisterstücke, insofern sie von der größten Kenntniß der Bühne zeugen, nicht der, die die Phantasie innen aufbaut, sondern der, wozu wir das Medium der äußeren Sinne bedürfen. Er kommt mir immer wie Haydn vor, der auch besonnener Künstler im höchsten Grade, aber wenig begeisterter Dichter ist. Meine Lektüre war in diesen Tagen der „Wilhelm Meister", den ich seit unserer großen Reise nicht in der Hand gehabt habe. Wie ist mir dieses Buch anders erschienen! wenn ich damals schon den Faden festhielt, so ging der eigentliche Sinn doch verloren. Es gehört durchaus zu den Büchern, die immer einen Gesichtspunkt vorausgeben, nach dem man sich richten muß, es ist immer verständig und bedeutsam, und bleibt sichtbar einem vorgeschriebenem Weg zum Zweck nahe. Man muß zu seinem Verständniß schon etwas verdorben sein, wenigstens die Welt (die außeridealische) kennen, und nicht sowohl in Anschauungen und unendlichen Ideen, die aus der Phantasie und Vernunft — dies ist die wahre Periode vor dem Sündenfall der Kunst — sondern in Begriffsformen und Reflexionen leben. Zum Unterschiede will ich, wenn es die Zeit erlaubt, den „Sternbald" vornehmen, welcher nur die eigentliche Ansicht des künstlerischen Sinnes giebt. — Außerdem hat mir Schleiermacher neulich das spanische Theater von A. W. Schlegel mitgegeben, wovon dieser erste Band drei Stücke von Calderon enthält, der freilich kein Shakespeare ist, aber ganz in der wunderbaren, romantischen Art schreibt, in der sich jener große Engländer, Cervantes und die früheren Italiener: Dante, Ariost rc. so mächtig bewegen. Noch habe ich neulich einen Tag — einen schönen Frühlingstag — ganz angewandt, den „Lear" englisch zu lesen. Ich verstehe alles so ziemlich, bis auf die verrückten Reden des wahnsinnigen Königs. Es ist eine ganz übermenschliche Szene, wo der Lear

von seinen Töchtern verstoßen, auf der Haide im Sturm von seinem treuen, aber verstellten Kent, und seinem herrlichen Narren begleitet, mit dem bruder- und vaterlosen verkappten Edgar, der sich für einen Besessenen giebt, zusammentrifft, und alle ihr Wesen in die Winde sprechen, und die Verzweiflung sie witzig macht. Ich habe mich nicht genug an der Steigerung im Ganzen freuen können. — In den vorigen Tagen ging's hier sehr lustig her. Da das Regiment den 16. bei der Revue sein mußte, hatte Türk die Hoboisten vorher mit neuen Märschen und türkischer Musik versehen. Nun zogen sie fast alle Abende vor ihrer Abreise in der Stadt herum, und brachten den Honoratioren Ständchen. Die meisten Studenten, Knoten, und Philister aller Geschlechter hinterdrein, so daß es die buntesten Szenen abgab, und durch alle Leidenschaften der wüthenden und der sanften Art die Straßen gleichsam zu einer Schaubühne wurden, auf der alles Bezug, Verwickelung, Auflösung hat. — Als ich gestern die Briefe von Vater bekam, las ich zuerst gar nicht, daß Du krank seiest. Ich hatte mich auf den Anfang beschränkt, der weitläufig über Dr. Gall handelt, zu einer weitläufigen Antwort hatte ich mich schon hingesetzt, hatte schon mehrere Seiten abgefaßt, worin tapfer auf jenen Charlatan gescholten wird, wollte es noch mehr ausführen, und dann auf die Nothwendigkeit des gründlichsten, philosophischen Studiums für den Arzt kommen, die jetzt sehr leicht zu beweisen ist — nicht allein nach inneren, sondern auch nach äußeren Bedingungen, die schon fühlbar werden, denn wie man vor 40 Jahren nothgedrungen war, Haller rc. zu kennen, so müssen wir jetzt Reil, Troxler und Röschlaub verstehen, die nun alle drei im engsten Bunde mit Schelling und den übrigen philosophischen Naturbeobachtern stehen. (Sage Vater, daß er bald Briefe von mir zu erwarten hätte, wenn ich nicht durch die erste Kollegienwoche aufgehalten würde.) Plötzlich aber ersah ich Deine Krankheit; so ist dies entstanden, was Dir erscheinen mag, wie eine Blume aus Iris Regenbogen. — Nun einige Worte über Musik. Zu dem Beethoven'schen Register brauche ich wohl nicht viel zu erklären. (Wie die große Sau darauf kommt, weiß der Himmel.) Leider habe ich nicht die letzten Werke aufschreiben gekonnt. Ich kenne nichts Mittelmäßiges von Beethoven, vielleicht einzig das Nocturno Op. 25, welches auch für Fortepiano mit obligater Bratsche arrangirt ist. Ganz vortrefflich ist Op. 5 und Op. 30, besonders die zweite Livraison. Seine zahlreichen Variationen

haben in der Regel keine Opus-Bezeichnung. Kürzlich hat er selbst eine Sinfonie in Wien dirigirt, die vielleicht das Genialischste seiner Art ist; die Wiener haben sie nicht recht kurz kriegen können. Hat Löwe noch nie eine Sinfonie von Eberl gemacht, die in Wien so großen Beifall einernteten? — Riem's Werke sind folgende:

Op. 1. Sonate aus Moll, das Sinnvollste was man sich denken kann, aber für die geübtesten Hände.
„ 2. Zwei Sonaten; die eine aus E-Dur, schwer, die andere ist zu lernen.
„ 3 und 4. Eine von beiden aus Moll, wetteifert mit der ersten an Vortrefflichkeit.
„ 5. Sonate voll Laune — nicht sehr schwer.
„ 6. Quintett aus G-Moll — wild und vortrefflich.
„ 7. Sonate mit Violine, die wohl unbequem zu spielen sein mag.
„ 8. Quatuor für Fortepiano mit zwei Bratschen und Violoncell.

Außerdem Lieder, in denen ihn aber Schneider weit überwindet — ausgezeichnete Ecossaisen, in denen überall seine gewandte Kenntniß der Harmonie und seines Instruments sichtbar wird. — Nun will ich schweigen, um bald was Angenehmes von Dir zu vernehmen; das hoffe ich! denn diese Zeilen müssen nicht etwa die Krankheit unterbrechen, sondern die völlige Genesung krönen. Grüße Mutter und was sonst zu Dir kommt.

Dein Adolph.

79.

Ende Mai.

Du bekommst hier etwas von der verlangten Oper, und damit Du nicht zu viel daran auszusetzen habest, so will ich doch mein eigen Werk zum voraus ein wenig in Schutz nehmen. Zuerst will ich Dir bekennen, daß ich gesonnen war, Dich mit Deinem Vorsatz ein wenig auszulachen. Ich dachte Dir zu äußern, um diese Oper recht eigen zu handhaben, müßtest Du sie selbst schreiben, selbst komponiren, und selbst aufführen. Indessen habe ich doch allerhand Wunderbares bei mir überdacht,

denn wunderbar muß es in der Oper hergehen — die Augen müssen solchen Zauber wahrnehmen, als wie die Ohren, und das wilde Mädchen — die Romanze — muß in ihrer launigen Art alles einrichten. Da Du nun in Deinem Krankenbette vielleicht Freude an den beschmierten Seiten hast, vielleicht auch wider Willen über sie lächelst, so habe ich einen kleinen Anfang gemacht, dem Du die Eile wohl fast in jeder Zeile ansehen magst, besonders da alles so steht, wie es hingemahlt ist. Schelte mir nichts; es sollen noch Riesen, Geister und Ungeheuer darin erscheinen (eine halbe Seite voll Assonanzen hast Du schon), es ist alles noch in's Große zu ziehen, wenn's schon mäßig anfängt. Der erste Akt ist in 1½ Bogen beinah fertig. Wo es abbricht, talken die Leute in allerlei aberwitzigen Reden mit einander auf mehreren Seiten fort. Dann kommen sie wieder aus der Kapelle, es tritt ein großes Finale ein, alles schwört Rache, plötzlich steht der Riese da; nun fliehen die Feigen, blos Raimund kämpft und erlegt ihn — Habor flieht in sein Schloß — man sammelt sich wieder — der Vorhang fällt mit einem großen Chore. Matte Verse werden Dich nicht stoßen, denke nur an Mozart. — Da Dir wahrscheinlich der herrliche „Faust“ so wohl bekannt ist wie mir, so schreibe ich den Text beikommenden Liedes nicht her. Als Graun mir das Lied zum erstenmal zu hören gab, war ich ganz bezaubert über den sinnvollen Ausdruck. Leider ist es für Stimmen von wenig Umfang nicht ausführbar — ein Zeichen, daß er blos die inneren Töne und nicht die Praxis berücksichtigte. Dein Adolph.

80.

An Vater.

Den 16. Juni 1805.

Ein neulicher Brief an Dich, wo ich viel von Gall geschrieben, und vom medizinischen Studium, ist in den Fluthen eines umgeworfenen Dintenfasses untergegangen. Für den ersten, über den nun schon allerhand Geschwätz geführt ist, und der es am meisten selbst thut, will ich nun meine Person setzen, das

zweite muß ich ja stets bedenken, und thue es auch heute gerne. Ich muß Dir durchaus meinen wissenschaftlichen Stand beschreiben, bloß der zukünftigen Einrichtung wegen, in die ich mich einmal nach äußeren Nothwendigkeiten fügen muß. Zum Studiren sind mir von Anfang 3½ Jahr zugemessen, wovon das halbe für eine Reise bestimmt wurde. Daß das hinlängliche und überflüssige Zeit ist, für einen gewöhnlichen, praktischen Arzt, der sich so durch die Welt routinirt, versteht sich. Es kann sich ja jeder vom philosophischen Studium ausschließen, er kann es mit seinem Gewissen verantworten, oder sich wenigstens Scheingründe geben, wenn er Physik und andere Naturwissenschaften liegen läßt, da dies alles nicht im nothwendigen Zusammenhange mit der Medizin steht — ja selbst die von allen älteren Aerzten anempfohlene Anatomie hat eigentlich nichts mit ihr zu thun, und ist nur eine gelehrte Prahlerei, die weder Krankheitskenntniß noch Krankheitserklärung giebt. Er kann die Medizin ganz als empirisches Wissen nehmen, oder dies sich wenigstens vorsetzen, da es eigentlich nur Selbsttäuschung bleibt; denn jeder etwas verständige Arzt handelt, wie es sich nachweisen läßt, nach einem inneren System, wenn es ihm auch unbewußt bleibt. Die Aerzte, die sich von der Theorie ausschließen, sagen freilich: wir können nur die Erfahrungen anderer auf unsere gegebenen Fälle anwenden; das ist aber ein Heraustreten aus der Empirie; denn zuerst fangen sie an, theoretisch nach Symptomen dieselbe Krankheit zu finden, dann trauen sie der Konsequenz der Natur, und schließen auf die Wirksamkeit des Mittels, wie im vorigen Fall — lauter Aktionen des Denkens, die mit reinen Erfahrungen nichts zu thun haben. Ferner liegt in der Medizin, als Erfahrungswissenschaft da die größte Verwirrung, daß man in der Beschreibung einzelner Krankheiten bei jeder alle Symptome fand, was Sprengel, vielleicht der belesenste Arzt, aufgezählt hat; und daß in denselben Krankheiten ganz differente Mittel Gleiches wirken. Dies ist blos ein Zweifel gegen diese bornirten Erfahrungsärzte. Ich glaube, daß es Pflicht und richtige Tendenz ist, bei dem dunkeln Studium der Medizin so vieles als möglich zum Bewußtsein zu bringen; nun steht aber die Kenntniß des einzelnen Organismus in so enger Wechselwirkung mit der gesammten Natur, daß nur ihre Kenntniß zu jenem führt. Will man wissenschaftlicher Arzt werden, so sind die philosophischen Beschäftigungen schon deswegen nothwendig, weil unsere besten Aerzte diese Richtung haben, und

sonst ganz unverständlich bleiben, wie Reil, Troxler, Windischmann und Eschenmeyer — vier so eminente Leute, als wenige Zeiten sie aufweisen können, außerdem viele gute Köpfe: Röschlaub, Marcus ꝛc. — Ich habe mich bis jetzt noch in den Propyläen der ausübenden Medizin herumgetrieben, und kenne, wenn man einige gemeine Pathologie abrechnet, ihre nächsten Umgebungen — wenigstens in's Detail — noch gar nicht, als: spezielle Pathologie, materia medica und Therapie. Nun dachte ich für den Sommer noch bei der gerundeten Naturwissenschaft zu bleiben, den Winter aber allen Fleiß auf jene zerstückten Gelehrsamkeiten zu verwenden, und Ostern in's Klinikum zu treten, das jetzt leider gar keine Verbesserungen zu erwarten hat, da die königlichen Einrichtungen so winzig gemacht sind, daß Reil sie sogleich verwarf. Hätte ich dieses etwa ein Jahr besucht, so wünschte ich noch irgend eine größere Anstalt zu sehen — Würzburg oder Bamberg; dann sollte mich eine anschauliche Erinnerung an Reil, sein eigenthümliches Benehmen, seine unbewußte Sicherheit, wovon ich mir schon ein treueres und ausgeführteres Bild zu entwerfen hoffe, als ganz gewöhnliche Schüler — für die Folge sicher leiten. Dann müßte ich aber im Ganzen vier Jahre abwesend sein; nun wünschte ich nur zu wissen, ob Du dazu die Mittel finden wirst. Denn obgleich ich es für mein ganzes Leben von der größten Wichtigkeit halte, diese allgemeinere Bildung festzuhalten und zu haben, so muß ich ja doch Deine äußeren Umstände berücksichtigen. — Von meinen jetzigen Kollegien will ich Dir nur über eines etwas sagen, welches der geistvolle Steffens von 2 bis 3 liest; seine Oryktognosie, die man als Vorbereitung zu der innern Naturgeschichte der Erde ansehen kann. Steffens, der — nach aller Kundigen Zeugniß — die Ideen der Naturphilosophie recht mitten im Kern auffaßt, und sie mit Gewalt ihrer Vollendung entgegendrängt, besitzt bei seiner Produktivität an Ideen und inneren Anschauungen einen eben so großen Vorrath von Thatsachen; man fühlt in jedem Moment, selbst wenn er über das Unbedeutendste redet, wie sehr er gerundet ist, wie ihm alles nur im innigsten Zusammenhange erscheint. Er leitet auf zwei Wegen durch die Natur; entweder aus dem, was unmittelbar als reine Idee aus dem Geiste hervorgeht in die Objekte der Natur als Konstruktion aus dem Allgemeinen in's Besondere, ein Weg, von dem man niemanden etwas sagen kann, hat er ihn nicht selbst

durchwandert. Seine Art ist dabei, aus dem Allorganismus in die besonderen Organismen überzugehen, und bei der Unendlichkeit in seiner Mannichfaltigkeit des Menschlichen stehen zu bleiben. Dies ist seine Physiologie. Der andere Weg ist gerade entgegengekehrt; er leitet von den unendlichen Einzelgebilden der Fossilien durch größere Zusammenlagerungen zu den Formationen der Gebirge, die nur anschaulich gemacht werden durch die höchsten Ideen der Physik oder Naturphilosophie. Physik heißt ja nichts anderes, als dasjenige, was man spekulativ über die Natur sagen kann, daß physikalische und chemische Erfahrungen — kurz, alle empirischen Naturkenntnisse — ihr untergeordnet sind, versteht sich; so wie die Wissenschaften, die in's Leben übergehen, erst auf der anderen Seite des Wissens, in der Ethik, ihren Grund suchen. Physik und Ethik machen das Gesammte des menschlichen Wissens aus, sind also das einzige, was sich im Geiste ausbilden läßt, da alles andere erst darauf gestützt werden muß, um einen festen Platz und eine Beziehung zu bekommen. Zu diesem Wege also giebt er uns jetzt eine Einleitung. Du mußt nicht meinen, daß er da spekulire, und etwa bei jedem Mineral eine Anknüpfung an hohe und gelehrte Gedanken versuche. In solchem Bombast verräth sich nur die Ungediegenheit, er ist im Gegentheil, wenn er auch tiefer greift, durchaus plan, so daß ihn Knaben verständen, und man recht einsieht, wie nur der Meister ohne Fadheit ganz verständlich werden kann. Seine Methode bleibt dabei streng die Werner'sche, in der nur nach der Anschauung eingetheilt wird. Denn Mineralogie und Oryktognosie sind gerade nichts als Eintheilungen nach äußeren Kennzeichen: Farbe, Glanz, Bruch, Schwere, Kristallisation u. s. w., und keine Resultate einer krassen Analyse dürfen sich unterstehen, dieses Aeußere, welches den Ausdruck eines Innern bezeichnet, zu vernichten. Deswegen verwirft er die chemischen Eintheilungen, und folgt nur seiner sorgfältigen Betrachtung. Der Diamant steht daher nicht unter den Inflammabilien, sondern bei den Edelsteinen, da es obendrein wahrscheinlich ist, daß bei anderen chemischen Vorkehrungen Zirkon und Quarz sich eben so in Kohle auflösen lassen würden; Saphir, Spinell 2c. stehen daher nicht unter dem Thon-, sondern dem Edelsteingeschlecht. Nächstens will ich Dir eine solche Tabelle schicken, Du magst darnach Dein Kabinet ordnen, und den Unterricht einrichten; denn rechnet man allenfalls ab, daß die Mine-

ralienlehre durch die genauere Kenntniß der Kristalle schwerer wird, so ist doch bei dieser Art alles viel sichtbarer, zusammenhängender und faßlicher. Ich will Dir noch recht ausführlich darüber schreiben.
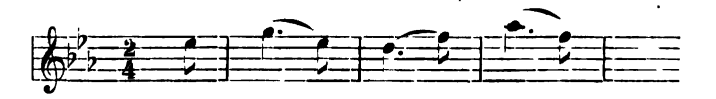
Dein Adolph.

81.

Sonntag, den 16. Juni 1805.

Gestern war hier ein Tag der fürchterlichsten Unruhe unter dem Volke, das, von Hunger und Theuerung in eine wahre Wuth gebracht, die Unmenschlichkeit einiger reichen Kornhändler bestrafen wollte. Schon mehrere Markttage hatten einige solcher Kaufleute alle Preise so hinaufgetrieben, daß die Armen gar nicht mehr kaufen konnten. Gestern geschah es wieder; die Weiber werden besonders über einen dieser Mäkler so erzürnt, daß sie ihn mit fürchterlichem Geschrei unter sich schleppen und beinahe ermorden. Nun werden sie ganz rasend, ziehen in sein Haus ein, schleppen alles Korn heraus, an dem er in noch theuerern Zeiten viel zu verdienen hoffte, und demoliren fast das ganze Gebäude. Dann geht's weiter zu einem zweiten, wo auch das Magazin geplündert wird, die Fenster und Mobilien zerschlagen, und der Bewohner kaum sein Leben rettet. Indessen waren die Thore gesperrt, das ganze Regiment in Bewegung. Da aber der General für einen so allgemeinen Volksauflauf viel zu unthätig war, und nur an einzelnen Plätzen, wo noch Kornböden leer zu machen waren, durch Wasserspritzen das Volk auseinandergetrieben wurde, so traf noch drei reiche Kornjuden dasselbe Schicksal, und überall sah man den Pöbel mit vollen Säcken und Körben durch die Straßen ziehen, der so verschwenderisch mit seiner Beute umging, daß das Pflaster wie ein besäetes Feld aussah. Von einem derselben schleppten die Wüthenden eine neue Kutsche für 500 Thaler mitten durch die Stadt bis auf den Markt, wo sie zerschlagen wurde. Nachmittags war der ganze Lärm so ziemlich zu Ende. Doch waren besonders unsere akademischen Bürger in ein Feuer gerathen. Sie zogen in Massen durch die Straßen und sangen. Schmalz, mit seiner Voreiligkeit, forderte sie vom Rathhause am Markt auf, die

Sprützen zu dirigiren, und rieth zur Bewaffnung. Das kam dem Burschen willkommen, er erschien mit der brennenden Pfeife, die sonst verboten ist, und dem Hieber. Ihr ganzer Haufen ging nun zum Prorektor, jetzt der alte Eberhard, und forderte mit Ungestüm die ihnen vor zwei Jahren genommenen Schwerter. Eberhard geräth in die höchste Verlegenheit, giebt sie aber dennoch nicht heraus. Sie bringen ihm dafür ein Pereat, und dringen selbst in's Rathhaus, können aber da nicht gleich die Thüren öffnen, und lassen deswegen ihr Vorhaben fahren. Indessen hatten sie viel Spektakel und Lärm mit dem Quarré Soldaten, welches die hiesige Kurie umgab, gehabt, und nur Knoblauch, der dort kommandirte, und die Studenten sehr gut zu behandeln weiß, konnte sie besänftigen. — Daß in einem monarchischen, besonders einem so militairischen Staat, förmliche Hausplünderungen vorfallen könnten, habe ich doch gar nicht erwartet. Das Volk muß aber sehr ergrimmt sein, fast jederman gönnt den Gemißhandelten ihren Schaden, und man behauptet, der Präsident sei von ihnen bestochen, der sonst dem Unwesen schon lange hätte Einhalt thun können. Heute ist derselbe Lärm auf dem Lande in kleineren Städten losgebrochen, und schon sind Soldaten ausmarschirt. Dies ist vorzüglich daher entstanden, daß einige Kornschiffe, die hier lagen, vom Pöbel geplündert werden sollten. Diese machten sich den Fluß wieder hinunter, wurden aber verfolgt und eingeholt. — Es ist den Bäckern eine Entschädigung gegeben, dafür backen sie ihr Brod wieder so groß, wie in wohlfeilen Zeiten. — Dir, liebe Elise, wird wohl recht viel Vergnügen durch das kalte Wetter verdorben; wenn Du auch ganz genesen bist, so darfst Du doch wohl nicht das ländliche Quartier beziehen, und mußt in dem neuen, vielleicht unruhigen und fatalen Hause sitzen. Zu der Oper kommst Du wohl nicht? das ist auch keine Kleinigkeit, dazu muß man ganz über das, was ich das Irdische der Musik nennen möchte, hinweg sein, über die Künstlichkeiten des Generalbasses, über die Kenntniß verschiedener Instrumente, und muß eine ungeheure produktive Anschauung haben, immer die Bühne, die Acteurs vor sich hinstellen, die Instrumente in ihrer engen Verwebung, und die verschiedenen Stimmen durcheinander hören, man muß ferner Mozart und Cherubini ganz in sich aufgenommen haben. — Kennst Du „gli Uomini di Prometeo", ein Ballet von Beethoven, das er selbst als Quartett arrangirt hat? Das Finale fängt Allegretto an:



Dies hat Beethoven für Klavier auch einzeln variirt, und zwar so, daß man wenig Schöneres finden wird. Außerdem ist die Ouvertüre daraus für's Fortepiano arrangirt, die ganz vortrefflich. Es sind viele sehr artige Sachen darin: ein sehr artiges Pastorale, kurz, es mag wohl die schönste Tanzmusik enthalten. — Thee habe ich wohl nicht mehr, ich kann ihn aber entbehren bis in den Winter, darum danke ich Euch noch dafür. In wenig Wochen werde ich mein schönes Zimmer verlassen müssen, wie ich es Euch schon geschrieben. — Adieu!

Adolph.

82.

Halle, den 3. Juli 1805.

Zuerst will ich mich bei Dir, liebe Mutter, für Deine Sorgfalt bedanken, die Du wieder mit Deinem letzten Briefe und dem Geschenke an den Tag legst, das wirklich ein besonders eleganter Schmuck ist, und einen stolzen Ballkönig nicht verunzieren würde. Hätte ich ihn eher gehabt, so würde ich mich vielleicht schon in der vorigen Woche damit haben zieren können; denn auf einem kleinen Feste wurde getanzt. Seltsam ist es, daß auf jeden Tag der vorigen Woche ein Geburtstag einer mir bekannten Person fiel. Der Johanniball, der sonst immer am 25. Juni gefeiert wurde, fiel, wegen der Theuerung, diesmal aus, so hatten es die maçons beschlossen. (Dies ist der Geburtstag einer musikalischen Bekannten, der Schneider seine erste Phantasie dedizirt hat — seiner besten Schülerin.) Dafür wurde am Donnerstag, dem gewöhnlichen Gesellschaftstag, dies nachgeholt; besonders nahm ein Heer von flachen, süßen, jungen Herren an dem Abend Antheil, die die Statisten im Madeweis'schen und Reichardt'schen Hause spielen. Reichardt's, die auch zugegen waren, begingen einen dreifachen Geburtstag, an dem ich, da ich überhaupt nichts mit Reichardt's zu thun habe, und

haben mag, nur einen höflichen und keinen näheren Antheil nahm. Ich tanzte fast gar nicht, und unterhielt mich am meisten mit dem göttlichen Steffens — anders weiß ich ihn nicht zu benennen, da er nach meiner Idee einzig ein Apoll genannt werden könnte, so kräftig und graziös ist sein ganzes Wesen, so himmlisch erhaben und begeistert lebt er ewig in der Wissenschaft und wandelt in der Schönheit. Er steht beinahe zu hoch, und ist nur für sehr Wenige; aber das Zeitalter wird mächtig von solchen Männern fortgerissen, und wenn auch der wissenschaftliche Pöbel für jetzt noch gegen sie durch Schimpfen seinen Unverstand retten will, so wird schon die Zeit kommen, wo solche Sonnen bis tief in die träge Erde hinabscheinen und wärmen werden. Doch halt — Du sollst keine von meinen Deklamationen hören müssen; wie komme ich auch immer dazu, den Frauenzimmern so was vorzutragen? Also — Steffens war sehr artig gegen mich, was mich sehr freute, besonders da Schleiermacher auf vier Wochen verreist ist, also dort fehlte, und die übrige männliche Gesellschaft mir langweilig ist, die Damen tanzten, was ich nicht that, weil ich am Freitag, den 28. Juni, nach Dessau reisen wollte. So viel wird mir immer deutlicher, daß die Frauen weit eher ihr Ziel der vollendeten Bildung erlangen, als die Männer, ja ganz und gar nur dann sich selbst verfehlen, wenn sie anfangen, etwas Bestimmtes zu suchen, nicht bleiben was sie sind, und die Natur, die sie von je leiten sollte, verwerfend, ein eignes Ziel abmessen wollen. Es giebt deswegen nichts Widrigeres, als ein nach Grundsätzen und nicht nach Gefühlen und geheimen Winken handelndes Weib. Umgekehrt ist es mit den Männern, die müssen alles bis zur klaren Vorstellung gebracht haben, und haben einen weiten Weg zu erringen, auf dem die meisten stecken bleiben; sie verknöchern in einem halb Dutzend Begriffen, die jugendlichen Anschauungen sind ihnen längst genommen, und so leben sie ganz erdrückt von lauter hergebrachten Formen und dem Thierischen, was in ihnen wohnt, und von dem sie nicht Herr sind. Ich finde daher noch viel mehr Frauen, die so ziemlich in ihrer Sphäre geblieben, als junge oder alte Männer, von denen sich je hoffen ließe, daß sie die angewiesene Sphäre erreichten. Bei einigen fühlt man sogleich die Spaltungen, in denen sie leben, aber auch ihre zu große Schwäche, diese noch zu überwinden; andere sind schon für alles unempfänglich, und werden aufgeblasen und selbstisch, gerade weil nichts Wesentliches in ihnen existirt, sondern sie ganz

aus Form und Aeußerem bestehen. Von inneren Spaltungen überwältigt, erschoß sich vor einigen Tagen ein Student, den ich recht gut kannte, ein Herr von Stade aus Stade. Er hatte vorher in Göttingen Jura studirt, sattelte um, und trieb Medizin. Ich habe ihn von jeher für einen flachen, leichtsinnigen Gesellen gehalten, und hätte den Schritt nie von ihm erwartet. Auch ist es ausgemacht, daß es nicht etwa allein oder vorzüglich die Vernachlässigung seines Gemüths und Geistes, deren Ausbildung zu betreiben er sich wohl nicht stark genug fühlen mochte, bewirkte, sich das Leben zu nehmen, sondern viel uninteressantere Dinge, lauter Aeußerlichkeiten, wie ein mehrere Wochen mißglückendes Spiel, wozu endlich die Schmälerung seines Wechsels durch eine Stiefmutter kam. So schrieb er an einige Freunde und den Prorektor, es seien ihm alle Aussichten geraubt, er sähe keinen Anker, an dem er halten könnte, und bat um die Besorgung seines Leichnams und seiner Schulden &c., ging darauf auf den Boden, und führte seine Absicht mit einer mit Bleistücken geladenen Pistole aus, nachdem er viel Opium zu sich genommen. Zwei andere Leute haben sich ersäuft, wovon die eine ein junges Fräulein war, das die Hofräthin Schütz bei sich hatte, deren Bewegungsgründe niemand recht auffinden kann, der andere war ein Prediger auf dem Lande. — Für die seidenen Strümpfe bin ich freilich sehr verbunden, seid aber so gut und schickt mir nicht mehr, oder ich muß anfangen, meine Beine täglich in Seide zu hüllen. Noch eins — wegen dem Schicken, welches neulich auf einem durchaus nicht wohlerdachten Wege geschehen ist, weil nie andere Sachen unter Bücher gepackt werden müssen, das ist gegen die Postverordnung. Durch ein glückliches Ungefähr ist nur der Thee gerochen, und es sind die seidenen Waaren, die nicht in's Preußische dürfen, nicht gefunden. Künftig bitte ich ein Packet, was wahrscheinlich Kontrebande enthält, an Herrn Winter in Passendorf — bezeichnet H. W. — abzuschicken, mit der Nachricht, daß es für mich sei. Dann gebt Ihr mir in einem Briefe Nachricht darüber. Dies ist die einzige Art zu kontrebandiren, woraus ich mir gar kein Gewissen mache, da kein Staat den Fremden in Dingen beschränken darf, die ihm sein friedliches Vaterland als Eigenthum übermacht. Lebe wohl. Wer nach mir fragt, den grüße von

Deinem Sohne.

83.

An Vater.

Den 7. Juli 1805.

Wirklich, Dein Brief hat viele wunderliche Dinge enthalten, besonders weil sie Dich fast alle mehr oder weniger betreffen. Seltsam sind die vielen Todtenopfer, die bei Euch gefordert werden; seltsam sind die vortrefflichen über die Maßen exzellenten Nachrichten über mich, die durch Buchhändler Wilmanns und Prof. Froriep eingelaufen sind. Auf beide Herren muß ich ein wenig schimpfen zum schuldigen Danke. Ersterer ist ein Mann, der sehr viel Unmögliches will, besonders den reichen Fremden mit außerordentlicher Bildung und vortrefflichem Urtheil agiren; der andere hat als ein süßlicher Anhängsel von Loder viel früh-reife oder vielmehr unreife Produkte in die Welt geschickt, und möchte es nun gerne mit niemand verderben, obgleich er in jedem Augenblick auf sein gutes Renommée und seinen Vortheil bedacht ist. So kommt man in den Mund von solchen Leuten, welche die Gelehrsamkeit nicht in sich, sondern auf ihrem Schilde käuf-lich führen (Froriep, Schwiegersohn von Bertuch, ist nicht viel über die Bücher-Macherei und Mäklerei hinaus), wenn man ihnen ein paar alltägliche Höflichkeiten und Gelehrsamkeiten sagt. In-dessen will ich nicht in Abrede sein, daß die allgemeine Fama etwas von der Wahrheit an sich habe. Seltsam und vielleicht am seltsamsten ist aber in Deinem Briefe das, was Du mit dem Namen einer Krankheitstheorie zu benennen vermeint haben möchtest. Es ist mir selbiges so dunkel und spitzfindig vorge-kommen, als wenn sich jemand folgendermaßen äußerte: Ein Springkäfer ist äqual einem Elephanten, addirt Ihr beide, so giebt es ein Kopernikanisches Planetensystem, wenn Ihr folglich be-sagten Springkäfer davon nehmt, so ist das Produkt ein schmack-barer Eierkuchen. Ein solches Muster von Konsequenz ist nun freilich Deine Theorie nicht, dennoch weiß ich sie in ihrem Gange nicht zu verfolgen; ich fürchte, sie ist eine von denen, die mit den zwölftausend anderen eben so sterben wie sie geboren sind. Ich muß Dich aber bitten, den verwirrtesten aller Begriffe, den einer Lebenskraft, fahren zu lassen, und gar nicht daraus etwas erklären zu wollen, da sie durchaus nichts ist, als eine ganz unbekannte Größe — als jedes andere x für ein Verhältniß,

das durchaus in nichts Positivem besteht. Die Polemik gegen das, was gewöhnlich Lebenskraft genannt wird, ist so leicht zu führen, sie giebt sich von selbst, wenn man bedenkt, wie man den Begriff Kraft zu etwas Materiellem oder auf der anderen Seite zu etwas Handelndem machen wollte, da sie doch immer erst das Produkt der Materie und des Handelnden ist. — Du forderst mich auf, Chemie zu hören, und vorzüglich dabei zu sehen, weil Dir das am nothwendigsten scheint. Ich habe, glaube ich, schon mehreremal gesagt, wie kläglich sie hier bestellt ist, jetzt aber erst recht, da Gilbert's Gehülfe sich von ihm getrennt hat. Das Zusehen in den Lehrstunden hilft eigentlich nichts. Die einfachen Anschauungen, z. B. die Bereitungen der Luftarten und ihr Verhalten, habe ich ja auch schon durch Dich bekommen. Die Verhältnisse der Säuren und Alkalien mit Erden und Metallen sind so vielfach, daß man sie nur aus Büchern lernen kann, oder ein halbes Leben ans Experimentiren wagen muß. Eine Analyse genau zu verfolgen lernt man erst nach Jahren, es erfordert auch die praktische Behendigkeit, die außer Klaproth, Chenevix, Berthollet, Wenige besitzen. Es ist ja außerdem nicht die Sache, die uns die wahre Richtung dabei geben kann, sondern der Geist ist es, mit dem sie sich giebt. So würde ich bei Steffens kein Kollegium versäumen, sollte er auch den Einfall kriegen, über einen Besenstiel zu sprechen. — Die mineralogische Klassifikation habe ich noch keine Zeit gefunden abzuschreiben. Du thust mir einen sehr wesentlichen Gefallen, wenn Du Deine Mineralogie, die schon so bedeutende Apparate hat, immer fortsetzest; wie herrlich ist dies Studium, vorzüglich wenn sich erst die geognostischen Blicke öffnen! wenn sich die Betrachtung da anreiht, wo überhaupt ein Anfang in der Erdgeschichte zu machen ist, und von wo aus die Natur immer ausgebreiteter und peripherisch gevielfacht erscheinen muß! Sollte aus Deinem lieben Vorschlag einer Dresdner Reise was werden, so suche ich den herrlichen Werner in Freiberg auf, und durchstreife das mineralienreiche Erzgebirge. Was für schöne Gegenden werde ich da finden! und da der Herbst die schönste Jahreszeit ist, so kann die Reise in den Michaelisferien gemacht werden. Reist niemand mit — das schadet nichts; in Dresden finde ich Freunde, außer den Bremern besonders den jungen Mahler Meier aus Rathenau und einen Olivier. — Willst Du mir nicht nächstens einen Plan von der künftigen, nun glücklich errichteten Wohnung schicken, damit ich mich recht drein ver-

setzen kann? Bekommt das Haus auch ein gefälliges Ansehen? Wie schön graziös baut man in Dessau, zuweilen ganz leicht aber künstlich überworfen, und mit wenig Kosten gemahlt. — Albers wird wahrscheinlich sehr glücklich sein, da er von der Wiener medizinischen Akademie den Preis über das Hinken der Kinder bekommen hat mit 200 Gulden. Dr. Meyer macht sich eine Ehre daraus an Froriep die „Delphine“ und Haye zu schicken. — Der Doktorin Weinholt danke für ihr Geschenk. Das Buch, was sie wohl größtentheils geschrieben hat, ist für alle Freunde und Bekannte von großem Werthe, aber von der wissenschaftlichen Seite von keinem: darum hätte es nicht in's große Publikum wandern sollen; da wird es theils lächerlich gemacht, theils verächtlich, weil es nur dann Achtung verdient, wenn man alle die Relativitäten kennt. — Du freust Dich wohl des fruchtbaren Gewitterregens für Deine durstigen Pflanzen.

Dein Adolph.

84.

Liebe Elise!

Den 7. Juli 1805.

Du bist wohl recht vergnügt in Oberneuland, wenn Dich das schmähliche Fieber nicht wieder gepackt hat. Die alte wohlbekannte Umgebung der Eichen, der Bauern, der Bücher, und endlich Deines Instruments, die ländlichen Beschäftigungen — sind ganz, was man wöhnlich nennt, und haben Dich wieder kurirt, und meine Unbedeutendheit auf's Schwesterlichste in Betracht gebracht, so daß ich nun viel schöne Dänke heime senden muß. Wenn Du an dem bewußten Tage froh gewesen bist, so bin ich es auch gewiß. Ich ging mit Harscher in lauter schönen Erwartungen nach Dessau, weil vielleicht der „Idomeneo“ von Mozart gegeben werden sollte. Am 29. Juni ist nämlich der Geburtstag der dessauischen Erbprinzeß, zu dessen Feier man es aufführen wollte. Dem König von Preußen, der am Freitag dort einzutreffen dachte, wollte man auch einige Ehre anthun, und sollte die Aufführung um einen Tag vorgerückt werden. Er wurde aber vergebens erwartet, und nun wurde sie erst am

Sonntag gegeben, was uns freilich einige Tage mehr kostete, besonders da wir, des schlechten Wetters wegen, Wörlitz nicht besuchen konnten. Wir genossen dafür das Stück durch die Probe doppelt, die am Sonnabend veranstaltet war. Ich will Dir unseren Hinweg nicht beschreiben, der immer sehr lustig zuging, obgleich aller anatomischer Scharfsinn kaum zureicht, um aufzufinden, welcher Muskel auf einem solchen Schnellmarsch eigentlich am kaputesten sei. Als wir erfahren hatten, daß der Sonntag erst der festliche Abend sein würde, aßen wir Weinkaltschaale, ließen vom Restaurateur einige Effekte holen, und legten uns dann einige Stunden zur Ruhe. Es weckte uns ein Freund — Rust, der schon vorher nach Dessau gegangen war (dieser widmet sich ganz der Musik, und soll jetzt von Türk und Reichardt in Halle profitiren). Wir trieben viele Possen zusammen. — Der Gang des „Idomeneo" ist hoch und sehr gehalten, ja mitunter ein wenig antik, womit ich aber durchaus nicht sagen will, daß Mozart in die geistlose Trommelei eines Graun gerathen wäre, obgleich man einen gediegenen Grundbaß deutlich hört; aber einzelne Instrumente, wie z. B. Klarinette, die sich in späteren Werken so trefflich hervorhebt, sind fast gar nicht benutzt, dafür aber die Flöte. Es ist die eigentliche Originaloper, aus der er hernach viel schöpfte, wie er selbst gesagt, und vielleicht ist der „Titus" nur als Kopie davon anzusehen. Sie ist für's Münchner Theater geschrieben, wird aber bloß in Wien gegeben. Du hast die Partitur selbst, und magst einmal nachsehen, wie leidenschaftlich und prächtig alle die Recitative sind, wie groß und einfach die Chöre, und wie meisterhaft das letzte Quartett, wie lieblich und zärtlich die Sachen der Ilia und des Idamant, und wie heroisch die des Idomeneo und der Elektra sind. Kein anderer Komponist würde wohl aus drei Diskanten und einem hohen Tenor so viel Mannigfaltiges gemacht haben. Besonders ergriffen hat mich: alles was die Ilia singt, die letzte Arie des Idamant im ersten Akt, die kleine Arie des Arbazes zu Anfang des zweiten, das Trio und das Quartett. Sehr auffallend war mir die Wiederholung der Figur aus der Arie der Ilia im Rezitativ des Idomeneus im zweiten, erst Dur dann Moll. Ein Marsch geht durchaus piano, und macht sich sehr schön. Sehr lieblich ist auch das erste Chor im zweiten. Es gehört viel Maschinerie zu der Aufführung. Einmal kommt ein Opferzug vor, der den Berg hinauf geht, und Ochsen und Lämmer führt. Er war

prächtig und wahrscheinlich kostbar; alle die antiken Kleidungen von Helden, Schiffern, Tänzerinnen (denn bei dem Opfer werden Ballete aufgeführt), die Perspektive zwischen Felsen durch in's Meer, wo sich fern und näher Schiffe bewegen, erfordern viel Aufwand. — Schleiermacher hat mir während seiner Reise unter anderen Büchern den „Don Quixote" gegeben, den ich ehemals als ein schnurriges Mährchen gelesen habe, nun aber in einer Tieck'schen Uebersetzung zum rechten Verständniß zu bringen suche. Es ist ein unendlich tiefes Buch, und ich weiß es nur mit dem „Zerbino" zu vergleichen, obgleich die Form ganz different bleibt.
. . . .

85.

Apropos von Gall.

Dienstag, den 23. Juli 1805.

Gall selbst, oder — was für uns einerlei ist — seine Lehre, denn seine Lehre ist kein Produkt aus dem Gebrauch seiner Freiheit, sondern aus bloßem Kunsttrieb — wie dem thierischen — entstanden, ist jetzt so vielfach gedruckt in einzelnen Heften oder den beliebtesten Journalen, die ihn von allen Seiten auf ihre seichte Art für eins der größten Phänomene in der Wissenschaft ausriefen, daß ich die Bekanntschaft mit seinen faktischen Untersuchungen wohl einigermaßen bei Dir voraussetzen darf. — Wenn ein Mann, der mit bedeutender Einseitigkeit, aber auch mit eben so ausgezeichneter Kraft, sich auf einen Gegenstand hinwendet, gleichsam die ganze übrige Natur vergessend, und ihren unendlichen Zusammenhang wegwerfend, unseren Dank insofern verdient, als er seinen ganzen Eifer überhaupt zu einem Zwecke konzentrirt hat, so genießt Gall mit Recht die blinde Vergötterung der Menge, die sich nicht vor dem inneren Sinne seines Treibens, sondern nur vor der glänzenden Außenseite eines thätigen, sich hervordrängenden Lebens in Achtung beugt. Die Wissenschaft aber — ich meine hier das bewußte Wissen, das seinen Grund

kennt, und seinen nothwendigen Zusammenhang deutlich durchschaut (denn sonst hat der Schuster auch ein Wissen), muß ihn, insofern er mit zügelloser Willkür in ihr herumgeführt, ganz negiren. Sein Werth ist der eines vortrefflichen Teleskops, vor das erst ein Herschel treten muß, um es zu gebrauchen; wollte es selbst Beobachtungen machen, so würde jeder eingestehen, es sei die verkehrte Welt. Nicht anders mit Gall. Seine Beobachtungen mögen noch so richtig verfolgt sein, sein Fleiß unendlich — ihm kommt doch nichts zu, als die ungetrübte Erfahrung hinzustellen, und sich in keine Erklärung zu wagen, die nur von viel höheren Punkten ausgehen kann, das sind die einer reinen Ethik und einer umfassenden Physiologie. Er hat sich aber erkühnt durch das Absolutsetzen eines einzelnen Naturphänomens das Ganze aufzuschließen, welches weder die Harmonie der Natur, noch die des Organismus zuläßt, und dergestalt eine blinde Hypothese, die nur in ihm Wahrheit haben kann, der Welt zu verkaufen. Auf diese Dinge komme ich wieder zurück. — Du mußt nun nicht von mir eine umständliche Beschreibung seines Vortrags, Benehmens 2c. fordern. Das würde mir sehr langweilig sein, da mich Gall's Erscheinung im Ganzen so wenig interessirte, daß ich ihn nicht einmal ganz gehört habe; außerdem kannst Du ja überall finden, daß er eine ernsthafte Miene mit einer hohen Stirn, und was er für Strümpfe anhabe, und beim Vortrag viele Köpfe von Menschen und Thieren und Wachsabgüsse von Gehirnen, nach allen Dimensionen durchschnitten, um sich versammle, und wie ein Zauberer hinter einem großen Tische stehe. Nur einer Stunde habe ich beigewohnt (weil die anderen mit Kollegien besetzt waren), die nach vieler Urtheil eine der besten gewesen sein soll; es war die, wo er anfing die einzelnen Organe abzuhandeln, da er vorher nur von der allgemeinen Struktur und Bildung des Gehirns gesprochen hatte. Das Organ des Geschlechtstriebes mit dem der mütterlichen Liebe war sein Gegenstand. Ich kann nicht läugnen, daß er viel Schönes gesagt hat über die Funktionen des Geschlechts, indem er die auffallenden Erscheinungen im Gehirn wie im übrigen Körper aufzählte, und das periodische Verändern zur Pubertät- und Brunstzeit durch die Thierreiche zeigte. Es war aber durchaus nichts Neues, obgleich er alles für seine Entdeckungen ausgiebt, da diese Gleichungen vorzüglich durch Kielmeyer beobachtet sind. Die vage Art Schlüsse zu ziehen, und Paradoxien aufzustellen, und einige seiner ungehobelten Witze,

habe ich mir den Abend ganz kurz notirt — und doch füllen diese Skandalia mehrere Blätter; vielleicht bringe ich dies einmal in's Reine. — Einer seiner Lobredner sagt von ihm: „sein hauptsächliches Augenmerk ist, dem Laien die Sache durch einen angenehmen und deutlichen (ich glaube gar geschmackvollen) Vortrag anschaulich zu machen." Aber ich kann versichern, nach dem was ich gehört habe, daß er — sei's nun gerade durch dies Bestreben oder nicht — sehr oft in's kläglich Triviale und Pöbelhafte verfällt, welches zarte Seelen schaamroth macht, die lustige und leichtsinnige Menge hingegen in ein übermäßiges Gelächter versetzt. Diese populaire Art ist eben, was ihm überall den Kredit verschafft hat. Höflich, oder auf Verdienste anderer Gelehrten Rücksicht nehmend, ist er gar nicht — so mißt er niemand als seinen Untersuchungen Glauben bei, und thut als wenn Scarpa, Mascagni, Sömmerring ꝛc. nicht existirten. — Loder, sein erster Nachbeter, bei dem er auch wohnte, scheint etwas durch seine äußere Unartigkeit gestoßen zu sein. Er sagt nach seiner wohlweisen Art, er wolle noch bis Michaelis warten, und dann die ganze Lehre prüfen. Steffens hingegen, eine ewig rege Natur, hat, da Gall vorgestern seine Vorträge beschloß, gestern eine Reihe von Vorlesungen über den Dr. Gall angefangen, in demselben großen Saal, ungefähr vor dem nämlichen Auditorium, mit eben solchen Entréebilletten, in denen er Gall auf's Unverhohlenste seinen Platz anweist. Gall selbst war gestern nicht da, er mag wohl ein Uebergewicht fühlen.

Mittewoch.

Steffens, der wohl an höhere Punkte seiner eigenen Ansichten angeknüpft hat, redet doch ganz in Gall's Sprache, und geht ganz in ihn ein: er zeigte zuerst, wie es nothwendig wäre, daß er sich auf seinen Stand stelle. Gestern packte er seine Organenlehre sehr heftig an, und bloß dadurch, daß er zeigte wie die Organologie mit sich selbst im Widerspruch stehe, dadurch, daß sie durch die Idee einer angenommenen Freiheit in lauter Zwiespaltungen gerathe. Es heißt nämlich ein Grundsatz: die Seelenfunktionen haben in einzelnen Theilen des Gehirns ihr materielles Bedingniß, die Qualität und Quantität der Seelenfähigkeiten werden durch die Menge und die Form des Gehirns bestimmt. Nun stellte Steffens folgendes Dilemma: Entweder

die Gehirnorgane sind das einzige Bedingniß und die Anlage macht alles aus, oder sie macht nur etwas aus und kann verändert werden. Das erste wird niemand behaupten, und Gall selbst hat gezeigt, wie Anlagen bei Kindern da sein könnten, und hernach verloren gingen, wie einzelne Seelenfunktionen, zu denen die Organe da wären, bisweilen nicht zum Auftritt kämen, und nur in Krankheiten zur Erscheinung hervorträten [1]) — und endlich durch eignen Willen hervorgerufen oder vernichtet werden könnten. Also fände das zweite statt, welches doch in sich selbst zerfiele; denn nach Gall werden die Funktionen der Seele durch die Gehirnorgane bedingt, diese finden aber nach seiner eigenen Aussage ihre Bedingung in der Freiheit und dem innern Willen, mit anderen Worten: das Gehirn bedingt die Seele, die Seele aber wieder das Gehirn, welches einen ganz überflüssigen Zirkel giebt. — Gall wehrt sich, und ist wirklich zu bornirt den Satz einzusehen, daß bei einer Naturansicht und der eines Organismus ein Kausalitätsgesetz gar nichts gelte, und daß die verschiedenen Erscheinungen als gleichzeitige, nicht auseinander entstehend anzusehen seien, so daß ihr Zusammenhang in der Totalanschauung, nicht aber im Kausalnexus liege. Denn was sich aus dem System ergiebt, ist eine der ältesten Ideeen Schelling's, daß zu allem was sich ideell im Geiste finde, auch ein reeller Abdruck im Körper existiren müsse; und Plato sah schon die ganze Welt und alle Gegenstände als verkörperte Ideen an, so daß sich der Geist in der Natur, die Natur im Geiste wiederfinde, welches nicht etwa bildlich, sondern ganz in der Ordnung verstanden werden muß. Seine eigentlichen Anatomieen, wozu nun gar kein weiteres Philosophiren gehört, sind wahrscheinlich von dem meisten Werth, obgleich ihm auch da andre sehr bewährte Anatomen heftig widersprochen haben. Was Walter in Berlin ihm alles vorgeworfen hat, ist Dir wahrscheinlich bekannt. Reil, bekanntlich in der Untersuchung der Nerven und des Gehirns ganz klassisch, hat auch sein großes Mißtrauen geäußert. Die berühmte Expansion des Gehirns zu einer Haut, wobei er mit den Händen in die Ventrikel fährt, Marksubstanz heraus gräbt, und von unten an den Windungen

---

[1]) Es ist überhaupt seine Weise, aus der Krankheit die Gesundheit erklären zu wollen, welches eben so verkehrt ist, als den Sinn aus dem Wahnsinn zu erklären.

so lange herum arbeitet bis sie verschwinden, und alles einer Haut gleicht, woraus er zugleich beweisen will, daß die sulzigte Substanz — ungefähr was ehmals Kortikalsubstanz war — besonders die Organe ausmache, da die Markbündel der einzelnen Organe, die schon im Rückgrath getrennt liefen, im Pons Varolii sich kreuzten (diese Kreuzung will er sichtbar machen können), dann vom Thalamus opticus und dem Corpus striatum sich in die sulzigte Masse und die Windungen begäben, wo sie die Organe formten. Diesen Lauf der Markstränge kennen wir durch Kielmeyer und Autenrieth nun schon lange; übrigens ist ihr Zusammensein nur nach den äußeren Schädelorganen, nicht aber nach inneren Trennungen der zu den Organen führenden Fasern abgetheilt. Seine Ansicht ist nun, daß das Denken in dem Theil der sogenannten Gehirnmembran, der zu einem gewissen Organ gehöre, entstehe — wie das Bild auf der Retina — und durch seine Nervenfasern fortgeleitet werde. — Ich habe vorher meinen Perioden nicht geendigt, ich wollte sagen, daß die von Vielen nicht anerkannte Expansion zu einer Haut ganz paßt in eine naturphilosophische Idee, die Steffens uns vorgetragen hat. Sie ist die: das Gehirn, welches das Formloseste zu sein scheint (so daß die Alten es einen bloßen Brei genannt haben), muß zugleich alle Formen in sich schließen. So hatten bisher die Untersucher die Kugelgestalt darin und die Längegestalt der Fasern deutlich gemacht, wozu nun noch die Breite (die Form der Membran) kommt. Ferner nennt Gall ganz richtig, so wie es aber schon Kielmeyer und Steffens gethan haben, die sulzigte Substanz die Matrix des Gehirns, und ich erinnere mich aus Autenrieth — der im Ganzen auch ein wenig beschränkt reflektirt — gelernt zu haben, daß er die Kortikalsubstanz, die nach ihm und vielen Anderen aus Marksubstanz und vielen Blutgefäßen besteht, als das Nutritionsorgan für's Gehirn ansieht. Kielmeyer hat gar eine besondere Ansicht, wie sie schon einmal in vorigen Zeiten für kraß gehalten ist (erinnere Dich der Nervenpathologen), daß nämlich das Gehirn ein Nutritionsorgan für den ganzen Körper sei, und in den Nervenröhren sich die ernährende Masse, den einzelnen Theilen zugeführt, bewege: wovon ich hier aber nichts mehr sagen will.

Freitag.

Gestern beschloß Steffens in einer dritten Vorlesung seine Kritik. Er sagte mir vorher, er wolle einmal ganz trivial sein; aber solch eine Trivialität, die mit planen aber feurigen Worten das Höchste enthält, ist unbezahlbar. Kennst Du die Rede des Antonius im „Cäsar“, die fiel mir dabei ein („Doch Brutus ist ein ehrenwerther Mann“), denn wie oft wiederholte er nicht, Gall habe die größten Verdienste! Er entwickelte noch einmal das Wesen einer Organisation, zeigte wie es Konstitution und Anlagen gäbe, wie aber diese nicht dem bischen Eiweiß im Hirnschädel, sondern dem Ganzen zukomme, wie es z. B. höchst lächerlich wäre, zu sagen, der Wolf trachte deswegen dem Fleische nach, weil er das Mordorgan habe, und der Ochse dem Grase, weil er mit dem Theilchen mehr versehen sei. Man nehme ihm dies, und gebe ihm das Mordorgan der Raubthiere, kein Mensch wird deshalb denken, nun würde er ein Raubthier. Die menschliche Erklärung ist vermessen, wenn sie was anders sagt, als: der Hund ist treu weil er ein Hund ist — oder weil seine Handlungen zu dem passen, was uns die Anschauung als Hund gelehrt hat. — Er machte die lose und nichtswürdige Schlußfolge deutlich, die Gall immer anwende. Nun nahm er aber die Lehre vom ethischen Standpunkt vor.[1]) O hättest Du ihn da gehört! mit seiner Lebendigkeit bewies er, wie ein reines Gemüth dagegen empört sein müsse, ganz abhängig von dem sulzigen Brei im Gehirn die Freiheit, das Edelste und Höchste, die doch jeder Mensch in gewissen Augenblicken (und unterliege er auch bisweilen seinem Körper) in sich erfasse, vor sich zu Nichts werden sehe, und wie jedes vernünftige Wesen dagegen kämpfen müsse, daß ihm jede Tugend, deren Erringen er doch innerlich fühlt, nur mit dem Stückchen Hirn ertheilt sei; daß mit dieser Ansicht die gute Gesinnung ganz zu Grunde gehe, und mit einem krassen, für jederman verständlichen und bequemen Materialismus ein gänzliches Ergeben in ein Thierleben entstehen müsse. So konnte er diese Lehre mit Recht eine fürchter-

---

[1]) Es freute mich, daß ich hier schon ganz dasselbe gedacht hatte, ja ich sagte neulich jemand, der mit mir stritt: „Und wenn ihr mir es beweisen könntet wie den Tag, so spricht etwas in mir so dagegen, daß ich rufen muß: ich will nicht daran glauben.“

Andrang einer feindlichen, unglücklichen Welt nicht lange ertrug. Ein so schuldloses, weibliches Wesen mußte aber diesen Tod sterben, so gleichsam in sich zusammen sinkend, im Gemüth erst untergehend, unterlag endlich der Körper. Und wie lieblich, wie gleichbleibend harmonisch war ihr ganzes Sterben! In den Tagen habe ich mich ganz diesem Eindruck der tiefen Wehmuth, der mir aus Euren zerbrochenen Beschreibungen (denn so etwas ist viel zu hoch für gewöhnliche Ausdrücke) hervorging, und die ich zum Bilde sammelte, hingegeben, und wenn ich mich recht besinne, so ist diese Anschauung so poetisch, daß sie in jedes menschliche Gemüth tief eingreifen muß; denn was giebt es überhaupt Erschütternderes, als den Anblick von einer schönen, lieblichen Seele, die der Gram überwältigt, und langsam der Auflösung zuführt. Wie merkwürdig sind daher die Aeußerungen der lieben Frau, die auf Selbstmord hindeuteten, von dem sie nur das Muttergefühl zurückhielt. Man findet aber sehr oft, daß Leute, und zwar ganz vortreffliche, zarte, die am fernsten von aller Niedertracht, aber eben so fern von einem kräftigen Durchschauen und Verachten der Lebensverhältnisse bleiben, den Tod auf irgend eine Weise aufsuchen und wünschen. — Und nun hat sie sich da von ihren Freunden geschieden, wo sonst mit ihnen ihr Elysium war. Ihr werdet aber wohl manchmal mit bethränten Augen in die Felder und Wiesen hinausschauen, wo sie nun fehlt, und wo die alten Eichen von ihr sprechen möchten, mit denen ihre stille Freundlichkeit so einverstanden war, daß man sie nur unter die Bäume mit Freuden, die so gern ihre wohlthätige Nähe aufsuchten, hinstellen mag, um ein harmonisches Gemählde einer glücklichen Zeit zu erschaffen. Wir wollen uns oft ihrer erinnern und singen:

Wohl hat der Tag uns warm gemacht
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Wie hat doch der herrliche Novalis, der nur für den Himmel gehörte, solche reine Gemüther gekannt: „Was sollte sie auf dieser Welt, mit ihrer Lieb' und Treue? O! wer die Vorzeit heiß und fromm liebt, der steht einsam!" Und sie gehörte so recht in die alte ehrbare Zeit. — Ganz unmittelbar schwebt mir bei tiefgreifenden Vorfällen dieser göttliche Mann vor, dessen ganze Natur, Wissenschaft und Handlung zu lauter Poesie ge-

worden war, so daß man ihn mit Recht den Propheten der jetzigen Zeit nennen könnte, was sich auch schon durch das Aufschließen so hoher Geheimnisse bewährt hat. Sein Natursinn, seine Liebe und Religiosität, von wenigen verstanden, von vielen verschrieen, von vielen blinden Nachsprechern gepriesen, wird einst zur wahren und unvergänglichen Verehrung gelangen; denn jetzt ist so mancher vermessen genug, an diese unsterblichen Produktionen mit dem Maße der Kritik zu schreiten, die man doch bloß mit einem ganzen Hingeben und in ihrem enggewobenen Zusammenhang, verstehen wird. — Die Uebersetzung vom „Don Quixote", die wir jetzt Beide vorgenommen haben, ist ein großes Meisterstück. Hast Du wohl bemerkt, wie gleichbleibend darin der Styl ist, der doch durchaus erst dem Roman die wahre Gestalt giebt? Nirgends weicht Tieck von dieser weitläuftigen, spanischen, witzigen, wortspielenden, oft so sentimentalen als oft platten und komischen Sprachweise ab, die einen so gefangen nimmt, daß ich jetzt zuweilen ein wahrer klugdummer Sancho werde, und die trefflichsten Mixturen von Weisheit und Pinselei zu bereiten verstehe. Welche unerschöpfliche Dichtungen, welche scharfe Blicke in jede Wissenschaft, welche fleckenlose Klarheit im Leben aber Cervantes zu erkennen giebt, das ist unbeschreiblich, und läßt sich nur aus dem ganzen Reichthum dieses Dichters erfassen. Der 2. und 3. Theil scheint mir, obgleich da, wo alles unerschöpflich und unübertrefflich ist, gar kein Vergleich gilt, doch am lehrreichsten, und zugleich am reichsten an lieblichen Gemählden, die zum Theil der Ritter selbst erzeugt, und die ihn noch, weil man daraus seine ursprünglich hohen Anlagen erkennt, um vieles interessanter machen. In diesen Tagen bin ich immer mit dem Mahler Meier aus Dresden, der hier Besuch bei einem kranken Bruder machte, zusammen gewesen. Er ist ein vortrefflicher junger Kerl, eine rechte joviale, aber dabei eifrige Künstlernatur, die auch die Bremer Mahlerinnen einigermaßen kennt; er nannte sie interessante Mädchen, doch wußte er nichts weiter von ihnen. Er hat sich einmal recht wieder an unserer Musik erfreut, wir machten auch die Beethoven'schen Septetten. — Bald hätte ich vergessen Dir zu erzählen, daß wir selbige Septetten vor einiger Zeit in einer milden Mondnacht und im fröhlichsten Humor als Schlafmusik bei Niemeyer's, Steffens und Wucherer's gebracht haben, welcher romantische Zug so viel Vergnügen — und ich weiß nicht, ob nicht gar Entzücken erregt (oder ob auch hier und da die Musik auf den

Blocksberg gewünscht wurde, wie es Vater wohl that), daß wir uns vielleicht zu einem zweiten rüsten. Du glaubst nicht wie lustig es ist, so in Masse mit Sack und Pack durch die entschlafenen Gassen zu schleichen, und sie dann mit Tönen und Helligkeit von vielen Kerzen zu beleben. —

Sage doch Vatern, ich könnte ihm das wohl besorgen, doch wäre die gefällige Felderabtheilung der fleischrothen und paillegelben Wände bei einem schmalen Hause so nicht anzuwenden, da die Häuser in der geräumigen Stadt (Dessau) alle mehr in die Breite gezogen werden. Uebrigens findet er gewiß bessere Nachricht in irgend einem neuen architektonischen Werke. — Meine Reise nach Dresden kann ich mit einem sehr talentvollen Menschen: Karl von Raumer machen. Er kostet mich etwas in diesem Sommer, insofern ich meistens, wenn ich Morgens von Steffens komme, mit ihm zum Konditor Schelling steige, dessen Waare allgemeinen Beifall findet; aber mit deswegen bin ich ohne alle Spieße. Wenn ich jedoch von Vater was kriege, so leihe ich dazu, und nehme nur so viel aus dem Schnappsack als drinn ist, und dann glückliche Reise! —

Dein Bruder Adolph.

87.

Halle, Sonnabend den 24. August 1805.

Still, still, still! lieber Vater, Du hast das ewig Große geschimpft, was unwandelbar seinen Weg geht, und der elenden Vertheidigung bei solchen Angriffen nie bedarf, da es nur in der reinsten, unzersplitterten Seele aufgefaßt wird, wo jeder Kampf und jede Disharmonie aufgefaßt und geendet ruht. Den Zeitgeist selbst hast Du zur Rechnung ziehen wollen, indem Du ganz niedrig die Bemühungen eines Steffens setztest, ohne doch ihr Wesen zu kennen. Aber das muß ewig zur Klage Gegenstand bleiben, daß so Viele in der Zeit leben, und doch auch nicht entfernt ihren Sinn erkennen, der nur in den umfassendsten Männern seinen Sitz hat. Glückliche Umstände haben Deine

Gesinnung für's Gute in schönen und werthen Handlungen kund gethan, warum haben Dich nicht ähnliche in die wahre Wissenschaft geleitet, zu der wohl, obgleich immer und immer der Geist sich selbst Gegenstand bleiben muß, auch ein Aeußeres regt und die Gesinnung dafür weckt. — Ich mag nicht einzeln durchgehen, was Du von ihm gesagt hast, es würde mir ebenso wohl Deiner guten Absicht dabei, als des Gegenstandes wegen, wehe thun. So viel nur! — denn warum soll ich nicht meine ganze Achtung laut werden lassen für ein menschliches Wesen, dessen eigenthümliche Größe nur einigermaßen zu messen ich mir schon zum größten Glücke schätze? — Dieser Steffens ist der einzige, der mit einem ganz gerundeten Ideeenkreise an die Bearbeitung der Natur als Empirie geschritten ist, deren todte Masse und Zahllosigkeit von den bisherigen Forschern — deren Treiben in lauter verwerflichen, willkürlichen Hypothesen vor sich ging — in die größte Verwirrung zertrümmert wurde. Von der frühsten Jugend ging er ununterbrochen mit unermüdlicher Thätigkeit mit den Produktionen der Natur um. Ach! nun kann ich's begreifen, wie man zu einer Geschlossenheit kommt, wenn man immer das Wissen um neue Gegenstände assimilirt, immer die hervortretende Idee verfolgt, bis nichts mehr an ihr undeutlich bleibt. Wir Anderen fassen auch wohl eine Idee, aber kaum mit den äußersten Fingerspitzen, so daß sie uns ja keine Mühe macht, und leichtlich wieder ihren Weg ziehen mag. Daher am Ende die überall zu findende Oberflächlichkeit und der Zweifel an einer höheren Behandlung, der Zweifel an dem Leben der Wahrheit in unermüdlichen intensiven Geistern, und der aller verfluchteste Zweifel an der Einheit in der Natur und einem unverkennbaren Zusammenhang der Seele oder unserer selbst in uns und mit allen anderen. Dies ist der wahre, wissenschaftliche Atheismus, der, wenn sich der Mensch je noch recht besänne, wie er einer ursprünglichen Naturidee fremd geworden ist, ihn zur vollen Zerknirschung treiben müßte. Könnte ich Dir so deutlich machen, wie es mir ist, daß bei einzelnen Menschen die Wissenschaft, die Kunst, oder die gute Gesinnung zu einer ungetrübten Göttlichkeit gedeihen kann, so daß ihr ganzes Wirken und Leben nichts ist, als eins von diesen, und nicht etwa nur ein ihnen zugemessener Theil, an dem dies oder jenes doch noch immer zu verbessern wäre; daß andere Menschen nicht etwa durch schlau überlegte Worte und ein paar künstlich ausgeführte Trughandlungen diesen in allen Produktionen Unsterblichen nachahmen könnten — beim

Himmel! Du würdest nicht mehr glauben, daß irgend jemand die offenen, für alles Vortreffliche empfänglichen Gemüther junger, zum Theil in der bisherigen Wissenschaft etwas beschlagner — solche Freunde habe ich — und achtsamer Leute ein ganzes Jahr, in dem er sich überall mit gleicher Wärme über die abstraktesten Aufgaben ausbreitete, wie über die mühsam gesammelten empirischen Data, wo ihm ja auch jeder schlechte oder gelehrte Kerl auf den Dienst passen konnte, hätte täuschen können. — Bei der Gall'schen Kritik scheinst Du zu glauben, er habe seinen Streit blos in's Feld der Ethik gespielt, und dadurch den Standpunkt der Naturbetrachtung verlassen, welches ganz falsch ist, und nur daher kommt, weil ich diesen Beweis als den faßlichsten ausheben zu müssen glaubte. Denn wenn ich Dir von obenherein auch leicht beweisen könnte, daß alles im genausten Zusammenhang steht, und keine Ansicht der äußeren Erscheinungen der Idee irgend eines inneren Gefühls im Gemüth widersprechen müsse, ohne welches wir in die Trennungen eines lächerlichen Skeptizismus gerathen, so brauche ich Dir doch nur zu erwähnen, daß seine ganze Naturanschauung, deren Nothwendigkeit er durch die innere Verkettung aller Hauptphänomene bewies, die erste Stunde ausfüllte, und er in der dritten erst eigentlich anfing die Vermessenheit zu zeigen, mit welcher Gall sein höchst relatives Phänomen zu setzen wagte. — Ach! was hätte ich noch alles an Deinem Brief auszustellen! Du machst ein großes NB. über die höheren Standpunkte, was willst Du aber mit diesen reinen Erfahrungen, die sind doch zu nichts, als die korrespondirenden Objekte zu innerer Anschauung; denn das wird Dir doch gewiß klar sein, daß keine Ideen in den Menschen hinein kommen, sondern ursprünglich im Menschen liegen. Die reine Erfahrung giebt doch gar nichts weiter, als daß dies und jenes so ist, aber ohne Berechtigung ein Resultat durch Schlußfolgen zu ziehen. Gall's reine Erfahrungen haben wir ja gerne für Geschicklichkeiten, ja für unbewußte Aeußerungen eines genialischen Kopfes gelten lassen; nun hat er aber ein vermaledeites, willkürlich einseitiges Räsonnement, das dabei fast alle Fächer der Wissenschaft berührt, hierauf folgen lassen, welchem nur seine genauen Gränzen angewiesen werden, damit es aufhöre in seinen Entwürdigungen alles dessen, wozu mehr Umfang erfordert wird, als so weit die Messerspitze und die schärffste Loupe reicht. Wer wird es denn läugnen, daß man den Sinn einer Wissenschaft — der sie doch erst zu einer Einheit erhebt — z. B. den einer

Chemie haben kann, ohne doch ihre Details, ihre 27 Arten Metalle zu oxydiren, oder alle Verbindungen der Säuren mit den Alkalien, Erden und Metallen genau zu kennen? Diesen Sinn nun haben die experimentirenden Beobachter fast niemals; gerade in der Physik und Chemie ist ihr willkürliches Geschwätz — was sie mit dem Namen von aus den Phänomenen gezogenen Resultaten belegten — am auffallendsten. Du denkst Dir freilich, man bilde sich auf dem anderen Wege nur was a priori ein, aber nur ein dummer Logiker hängt an solch einem a priori, welches von selbst zu nichts wird bei einer vernünftigen Naturanschauung, die jeder Mensch aus sich entwickeln müßte, wenn er mit Intensität sich der Betrachtung der großen Verhältnisse hingiebt. Ueber die Vernichtung des Begriffs eines a priori im Gegensatz mit dem a posteriori, nimm doch einmal die Ideen von Schelling vor — die hast Du Dir ja angeschafft. — Du thust aber der Philosophie ganz Unrecht, wenn Du glaubst, sie schlösse sich von der Erfahrung aus, da sie vielmehr alle Erfahrungen, die sich in uns spiegeln, erst zum geordneten Bewußtsein bringt. Nie habe ich eine so ausgezeichnete Achtung vor den Empirikern gesehen, als sie Steffens bei seinem übrigen, den Ideeen gänzlich hingegebenen Leben hegt. — Du tadelst mich, daß ich mich diesem herrlichen Manne ganz hingebe; Du scheinst sagen zu wollen, ich spräche ihm nach. Ich weiß nicht, ob das bei der Lebendigkeit, womit mir seine Ideen oder nur Bruchstücke von trefflichen Gedanken wieder vorschweben, möglich ist; aber so viel weiß ich, daß es für mich und viele Andere, die Kraft genug fühlen, solche Gegenstände zu assimiliren, und doch zu schwach sind, ganz neue Sphären mit produktivem Geiste zu zeugen, die einzig würdige und in jetziger Zeit — wo das Studium so ausgebreitet, wo so entsetzlich viele im engsten Zusammenhang begriffene Dinge zur Sprache kommen — nothwendige Beschäftigung ist, sich an die unwandelbaren Stämme solcher Geister so eng als möglich anzuschließen; denn durch die Liebe ist alles möglich, und ohne sie nichts (Korinth. I. 13, 1 fg.). Wem nichts daran gelegen ist, eine Meinung, die ihre goldenen Zweige und Früchte nach allen Seiten hinaushängt, zu gewinnen, und wer sich mit ein paar abgerissenen Ausdrücken statt einer Gesammtansicht begnügen will, der braucht freilich nicht den schwierigen Pfad zu einer ruhigen Höhe zu erklimmen; ihn verdamme ich aber, insofern er keine Gesinnung trägt, das einzige, was den menschlichen Wesen den Werth giebt, und sie über die

bewußtlosen Gebilde der Thier= und Pflanzenwelt erhebt. — Es ist sehr besonders, daß die allerbesten Väter, so gütig gesinnt sie auch gegen ihre Söhne sein mögen, doch, wenn diese anfangen, ihre Individualität auszubilden, das was dem Manne, als dem höchsten intellektuellen Wesen, seine wahre Bestimmung andeutet, tausend Zweifel und Bedenklichkeiten zu Tage bringen, die nichts beitragen, als einen thätigen Eifer aus innerer, geistiger Erwärmung zu erschlaffen. — Und doch heißt es so schön: „Siehst Du wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung, daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.“ (Friedrich Schlegel im „Herkules Musagetes“.) Die Liebe zum jetzigen Zeitalter ist leicht wieder zu verlieren, ja, ich habe manchen schon davor umkehren sehen, dem es nicht zu erreichen möglich schien; und dennoch ist es so liebenswürdig, als noch nie eines war, was die Wissenschaft anbelangt; denn die bildende Kunst und das eigentliche Leben sind zu einer erbärmlichen Seichtigkeit gesunken. Alles was vorher in einer wüsten Konfusion und Zerrissenheit lag, das hat sein Centrum gefunden, die Philosophie hat ihre herrliche Allgemeinheit gefunden, die dunkelsten Theile der Naturwissenschaft sind durch die Bemühungen eines Ritter auf experimentativem, und eines Steffens auf beobachtendem Wege beleuchtet, eine mit allen Phänomenen verbundene Physiologie steigt endlich hervor, und die Medizin ist, durch die Behutsamkeit vor allem Theoretisiren darin, auf dem Wege zur wahren Klarheit; die göttlichen Ahndungen von Novalis deuten durchaus überall auf Spuren; die reinen Handlungen eines menschlichen Bewußtseins mußten die strengen und unbestechlichen Schleiermacher und Fichte bearbeiten, und die Brüder Schlegel gaben die Materialien zu einer Aesthetik, die mit einmal alles Gewöhnliche und tausendmal Wiederholte durch eine einbrechende, deswegen von den meisten für anmaßend und unverschämt verschrieene Polemik entfernte. Die Menge in die Natur durch's Experiment und die Beobachtung Eindringender (wie sie noch nie existirte), will ich gar nicht anführen, aber eben so bedeutungsvoll für die Kunst und Wissenschaft ist gewiß die Belebung der bisher zurückgestellten alten Philosophen und Dichter, besonders der romantischen Zeit. Die Töne der alten vaterländischen Poesie singt uns Tieck wieder, so wie er die wollüstigen Schwärmereien der südlichen Gesänge ihnen gegenüber bildet. Goethe auf der anderen Seite führte den Nationalgeist mit der klassischen Art des freisinnigsten Volks zusammen. — Ich bin aber ganz

abseits gekommen, auch ist es weit über Mitternacht, und dennoch liegt immer noch Dein Bogen, den ich zurückschicken soll, vor mir; und in ihm sind die Beweise entweder gar nicht gegen mich beweisend, oder gegen Dein eigenes Wissen gerichtet, so z. B. auf der ersten Seite d; ich frage nur, warum das Denken irgendwo, oder an einem Ort des Körpers vor sich gehen soll? da Du mich ja, glaube ich selbst, zuerst gelehrt hast, die Seele sei nicht vom Raum eingeschlossen, welches doch auch wohl nur eine von allem Raisonnement verlassene Anatomie oder Chemie, die die Seele mit der Pincette oder dem Eudiometer zu finden hofften, sich vorstellen konnten.

Mittwochen, den 28. August.

Die Blätter, die Du hiebei findest, wurden in der Nacht geschrieben, als ich Deine Briefe erhielt. Sie berücksichtigen nur den Einen Punkt, über den ich nicht von neuem anfangen will, damit ich nicht wieder eben so viele Stunden aufwende, denn die Zeit ist mir jetzt so theuer, wie noch nie, ich muß von allen Seiten jetzt an mich kristallisiren, damit ich nicht unter der einseitigen Medizin erliege, und diese nur an einem festen Kern haftet. Außerdem kann ich auch jetzt gerade, wo noch immer große Umwandlungen in mir vorgehen, nichts produziren; es wird mir sauer, weil fast kein Gegenstand in mir Klarheit gewonnen hat, ja — die aller gewöhnlichsten Dinge, die wenigstens so genannt werden, verwirren sich wohl vor mir, indem ich das Streben habe, die Wahrheit von den Täuschungen, in denen der reflektirende Geist befangen ist, zu trennen, zwei Welten deren Wesen man also ganz durchschauen muß. Ich halte auch jede Produktion in den Jahren der noch nicht völligen Reife für eine Hemmung. Daher mag mir mancher verzeihen, daß ich mich nicht auf irgend eine geistige Weise brieflich mit ihm unterhalte — denn die bloßen Pflichtbriefe werden hoffentlich meine Bekannte nicht von mir verlangen. — Meine jetzige Beschäftigung ist aber nicht etwa lauter — was sie gelehrte nennen. Die Professorin Sprengel, die Frau des verstorbenen alten Sprengel, des Historikers, Schwester des vortrefflichen Forster, wohl eine der gelehrtesten und verständigsten Frauen — mir für eine Frau nur viel zu verständig — der ich zuweilen einen Besuch mache, und von der ich unter anderen den Shake-

bewußtlosen Gebilde der Thier- und Pflanzenwelt erhebt. — Es ist sehr besonders, daß die allerbesten Väter, so gütig gesinnt sie auch gegen ihre Söhne sein mögen, doch, wenn diese anfangen, ihre Individualität auszubilden, das was dem Manne, als dem höchsten intellektuellen Wesen, seine wahre Bestimmung andeutet, tausend Zweifel und Bedenklichkeiten zu Tage bringen, die nichts beitragen, als einen thätigen Eifer aus innerer, geistiger Erwärmung zu erschlaffen. — Und doch heißt es so schön: „Siehst Du wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung, daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild." (Friedrich Schlegel im „Herkules Musagetes".) Die Liebe zum jetzigen Zeitalter ist leicht wieder zu verlieren, ja, ich habe manchen schon davor umkehren sehen, dem es nicht zu erreichen möglich schien; und dennoch ist es so liebenswürdig, als noch nie eines war, was die Wissenschaft anbelangt; denn die bildende Kunst und das eigentliche Leben sind zu einer erbärmlichen Seichtigkeit gesunken. Alles was vorher in einer wüsten Konfusion und Zerrissenheit lag, das hat sein Centrum gefunden, die Philosophie hat ihre herrliche Allgemeinheit gefunden, die dunkelsten Theile der Naturwissenschaft sind durch die Bemühungen eines Ritter auf experimentativem, und eines Steffens auf beobachtendem Wege beleuchtet, eine mit allen Phänomenen verbundene Physiologie steigt endlich hervor, und die Medizin ist, durch die Behutsamkeit vor allem Theoretisiren darin, auf dem Wege zur wahren Klarheit; die göttlichen Ahndungen von Novalis deuten durchaus überall auf Spuren; die reinen Handlungen eines menschlichen Bewußtseins mußten die strengen und unbestechlichen Schleiermacher und Fichte bearbeiten, und die Brüder Schlegel gaben die Materialien zu einer Aesthetik, die mit einmal alles Gewöhnliche und tausendmal Wiederholte durch eine einbrechende, deswegen von den meisten für anmaßend und unverschämt verschrieene Polemik entfernte. Die Menge in die Natur durch's Experiment und die Beobachtung Eindringender (wie sie noch nie existirte), will ich gar nicht anführen, aber eben so bedeutungsvoll für die Kunst und Wissenschaft ist gewiß die Belebung der bisher zurückgestellten alten Philosophen und Dichter, besonders der romantischen Zeit. Die Töne der alten vaterländischen Poesie singt uns Tieck wieder, so wie er die wollüstigen Schwärmereien der südlichen Gesänge ihnen gegenüber bildet. Goethe auf der anderen Seite führte den Nationalgeist mit der klassischen Art des freisinnigsten Volks zusammen. — Ich bin aber ganz

abseits gekommen, auch ist es weit über Mitternacht, und dennoch liegt immer noch Dein Bogen, den ich zurückschicken soll, vor mir; und in ihm sind die Beweise entweder gar nicht gegen mich beweisend, oder gegen Dein eigenes Wissen gerichtet, so z. B. auf der ersten Seite d; ich frage nur, warum das Denken irgendwo, oder an einem Ort des Körpers vor sich gehen soll? da Du mich ja, glaube ich selbst, zuerst gelehrt hast, die Seele sei nicht vom Raum eingeschlossen, welches doch auch wohl nur eine von allem Raisonnement verlassene Anatomie oder Chemie, die die Seele mit der Pincette oder dem Eudiometer zu finden hofften, sich vorstellen konnten.

Mittwochen, den 28. August.

Die Blätter, die Du hiebei findest, wurden in der Nacht geschrieben, als ich Deine Briefe erhielt. Sie berücksichtigen nur den Einen Punkt, über den ich nicht von neuem anfangen will, damit ich nicht wieder eben so viele Stunden aufwende, denn die Zeit ist mir jetzt so theuer, wie noch nie, ich muß von allen Seiten jetzt an mich kristallisiren, damit ich nicht unter der einseitigen Medizin erliege, und diese nur an einem festen Kern haftet. Außerdem kann ich auch jetzt gerade, wo noch immer große Umwandlungen in mir vorgehen, nichts produziren; es wird mir sauer, weil fast kein Gegenstand in mir Klarheit gewonnen hat, ja — die aller gewöhnlichsten Dinge, die wenigstens so genannt werden, verwirren sich wohl vor mir, indem ich das Streben habe, die Wahrheit von den Täuschungen, in denen der reflektirende Geist befangen ist, zu trennen, zwei Welten deren Wesen man also ganz durchschauen muß. Ich halte auch jede Produktion in den Jahren der noch nicht völligen Reife für eine Hemmung. Daher mag mir mancher verzeihen, daß ich mich nicht auf irgend eine geistige Weise brieflich mit ihm unterhalte — denn die bloßen Pflichtbriefe werden hoffentlich meine Bekannte nicht von mir verlangen. — Meine jetzige Beschäftigung ist aber nicht etwa lauter — was sie gelehrte nennen. Die Professorin Sprengel, die Frau des verstorbenen alten Sprengel, des Historikers, Schwester des vortrefflichen Forster, wohl eine der gelehrtesten und verständigsten Frauen — mir für eine Frau nur viel zu verständig — der ich zuweilen einen Besuch mache, und von der ich unter anderen den Shake-

speare englisch immer habe, fragte mich neulich: was ich denn jetzt für gelehrte Arbeiten, und was für amüsante Lektüre vorhabe? Ich erklärte ihr aber, daß ich freilich leider noch eins lieber als das andere arbeitete, eine sogenannte amüsante Lektüre aber gar nicht getrennt besitze, da mir alles amüsant und Arbeit zugleich sei, welches ich auch wirklich in der litterarischen Welt anerkenne. Nach der rechten Art die Wissenschaft zu handhaben, muß sie — ebenso, wie die äußeren Formen für die Sinne zur Schönheit erhoben — mit schönem Leib angethan werden; damit meine ich nicht etwa eine floskulöse Sprache, sondern sie muß zur gereiften Kunst gedeihen. Dieses Gepräge tragen recht Schelling's Schriften, und andere neue; nimmer steht das Wahre da nackt, rauh und unfreundlich, so daß man sich mühsam hinein rechnen, und es mit Ueberwindung anfassen müßte. — Die Art wie Du mir zu der Reise verhilfst, ist so vortrefflich, väterlich, und alles andere Gute auf lich, daß, wenn ich es überhaupt um und über Geld könnte, ich dies in einem Danklied besingen würde. Es geht aber zugleich den Poeten, wie den Vögeln, die, wenn man ihnen vorher ein gutes Futter in den Schnabel stopft, keinen Ton von sich geben können. In der Reise mag ich vielleicht vieles ändern, da meine Ferien doch nicht vor dem 20. September anfangen, und die Galerie nur bis Ende September offen ist, die Galerie aber ist mir durchaus Hauptsache, dagegen ist alles andere ein kinderhaftes Spiel. Die Galerie, einige schöne Elbansichten und Werner! auch erwarte ich etwas vom katholischen Gottesdienst!!! Von meiner Scheu und Blödigkeit fürchte nichts; doch möchten mir wohl wenig Worte von Leuten des Aufschreibens werth sein, solang mir noch die herrlichen aus Schleiermacher's und Steffens' Munde nachklingen. Aus dem Zeichnen wird bei meiner Ungeschicklichkeit nicht viel; des Scherzes halber will ich vielleicht, wenn ich eine recht große, freie, unermeßliche böhmische Landschaft finde, sie auf einem Flitz Papier recht erbärmlich mirkig abstricheln, so daß die herrliche Anschauung sich nun so gar hübsch klein und zusammengefalten im Portefeuille nach Hause tragen lasse. — Ich gehe also gerade nach Dresden bis den letzten September, dann nach Freiberg, wo, wenn man Zeit und Sinn genug hat, man von allen Seiten in die Welt der Steine eindringen kann, mit Lampadius vor dem chemischen Ofen, mit Werner auf die beschauliche Weise in alle ihre geheimen allmälichen Uebergänge und strengen Trennungen von den kiesligten Fossilien, den

früheren Formationen, und kalkigten, den späteren. Ich habe nie geglaubt, daß so viele innere Anschauungen bei der einfachen Betrachtung eines ganz einfach kristallisirten Fossils, bei einem dummen Spath erweckt würden, als mir bei Steffens aufgegangen sind. Und nun erst, wenn ich alle die aufgehäuften Massen, die Lager, Schichten, die verborgenen Sehnen und Adern und Knochen des Erdkörpers innen beschauen werde! O gewiß:

„Der ist der Herr der Erde,
Der ihre Tiefen mißt,
Und jegliche Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;
Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht." (Novalis.)

Wer nur will, der kann alles Leben und alle organisirte Bildung da unten erforschen; obgleich jetzt da unten alles aufgehört hat zu leben, oder vielmehr im Leben nur einen Stillstand gemacht hat, so mag nun jeder den stehenden Augenblick betrachten. Die rechte Bedeutsamkeit der innern Erde lernt man aber erst aus Novalis, der überhaupt wohl der umfassendste Dichter der neuen Zeit ist. Bei gewissen Gegenständen schwebt er mir immer vor, z. B. bei dem Bergbau, oder bei gewissen offenen, reichen Landschaften bin ich mitten im Ofterdingen. Er kommt mir wie ein schwebender Engel vor, etwa wie der Erzengel Michael, wie er den Drachen tödtet (auf dem berühmten Gemählde von Raphael in Paris). Eben so erhaben und freundlich zugleich lebt er im Schönsten, was sich ein menschlicher Geist denken kann. Ach! die Dichter sind zarte Wesen! Sie leben nicht von Früchten dieser Welt, von ihrem Hauch nur nähren sie sich. — Ich muß noch zwei Worte hinzufügen, weil der Punkt des Nachbetens wohl eigentlich mehr und viele verdiente. Wenn junge Leute oder alte, die noch ihre Jugend erhalten haben, sich an die kräftigen und kühnen Geistesgeburten von genialischen Männern anschließen, so heißt es gleich: „sie sind Nachsprecher", ohne weitere Rücksicht zu nehmen, ob denn dieses Nachsprechen sie nicht die größte Anstrengung kostet, und ob nicht die neuen, fremden Schätze wirklich ihr Eigenthum geworden sind; denn was sich bis zur anschaulichen Idee erhoben hat, kann ich wiedergeben, und was ich Intellektuelles wieder-

geben kann, ist mit mir Eins, und gehört mir ganz. Daß aber jemand den Urtheilen einer ganzen Stadt, die er vielleicht oft bis zum wirklichen Auswendiglernen hört, wörtlich anklebt, tadelt niemand, sondern wird für sehr in der Regel und vortrefflich gehalten. Nun frage ich nur, wer der eigentliche Nachbeter ist? — Auf Deine Einwürfe, besonders gegen das philosophische Studium, könnte ich hier vielleicht wieder zurückkommen. Sie sind fast überall zu lesen — denn überall und unzählige Flugblätter sind mir hier Eins — jeder etwas in's praktische Leben auf mechanische Weise gerathene Mann, dem die Wissenschaft ein wenig entfremdet worden ist, der doch aber aus alter Erinnerung seine Gedanken in einem verlornen Viertelstündchen auf sie wendet, bringt sie vor. Wie oft habe ich sie gehört! wie oft sie innerlich widerlegt! Daß es Abwege gebe, wie Ihr sagt, das cedire ich, doch nie darin, daß man die Richtung — die die größten Männer zeichneten — als unumstößliche Wahrheit mit Strenge zu einer ausgedehnten Zirkellinie zu bilden sucht; sondern nur darin, daß man in unbestimmte Schwankungen und Trennungen geräth. Daß Budde, der überhaupt die Art hat, alles ein wenig mit groben Händen zu fassen, vor einem Jahr ganz ungehobelt Termen gebraucht habe, die ihm nichts bedeuteten, und deswegen für den Dritten der bloße unsinnige Buchstabe wurden, zeigt nichts an, als eine Unbesonnenheit, nicht aber die Ueberzeugung, in sich fertig zu sein; denn wie oft hat er, der Euch schwulstige Briefe schreibt, vor mir die Bemühungen der neuen Denker mit ganz kläglichen Argumenten zu nichts zu machen gesucht, und ein blindes Tappen in der Empirie für das einzig Reale geachtet. Ich habe ihm wohl seine Graßheit fühlbar gemacht, wir leben aber, obgleich nahe Nachbarn, seit einem halben Jahre eben deshalb nur sehr entfernt. — Daß aber auch ältere Männer überschnappen können, weißt Du selber an Kajetan Weiller's Schicksal, der Dir einst so aufgefallen war. Es hat ja überall in den leichtesten, wie in den schwersten Wissenschaften Konfusionarien gegeben, warum sollte dieses höchste Wissen nicht auch zuweilen solche Zwittergeschöpfe von Sprache und Sinnlosigkeit hervorbringen, die nimmer fruchtbare Erzeugnisse in die Welt senden, und ohne Nachkommenschaft bald in einer Absonderung von allem Vernünftigen der Verwesung sich übergeben müssen, die nur ein Leben führen, wie das gräßliche eines Automats. (Ganz kürzlich wurde dieses Verstoßen aus dem Vernunftreich mit jenem in der Jenaer Litteratur-Zeitung —

ich glaube dem Styl nach von Schleiermacher — vorgenommen.) — Was den jungen Mann anbelangt, der ein denkender Arzt werden will, so ist dem, obgleich ich gern alles das bischen Vernunft, was mir im Hirnkasten sitzt, zu seinem Wohlsein aufbieten werde, nicht viel anderes zu antworten, als was der Mephistopheles als Faust dem Schüler:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Man durchstudirt die groß' und kleine Welt
Um es am Ende gehn zu lassen
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann. ꝛc. ꝛc."

Du wirst die Stelle wohl kennen, und ihre Nachbarin für alle, die keinen Beruf haben aus der Welt in die Wissenschaft überzustreben:

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum."

Adolph.

88.

An Mutter.

Halle, den 31. August 1805.

Auf die Nachricht, daß Jawandt über Halle und mit mir reisen will, muß ich etwas antworten. So willkommen er mir sein wird, so ist der einzige Umstand, daß meine Kollegia nicht vor dem 20. September geschlossen werden, einer Zusammenreise wohl im Wege. Ferner ist es vielleicht mehr sein Wunsch, Gegenden zu sehen, woran ich zuerst wieder nicht denken darf, weil mit dem letzten September die Bildergallerie in Dresden geschlossen wird — wohin ich mich also geradeswegs begeben werde. Daher entsteht die Frage, ob er gerade den 20. September hier sein kann, und dann gesonnen ist, ohne Aufenthalt

auf Dresden los zu steuern? Uebrigens wollte ich ihn gerne treu begleiten, er scheint ja auch treu Dein Arzt zu sein. Wenn er das ist, so solltest Du aber auch treuer seine Vorschriften befolgen, denn eine Kur, die der Patient nur halb anerkennt, die ist gar nichts. Was Du mir schreibst von Wienholt's kühlenden und lindernden, auflösenden Mitteln, so können die wohl eine angenehme Empfindung hervorgebracht haben, sind aber ohne alle wesentliche Wirkung, und verrichten gar nicht, was zu einer Krankenkur gehört, weil es ganz indifferente Stoffe sind. — Den Werth des Kaffees glaube ich jetzt nicht weniger anzuerkennen, als Du, oder vielmehr Ihr Alle. Wenn ich den ganzen langen Nachmittag zuweilen zu Hause sitze, und recht in's Arbeiten kommen will, bereite ich ihn mir selbst, dann filtrire ich von 2 Loth 4 Tassen, und freue mich über sein belebendes Gift, das von einigen für so fürchterlich verschrieen ist, und dessen Wirkung sich doch erst nach 60—70—80 Jahren einstellt. Zu einem solchen Kaffee nach Mittag wähle ich aber nur ein unfreundliches, isolirendes Wetter. Bei schönem bin ich Abends gewöhnlich in Krellwitz, einem Fischerdorf an der Saale zwischen den Felsen, gerade gegen Giebichenstein über, wo man Fische, herrliche Kartoffeln, dicke Milch u. s. w. bekommt, oder auf dem Flusse schifft. — Deine Sorgfalt bei der Besorgung der 4 Louisd'or danke ich Dir sehr, da das Paket schon in Braunschweig ganz geöffnet angekommen war, das äußere Kouvert — viel zu dünnes Papier — hatte sich nämlich durchgescheuert, und wäre nicht die kostbare Visitenkarte wieder in die genauste Vereinigung mit den Papieren gebracht, so wären die gelben Kreise zum zweitenmal auf ihrer Reise untergegangen. (Die Post hat es wieder in Braunschweig versiegelt.) — Lebe wohl!

Dein Adolph.

N. S.

An Vater sage doch, daß mir die Flügel dem Preise und der Güte nach ziemlich bekannt wären, da ich die im Bureau de Musique gesehen habe. Stein'sche Instrumente kann man haben von 120—200 Thaler; will man aber ein sehr sorgsam und prächtig gearbeitetes etwan von Fessel (so eins hat Lehmann), oder Hund in Berlin, oder Erard in Paris, so muß man mehr als 200 Thaler anwenden. Soll ich nun, wenn ich in Leipzig bin, mit Riem die unendlich vielen Instrumente, die sich

von allen Arbeitern bei Breitkopf und Härtel in vier großen Sälen befinden, durchgehen, oder für jemand etwas erhandeln, so erwarte ich Bescheid. In Gesellschaft von Riem, der ein so sinnvoller Künstler und ehrlicher Freund ist, wird mir dabei wohl niemand mißtrauen. — Außerdem kann ich darauf nichts antworten, was Vater von Gall und Albers und Loder schreibt, da die beiden letzten ein paar Leute ohne wissenschaftliches Urtheil sind. Die Kompilation von Bischoff und die Brühe von Hufeland darüber ließen Harscher und ich uns mal holen; es liegt aber noch ungebunden umher, und wird wohl als Packpapier aufgebraucht werden. Adolph.

89.

Halle, den 2. September 1805.

Daß Du, liebe Elise, in diesem Jahre, wo unsere Breitengrade dem Pole um vieles näher gerückt zu sein scheinen, so daß der diesmalige Sommer uns kaum an den schönen Süden erinnert hat, doch dem Landleben und der unfreundlichen Natur nicht ihren Abschied giebst, zeigt einen konstanten Sinn an, eine lautere und tüchtige Gesinnung, oder ein erwärmtes Gemüth. Meine Wärme wird von wohlbekannten Leuten in Zweifel gezogen, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht; denn wenn man erst vom Baum der Erkenntniß gekostet hat, so geht das freundliche, ernährende Element, worin sich die Kindheit bewegt, wohl ein wenig in eine rauhere unbiegsamere Masse über. Das jetzige Studium, auch in seiner ganzen ausgedehnten Weite, behält aber immer eine anmuthige, auch den kindlichen Sinn ansprechende Gestalt, und kann nicht die ursprünglichen biegsamen Glieder des Gemüths so verknöchern, als ehmals; und dennoch giebt es täglich große und andere Differenzen, die mit Erschlaffung den Geist überwältigen, oder nur mit Anstrengung gehoben werden. Deswegen will ich gerne zugeben, daß mein Menschliches noch nicht die rechte Gestalt gewonnen hat; aber darin thut die Doktorin mir sehr Unrecht, daß sie glaubt, aus

weltlichen Rücksichten wäre mein Inneres erkaltet. Habe ich denn noch nicht deutlich genug gesagt: wie sehr ich diese Konvenienzen, diese vornehmen Verbindungen verachte? und seitdem ich Schelling etwas verstehe, ist mir das Irdische, insofern es aus dem Ideenkreis tritt, viel gleichgültiger. Von der Seite müßte jederman Schelling's Lehre verstehen, daß alles Verdienst nur in der Gesinnung, im aufrichtigen Streben besteht. — Ich habe mich, mit dem größten Vergnügen, mit der Bibel beschäftigt, und wenn irgendwo das neue System schon mit Worten gegeben war, so ist es in dem naiven, herrlichen Buch. Mit eben solcher Verachtung aller Rücksichten sich dem Ideellen in die Arme zu geben, sich nur vom innern Gefühl der heiß ersehnten Wahrheit leiten zu lassen, das was als heilig und göttlich erkannt ist, auch zu achten als solches, und nimmer zu entwürdigen, sind Gesetze beider Lehren; was Dir, vielleicht jetzt nur, als eitel Worte klingen mag, obgleich man es bei einer ämsigen Hingebung wohl finden muß. — Es ist besonders, wenn ich ehmals die Bibel in die Hand nahm, so las ich bloße Buchstaben ganz ohne Sinn; auch was mir darüber gesagt wurde, verstand ich nicht, und muß auch jetzt bisweilen über die aufgeklärten Erklärer lachen, die ihre Gelehrsamkeit und ihre Unpoesie wo anders hinwenden sollten (so gefällt mir unter anderen Luther's kernige und biederherzige Uebersetzung viel besser, als die neuen) — jetzt verstehe ich sie, und nicht etwa so obenhin, nein — ich glaube recht in sie hinein zu schauen, und ihre Tiefe anzuerkennen. — Deines geliebten Schiller's wegen, oder seinetwegen doch wohl eigentlich nicht, bin ich neulich nach Lauchstädt gegangen. Es waren viele Hallenser hinübergefahren, weil es die letzte Vorstellung war; deshalb entschloß ich mich mit Harscher noch um 3 Uhr, hinüber zu laufen. Wir kommen mitten in ein von Schiller übersetztes Stück von Picard, dessen Kläglichkeit ich Dir nicht beschreibe, obgleich die Schauspieler das wenige Komische noch ziemlich gut nahmen. Wir waren keine 5 Minuten darin, so durchschauten wir schon den ganzen Faden von Anfang bis zu Ende, und zuletzt wurde es so langweilig im fünften Akt, daß wir uns draußen in die Eisbude zu bessern ausländischen Produkten setzten. Die Franzosen sind doch in der Kunst so wie in der rechten Wissenschaft jämmerliche Hunde! Hierauf folgte „Die Glocke", von Schiller, für's Theater von Goethe arrangirt. Auch dieses ist ein unkünstlicher Theaterprunk. Männer, die wie Arbeiter und Bergleute, und Mädchen die bunt

und phantastisch gekleidet sind, daß man nicht weiß, wofür sie gehalten werden sollen, sind bei dem Guß der Glocke. Sie deklamiren nach der Reihe die einzelnen Verse, wobei sie immer schöne Gruppen formen. Mehrmal tritt Musik ein. Endlich geht der Guß vor sich; nachdem sie bei einem Choral von Blasinstrumenten gebetet haben, wird die Form zerschlagen, die Glocke mit Blumen und Bändern in die Höhe gewunden, und nun tritt die Becker, griechisch gekleidet unter sie, und hält einen Epilog, der allegorisch auf Schiller's Leben hinspielt, aber so viele Lokalitäten der weimarischen Bühne hervorruft, daß man durchaus den Kunstgenuß dafür einbüßt. Aber Goethe's schöne Zeit ist verronnen. Deswegen wäre er indeß doch noch Kerl genug, wenn er es nicht unter seiner Würde hielte, die erbärmlichen Ausfälle Merkel's und anderer amphibienartigen Kreaturen mit Einem Schlag zu vernichten. Ich habe ihn in dieser Zeit ziemlich oft gesehen, und wie kraftlos und ernst ist sein Wesen Seine Philistrosität, die der prophetische Novalis durch die verschlungenen Gewebe des „Wilhelm Meister" deutlich erkannt hatte, kommt immer mehr zu Tage, wovon der „Rameau" — Du kennst ihn gewiß schon — ein treffender Beweis ist. — Daß ich neulich die Aufführung des „Götz" nach seiner neuen Gestaltung gesehen, habe ich Dir, glaube ich, schon mitgetheilt. Das letztemal war mit Steffens in Lauchstädt ein Däne, von dem man die Belebung seiner vaterländischen Poesie erwartet, er heißt Oehlenschläger, hat ein sehr lebhaftes Gesicht; einige lyrische Gedichte werden für hohe Werke — ich glaube ähnlich dem Goethe'schen Geiste — geachtet. Er bleibt für einige Zeit bei Steffens, der gewiß wohlthätig auf ihn einfließen wird, denn die Nähe eines Mannes, der mit solcher Klarheit alles faßt, und dessen lebendige Begeisterung nimmer erschlafft, muß auch dem produktiven Geiste neue und herrliche Richtungen geben. — Es speisten viele Menschen in dem prächtigen Salon, und weil die Allee noch so laut und lebendig war, blieben wir noch lange da, und kamen erst um halb 2 bei großer Finsterniß wieder zu Hause an.

90.

Halle, den 8. September 1805.

Ueber sechs Tage, also an Deinem Geburtstage, werde ich wohl schon aufbrechen, da Steffens sich jetzt entschlossen hat, früher den Lehrstunden ein Ende zu machen. Wie könnte ich wohl etwas Festliches besser in festlichen Ehren halten, als daß ich mich ganz der Hoffnung überlasse, die Sinne an den herrlichsten Kunst- und Naturgenüssen zu erquicken, und ihnen entgegen wandre. Bis Dresden habe ich einen Begleiter, W. von Gerlach, einen sehr natürlichen Berliner, (bei denen ist sonst die Mißbildung und Karikatur sehr gewöhnlich!) vielleicht bleiben wir auch länger zusammen. Wo ich mich von Dresden aus hinwende, ist mir noch nicht gewiß, da der Eintritt in's Kaiserliche jetzt sehr erschwert wird, und ein Paß vom Berliner oder Dresdner kaiserlichen Gesandten, den man dazu braucht, 2 Louisd'or kommt. Deswegen möcht' ich wohl das Riesengebirge zum äußersten Punkt machen. Reisenachrichten werde ich mir darüber morgen bei Schleiermacher einholen, der oft dort gewesen ist. Auf die Dresdner Galerie freue ich mich sehr, ich bin auch gewissermaßen auf sie vorbereitet durch Friedrich Schlegel's herrliche Charakteristik der Pariser Gemählde (in der Europa); ich weiß, was ich eigentlich schon will, und werde mich nicht, wie es oft geschieht, durch die Menge der Bilder und den Namen, den sie durch unkünstlerische Bewunderer erhalten haben, verblenden lassen. In altdeutschen und altitaliänischen Bildern kann man das ursprüngliche, religiöse Leben der Mahlerkunst recht erwachen sehen. Die neueren Italiäner, die der zauberischen Erscheinung des Raphael folgten: Tizian, Correggio, Giulio Romano, Andrea del Sarto; unter den Deutschen nach den herrlichen von Eyck und Dürer aber Holbein; wenige Andere machen den Beschluß in der Höhe jener Kunst. Immer zerspaltener, aber sind die neuesten: die Carracci, Domenichino, Paul Veronese &c. und unzählige Niederländer, unter denen Rubens noch ein Streben nach etwas nie errungenem Großen und Antiken angiebt. Hier wird die Mahlerei — und ist es jetzt noch — vielmehr eine leere Spielerei und ein blindes Nachbilden der wahrhaft empfundenen Religion der Aelteren und des unverstandenen Antikischen. Wie sehr das sogar bei dem jetzt berühmtesten Mahler David der

Fall sei, so daß ihm keine Miene, keine Gruppe eigen sei; das zeigt auf's deutlichste ein sehr gebildeter Künstler dieses Fachs in der „Europa", Bd. 1, H. 1). Besonders lieb ist es mir, in Dresden den Gegenstand, den man als das Centrum der Mahlerei, als einer durchaus christlichen Kunst betrachtet, die Madonna, so vielfach, von verschiedenen Landsleuten und aus verschiedenen Zeitaltern zu finden; neben der Madonna, vom erhabenen Raphael, die nach Schlegel alle seine übrigen an Größe und Göttlichkeit übertrifft, die Madonna des uralten, rein religiös begeisterten Bellin, und neben der Einfalt der treuherzigen Holbein'schen die Verschlossenheit und den Trübsinn einer spanischen von Velasquez zu sehen. (Der Charakter der spanischen Bilder ist überhaupt, bei aller Weichheit der Formen und Farben, eine dunkle und in sich gehende Stimmung.) Was ich Dir nun schicken sollte, daran habe ich oft gedacht, aber von allen dem kann ich nichts ausführen, denn ich scheine da von Deiner Ausdauer übertroffen zu werden, da Du selbst ausführtest, was Du angefangen hast; ich hingegen habe mich mit allerhand Uebersetzungen aus dem Shakespeare beschäftigt, und nichts habe ich vollendet. Ich hatte vor: „Love's labour is lost", dieses reiche, von Eschenburg und Anderen so sehr verkannte Stück zu übersetzen und Dir zu schicken, aber ich bin, wie ich schon lustig hineingeschifft war, von den Korallenklippen der unendlichen Wortspiele und des durchaus durchgewachsenen Witzes bei einer äußerst künstlichen Sprache, die wegen der kernigen Handlung nothwendig war, darin gefangen. Außerdem gehört zur Uebersetzung dieses äußerst genialen, aber gar nicht klassischen Produkts, mehr individuelle Auffassung, als ich in mir verspüre. Aus allen Büchern hätte ich Dir am liebsten meinen „Ofterdingen" geschenkt, ich kann mich aber gar noch nicht von ihm trennen. Was Du an Musikalien von Mozart und Beethoven besitzest, weiß ich jetzt nicht, daher blieb mir nur übrig die vortrefflichen Lieder von Schneider, die Du noch nicht hast, zu sammeln. Die komischen darunter sind ganz unübertrefflich. Du bist nicht böse, wenn ich sie mit zwei Worten Kommentar begleite, er soll nicht gelehrt werden. Die aus dem Shakespeare sind gewiß recht tief gefaßt; das „Komm herbei" ist ganz in der versteckten Vernünftigkeit der Shakespeare'schen Narren mit der höchsten, trüben Sentimentalität, die thörichte Konsequenz des zweiten „Und als ich ein", ist bewundernswerth gesungen. Gröber und lauter in dieser Art ist aus dem „Zerbino" das

Handwerksburschenlied und national die Marmotte. Ganz romantisch und gelungen ist „Der Sänger", noch zärtlicher das weiche Geburtstagslied „Für eine Schülerin". Ebenso künstlich als das letzte bewegt sich „Das Mädchen". Diese Mahlerei ist mir sehr wohlthuend, so wie die des „Wechselliedes", was mir beinahe theatralisch vorkommt, dem sich „Der Musensohn" in seiner himmlischen Fröhlichkeit annaht. In der höchsten Leidenschaft, aber von ganz verschiedener Art, singt das altfränksche Sonett in verzweifelter Liebe und das verzweifelte Gretchen und die hinauf strebende Maria. In allen dreien ist der Ausdruck auf's Edelste gehalten, alle werden zu einer gewaltigen Steigerung vorbereitet, wie sie die Töne im Stande sind zu geben. Das letzte scheint mir mit dem „Süße Ahndungsschauer" eines der gelungesten, obgleich sie das alle sind. Die Choräle, wie das ernste „Bergmannslied" loben sich selbst so wie die übrigen. Schwach aber sind: „Die Sterne, „Der Kuß", „Das Lieblingsörtchen" und „Der Gesang beim Abschied", aus sehr früher Periode. — Schreibe mir doch, ob Du die Sachen unbequem findest, worüber manchmal geklagt wird. Daß der D. Dich nicht gut in Beethoven'schen Sachen begleitet, ist schade, da in seinen Kompositionen auch kein Nötchen vergebens steht, und manches mit viel Vorbedacht herausgehoben werden muß. Spielst Du wohl Riem? er ist nicht so schwer, als Beethoven, und bei aller Genialität führt er doch mehr als alle übrigen zum gründlichen und kernigten Spiel. — So lebe recht wohl, und freu' Dich des Tages, der Dir einzig dazu geschenkt sein kann, und denke oft an Deinen Bruder.

Wenn ich Zeit habe, schreibe ich von Dresden. Habt Ihr mir noch was zu sagen, so schickt die Nachrichten dorthin.

91.

Von Dresden und allen den Herrlichkeiten darin will ich Dir nichts oder recht viel sagen, und weil ich an einem Orte, wo ich von zwei Deiner besten Freundinnen nur als ein armer Wandersmann angenommen bin, mich nicht gar zu breit und

groß machen darf, so will ich's dabei lassen, Dir zu versichern, daß ich noch lebe, und nach der ungebundensten Freiheit in die Welt hineinschweife. Außerdem sollst Du wissen, daß ich hier in dem Dorfe an den Sandsteinfelsen, über denen ich noch keine Sonne habe stehen sehen, recht viel von Dir erfahren und gesprochen habe. Von mir aber nächstens noch viel mehr.

Adolph.

92.

Von Meta Oelrichs, später verheiratheten Schumacher, an Elise Müller.

Lohmen, in der sächsischen Schweiz.

Liebe Elise!

Deinem Bruder muß ich wohl den ersten Platz im Herzen und auf dem Papiere lassen; ich fahre sehr demüthig fort, denn das Wetter ist schlecht, und diesen Morgen ist Dein Bruder weiter in die sächsische Schweiz gewandert, nachdem er Lotte und mir einige sehr angenehme Stunden geschenkt hat. Wie ich gewünscht habe, daß Du, liebe Elise, neben Adolph, Hand in Hand bei unserem traulichen Tisch im engen, ländlichen Stübchen mit uns geplaudert, und Dich ganz glücklich bei dem Anblick Deines Bruders gefühlt hättest! Die Freudenthräne wäre nicht aus Deinem Auge gekommen, denn die Erwartungen, wie Du ihn Dir jetzt träumst, wären erfüllt. Ich glaube er ist so. Nicht wahr, Du denkst: mein Bruder ist gefühlvoll, in seinem Auge liegt ruhiger Ernst und Liebe, Denkkraft auf seiner Stirn — und, Elise, wie ich mich freue, Dir sagen zu können: Er ist so; er verdient Deine unaussprechliche Liebe. Doch ich will der Reihe nach erzählen, wie ich ihn traf, freilich auf kurze Zeit. Ich mußte den Herbst noch einige Zeichnungen nach der Natur entwerfen, für mich waren diese Studien sehr interessant. Ich lebte 8 Tage in der schönen sächsischen Schweiz mit einer Mahlerin, und gerade den Abend meiner Abreise dorthin mußte er ankommen, nachdem ich ihn so lange erwartet hatte. Nur auf einige Stunden war ich in Dresden, um Lotte statt jener Mahlerin mit heraus zu nehmen. Da hieß es, Adolph wäre angekommen, und am leichtesten auf der Galerie zu treffen. Gleich

ging ich hin; ungeduldig durchlief ich die langen Gänge, fragte, aber er war nicht da. Ich wollte schon zu ihm in's Wirthshaus schicken, als der Künstler Meier (aus Rathenau) ihn brachte. Sie haben meine Freude mißdeutet, denn ich vergaß, daß ich auf der Galerie war. Ich dachte nur an meinen Bremer Landsmann, Bruder meiner Elise; in dem Augenblick mißgönnte ich es mir, ihn zu sehen, denn ich dachte Du müßtest an meiner Stelle sein. Ich sprach mit ihm von Hanne, und eine Thräne glänzte in seinem Auge; wir feierten ihr Andenken; er sagte mir manches von den näheren Umständen ihres Todes. Alles war so schön, stimmte so mit ihrem Leben überein; wir fanden Beide, daß sie nicht länger leben konnte, weil ihr ganzes Wesen verstört war. — Ich zeigte ihm einige meiner Lieblingsbilder, welche er aber meist verwarf; denn nach ächt Schlegel'scher Sitte (welche Du nie bei seinem Bilde vergessen darfst), huldigt er nur Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Holbein, Albrecht Dürer u. s. w. Nur für meine Landschaft schien er sich zu interessiren, sonst gingen die armen Landschafter leer aus. Ich kann ihn darüber nicht schelten, denn des Menschen Freude ist verschieden. — Elise, weil Du so gerne leiden magst, wenn die Leute recht hübsch und interessant aussehen, so ist es Adolph auch geworden; er hat sich sehr verschönert. Er hat eine große Ansicht vom Leben — sein Auge ist Deinem ähnlicher geworden — kurz, er hat meine Erwartungen übertroffen — doch weiter in meiner Erzählung! Er wünschte sehr etwas von Murillo zu sehen, ich wußte daß Kaaz ein Stück hat, welches den jungen Johannes mit einem schönen, kindlichen, die Zukunft ahndenden Ausdruck vorstellt. Ich führte ihn hin, wir sprachen von Bildern. Kaaz gefiel ihm, und im Zurückgehen plauderten wir noch eine halbe Stunde (Du weißt meine Art) bis es 2 Uhr schlug, und ich den armen Adolph bald um sein Mittagessen gebracht hätte. Der Schauplatz war hinter der Frauenkirche; im Dialog kamen vor: Deine Eltern, welcher er mit Liebe gedachte, Du, Dein Spiel, die Wahl der Stücke, welche ihm sehr gefiel, die Wienholt, Deines Vaters litterarischer Ruhm. Ich bat ihn, sich nach einem Instrumente umzusehen, und feierlich versprach er seine Reisebeschreibung bald zu überschicken. Wir verabredeten, uns in Lohmen zu treffen. Gestern Abend in der Dämmerung klopfte etwas an unserer einsamen Stube; es war Adolph, der Wandersmann. Ich machte die Wirthin, und verräth es nicht einiges Talent? gleich verfiel ich auf Euer Lieblingsgericht: säch-

fische saure Gurken, welche auch mit vielem Appetite verzehrt wurden. Giebt Gott mir mal ein eignes Haus, so sollt Ihr manche fröhliche Stunde unter meinem Dache haben; wenn es nur im Bremer Lande ist! Nun kommt wieder ein Inhalts=register unserer Gespräche: Poesie, Musik, Mahlerei, Elise Müller, ihre Eltern, Nothwendigkeit, daß Elise die Harmonie der Töne studirt, Shakespeare, Goethe, Tieck, Novalis, — Schiller konnten Lotte und ich nicht retten, — Fekis der Hund, Deine, seine Anhänglichkeit — Erinnerung. Ich erzählte Deine Krankenpflege wie Fekis mal von einem Hunde gebissen war — Adolph suchte durch Lachen eine Thräne zu verbergen — wir dachten uns sein ehrliches Gesicht; grüße ihn von mir und ihm durch eine Schale Weißbrod und Milch. — Jetzt, Du gute Elise, scheide ich um Lotte Raum zu lassen; vielleicht spreche ich Deinen Bruder noch in Dresden, und dann bekommst Du wieder eine Inhaltsanzeige. Du schreibst doch bald? Deines Vaters Brief hat mir viele Freude gemacht; ich will ihm auch schreiben, und Du kannst dann wohl erst die Sprachfehler korrigiren. Es grüßt Oberneuland und Elisen Deine Meta.

Wenigstens ein paar Worte, beste Elise, muß ich doch hinzufügen, damit Du ein recht anschauliches Bild von dem Kleeblatt bekommst, das sich hier in der Wildniß zusammen fand. — Wie lieb uns allen Adolph's Ankunft in Dresden war, brauche ich Dir nicht erst zu sagen; er war Dein Bruder, und der erste Landsmann, den wir hier trafen. Schade nur, daß M. noch lange auf dem Lande war; sie, die schon mehr Bekanntschaften hat, als wir anderen, hätte ihm vielleicht am nützlichsten sein können. Wie wir hier gestern mit ihm zusammen trafen, wird sie Dir vermuthlich geschrieben haben. Wir brachten ein paar Stunden recht vergnügt mit ihm zu, und wenn Du ein klein wenig auf unser Urtheil halten willst, so darf ich Dir ja wohl sagen, daß Metchen und ich ihn beide sehr interessant fanden. Wärst Du nur bei uns gewesen; wie herzlich hätten wir uns in Deiner Freude über ihn mit freuen wollen! — Du wirst diesen Zeilen die Eile ansehen, womit sie geschrieben sind. Es ist schon so dämmerig, daß meine Augen Ach und Weh schreien. Bald will ich einmal einen ausführlicheren Brief schreiben, wenn es mehr Tag in mir und um mich ist. Lotte Thiesen.

93.

Von Meta Oelrichs an W. C. Müller.

Lohmen, den 20. September.

Sie haben mich durch Ihre Güte überrascht, denn das dichterische Gewand, welches Sie um ein Tagewerk warfen, steht dem eitlen Mädchen wohl an. Ich habe Ihre poetische Epistel mehreremal gelesen, mich Ihrer Freundschaft gefreut — und auch meiner Freiheit, und doch fühle ich die ernste Wahrheit Ihres Gedichts. Ich möchte nicht dieses Sehnen zurückkehrender Wünsche entbehren, weil es mir Bürge zu einem besseren Leben ist. Ich danke Ihnen nochmals, lieber väterlicher Freund, daß Sie meine gewagte Bitte mehr als erfüllten; aber ich muß es Ihnen gestehen, ich fürchte mich zu antworten. — Das was mir jetzt am nächsten liegt, ist die schöne, mir ganz neu geformte Natur. Die Abwechselung der Formen, der Töne, die blauen Berge, Wasserfälle und Felsen, alles zieht mein Auge an; meine Hand versucht es nachzuahmen, sie kann es nicht, und muß es doch immer wieder versuchen, weil die Hoffnung mit jedem halben und viertel geglückten Versuch steigt, und die Zeichnung in der Stube besser, wahrer lügt, als im Angesicht der schönen göttlichen Natur. Wenn Sie es nicht als Aufforderung zu einer Fortsetzung ansehen wollen, so möcht' ich es wagen, Ihnen den ersten Morgen in der sächsischen Schweiz zu beschreiben, nachdem ich lange durch schlechtes Wetter und Berufsfleiß in der Stadt gehalten war. Lohmen liegt auf der Fläche eines Bergrückens so hoch, daß nur die Spitze des Königsteins über Wiesengrund hervorragt. Es war morgens 5 Uhr wie ich hinaus ging, der schön gerötheten Morgenluft entgegen; die reine Bergluft war kühl, aber erquickend. Ich ahndete den Aufgang der Sonne, ging ihm nach, immer nach über eine Ebene wie in meinem Vaterlande. Da stand das Mädchen still, es sah in's Thal hinab, und in die reiche Ferne hinaus. Die Sonne kam, die reine, himmlische! ihr Glanz — meine Thränen blendeten mich, ich sah nichts mehr. Und wie ich mich wandte, und wieder sah: da lag vor mir der Königstein, der Lilienstein, die Ruine Hohenstein, da glänzte eine silberne Schlange — die Elbe — hindurch, und mit dem Horizonte verbanden sich im Rosenschimmer die böhmischen Gebirge. Es wird mich immer wie eine himmlische Erscheinung umschweben. Ich mochte es

nicht nach und nach verschwinden sehen, noch ein Blick — und ich wandte mich, und nicht wieder sah ich dies Paradies, dieses Zauberbild. Ich ging zurück; jetzt erst merkte ich die Länge des Weges, es war über eine Stunde. Die zur Arbeit gehenden Landleute sagten freundlich: Gott grüß Euch! nun erst wurde mir der Sinn dieser Worte deutlich, denn durch seine Schöpfung war ich begrüßt worden. Gott ist, er lebt, ist Dein Vater! dies hatte die aufgehende Sonne mir gesagt, und unvergeßlich gesagt, wie der Gruß des Freundes dem Freunde sagt, daß er lebt und mit Liebe sich seiner erinnert. —

Den 27. September.

Jetzt habe ich Ihren Sohn, Ihren Adolph gesehen und gesprochen, und ich werde es dem Vater- und Mutterherzen nicht zu oft wiederholen, was ich der Schwester schrieb, daß ich, daß die Bremer alle ihm gut sind, und in ihm einen interessanten Jüngling finden. Er treibt das Leben wie eine Poesie; ob ihm dies immer glücken wird, dem Manne wie dem raschen, feurigen Jünglinge, daran zweifle ich. Daß er nur Schlegel u. s. w. anerkennt als das Schönste und Höchste, dies schadet nicht; wohl ihm, daß er Sinn für das Hohe und Schöne hat. Ueber Kunst habe ich zu kurze Zeit mit ihm reden und sehen können, sonst hätte ich gehofft, ihn etwas zu bekehren. Claude Lorrain sollte mein Wegweiser gewesen sein, und wenn er in diesen Schöpfungen etwas zu ahnden versteht, dann würde ihm der Geist nach und nach in allen Nachahmern der todten Natur, welche doch so voll Leben ist, und auch das menschliche Herz anspricht, offen geworden sein. Lächeln Sie nicht über meine Kühnheit. — Heute ist er weiter hinauf nach Schandau gewandert, ich habe ihn bedauert, denn es hat immer geregnet.

Verzeihen Sie der geschwätzigen Schreiberin Meta.

94.

Halle, den 9. Oktober 1805.

Ich muß endlich anfangen zu schreiben, denn geredet und erzählt habe ich genug, und dazu habe ich Gegenstände die Fülle gesehen und kennen gelernt; sollte der Vorrath nicht auch hin-

reichend sein, Papier auf irgend eine ordentliche Manier damit zu füllen? und wenn es keine ordentliche ist, so müßt Ihr mit einer konfusen vorlieb nehmen, besonders da wirklich nicht blos Erzählung, sondern auch die Reise ein wenig unordentlich erscheinen mag. Ich höre schon Vater beklagen, ich habe vieles versäumt, ja — ich habe mir das wohl selbst gesagt, und dennoch hängt man gerade auf einer Reise so wenig von sich selbst ab, und hält sich so an die Gegenwart, daß man scheinbar unendlich viel verliert. Das sind die thörichtsten Reisenden, die, wenn sie kaum etwas begonnen, kaum einen Faden von erfreulicher Beschäftigung geknüpft haben, nun gleich wieder abreißen und trennen, und nur dem ferneren Ziel nachjagen mögen, wenn sich noch nahe Gelegenheit umher findet. Was ich wünschte, was ich mir vorgesetzt hatte, ist unerfüllt geblieben. Schöne Gegenden, wilde Gebirge, oder die unterirdischen Hieroglyphen und ihre Auslegung in Freiberg, Tieck — das alles sind nur Wünsche geblieben, und dennoch bekümmere ich mich keinen Augenblick darüber, denn anders hätte ich mich unterhalten können, aber nicht mehr und nicht besser. Ich bin um viele Anschauungen reicher geworden, aus denen sich mir noch außerordentlich wichtige Erleuchtungen ergeben müssen. Es ist überhaupt unaussprechlich, wie das Beschauen von Kunstwerken manche Dinge erst verständlich macht. — Elise hat von mir eine recht ausführliche Beschreibung verlangt, und wenn ich das einigermaßen erfüllen soll, darf ich wohl nicht die ersten Reisetage überschlagen, sondern muß sie noch vor den besseren Gegenständen ein wenig mit den Drangsalen einer Fußreise bekannt machen.

Daß am 15. September ein heiterer Morgen war, weiß Elise gewiß noch. Um halb 6 kam der treuherzige Rust zu mir, trank mit mir noch eine Tasse Kaffee, und beide holten wir Gerlach ab. Wir hatten Kleidungen abgeschickt, ich trug aber noch eine grüne Reisetasche, etwas Wäsche ꝛc. Daß man eine Reise zu einem Ziele wie Dresden so eilig wie möglich anfängt, versteht sich wohl; ich wäre gerne den langweiligen Weg bis Leipzig viel eiliger durchlaufen. Wir kamen da um 2 Uhr an, gerade wie alles in der Kirche war. In mehreren Wirthshäusern wurden wir, ich glaube wegen dem von Staub und Sonnenbrand verwilderten Ansehen, abgewiesen. Im Posthorn ruhten wir uns einige Stunden aus, und dann reisten wir possenhaft und froh, das langweilige Leipzig hinter uns zu haben, weiter. Auf die 5 Meilen bis Leipzig wollten wir nun noch 3

sehr große bis Grimma folgen lassen, was uns unmöglich wurde, denn trotz allem frohen Muthe und der Kühle des Abends auf den heißen Tag mit einem dicken Nebel, wurden wir von einer solchen Mattherzigkeit befallen und von jämmerlichen Fußschmerzen, daß wir eine Meile vor Grimma in Naunhof bei einer freundlichen alten Wirthin Quartier nehmen mußten. In der Wirthsstube saßen alte Bauern sich gegenüber, die auf eine kräftige charaktervolle Art politisirten, dann über einen faulen Nachbarn sich besprachen. Indessen hörten wir immerfort die Trompeten, oder — wie man sie hier nannte — die Zehern von einem Erndtefeste, das auf dem Rathhause gehalten wurde, und dessen Jubel uns manchmal aus der herrlichen Ruhe störte. Dafür wurde uns freilich auch Kuchen am Morgen vorgesetzt. Die Fußpfade führten von da aus über einen hohen Basalthügel, dann zog er sich um einen sumpfigen See, und Grimma sahen wir von oben in einem schönen Thal an der Mulde, über die eine bedeckte Brücke führt, deren Passage von jedem Fußgänger mit einem Dreier erkauft wird. Ebenso muß man auf der Meißner Elbbrücke einen Leibzoll zahlen. In Grimma hielten wir uns etwas bei einem Apotheker auf, der mir allerhand Getränke mischen mußte, die aber immer schlecht ausfielen. Nun gingen wir von 10 Uhr 3 saure Stunden bis Wermsdorf. Das Gesicht schützten wir mit Kohlblättern à la Robinson, aber die Füße waren wie geborsten. Ganz wider Willen mußte ich das Schloß Hubertsburg in seiner französischen Größe, die schon sehr weit hervorleuchtet, sehen. Wir hatten uns auf den Fußpfaden zu sehr rechts gewandt, und konnten nur über den Berg, worauf es liegt, wieder zur Straße gelangen; gleich dahinter war aber schon das sehr gute Wirthshaus in Wermsdorf, wo uns die beste Erquickung einlud. Ein Extrapostwagen, auf dem lauter Possen getrieben wurden, nahm uns mit bis Stauchitz, 2 Meilen; die Vorübergehenden und Fahrenden wurden geneckt, meistens begegneten uns polnische Juden, die — 4 Pferde neben einander — sehr schnell fuhren. Nur eine erfreuliche Aussicht von einer Höhe über Hügel und Wälder auf viele Dörfer und Kirchen bot sich auf diesem Wege gerade bei untergehender Sonne. In Stauchitz, wo wir im Dunkeln ankamen, ist nur ein Posthaus, welches keine Fußwanderer aufnimmt, wir mußten also weiter eine Meile nach Klappendorf, wo man gut logiren sollte. Man hatte uns furchtsam gemacht vor einem Walde, durch den der Weg läuft. Ich ging gezückt mit einem großen — oder

ich kann sagen, dem größten Messer, denn Eelking seines war dagegen nur ein kleines Federmesser (ich hatte es von Harscher, und leider hernach verloren). Wir freuten uns das gelobte Wirthshaus zu erreichen, aber wie wunderbar, daß uns niemand empfing, als große Hunde. Das Haus war offen, aber ganz dunkel. Auf unser manigfaltiges Rufen keine Antwort. Wir tappten in's Zimmer, setzten uns eine Zeitlang dahin, aber bald wollte uns das nicht mehr behagen, wir fragten in mehren Nachbarhäusern, wo man aber nicht weiter darüber erstaunt war. Endlich kehrten wir noch einmal dahin zurück, die Hunde empfingen uns wieder. Zufällig geriethen wir in eine Art von Stall am Hof, wo sich etwas rührte, es war der schlafende Wächter daselbst. Es währte lange, ehe er sich die Augen ausgerieben hatte und eine Hose anzog, worauf er den Bescheid ertheilte, daß da niemand des nachts aufgenommen würde, und daß er niemand wecken dürfte. Ich redete ihm zu, und bot ihm etwas an, er erklärte aber, daß nichts daraus werden würde, daß wir eine halbe Stunde weiter ein Wirthshaus anträfen, wo die Posten Nachts anhielten. Und somit hatte der Wächter nicht länger Lust zu wachen, sondern zog sich in seine Höhle, oder was es war, zurück. Ich schimpfte ihn tüchtig und sein Wirthhaus obendrein, und fing an abzumarschiren, meine Kameraden, wovon der eine etwas magenkrank war, folgten sehr schwerfällig. In schönem Mondschein kamen wir um 12 Uhr im sogenannten Herrn Gevatter an, wo in der Schankstube bei einer dunklen Lampe viele Menschen auf Stroh umherlagen. Ein Hausjunge, der am Ofen über einen Tisch auf Pferdedecken aufgestützt, schnarchte, wurde durch viele Rippenstöße zu sich wenigstens so weit gebracht, daß er uns auch noch einen Winkel der Stube mit Stroh bedeckte. Auf die Befriedigung unsers Hungers gab er weiter nicht Acht, sondern schnarchte wieder am Ofen trotz allen unseren Aufforderungen. Um 4 Uhr des Morgens wurde schon das Zimmer aus- und wir aufgefegt. Derselbe Bube jagte uns aus dem schönsten Schlafe, wie wir ihn gestern; die Handwerksburschen, mit denen wir zusammen geschlafen, setzten ihren Wanderstab erquickt fort. Der lustige Wirth und seine Frau traten mit anderen Gästen munter herein, nur wir waren mürbe, und duckten uns auf den Bänken. Indessen weckte erst Kaffee, und dann draußen ein lustiger Sonnenschein und ein Blick in's Elbthal das dumpfe Leben. Man geht hinab, und von Zehren führt eine vortreffliche Chaussee

nach Meißen. Die Elbgegenden will ich nicht tadeln, da ich sie theils zu flüchtig, theils bei schlechtem Wetter gesehen habe, aber im Ganzen sind mir die oberen Saalgegenden, die mir noch in frischem Andenken stehen, weit lieber. Der Fluß ist hier bedeutender, die Berge aber im Gegentheil kleiner, und lange nicht so schön durchbrochen bewaldet, wie bei Rudolstadt. Doch macht die Elbe besonders zwischen Meißen und Dresden einige unvergleichliche Wendungen. Das Schloß von Meißen zeigt sich plötzlich rechts an den Felsen, die Stadt darunter. Wir stiegen gleich hinauf, um den alten Dom zu sehen, der mit dem Schlosse oder der Fabrik zusammenhängt. Um über die Bilder von Albrecht Dürer etwas zu sagen, war ich damals zu ungeübt. Dürer ist gewöhnlich so absichtsvoll, daß diese Reihe von Gemählden einen Cyklus ausmachen, den ich aber nicht gefunden. Es fielen mir nur die kräftigen, beinahe karikirten Physiognomieen auf. In der Mitte die Kreuzigung, an den Seiten, in ein paar Flügelthüren eines Schrankes, ein opfernder Abraham, die Anbetung der Schlange, und ein Gegenstand aus den Ritterzeiten, worauf man den Magister Eisenberg, den Beichtvater Herzog Georg des Bärtigen sieht. Hinter diesem ein anderer Altar mit einem Bilde von Lukas Kranach, worauf ein sehr wunderbares Kleiderkostüm. Eine Geburt Christi, auf der die Maria durchaus unlieblich. Vor dem Kinde kniet Herzog Georg. Ich kann nichts weiter über die Bilder sagen, da sie mich damals nicht recht ansprachen. — Eine Kapelle von Friedrich dem Streitbaren erbaut, worin viele Meißner Grafen beigesetzt, stößt an den Dom. Auf dem Thurme, dessen Spitze wunderlich durchbrochen und durchsichtig ist, sieht man weit umher nach Dresden, und hinten die ferneren Berge, schon den Königstein und Lilienstein. Nach einem vortrefflichen Mahle mußten wir viel von der Sonne in dem schönen Thale erdulden. Sehr lieblich theilte sich die Elbe manchmal um Inseln, oder nahm auf jener Seite Bäche, die sich Thäler gebohrt hatten, auf. Unbeschreiblich ist meine Erbärmlichkeit nach dieser Schwüle, besonders was die Füße anbelangt. Jeder Schritt kostete die größte Anstregung und den größten Schmerz, die Lahmheit hätte nicht größer sein können. Dresden wurde erreicht, aber durch die Straßen und über die Brücke, auf der wir die letzte Pause machten, gelangten wir kaum zum vortrefflichsten Wirthshaus. — Ueber Dresden will ich nichts im Allgemeinen sagen, als daß man dort einen sehr angenehmen Aufenthalt haben kann, daß alle Nationen sich da

durchkreuzen, alle Eleganz sich da begegnet, daß wer bewundern will, dort dazu Gegenstände genug findet, und wer als wahrer Kunstfreund hingeht, auch Genuß findet; freilich auch eine Umgebung von verdorbnem Sinn, von Spielerei, Kostenaufwand und Mode, die sich sogar über die Blüthen der geistigen Produktionen wegsetzt. Uebrigens suche, damit ich nicht einen Topographen agiren muß, eine Beschreibung von Dresden auf, deren es so viele und ausführliche giebt. Trotz ihrer Erbärmlichkeit ist z. B. die Dasdorf'sche (leider schon alt) ein so vollkommner Katalog, daß man mit ihm die meisten Erkundigungsfragen sich ersparen kann, die sonst gewöhnlich das erste in einer Stadt sein müssen. Poesieen oder Verse vielmehr hat er auch wohl eingemischt, wie die übrigen, welches mir immer vorkommt, als schmückte man einen Ochsen wie einen englischen Wettrenner, und ließe ihn nun laufen mit seiner zweihufigen Schwerfälligkeit — indessen enthält er sich der vermaledeiten bombastischen Prosa, die man in solchen Büchern finden kann, so tollgeworden als man nur will. Also wo möglich mit Dasdorf. Die Galerie ist das, was ich in Dresden am liebsten gewonnen und am besten verstanden habe. Das große Gebäude hat von allen Seiten Licht, und inwendig einen Hof. Seine beiden Etagen sind gewaltig hoch, die Fenster in der obern, wo die Galerie ist, sind nahe an einander, und gehen bis unter die Decke. Unten ist eine Wagenremise. Die Thüren machen in der Galerie gar keine Unterbrechung in die höchst symmetrische Anordnung, da die Wände so hoch sind, und dann auf den doppelten Thüren selbst Gemählde hängen. Die Bilder hängen größtentheils den Fenstern gegenüber, doch auch einige an den Pfeilern zwischen den Wänden schlecht beleuchtet. Die Mahler und Mahlerinnen wählen sich ein Fenster, an dem sie sitzen. Die Damen haben oft spanische Schirme, hinter denen sie ungestört zeichnen oder plaudern wollen. In das Kabinet mit den Pastellgemälden soll eigentlich niemand, ich habe aber doch einige schöne Sachen darin besucht. Die Galerie ist von 9 bis 12 und von 3 bis 5 geöffnet. Man hat ganz seine Freiheit nach einmaliger Bezahlung eines Dukaten. Wenn ich müde war, setzte ich mich auf den Boden, und umher schritten Fürsten und Vornehme aus allen Landen. So viel von der Einrichtung. — Der Mahler, der hier länger verweilt, mag wohl die Bekanntschaft mit einigen großen Meistern wie Michel Angelo Buonarotti, von dem kein ächtes Bild hier zu finden, Leonardo da Vinci, von dem nur ein meisterhaftes

Portrait, und einigen anderen alten Italiänern hier vermissen, für uns Dilettanten ist solch ein mannigfaltiger Zirkel der besten Werke, daß alle Erwartung übertroffen wird. Besonders freute mich der Reichthum von Italiänern, die ganz die Mahlerei in ihrer Heiligkeit aufgefaßt haben. Denn von den innigen Alten: Bellini und Perugino, (leider habe ich nur Handzeichnungen von dem herrlichen Fra Bartolommeo, von Mantegna und Masaccio gesehen), dem Lehrer des Raphael, bis zu der steifen Nachbildnerei der Antike bei den späteren, der Farbenverschwendung an plumpen Formen bei Rubens, und dem geleckten Wesen in den neusten geistlosen Gemählden, sind ganz allmälige Uebergänge unverkennbar. Vor Raphael's innerem Reichthum neigt sich sein Schüler Giulio Romano, dem keiner die prächtige Fülle beinahe des Heidenthums abläugnen wird, zur Verschwendung in Farben, und kostbaren Umgebungen der Hauptgegenstände. Aber wie kalt und aufgeboten sehen dagegen die hohen historischen Begebenheiten aus, wenn sie von Domenichino und Paul Veronese — auch zum Theil von den Carracci's — ausgeschmückt werden! Bei Rubens' Prunk sehe ich zuweilen gar nichts, als die Farbe. Tizian auf der anderen Seite mahlt zuweilen nur um der weichen Farbenverschmelzung wegen. Es mangelt ihm nicht an Phantasie, und dennoch schwingt er sich nie recht hoch. Aber unfruchtbarer sind Carlo Dolce und Guido Reni, deren Süßigkeit an's Weibische gränzt. Viel ängstlicher, wie Elfenbein rund und glatt geleckt, sind aber die vielgelobten Gestalten des Vanderwerf und Van Dyck; sie erwärmen auch nicht für einen Augenblick. Die sogenannte blühende Periode der Niederländer ist mir ganz gleichgültig. So geschickt die Mahler zu der Zeit waren, so wenig Poesie besaßen sie. Nur wo sie die gemeine Natur abkonterfeien, hat sie ihr niederer Genius gut geleitet. Der Bilder aus dieser Schule will ich nicht weiter erwähnen, obgleich von ihnen die größte Anzahl auch in Dresden ist. Besonders lieb war mir die nähere Bekanntschaft mit den Deutschen, die so wie die alten Italiäner auch nur heilige Gegenstände mahlten. Der älteste (im 14. Jahrhundert), der Erfinder der Oelmahlerei, Johann von Eyck, zeigt schon das kräftige, bedeutsame, überlegte Wesen seiner Landsleute. Ganz deutlich und verständlich ist eine Maria mit dem Kinde in einem sehr sauber ausgeführten Zimmer; an der Seite sitzt die heilige Anna, zur Thür tritt ein Rittersmann herein. Sein Schüler war Holbein, dessen Vortrefflichkeit ich mir nie so groß vorgestellt. Außer den sinn-

vollsten Portraiten, die man nur wünschen kann, die immer die wahren Züge des Geistes durch Auffassung des Charaktervollen, und nimmer in kleinliche Nachbilderei der einzelnen Theile verfallen, ist die unsterbliche Madonna da, die bei ihrer tiefen, treuherzigen Kindlichkeit sich neben jedes große erhabene Bild, das denselben Gegenstand betrifft, stellen darf. Sie blickt, züchtig in Grün gekleidet, abwärts, und hält mit äußerst zarten Händen das göttliche Kind. Links kniet ein biederer, innig anbetender Mann, vor ihm ein Sohn, vor dem ein schelmischer kleinerer nackt steht. Auf der Rechten kniet eine Mutter, vor ihr zwei Töchter. Das es Eine Familie sei, zeigt der erste Blick, und zwar eine, die wirklich lebte, und hier in ihrer ganzen Wahrheit wiedergegeben sei. Es ist der Bürgermeister Meier in Basel, der sich so im würdigsten Geschäft abbilden ließ. Unendlich erhaben und doch ganz nahe steht die Mutter Gottes in diesem irdischen Zirkel; das ernste Kind in ihren Armen streckt eine Hand aus, und scheint damit symbolisch auf Glück und Segen deuten zu wollen. — Zwischen diese beiden stellt sich der tiefsinnige Albrecht Dürer, von dem hier mehrere nicht gleich verständliche Bilder sind. Ein Brustbild und ein Eremit in einsamer Zelle, aus deren Dunkelheit man in eine ferne Helle durch die engen Fensterscheiben blickt, und ein kleiner Altar, worauf in einer Kirche eine Madonna sitzt, haben mich am meisten zu sich gezogen. Das letzte Bild hat wieder solche Flügelthüren, in deren einer die heilige Katharina, in der anderen aber ein herrlicher Jüngling in Rüstung steht, dies ist der heilige Georg. — Noch sind von dem launigten Quintin Messis, dem etwas plumpen Kranach, und Lukas von Leyden mehrere Erinnerungen der alten Zeit. — Wer den Correggio kennen lernen will, der muß es in Dresden thun, in den dortigen 6 Bildern, wovon 4 zu Altarblättern bestimmt waren. Das älteste darunter ist mir bei weitem das liebste, die Farben sind zwar lange nicht so blühend, die Gestalten nicht so überaus lieblich lächelnd, das Licht nicht so künstlich vertheilt (darin ist die Nacht, eine Geburt Christi, sein Meisterstück), aber die Anordnung ist einfacher, der Ausdruck ernster, es wird der heilige Franciscus genannt. Lieblicher und freundlicher giebt es aber nichts, als der heilige Georg ist, wo alle Gesichter lächeln, auch die Madonna auf ihrem Thron; um sie sind bedeutsame Frucht- und Blumengewinde. — Fast kein Gegenstand kann lieblicher behandelt sein, als die Anbetung der Könige. Vor zwei gar zierlichen kleinen Bildern dieser Art

habe ich täglich gestanden. Eine von Perugino, der ich nichts zu vergleichen weiß; jedes Figürchen steht oder kniet mit einer eignen Lieblichkeit. Die Gewande, die sorgsam gewählt, die Ruhe, mit der alles zugeht, die ferne, weite Landschaft, alles thut dem Auge sehr wohl. Eine andere, in der die Gestalten bewegter, ist von Ravenna, ich habe sie nicht weniger lieb. In der Mitte ist ein offner Platz, in dem die Madonna; durch ihn sieht man in eine Thalgegend, zu beiden Seiten Berge. Links beugen sich die reichen Gestalten, und bringen Geschenke; rechts küßt ein hingestreckter König dem Kinde, welches die Mutter in aller Demuth hält, das Füßchen; hinter dem Könige viele Diener, deren jugendliche Schönheit bemerkenswerth. Pferde, Elephanten, Kameele, schließen die Gruppe ein. Von Bellini ist nur ein, aber ein ganz einziges Bild da. Ein lehrender Christus in Lebensgröße. Er steht so ruhig groß da vorn am Rande des Bildes, als wollte er herausschreiten; die Landschaft bleibt ganz hinter ihm; seine Würde ist eine Vereinigung von Strenge und Freundlichkeit. — Von einigen Schülern Raphaels sind ganz herrliche Sachen da. Von Andrea del Sarto eine Opferung des Abraham, die herrlich kräftig dargestellt ist. Schlegel nennt diesen Abraham den Laokoon neuerer Zeit. Einen schöneren Knaben kann man wohl nicht finden, als den Isaak, der fromm hingebeugt sein Loos erwartet. Der Vater will den Stich thun, erhält aber eben den himmlischen Wink, und ist im Begriff den ernsten Vorsatz in Freude zu verwandeln. — Von Sarto sind noch zwei heilige Familien, die eine ganz im alten Geiste. Es bringt dem lieblichen Christkinde Johannes ein Lamm. (Was ich da beschreibe ist von Garofalo.) Alle Gestalten besitzen die ungetrübte Grazie. — Vincenzo Geminiano ist kaum vom Raphael zu unterscheiden. Jenes großen Geistes würdig ist Garofalo, von dem hier viele Bilder sind. Ein großes Altarblatt, worauf eine Madonna und um sie vier Heilige, mit unaussprechlich bedeutenden Mienen, erinnert mich sogar an die Pariser Cecilia, wovon hier eine schöne Kopie von Giulio Romano ist. (Vater hat davon einen Kupferstich.) Die heilige Cecilie steht unter anderen Heiligen, ihr entsinkt die Orgel beim Gesange der Engel, die man oben sieht. Vor allen stehen mir noch hoch Palma Vecchio und Francesco Francia, dessen interessantes Schicksal Du in den „Herzensergießungen“ findest. Den letzten nennt man vielleicht etwas hart, und zu bestimmt in den Konturen, ich kann mir aber gar nichts Anziehenderes denken, als diese

Deutlichkeit und Bestimmtheit selbst bei den schönsten Formen, wo er sehr spar sam mit den Schatten umgeht. Kräftig und freundlich mahlt immer Giulio Romano; er ist so, daß er keinem mißfallen kann. Ein Bild von dem Spanier Murillo verdient gewiß, wegen einem gewissen geheimen in sich verkehrten Wesen besondere Aufmerksamkeit: eine Madonna mit dem Kinde. Die Bremerinnen wollten es nicht einmal schön finden, und wirklich ist das Gesicht der Mutter in seiner Anlage sehr gewöhnlich, aber das ließe sich auch von der großen Raphael'schen sagen. Auch in der sind der Schnitt, wie auch beim Kinde und den Engeln, die zu ihm aufschauen, nicht sehr idealisch, aber in den Augen und um die Augen liegt eine ganz eigene Tiefe, die ich von keinem der Vielen, die sie immer kopiren, bei sonstiger Treue herausgebracht sehe. Um dies Bild recht zu kopiren, müßte einer wenigstens ein halber Raphael sein; es liegt so viel Wunderbares darin, was nur gefühlt wird, so die ganze, halb auf den Wolken gehende, halb schwebende, halb stehende Haltung der Madonna, so ihre ganze Göttlichkeit bei einer hohen Bewußtlosigkeit ihrer Größe, so die seltsame Begeisterung des Kindes. — Sehr viel wird ein schöner Christuskopf von Carracci kopirt, der wirklich einen recht weisen, jugendlich kräftigen Mann, aber wohl nicht mehr vorstellt. Auch die berühmte Magdalene von Battoni dient immer als Original für Schüler. Wenn man die von Correggio gesehen hat, mag man dieser, die freilich in einer Höhle mit einem Buche liegt, aber bald einen Rückfall in die Welt fürchten läßt, kaum einen Blick gönnen. — Du wunderst Dich vielleicht über meine gänzliche Vernachlässigung der Landschaften; ich freue mich wohl an der blauen Ferne des Claude Lorrain, und seiner luftigen Durchsicht, aber im Ganzen mag ich sie nur leiden als symbolischen Hindergrund für menschliche Handlungen, und neben der Betrachtung des innersten Bewegens im äußeren Spiegel der Gestalt verschwindet mir ganz eine mit Fertigkeit geschaffene Gegend, bei der ich mir immer die Masse hinzuwünsche, und die Freiheit darin und nicht davor zu sein. Laß Dir von Meta Oelrichs recht viel von denen erzählen, die weiß damit recht Bescheid. Sie führte mich einmal zu einem sehr talentvollen Landschafter Kaaz. Bei ihm sah ich einen wunderbar schönen Murillo. Eine Schäferin unter Schafen blickt in die schwarzen Wolken des Himmels; auch einen Leonardo sah ich dort. Ich will nun von anderen Plätzen der Kunst etwas sagen; so wie die Bildergalerie habe ich freilich nichts mehr

kennen gelernt. Die Sammlung der Gypsabgüsse von Mengs, die jeden Neuling im Fache der Antike anziehen muß, konnte ich nicht wieder offen finden. Nur einmal, wo aber der Inspektor Matthaei nicht eine Viertelstunde Zeit hatte. Die Anordnung ist außerordentlich vortheilhaft, und macht einen sehr guten Eindruck. An der Seite wo, wie es sich leicht einsehen läßt, das beste Licht ist, stehen auch die schönsten Sachen. Auf der anderen sind sehr entstellte, sehr kolossale, römische und andere neuere Kunstwerke. Sehr sinnvoll hat man zum Empfang die kolossalen Statuen eines phrygischen Mannes und Weibes und die beiden Löwen von Madrid gestellt. An den Fenstern sieht man Basreliefs alter und neuer Kunst. Ich will nicht einzeln die meisterhaften Nachbildungen des Laokoon, des Torso des belvederischen Apollo, der mediceischen Venus ꝛc. preisen und beschreiben, da Besseres darüber gesagt ist. Doch eine Gruppe erfreute mich über alles: ein kolossaler Ajax, der den todten Patroklos aus dem Gefechte schleppt. Kopf und Füße vom Ajax, den ich mir nicht heldenmäßiger vorstellen kann, sind an der Antike schlecht erneut, die alten sind aber in Paris; Mengs hat hier gefügt was zusammen gehört. — Viel weniger Eindruck machten auf mich und fast die ganze Gesellschaft, die mit mir war, die Antiken, an denen ich die vielen Flickereien table, die zuweilen das verstümmelte Urbild durch eine unsinnige Ergänzung weit mehr verstümmeln. Gerade das, was in unseren Zeiten die Antike am verständlichsten macht, das redende Antlitz und die Hände, sind gewöhnlich auf das schmählichste entstellt. Ich bin noch nicht in dieser Welt einheimisch genug, um mir aus einer großen Körperbewegung, aus meisterhaft verfertigten Theilen, aus einem sorgfältigen Faltenwurf, nun das Fehlende zu ergänzen. Indessen haben mich, unter der Menge von schlechten zum Theil bronzenen Sachen, die göttlichen Reste der griechischen Kunstwelt auf eine ganz neue Art zur Schönheit geführt. Die herrlich jugendlichen Glieder eines Fauns, die berühmte Venus, mit dem ganz ausgezeichnet schönen Kopfe, die Fechtergruppe, der meisterhaft stürzende Athlet, dem sich nur der Torso und der sterbende Fechter vergleichen dürfen — und andere erfreuten mich vorzüglich. Leider ging der Prof. Becker — der bekannte Verleger des plebejen Taschenbuchs — nicht mit uns, sondern ein Inspektor Semmler, sonst würden wir bessere Aufschlüsse über die sogenannten dortigen ertrurischen Gefäße und über einen kostbaren Dreifuß mit erhabener Arbeit aus der ältesten Zeit der

Griechen erhalten haben. In dem letzten Zimmer, das überhaupt wie ein Begräbniß dekorirt ist, sind 4 Mumien, wovon 2 ihre ursprüngliche Decke noch über sich haben, auf der einen mit lebhaften Farben das Gesicht und die Hände des Verstorbenen. Diese Sammlung ist jetzt in vielen Zimmern des japanischen Palais. Auch diese Sachen habe ich nur einmal gesehen, da der Zutritt nur Mittwochs und Sonnabends Morgens frei steht. — Was ich mir mehr zu Nutze gemacht habe, waren die Kupferstiche, wovon eine große Sammlung im Zwinger, dessen weitläufige französische Gebäude einen prächtigen Platz mit Orangerie, Springbrunnen &c. einschließen. Besonders zog mich ein englisches Werk: Metz, Kupferstiche nach den Handzeichnungen großer Meister (ganz getreu) an sich. Aus den frühsten Zeiten sind hier Sachen kopirt, und da bei solchen unausgeführten Zeichnungen keine Bestechungen vorfallen können, so kann man dafür desto reiner der ursprünglich gefaßten Idee, welcher der Verstand noch keine Manier oder Regel eingeprägt hat, nachgehen. Wie unverkennbar entdeckt sich schon in diesen Entwürfen das Dunkle, Heimliche des Fra Bartolommeo, die reiche Allegorie des Mantegna, die klare Lieblichkeit des Perugino, die Kühnheit des Buonarotti, die weise Erfindsamkeit des Raphael, die Gelehrsamkeit und Bedächtigkeit des Leonardo da Vinci! Außerdem sah ich die Kupferstiche des Mark Anton in 2 Bänden, meistens nach Raphael, der gar von diesem Meister jenem Schüler auf die Platte gezeichnet. Dann ließ ich mir von den 10 Bänden nach Raphael den mit den heiligen Bildern, besonders von Madonnen und heiligen Familien, geben, weil ich diese eigentlich als das Heiligste in der Mahlerei, oder vielmehr als ihr Centrum ansehe, von wo aus diese Kunst nach allen Seiten abschweifte, und zu unfruchtbaren, unpoetischen Sphären und Nachbildereien überging. Nichts machte mir mehr Vergnügen, als zu vergleichen, wie diese religiösen innersten Auffassungen von den Mahlern so ganz verschieden veräußert worden sind. (Die Anordnung der Raphael'schen Madonna hat Friedrich Schlegel sehr schön angedeutet.) — Kupferstiche nach M. A. Buonarotti und Leonardo bezeichnen diese tiefen Geister nicht wenig. Eben so sind die Arbeiten des fleißigen Dürer ein Zeugniß seiner Produktivität und seines rührigen Eifers. — Besonders schweben mir noch die wunderkecken Gruppen des Michel Angelo in dem jüngsten Gericht und in den badenden Kriegern, die von Feinden überfallen werden, vor. Nur weibliche Körper gerathen ihm

plump. Zu dem letzten Bilde, welches sich auf die Feindschaft zweier italiänischen Städte bezieht, hat Leonardo als Gegenstück eine Gruppe Reiter im wildesten, verwickeltesten Kampf gemahlt. Von Dürer erwähne ich nur den heiligen Hubertus auf der Jagd, der an einem Hirsch ein Kreuz zwischen den Hörnern entdeckt, mit einer weiten Landschaft. — Ein sehr schöner Kupferstich von Leonardo's Abendmahl aus dem Refektorium der Kapuziner zu Mailand, wovon die Doktorin Wienholt einen Kupferstich besitzt. Wie schlecht Rubens die Kunst gefaßt hat, ersieht man deutlich daraus, daß auf einem Kupferstich, den er hat machen lassen nach eigner Zeichnung dieses herrlichen Meisterwerks, alle Köpfe Karikaturen geworden sind, auch nicht einer den wahren Ausdruck behalten hat. Was in dieser Sammlung sehr sparsam gesehen wird, sind Handzeichnungen. Außer den Dürer'schen keine von Erheblichkeit! — Nach diesen Bestrebungen in einer vollendeteren Sphäre will ich etwas über die spielenden Prachtverschwendungen folgen lassen. Ich kann unmöglich ein Verzeichniß dieser unermeßlichen Schätze geben, denn so glänzend und in die Augen fallend sie sind, so wird man bis zum Unsinn dabei verblendet, und durch die meisten erkünstelten Formen bis zum Ekel gequält. Der Prunk ist begonnen mit bronzenen Statuen, die mich schon bei den Antiken so sehr stießen; dann folgen alle die mannigfaltigen elfenbeinernen Schnitzereien, unter denen ein paar Pferdeköpfe von Michel Angelo sinnvoll da stehen. Wenn ich an die übrigen Zimmer mit Perlen, Onyxen, Kristallen, Lapislazuli — kurz allen sogenannten Halbedelsteinen, mit Gold und Silber, Spiegeln, Uhren, bunten Tischen und tausenderlei Hokuspokus von geschnitzten Straußeneiern und Straußen, deren Leib aus ihren Eiern — Karrenschiebern, Scheerenschleifern aus ungeheuren Perlen, mit dem Zelt des großen Moguls sammt einem paar hundert Personen, Kameelen, Elephanten und Pferden aus Gold und Edelsteinen ꝛc. ꝛc. denke, so thun mir beinahe die Augen weh. Es fällt mir bei allem dem flinkernden und glitzernden, und blitzenden Oben und Unten nur die weise Fee oder ein bezauberter Prinz aus dem arabischen Mährchen bei. Das Wunderbarste, was die Natur erschaffen und die Geschicklichkeit erhöhen kann, bleiben der bunte Glanz der ungeheuer großen Brillanten, Smaragden, Saphiren, Rubinen, Topasen ꝛc., die man in Garnituren (Agraffen, Gehenken) sieht. Der größte Diamant kostet 200,000 Thaler, wiegt 194 Gran und hat ein seltsam bewegliches, grünliches

17*

Licht. Es dürfen hier nur immer 6 Personen zugegen sein, und in diesem kostbaren Zimmer werden alle an ein Fenster gestellt, wohin 2 der Inspektoren die Kostbarkeiten einzeln tragen, auch sagt man, wären die Spiegel so angebracht, daß man immer von allen Seiten beobachtet werden könnte. — Die übrigen Herrlichkeiten — als die Kunstkammer, die Rüstkammer, worin unzählige Rüstungen, die Bibliothek, die wegen ihrer Anordnung viel Ruhm hat, das Naturalienkabinet (dies sah ich nicht, weil die Mineralien gerade geordnet und sehr vermehrt wurden), das japanische Palais 2c. habe ich nicht besucht — nicht aus Abneigung, sondern weil sich immer ein kleines Hinderniß, oder vielmehr wichtige einfanden. — Die sehr schöne Sammlung der niedersten Thiere beim Dr. Gersheim hat großen Werth. Nach seiner originellen Art sich auszudrücken begegnen sich in diesen: Thier-, Pflanzen- und Steinreich, und bilden Uebergänge in einander. Die Sertula, die ganz pflanzenartig wächst, und an die sich die Schwämme schließen, verliert sich durch die wachsartigen Zoophyten in die Korallen, die durchaus kalkigte Absätze haben, diese gehen durch Madreporen und Milleporen in die Seefeder und Holothurien, Asterien und die Weichthiere über. Ich darf wohl nicht ausführlich über diese Anordnung reden, sonst würdest Du vielleicht lernen, wie sie, wenn ihr die rechte Deutung gegeben wird, vortrefflich in allgemeine Betrachtungen eingreift. Er bekommt die neusten und kostbarsten Exemplare von Paris, ist übrigens ein jovialer Alter, der immer mit Freude an seine akademischen Jahre unter Gaubius und Albinus in Leyden denkt, und mit Freude den Dozenten macht. Da er eine sehr große Praxis hat, so konnte er mir leider nur einmal sein Kabinet zeigen.

Die Musik in der katholischen Kirche in dem herrlichen hohen einfachen Gewölbe, unter der ganzen Innigkeit und Pracht des katholischen Gottesdienstes, vor den vielen sumptuosen Altären, über denen sehr verständige Bilder von Mengs, begleitet von den Tönen einer reinen und gewaltigen Orgel — macht einen wunderbaren Eindruck, wenn schon die fade Modernheit der Seidelmann'schen und Paer'schen Messen, so wie die steife Gelehrsamkeit Hasse's und die Mischung von beiden in Naumann an sich wenig Heiligkeit besitzt. Aber zu diesem niedrigen Zweck sind die herrlichsten Mittel vorhanden, besonders meisterhafte Sänger. Unter ihnen will ich nur Sassaroli, einen Diskantisten, (deren es hier 3 oder 4 giebt), hervorheben. Beschreiben kann

ich seine Töne natürlich auch nicht entfernt, eine Harmonika ist aber nichts dagegen. Dies Schwellen, dies unendliche Aushalten, dieses gleitende Durchschleifen, diese Reinheit und Leichtigkeit und Kraft, habe ich nie an einer Sängerin gehört. Wenn er ganz weich sein will, mögen sich Wenige der Thränen enthalten. An einem sogenannten Sterbetage einer kurfürstlichen Person wurde ein Requiem von Hasse aufgeführt. Die Kirche war schwarz behangen, die Priester, ihr ganzer Apparat, der ganze Hof war schwarz. Mitten in der Kirche stand ein kostbarer Katafalk, auf ihm viele silberne Leuchter. Zu diesem Trauerapparat ging die Musik zum Theil trocken und ernsthaft, zum Theil aber peinigend trübsinnig. Mozart hat sich gewiß nie so lange in Moll herumgewunden. Man hatte zuletzt Empfindungen als wenn man lange einem Wesen zusieht, das sich im Sterben quält; aber das „requiem aeternam dona eis" das war nicht mit herrlichem Vertrauen wiedergegeben! Bei „tuba mirum" ging sehr lange eine obligate Trompete mit. Ueber den italiänischen Schwulst von Seidelmann will ich nichts sagen. Sehr lieblich machte sich alle Sonntag-Nachmittag ein alter Hymnus vierstimmig mit einfacher Orgelbegleitung. Sehr rührte mich auch die Verwebung der Töne mit dem priesterlichen Gottesdienst. — Eine italiänische Opera buffa, von Paer, hielt mich einige Tage länger in Dresden auf, (die Oper ist nämlich mit dem ganzen Hof im Sommer in Pilnitz und dies war die erste öffentliche für den Winter). Sie einmal mit dieser ganz italiänischen Ausführung zu sehen, ist sehr der Mühe werth. Diese Uebertreibungen des Affekts, diese ewigen Manieren, diese leichten Scherze, dies unaufhörliche Rezitativ, das von den Buffos halb gesprochen wird! Benelli ist ein sehr fertiger Tenorist, die Paer trat nicht auf, aber eine neue sehr schöne Primadonna; sehr komisch ist der alte Bonaveri. Dies sogenannte kleine Opernhaus ist häßlich, beinahe wie das Bremer, doch vielleicht noch schmähler. Der Hof trat mit einer königlichen Grandezza, so wie überall, in seine Logen ein. — Eine andere Oper ist im sogenannten Link'schen Bade eine halbe Stunde von Dresden. (Auf dies muß ich noch wieder zurückkommen.) Man könnte es das Dresdner Kasperle Theater nennen, obgleich es auch bessere Opern, als die von Kauer, W. Müller rc. giebt, und im Winter in Leipzig spielt. Geht es aber höher, als jene Lirum-larumsachen, so muß man so weit als möglich aus seiner Nähe bleiben. Man geht hier auch mehr hin, um sich zu sehen,

oder aus anderen unreinen Absichten. — Von den Gebäuden, obgleich sie hoch und präsentabel sind, haben mir wenige gefallen. Nur die gewaltige Kuppel der Frauenkirche, die aber doch nicht in recht ehrwürdigem oder einfachen Styl erbaut ist, und die vortreffliche Elbbrücke haben mich zum Erstaunen gebracht. Sonst sind die architektonischen Massen mit allerhand nichtssagenden französischen Einfällen angefüllt, wennschon viele durch ihre Größe imponiren.

Nun wirst Du aber auch wissen wollen, in was für Schicksale und Verbindungen ich eingegangen bin, kurz wie ich und mit wem ich gelebt habe. Daß Gerlach und ich in einem sehr prächtigen Wirthshause, dem Engel, gewohnt haben, in dem man mit allen Nationen an der Table d'hôte zusammenkam, mußt Du zuerst wissen. Unter den vielen (von zwei Holländern, einem Engländer, der Aehnlichkeit mit Crabb hatte, einem Italiäner, einem Polen, einem Russen, einigen Franzosen, sage ich nichts — sie sind bloß in ihrer Nationalverschiedenheit interessant), machte mir aber nur ein Wiener, Bernhard, ein junger Privatmann, der eine große Reise zur Veredlung in jeder Rücksicht vorhat, rechtes Vergnügen. Die gesammte klassische Litteratur war seine große Freude, und Philosophie und Kunst wollte er recht in sich verweben. Ich sah sehr vieles mit ihm, und seine Bemerkungen waren nie ohne einen guten Sinn, besonders waren sie mir wichtig, da ihm immer vieles aus der Erinnerung bei den gegenwärtigen Gegenständen einkam. — Mit wem ich erst viel umgegangen bin, das waren die beiden Olivier's, zwei recht talentvolle Mahler, und der sehr liebenswürdige Friedrich Meier (aus Rathenau), der mit aller seiner Ausgelassenheit und feinen tollen Einfällen ein sehr tief anhängliches Wesen verbindet. Mit diesem haben ich und Gerlach eine Reise durch die sächsische Schweiz in $2^1/_2$ Tagen bei immerwährendem Regen oder Nebel gemacht, und ihn hat keinen Augenblick seine Laune verlassen, er hat uns im Gegentheil so erregt und mit animirt, daß ich mir nie eine angenehmere Reise wünsche. Diese drei und mehrere Hallenser Studenten, von wenig Bedeutung, sah ich täglich auf der Galerie, wo erstere zeichneten. Ebendaselbst fand ich zuerst die Doktorin Castendyk und die Demoiselle Rohde, die ihre Oekonomie mit den übrigen Bremern auf eine sehr angenehme Weise zu führen scheinen. Ich bin einmal dort gewesen, wo in einer Gesellschaft, so wie in der bei Oelrichs, der „Egmont“ vorgelesen wurde. Es freut mich im Ganzen die Ausgezeichnet-

heit der Bremerinnen, da man in Dresden in dem, was so der Geschmack genannt wird, sehr zurück sein soll; sonst bin ich diesen Gesellschaften gar nicht gut, wo die Menschen nicht ihrer selbst, sondern eines fremden für sich geschlossenen Gegenstandes wegen zusammenkommen. Ja, könnte er vollkommener durch das Vorlesen werden, als bei einer einsamen Lektüre, so ging's noch; obgleich auch dann das Wesen und die Idee der Gesellschaft nicht erfüllt würde; aber wenn auch ein oder ein paar Talente für's Vorlesen — welches keine kleine Sache — da sind, so fällt doch so viel schülerhafte Störung vor, daß es mir stets wie eine Uebung vorkommt. Eine Welt, worin das gefällige Gute wirkt und handelt — und das sind unsere Gesellschaften — verschwindet neben den großen Gestalten der dramatischen Kunstwelt, und schrumpft so zusammen, daß man sie fade findet, und kaum die alltäglichen Worte hervorbringen kann. Denn wollte man etwa sich hierauf in ein kaltes, kritisches Gespräch einlassen, so wäre wohl dazu hier der unpassendste Ort. Doch genug — ich will nicht dagegen eifern, da es so Lieblingssache zu sein scheint. Ein zweitesmal haben wir Quartetten dort gemacht, mit deren Ausführung ich sehr wenig zufrieden bin. Doch hat einiges aus Mozart gefallen. — Von den gerühmten Gegenden um Dresden habe ich wenig gesehen. Zum Plauen'schen Grund gingen wir einmal, ein Gewitter kam aber mit ungeheuren Wolken heraufgezogen; wir mußten uns in Reisewitz' Garten flüchten, und wir machten bei Forellen viel Gescheutes und Unzeug — und kehrten in dunkler Nacht zurück. Ein andermal war es auch schon im Halbdunkel, so viel sah ich indessen, daß das Thal besonders dadurch seinen Charakter erhält, daß man überall Spuren menschlicher Kultur, bald in Brücken, bald in ländlichen Häusern und Baumgruppen gewahr wird. Mehreremal waren wir in dem schon erwähnten Bad, wo wir einige niederträchtige Fratzen sahen. Einmal waren wir eine große Anzahl, alle gestimmt Possen zu treiben. Wir machten nun lauter Anmerkungen und Witze, wo es am wenigsten paßte wurde geklatscht, und das Publikum fing gewöhnlich mit an; war kaum aufgehört, so wurde wieder ein neues Bravo angefangen. Oft wurde freilich gezischt und uns Ruhe geboten, wir trotzten aber gänzlich. Im Zwischenakt kam endlich ein Mann an uns heran, und sagte: „Sie haben sich rein ausgesprochen". Meier sagte bloß mit einem sehr komischen Tone: bravo, bravo! Er machte sich fort, einer fragte aber noch hinter ihm drein: ob er etwa

an der Abendzeitung mit arbeite, in der beständig auf den Unfug der Schlegelianer geschimpft wird. Wir hatten noch viele Dispüten mit eben diesem und anderen, ließen uns aber durchaus nicht irre machen, sondern auf die humanste Art wurde alles persiflirt. Es wird im Bade gegessen. So lange das Wetter erträglich, im Garten, bei Illumination unter einem großen Zelte, wo alles hin- und wegströmt. Meier hat hier auf's Unerschöpflichste seinen Witz spielen lassen. Auch Eelking traf ich hier einmal, der in Dresden eine große Rolle spielen soll. Ich sah ihn auch noch sonst, er sieht noch eben so aus. Auf dem Hinwege besuchten wir gewöhnlich eine Eisbude, die auf einem schönen Spaziergang in der Neustadt steht. Einige Abende habe ich spät mit Meier in einer freundlichen Unterhaltung gesessen. — Trübsinnig ging ich von Dresden fort; ich hätte mit anderen Hallensern in Gesellschaft reisen können, es war mir aber allein wohler. (Rust und Gerlach fuhren zu Schiff nach Dessau.) Es war ein rauher Tag; wie ich auf den Rücken hinter Meißen kam sah ich noch einmal hinab in's Thal, es hatte sich aufgeklärt. Dann wurde es wieder regnigt. Ich dachte in Sehrhausen zu bleiben. Ein Postillion unterwegs wollte mich erst mitnehmen, seine Pferde waren aber so abgetrieben, daß sie immer stehen blieben. Ich sprang wieder vom Wagen, und war bei anfangender Nacht im Wirthshause, das eines für die Kärrner war. Die Frau biß mich beinahe wieder zum Hause hinaus, weil sie darauf nicht eingerichtet sei. Ich fand also das sehr gewünschte Haus nicht in Sehrhausen, sondern eine gute Meile weiter in Oschatz. Der Mond schien etwas bei trüben Wolken, ich gerieth oft in tiefen Koth, und oben blies der Wind tüchtig. Wie oft habe ich mir den Schatz der Ruhe in Oschatz gewünscht! Endlich hatte ich's erreicht, man wollte mich aber zuerst nicht behalten, darauf wurde mein Paß gefordert, ich zog meine Matrikel unter anderen Papieren hervor, und dann waren die Leute sehr froh über meine Ankunft. Bis Leipzig ging ich den anderen Tag einen langweiligen sehr besuchten Weg. Da lebte ich des Nachts in einer miserablen Dachkammer, durch die der Wind bließ, Tags aber bei Riem $2^1/_2$ Tage. Riem ist eine herrliche Künstlernatur, ganz konzentrirt auf den einen Gegenstand, in dem er lebt und dichtet. Ich habe mich bei ihm vortrefflich musikalisch unterhalten. — Von der Messe mag ich nichts schreiben, das ist ein prosaisches Treiben, am besten geht's noch her da bei den Buden außer

dem Thor, wo Geistererscheinungen, wilde Thiere, Seiltänzer ꝛc. die Neugierde reizen. Das Orchestrion habe ich nur gesehen. Es soll viel und vielerlei Lärm machen können. Bei Hoffmeister und Kühnel sah ich eine neue Erfindung: ein Pedal zum Fortepiano, wenigstens hat es noch nie in dieser Vollkommenheit existirt. Es macht einen guten Effekt. Im Theater sah ich den „Geizhals“ von Molière, übersetzt von Zschokke; weder Stück noch Ausführung machten Eindruck auf mich. Das Volk wurde damit unendlich erquickt. Auch von dem berühmten Ochsenheimer hatte ich mir viel mehr vorgestellt. Für einen Quartettabend bei Riem gab ich gerne die hiesige Aufführung der „Braut von Messina“ auf. In der prunkhaft dekorirten Nikolaikirche wurde am Sonntag früh eine neue Messe von Haydn gegeben, die jedoch aus keinem religiösen Herzen geflossen war, trotz aller Kunst und zierlichen Begleitung. Am Montag Nachmittag ging ich zurück nach Halle, in die alte rauchige, rusige Hölle, in der fast alle Sinne leiden müssen, die doch einmal der Welt sich entgegen öffnen. — Die Reise von Dresden in die sächsische Schweiz wurde in dem lustigsten Humor gemacht; gleich der Anfang war komisch. Meier, Gerlach, Rust, die Olivier's — wir gingen von unserem Wirthshause aus. Ich hatte mir Opium aus der Apotheke geholt, gegen sich zuweilen einstellendes Zahnweh. Unterdessen waren die anderen weiter gegangen sich den himmlischen Nicolai (Wegweiser durch die sächsische Schweiz) und andere Kleinigkeiten zu besorgen; darüber hatte ich sie verloren, wartete lange am Thore, und da mir das Thal gefiel, und sie nicht kamen, ging ich langsam nach Pilnitz, wo eine große Fähre auf zwei Kähnen von Soldaten bewegt wird, und jederman unentgeldlich übersetzt. In Pilnitz geht man zwischen den vier chinesischen Pavillons durch, die der Kurfürst bewohnt, an dem Porsberge hin, auf dem der schöne Garten ist, und dann eine Höhe hinauf; rechts hat man eine Bergkette, links das weite Elbthal, das sich hinaufhebt zum Erzgebirge und zu den böhmischen Kuppen, an denen die schweren Wolken hingen. Die weite Gegend, so wenig beleuchtet ich sie sah, gefiel mir sehr wohl, und so befreundet ich mit den Kunstwerken war, so freute ich mich doch, einmal wieder draußen zu sein. Einen schönen Blick hat man in Liebethal auf die Mühle herab, und in das ausgebohrte Ufer der Felsen. Es wurde schon etwas dunkel, ich ging — statt oben — unten in den Steinbrüchen hin, wo der Weg immer steinigter wurde, die Brüche immer

mehr verschwanden, der Weg endlich aufzuhören schien, und nichts mehr ging als der wilde Bach. Wie ich mich eben besann, ob ich umkehren sollte — das hatten die anderen, die auch diesen Irrweg gegangen waren, thun müssen — rief mich eine Stimme auf der Seite, wenn ich nach Lohmen wollte, sollte ich da den Pfad mit hinaufklettern. Ein Mann klimmte mir barfuß voran, und zeigte mir die Felsritzen, an denen ich mich halten sollte. So kam ich in Lohmen an, wo ich, wie Du schon weißt, bei Deinen Freundinnen soupirte. Gerlach und Meier, ohne die anderen, kamen auch nach und nach. Olivier's Schwester, die eine Reise mit einer russischen Gräfin macht, war gerade zum Thor hereingefahren wie sie herausgewollt, so waren alle noch umgekehrt, hatten mich dann gesucht, und endlich waren die beiden Treuen mir nachgegangen. Den Morgen bei einem Staubregen traten wir nun die Reise an in die berühmten Gegenden, die ich keineswegs beschreiben mag, nachdem es schon 50 immer auf dieselbe oder auf andere Art gethan haben. Wir gingen bei Ottewalde die bekannte Treppe hinab, und wußten schon aus Nicolai zum voraus, was wir dabei für Empfindungen haben würden. In eigne oder Dante'sche Poesie brachen wir freilich nicht aus, wie er oder andere — Meier möchte denn Knüppelverse gemacht haben — aber sonst fanden wir hier im Ottewalder, Rathener und Elbgrunde recht wunderbare Felsenszenen. Die Säle, die Nicolai überall fand, mußten uns oft vor dem Regen schützen, nur daß die Theologen so rar würden, und keiner sich auf seine Kanzeln stellte, bedauerte Meier immer. Der fand tausend Aehnlichkeiten in den Formen der Felsen mit hallischen Professoren und allerhand schlechten Gemählden, die er schon gemacht, und war viel fruchtbarer als selbst Nicolai in Vergleichen. Wir stiegen aufwärts, nachdem wir diese felsigten Gründe durchstreift waren, deren geometrische und dennoch sehr wunderlich zernagte Wände ein gewundenes, ganz enges, bisweilen wie versperrtes Thal mit einem kleinen Bach einschließen, kletterten dann auf einen Vorsprung, und sahen die senkrechten Sandsteine hinab; gingen über einen Waldberg, und dann hinunter nach Rathewalde. Da es sehr naß und glitschig war, fielen wir erbärmlich hin, besonders wenn einer in ein ungehobeltes Laufen gerieth. In Rathewalde wurde uns von einer gutmüthigen Frau eine erwärmende Biersuppe mit Pfeffer bereitet, dann ging's weiter in der Nässe. Gewiß ist der steile Weg abwärts einen hohen Berg hinab, wo man über ein weites

Wiesenthal — rings von Berg und Fels eingeschlossen — den Berg mit dem alten Schloß Hohenstein und dem Städtchen gewahr wird, eine der schönsten Aussichten. Ist man unten, wo die Polenz Mühlen treibt, und mit herrlichen alten Buchen und schlanken Tannen an der einen Wiesenseite umwachsen ist, so muß man wieder eben so hoch hinauf. Wir durchstöberten das halb wüste Schloß. Aus den Gründen zogen aber Wolken auf, und schlugen uns in's Gesicht, wenn wir hinein schauen wollten. Der Weg von Hohenstein bis Schandau, der zuerst entsetzlich eingeschlossen, läuft dann — nachdem ein anderer Bach sich mit diesem tollen Polenski vereinigt hat — freier, und schaut endlich an der Elbe ganz weit und breit umher. Er ist schon zu oft beschrieben. Wir trafen unterwegs zwei Sängerinnen mit einer Harfe, die mußten uns viel neue schöne Lieder zur Unterhaltung singen. Zum Theil konnten sie sich den Reichardt'schen an die Seite stellen, waren wenigstens origineller. In Schandau rekreirten wir uns bestmöglichst. Ein Register von Weinsorten an der Thüre wurde durchprobirt, doch schienen sie alle ein sehr ähnliches Gewächs zu sein, nur ein bischen anders gefärbt, mochte man Hochheimer oder Burgunder oder Steinwein trinken. Zu diesem schlechten Wein floß unser schlechter Witz, doch beides in vollem Maß. Am nächsten Morgen machten wir uns mit einem Führer nach Kuhstall auf. Der Weg dahin ist sehr schön gewunden an einem Bach. Der Führer zeigte seitwärts mehrere ziemlich hohe Wasserfälle von Quellen. Merkwürdig und gewiß unbeschrieben ist der plötzliche Uebergang des Sandsteins in sehr quarzhaltigen Granit. Eine kleine Quelle macht gleichsam eine äußere Gränze. Auch findet man auf diesem Wege in Thonschiefer ein verschüttetes Kupferbergwerk. Der kühne Bogen des Kuhstalls ist wirklich ein besonderes Ding. Die Aussicht, die durch den beständigen kleinen Regen sehr beschränkt, hatte dennoch durch die näheren Felswände sehr viel Imposantes. Man klettert durch eine enge, sehr unbequeme Felsspalte über das Gewölbe, und soll von da bei hellem Wetter eine sehr große Aussicht haben. Damals reichte das Auge kaum bis zum kleinen Winterberg. Wir kehrten, nachdem wir das Pfaffen- und Schneiderloch gesehen hatten, wieder durch das schöne Thal der Kirnitsch nach Schandau. Nicolai zitirt, wie er dies beschreibt, Götzinger „in diesem Thale — sage er — müsse man eigne Empfindungen haben.“ — Nach einem lustigen Mittag wollten wir noch nach Dresden. Wir schifften über die Elbe, dann

auf der Chaussee, die an der Elbe bald hoch, bald niedrig führt (gegenüber lag der Lilienstein immer mit Wolken umhüllt), passirten wir den Königstein, hinter dem der kostbarste Weg, den ich je sah, auf den Berg leitet, auf dem man der Felsfestung ganz nahe ist. Dieser Weg ist von lauter viereckigten Steinen in Absätzen erbaut, von August dem Zweiten, und zwar so, daß die eine Ecke immer voraus steht. Die Festung zu besehen kostet 10—12 Thaler, und bei schlechtem Wetter entbehrt man das beste in weiten Aussichten, sonst hat man uns genugsam deswegen getadelt, besonders ein Herr von Qualen, der sich überhaupt über viel Unnützes quälte, konnte es gar nicht verzeihen. (Er war Offizier in dänischen Diensten.) In Pirna konnten wir den Abend keine Postpferde mehr bekommen, wir mußten daher mit allem unseren Koth und Nässe noch eine Nacht unterwegens sein. Wir fuhren früh aus, um noch zur rechten Zeit in einer Kirchenmusik zu sein. Der Weg ging durch den Großen Garten, der bei seiner steifen Anlage doch vortreffliche Baumpartieen hat. Es ist ein prächtiges, aber in Hinsicht des Geschmacks, veraltetes Schloß darin, und die große Orangerie. Sehr seltsam, daß, nachdem wir in Dresden eingefahren, die Sonne anfing zu scheinen, und der Tag recht hübsch wurde. — Vom Hof, den ich, besonders in der Kirche, woraus er auf einem von beiden Seiten mit Neugierigen angefüllten Gang zieht, näher gesehen habe, sage ich deswegen nichts, weil ich von diesem steifen Pomp nichts zu sagen weiß. Der Aufzug mit allen den Pferden, Lakeien, Heiducken, Türken, Läufern, Kourиren ꝛc. soll wahrhaft königlich sein, nur für's Auge ist es nichts. In diesen kostbarsten Kleidungen und Ornaten stecken fast lauter häßliche Gestalten und unangenehme Gesichter. Doch mag dies seltsame altmodige Leben noch interessanter sein, als das am soldatischen preußischen. (Zur Wiederholung reise ich ganz kurz noch Einmal nach den Tagen: den 18. September kam ich in Dresden an. Da blieb ich, bis ich vom 26.—29. in den Gebirgen umherschweifte. Am 3. Oktober nach Leipzig, am 7. begleitete mich Riem halb hieher, wo ich noch bei Harscher gewohnt habe. In diesen Tagen ziehe ich aber zum Bücherverleiher Bispink, ungefähr in die Mitte der Stadt, gerade gegen Schmalz über — wenn sich Vater der Gegend noch erinnert.)

Den 12. Oktober 1805.

So hast Du wieder eine Beschreibung von mir, denn von den Dingen, in deren Berührung und Nähe ich gekommen, weiß ich wohl, habe ich sehr wenig gesagt. Die Beschreibung von und um Dresden ist Euch wohl bekannt, Vater nennt sie wenigstens schön, und wirklich sind einige Artikel mit einiger Gediegenheit abgehandelt, z. B. die Antiken und Gypsabgüsse. Es ist darin alles beschrieben was ich gesehen habe, und so kannst Du mich aus ihm, oder ihn aus mir ergänzen, wenn er schon mit einigem orientalischen Schwulst ausstaffirt ist. — Ich mache mir viel Hoffnung ein zweitesmal nach Dresden zu gehen, und wo möglich ebenso viel oder noch mehr Kunst- und besonders Naturanschauungen zu haben; auch die großen technischen Wunderdinge in Freiberg müssen mir nicht fremd bleiben. Der Aufenthalt ist dann in Dresden, weil nur Einmal in den Sammlungen bezahlt wird, viel wohlfeiler. (Jede kostet einen Dukaten.) — Die Bremer haben mir viel von Deiner Virtuosenschaft, oder vielmehr Deinem geistreichen Spiel auf dem Klavier erzählt, und daß Du immer mit Wahl und Ausdruck vorträgst. Die Oelrichs ist Dir sehr gut und treu. Wir haben einen Mittag lange auf der Straße konversirt, und Deiner wurde nicht unhäufig Erwähnung gethan. — Wenn ich am Ende meiner Reise im rauhen Herbstwind zuweilen durch die Büsche und Bäume wandelte, und die Büsche und Bäume sahen bleich und ohne Leben und ließen die welken Blätter fallen, so wurde ich zuweilen sehr trübsinnig, daß alles, was die Erde Herrliches hervorbringt, wieder in ein Nichts zurücksinken muß, als wenn es nie da gewesen wäre, und daß es den Menschen nicht besser geht, wie sie sich auch in ihrer Vergänglichkeit brüsten mögen. Dann fiel mir aber ein, daß der Mensch einen herrlichen ewigen Kern in sich trage, die Liebe, ein redliches Streben und alles was ihn als Idee wahrhaft bewohne. Und so dachte ich an Euch und viele andere herrliche Menschen, die ich liebe oder hochschätze, und die ich nie aus der Erinnerung lassen will.

Dein Bruder.

NB. Es kommt eine Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Werken für 5 Laubthaler heraus — nämlich dies ist der Sub-

skriptionspreis, und zwar ein unendlich wohlfeiler. Wollt Ihr nicht diese Ausgabe anschaffen, so schreibt es mir, dann bezahle ich die 8 Thaler mit Vergnügen.

95.

Halle, den 2. November 1805.

Den Brief vom 24. Oktober mit dem Wechsel erhielt ich am Mittewoch den 31. und gestern ist mir das Geld ausgezahlt. Ich werde nun gleich große Ausgaben machen, — nicht etwa, wie einige Leute wissen, Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts weiß; denn daß ich Budde einige Louisd'or der Reise wegen zu geben habe, und eine mäßige Bücherrechnung von ungefähr 20 Thaler erwarte, kann ich unmöglich so nennen. — Meine Kollegia kosten mich 6 Louisd'or. — Mittags- und Abendtisch bezahle ich auf einige Monate voraus, der Monat à 6 Thaler — für Wäsche, Kleidung und Schuhwerk rechne ich in dem Winter 20 Thaler, meine Hausmiethe kömmt mich für dies halbe Jahr mehr als gewöhnlich. Da ich wünschte in keinem eigentlichen Studentenhause zu sein, müßte ich ein sehr vorzügliches Zimmer vorn heraus nehmen (nächstens ziehe ich hinten hinaus), es kostet ungefähr 28 Thaler. — Außerdem nähre ich mich besser als bisher, welches durchaus nothwendig ist in meinem gespannten Leben, denn jetzt führe ich es recht wissenschaftlich. Um 7 Uhr stehe ich auf, trinke Kaffee, und lese irgend was dazu, — um 8 gehe ich fünfmal die Woche in eine allgemeine Therapie bei Reil, dann arbeite ich bis Mittag medizinischen Wust (ein gewaltig leichtes Studium, wie es jetzt da steht!), von 1 bis 2 Präparationen zu den Kollegien und dann bis 7 ununterbrochen die herrlichen Sachen bei Steffens, Schleiermacher und Horkel. Daß ich in solcher Periode nicht jeden Pfennig berechne, das wird mir niemand verargen, der einsieht, daß im Grund alles wissenschaftliche, künstlerische und sittliche Leben in der Uebersehung aller Güter des Leibes ruhen. Daß der auf sich beschränkte egoistische Budde vielleicht besser haushält, mag wohl sein; ich will aber jedem beweisen, daß er

in seiner Bornirtheit für alle höhere Anschauung verloren ist, und ein so niedriges Streben hat, daß mir die Oekonomie wirklich sein anpassendstes Element zu sein scheint. Man mag mich immer beobachten, ich scheue das wenig; nur mag man sich des Urtheils über mich enthalten, wenn es nicht das eines näheren Freundes ist. — Vater wird mich wohl tadeln, wenn er hört, daß ich regelmäßig Kaffee, warmes Abendessen, eine Federdecke (jedoch diese nicht aus eigner Wahl) genieße, keine Spaziergänge mache, keine Gesellschaften besuche. — Da ich einmal detaillirt schreiben muß über meinen Lebenswandel, so setze ich noch hinzu, daß ich gewöhnlich nach den Kollegien des Abends in lustiger Gesellschaft beim Traiteur speise, Sonnabend mit Horkel den bekannten Weg steige, und Sonntag Abend zur Musik bestimme. — Daß ich von Max nicht mehr gesagt, kommt wirklich daher, weil ich nichts Erhebliches zu sagen weiß; daß er in seiner Lage gut französisch und italiänisch spricht, sich gut kleidet und über dies und jenes seine alten Freunde ein wenig vernachlässigt, finde ich höchst natürlich. — Nächstens wird ja Giesebrecht Vaters Kollege, er wird über Halle reisen. Ich glaube, die Schule wird nicht unzufrieden mit seiner Acquisition sein. Vaters durchgeführte Verbesserungen seines lange überlegten Gegenstandes und die der äußeren Lage machen mir große Freude, und müssen ihn rüstig und vergnügt zum ruhigen Leben erwecken. Visbek's Kollegia sind eingerichtet, er ist ein guter Mensch, aber in der That unendlich ungeformt, und wird's, wenn er sich auch sehr große Mühe giebt, wie viel andere, „es wohl nie auf's Reine bringen". — Das Zeug habe ich von ihm bekommen. Ich dachte nicht mehr daran mir Rock, noch Ueberrock anzuschaffen; denn in die Lehrstunden muß man mit etwas abgeschabten Kleidern kommen. Ebendeswegen muß man aber als Student, wenn man sich kleidet, elegant und nicht blos modig erscheinen. Dies wenig bedenkend, hat Elise mir eine helle Farbe ausgesucht, die wohl Mode, aber nicht elegant sein kann, denn Dunkel ist jetzt einmal das Wahrzeichen der Zeit, und die lichten Farben, die man auf der Straße erscheinen sieht, wechseln, wie die Tage, und nur Schwarz, das so ganz mit unserer tiefsinnigen nordischen Zeit zusammenstimmt, bleibt für das vornehme Leben. Ich danke aber sehr für die Besorgung. Ein Beinkleid habe ich schon angeschafft, und in meinem jetzigen Ueberrock, der nun schon manche Reise mitgemacht, möchte ich gerne noch eine Zeitlang laufen. Kleider sind mir ziemlich gleich-

gültig, und modige Kleider haben nur Werth, wenn man in der Modewelt lebt. Besonders ist mir die jetzige Zeit, insofern sie Anspruch auf schöne Formen macht, gesunken, seitdem ich besser weiß, was das heißt, schöne Formen. — Das Geld von Barth habe ich neulich erhalten. — Mein Zimmer ist sehr artig dekorirt, und vortheilhaft durch einen Sparofen, ich glaube von Franklin erfunden. Unten ist das dicke Eisen mit Thon ausgekleidet, dann steigt der Zug von Eisenblech darüber hin und her gewandt in die Höhe. Letzterer giebt schnelle Wärme, ersteres hält sie. Mein Wirth ist ein großer Romanschreiber und Psycholog; einer seiner Hauptsätze ist, um vergnügt zu leben, müßte man die Umgebungen des Körpers angenehm einrichten. Er ist eigentlich ein entflohener Mönch.

96.

Halle, den 17. Dezember 1805.

Deine manigfachen Briefe einer so wichtigen Sache wegen sind nacheinander eingelaufen; den vom 7. December habe ich am Freitag erhalten, den vom 8. mit dem vom 11. am Sonntag. — Wie ich zuerst zu Schleiermacher kam, und meinen Auftrag ohne Umschweife vorbrachte, erhielt ich, was ich schon erwartet hatte, ein Nein zur Antwort; indessen sagte er, möchte er die Sache wohl bei sich überlegen. Am Abend wurde Musik gemacht bei Harscher, er war auch dort, sagte mir aber keinen näheren Entschluß. Am Montag ging ich zu ihm, und sagte ihm, daß ich eine zweite Anfrage aus Bremen bekommen hätte, woraus er ersehen möchte, daß man doch nicht ganz gleichgültig gegen ihn sein könnte, und daß man mich dränge, einen Bericht zu machen. Er erwiederte, er habe selbst Nachricht von Bremen, ich solle indessen berichten: er sei gar nicht ungeneigt zu kommen. — Es wird also von ihm selbst eben so früh Nachricht da sein, als diese. — Soll ich mich nun darüber freuen oder nicht? Ich kann es kaum glauben, daß er sich einem Kreise von Menschen entzieht, wo ihn so viele liebten und mancher von ihm ein Verständniß hatte; ja — wo einige seiner Freunde

wohl recht in die wissenschaftliche Seite seines Geistes eingegangen sein mochten. Er arbeitet an einer Ethik, und die Arbeit wird wahrscheinlich noch viele Jahre dauern, damit sie so erscheine, wie wohl noch nie etwas der Art erschienen sein mag. Auf Universitäten hatte er aber Gelegenheit, sie vorläufig in freier Form der Rede zu geben, und sprechend darüber zu denken; und nie habe ich mir vorgestellt, daß man die menschlichen Verhältnisse alle so verbunden und auseinander sich entwickelnd betrachten könnte. Dieser weckende Geist wird nun den jungen Leuten entzogen, von denen doch mancher ihn mit rechter Heiligkeit verehrt hat, denn auf der anderen ist seine Betrachtung der Bibel und des Christenthums wohl eben so unübertrefflich, als seine übrigen von dem Alterthum, den gesammten Lebensverhältnissen u. s. w. — Meinetwegen besonders kann ich mich darüber nicht recht freuen, daß ich in Zukunft mit ihm zusammen sein werde, wenigstens nicht mehr, als daß er überhaupt unter Menschen existirt, und auch auf mich allgemein einfließen wird; denn wo er ist und handelt, da handelt und ist er ganz, und kann nur Vortreffliches schaffen, doch auf seinen nahen Umgang muß ich wohl Verzicht thun, da ich nicht wüßte, ihm jemals nur etwas wieder zu geben, wenn er von seinem Reichthum verschenkt. Es kommt mir immer vor, als wenn er durchaus alles wüßte, über alles nachgedacht hätte, und kein Gefühl vermißte. Also meinetwegen oder durch mich muß er nicht nach Bremen gekommen sein, auch keines anderen Einzelnen wegen, die Gemeinde muß ihn angezogen haben, und er muß sich von ihr geliebt fühlen, und sie wieder lieben. Zu Euch kommen muß er aber nun, da es so weit eingeleitet ist, und somit wünsche ich nur, daß sich ein Sinn für den wahrhaft göttlichen Mann in Allen regen mag; dann wird er vieles schaffen und umwandeln können, nicht etwa plötzlich im Sturm und lärmend, sondern so ganz unmerklich, wie ein kleiner Keim, der nachmals zur gewaltigen Pflanze heransproßt, und noch für ferne Geschlechter goldne Früchte bringt. — Ihr werdet Euch unendlich erfreuen an seiner herrlichen Art zu reden. Mir fällt immer, wenn ich mir ihn redend vorstelle, ein, was der Odysseus sagt:

„Ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung,
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschaun: denn mit Nachdruck redet er treffend
Voll anmuthiger Scheu und ragt in des Volkes Versammlung,
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet."

Deine Wiederherstellung ist mir sehr erfreulich. Ich bin indessen auch 8 Tage krank gewesen, und habe schmählicher Weise meine Lehrstunden versäumen müssen. Auch ist mir die Krankheit kostbar gewesen; da sie mit anhaltender Mattigkeit und nächtlichen ziemlich heftigen Fieberparoxysmen anfing, fürchtete ich einen Typhus, und habe mich fast ganz mit Wein kurirt. Es war nur ein sogenanntes Katarrhalfieber und verging bald; vor ähnlichen Verkältungen mußte ich mich aber schützen; und ließ mir daher einen dicken Ueberrock machen. Bald darauf machte ich mir eine tüchtige Strapatze, ritt um 1 Uhr nach Dessau, sah den „Don Juan", und jagte den anderen Morgen wieder zurück, um nichts weiter zu versäumen. — Von den zahllosen Truppendurchmärschen, besonders am vorigen Freitag und Sonnabend, sage ich weiter nichts; die Soldaten in jetziger Zeit, wo alles nach einem Schnitt ist, und mit Kanonen gefochten wird, sind mir ein langweiliges Volk. Die Preußen, nach ihrer gewöhnlichen Klugheit, schieben ihre Erklärungen auf, und werden wohl wieder am besten um sich fischen. Ueber die mährische Schlacht ist alles in einer babylonischen Verwirrung; es ist ordentlich interessant, wie jetzt jeder bemüht ist, Nachrichten zu entstellen oder zu erfinden. Die Eiszapfenheit der Preußen ist ganz aufgethaut, und in lauter Patriotismus verwandelt. — Von Schleiermacher's Schriften weiß ich eigentlich nicht, was ich schicken soll: die Reden über die Religion und die Monologen sind Euch, glaube ich, schon in die Hände gerathen; seine Kritik der bisherigen Sittenlehren aber ist ein gar schweres Buch, und setzt voraus, daß man alle neueren und älteren philosophischen Systeme einigermaßen kenne; die musterhafte Uebersetzung des Platon, von der 3 Bände heraus (er sagte mir: käme er nach Bremen, so würde dies Werk wohl einige Jahre eher fertig), muß doch hoffentlich unter Euren Philologen existiren, da sie zu seinem Studium und rechtem Verständniß unentbehrlich sein mag, oder scheut man sich vor der Ausgabe, da sie ziemlich theuer ist, der Band 2 Thaler. Was ich nun hiervon schicken soll, mit anderen guten Nachrichten von Euch, werde ich erwarten. Dein Adolph.

Elise bitte ich unterthänigst, ob sie mir wohl, wenn sie Zeit genug dazu hat, in diesem oder einem anderen Säkulum ein paar Strumpfbänder verfertigen will. Das ist freilich eine wunder-

liche Bitte, da ich wohl jeden Strick zu dergleichen nehmen könnte, wenn ich's gebrauche. Sie zerreißen mir aber immer, und ich denke, wenn eine Schwester etwas knüpft, so muß es doch wohl halten.

97.

Den 8. Januar 1806.

Liebe Elise!

Von meinen beschäftigten Arbeitstagen darf ich Dir wohl in der Regel nichts erzählen; doch nach einer Reihe von 14 Tagen Ferien sollt' es wohl was zu erzählen geben. Ich bin auch so ziemlich nach meinem Vorsatze täglich unter Menschen gewesen, und habe mannigfache Gestalten, Bewegungen und Gedanken unter und in ihnen beobachtet. Was giebt es wohl Herrlicheres als die Betrachtung der Menschen, auf der einen Seite mag man sich mit ihnen freuen und sich ganz in sie verlieren, auf der anderen aber stellt man sich ihnen gegenüber, und findet in jeder Gebärde und jedem Ton den Ausdruck eines inneren Gedankens oder Gefühls. Die Menschen sind ganz herrliche Kunstwerke, auch die schwachen und die bösen soll mir niemand schelten; wenn man ihnen, den Unglücklichen, schon hülfreich entgegen kommen soll, so sind sie doch der Betrachtung so würdig, als andere Gegenstände. Es fehlt ihnen ja nichts, als daß ihnen selbst eine Idee einwohne, da sie nur in einem größeren Ganzen, nach dessen Gesetzen sie sich doch nur richten können — das sie aber nicht erkennen — ihre Beziehung finden. Du siehst wohl, wie ich die Feder zum Schreiben ansetze, entstehen allgemeine Betrachtungen, und augenblicklich scheine ich zu vergessen, an wen gerichtet ist, was ich sage, und für welche Individualität. Ich kann aber nicht anders, die Betrachtungen über die Menschen und das Menschenleben sind mir das Wertheste, und mittheilen möchte ich sie jedem, der mir werth ist, und jeder, der sich nicht willkürlich und gewissenlos gegen die Idee verschließt, muß ihr Verständniß gewinnen können.

Den 11. Januar.

Heute war ich in Passendorf und holte Deine Bescheerung. Was mich am meisten freut, ist, daß Du recht frohen Muthes in der Gegenwart lebst, und des Kommenden wartest. So ist es recht! wer über eine äußere Lage klagen kann, der ist mir ein feiger und elender Mensch, denn er sieht nicht ein und ist dazu zu träge, was für viel größere Schätze in ihm liegen, zu denen er nur mit Muth hinabzusteigen braucht, und die er zur Freude und zum Gebrauch, wie reiche Erze, losschlagen und zu Tage bringen darf. Mit der Vorstellung an den Freund und der lebendigen Theilnahme an ihm haben wir ihn ja selbst, was bedarf's da noch der körperlichen Nähe, wenn der jugendliche Geist herzaubert was ihm lieb und theuer war? und wer wollte nicht immer jung bleiben, wenn je die Jugend in ihm gewohnt hat? Das Alter kommt nur über den Körper, und hat mit dem Menschen selbst, dem inneren Denken und Betrachten, nichts gemein. Dies wäre ja nichts, könnten seine Ideen vergehen, wie sterbliche Dinge! Darum ist nur der, wie sein Leib, sterblich, dem sein alles der Leib ist, und der an die ewigen Ideen nicht glauben will. — Sehr oft wird mir gesagt, wenn ich den Leuten gern ihre dunklen Zweifel heben möchte, was ich geredet möchte wohl für eine idealische Ansicht sehr schön sein, aber im Leben ließe sich das nicht anwenden. Wie groß ist da der Mißverstand! als gäbe es etwas, was nicht bei der Betrachtung zu einer Idee werden müßte, als könnten Wahrnehmungen und Gefühle, bloß körperliche Erschütterungen, wie die der Thiere, bleiben! So eine Trennung ist gar nicht vorhanden, wo etwas im Geiste wahr ist, ist es auch draußen wahr. — Daß Du Dein altes Zutrauen zu mir erhältst, und nicht mit den Uebrigen von Zeit zu Zeit zweifelst, ob mein Wetterglas nicht bald gesunken, dann gestiegen, oder ganz unter die Skala gefallen sei, macht mir großes Vergnügen. Denn nicht wie eine flüchtig veränderliche Erscheinung soll man den Menschen ansehen, der bald groß, bald klein in ewigem Wechsel begriffen ist; was er einmal war, das bleibt er beständig, und nur aus diesem geht die ganze Reihe seiner Handlungen hervor. Wohl mag er viel Neues wahrnehmen — gezwungen werden durch den Moment und die Umstände zu neuen Handlungen und Betrachtungen; aber alle müssen sie durch das Eine innere Wesen gehen, was nimmer

mehr verändert werden kann. — Daß Du glaubst, mir könnte je Deine intellektuelle Vernachlässigung auffallen, das ist nicht so; wenn Du nur suchst und thust, was Du für schön und gut erkennst, ohne viel zu fragen, ob denn Andere auch viel mehr und listiger Ersonnenes treiben und wissen, so ist das einzig recht.

Den 12. Januar.

Gestern hörte ich auf zu schreiben, um mich zu einer Gesellschaft beim alten Eberhard zu rüsten, wo jetzt oft musikalische Abende eingerichtet werden. Gestern waren viele junge Leute dort, es wurde allerhand musizirt, auch machten wir ein Mozart'sches Quartett. Außerdem traten die jungen Damen der Reihe nach auf, und die beste Klavierspielerin hier, die Wucherer, spielte das große Konzert von Beethoven aus C-Moll; so unvergleichlich es aber ist, so kam bei unserer Ausführung nicht viel heraus, da sie ihm nicht ganz gewachsen war, und wir statt mit 18 Stimmen nur vierfach begleiteten. Zuletzt verwandelte sich alles in einen Tanz zum Klavier; und der Tanz ist auch den Mädchen wie auf's Herz gebunden. Ich finde das ganz natürlich. Mit den weiblichen Gestalten findet sich die Grazie ein, und wo sich die Grazie bewegt, da ist Tanz; deswegen kann ich begreifen, warum bei den Alten die Frauen, die übrigens aus der Gesellschaft der Männer gebannt waren, nur tanzend den Festen nahen durften. — Ihr solltet eigentlich Christus doppelte Verehrung halten, da ihr erst durch ihn seid, was ihr seid. Bei allen unchristlichen Nationen wurden und werden die Frauen nicht als gleiche, dem Manne gegenüberstehende, menschliche Wesen, sondern als niedere, den Thieren näher stehende, angesehen. Auch bei den herrlichen Griechen waren sie von der Familie, der Erziehung, der Geselligkeit ꝛc. — Elemente, in denen sie eigentlich das Herrschende sein sollen — ausgeschlossen. Je christlicher die Menschen wurden, desto höher und poetischer wurden die Frauen geachtet, und wo das Christenthum alles bewegte und regte, entstund die Minnezeit und die Verehrung heiliger Frauen, und überhaupt die romantische Zeit, die zweite Periode, wo, nach der antiken der Griechen, eine ganze Welt mit der Poesie auf eine individuelle Art durchdrungen war, und neue Dichtungen geschaffen werden konnten. Denn was jetzt Dichtung genannt wird, das ist der dunkle und unverständliche

Nachhall von einer jener Zeiten, oder ein kräftiges und kühnes Zurücktreten in die Anschauungen jenes alten Lebens, mit der Fähigkeit in seinem Sinn produziren zu können. Also, wenn ich's Dir auch nicht ganz deutlich machen kann, da es eine weitläufige Nachweisung in der nothwendigen Entwickelung der Geschichte erfordert, so ist Dir doch wohl klar, daß Euch zukommt, recht christlich und fromm zu sein; was Du auch wohl vollkommen würdest, wenn Du sähest wie ein christlicher Mann mit aller Lebendigkeit und heiliger Begeisterung sein Innerstes vor der Versammlung aufschließt; wenn Du schautest, wie der größte Mann seiner Zeit (ich meine Schleiermacher — in Wahrheit weiß ich ihm niemand an die Seite zu stellen) nicht durch schlaue auf den Effekt berechnete Worte, sondern durch die Rede, die frei und unwillkürlich aus der ersten hohen und klaren Idee fließt, seine Zuhörer, die Andächtigen, in seinen Himmel, in dem er immer lebt, trägt und leitet. Aber ich fürchte, das wird Dir nicht; denn mir ist es unwahrscheinlich, daß er zu Euch kommt. Ich bin dreimal mit ihm zusammen gewesen, einmal einen langen Abend bei ihm, einmal auf einem Bergball am Sylvesterabend, und einmal bei Reichardt's einen Mittag, wo auch Steffens da war, und ein Herr von Arnim, ehemals Physiker, jetzt der Poesie zugewandt, (neulich hat er mit Brentano sehr schöne alte Gedichte herausgegeben unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn") und keinmal hat er mit mir von Bremen angefangen. — Beide meine Eltern haben mich sehr angelegen gewarnt, doch nicht durch Ehrgeiz getrieben auf künstliche Erregungen meiner selbst zu fallen. Ich danke ihnen, wenn sie mich warnen vor dem Ehrgeiz und der Vielwisserei, zwei erbärmlichen Schwachheiten der menschlichen ungestalteten Natur, denen ich von allen Seiten Trotz biete; aber gäbe es ein Mittel, was den Geist anhaltend munter erhielte, ich würde es wohl gebrauchen. Was hilft es, lange Jahre in der Dunkelheit und Unthätigkeit zu wandeln, ohne daß es irgendwo recht Tag würde? Machen denn viele Jahre das Leben, wenn es überall geizig gebraucht ist; oder das, was man mit Bewußtsein und lebendigem Streben gehandelt und gedacht hat? In einem dürftigen, geizigen Leben ist alles ohne Verbindung, alles in Laulichkeit, so daß nimmer eine Flamme losbrennt, die von Liebe und Muth zeugte, und was gethan ist, das kann der Thäter in der langen spärlich beleuchteten Zeit nicht übersehen, und über nichts kann er sich besinnen. — Nicht lange, aber viel möchte ich leben, und so ist

es Dir hoffentlich auch, denn wenn wir zuweilen auch in kindischer Feindschaft gelebt haben, so sind wir doch gewiß treue Geschwister, und in bedeutsamen Dingen Eines Sinnes. —

Dein Bruder.

98.

Den 13. Januar.

Lieber Vater!

Ob Schleiermacher kommt, muß sich nun wohl entscheiden. Er bliebe wahrscheinlich hier, wenn er ordentlicher Professor wäre, und als akademischer Lehrer in die Welt der Jünglinge wirken könnte; da er aber Universitätsprediger ist, darf er nur privatim doziren, ja man sagt, die theologische Fakultät, die wohl schon manchmal sein Uebergewicht gefühlt haben mag, wollte ihm sogar verbieten, Dogmatik zu lehren. Der Minister Massow, wohl der dummste Ochse, der jemals über die Einrichtungen der Wissenschaften gesetzt ist, hält es auch nicht mit ihm, und mit keinem Redlichen und Geistvollen, nur mit Leuten, die ihm auf's niedrigste schmeicheln, wie Loder, Niemeyer u. s. w. Er war neulich hier, und besuchte Niemeyer's Kollegium. Niemeyer thut, als sähe er ihn nicht, und fängt an, die vortrefflichen preußischen Beförderungen der Wissenschaft und ihren Vorsteher zu preisen! Loder liest jetzt ein Kollegium zum Besten der Armen, o Jammer! ist denn die Akademie da, um der Armuth aufzuhelfen, oder wäre sie nicht eher gut, armen Studenten ihr Studium zu erleichtern? wogegen es von Loder sehr notable Beispiele giebt. — Du schienst ganz gegen Gall verwandt zu sein, und ich fürchte, Du thust ihm zum zweitenmal Unrecht; denn wenn auch Gall der erbärmlichste Kerl ist, wo er spekuliren soll, so ist doch seine Entdeckung da, und was er zeigen kann, ist eben so vortrefflich, als elend ist, was er sagt. — Daß Bredenkamp mit Schleiermacher um den Vorrang streiten könnte, das ist wohl vollkommen unmöglich; denn wenn Schleiermacher die klare und allumfassende Begeisterung ist, so ist Reinhard doch nur immer kalte und geschraubte Rhetorik, und

sein Nachahmer kommt mir vor, wie der Nachahmer der poesielosen nachahmenden Römer. — Dieser Brief an die Doktorin Wienholt ist mir ohne meinen Willen eine längere Zeit liegen geblieben, er ist deswegen aber nicht verlegene Waare, da er, müßte ich jetzt erst schreiben, wohl ganz ähnlichen Inhalts werden würde. — Wer sich meiner erinnert, meinen Gruß — und Du selbst lebe wohl und heiter. Adolph.

99.

Schleiermacher an W. C. Müller in Bremen.

Halle, den 9. Februar 1806.

Wenn ich doch wüßte über alle die Liebe, die mir von Bremen aus entgegenkommt, meine Freude recht zu erkennen zu geben. Gewiß war es mir auch vorzüglich werth den Vater eines jungen Mannes, der so sehr unter unsere vorzüglicheren gehört, und den ich recht herzlich lieb habe, unter denen zu wissen, die sich für den an mich ergangenen Ruf interessiren. Sie werden es mir auch glauben, daß ich nicht ohne Wehmuth die Wahrscheinlichkeit zu Ihnen zu kommen verschwinden sehe. Denn was könnte ich mir Lieberes wünschen, als an einem Orte zu leben, und für meinen höchsten Zweck wirksam zu sein, wo ich so viel Liebe und Vertrauen schon vorfinde, und ein so lebendiges Interesse für das Wahre und Gute! Verschwinden sehe ich diese Wahrscheinlichkeit, indeß ist doch auch mein Hierbleiben nicht entschieden; sondern ich bin noch in Erwartung der offiziellen Antwort von Berlin aus. Sie haben so offen über diese ganze Angelegenheit mit mir geredet, und ich denke mich durch Ihren Herrn Sohn schon in einem näheren Verhältniß mit Ihnen, so daß ich Ihnen auch ganz offen meine ganze Ansicht und Handlungsweise darlegen möchte. Ich weiß nicht wie H. Giesebrecht meine Aeußerungen kommentirt hat, aber er muß gewiß auf einer unrechten Spur gewesen sein, wenn Sie daraus den Schluß gezogen haben, daß meine Lage hier unangenehm wäre. Ueber niemand habe ich mich zu beklagen; gewiß sind meine

Ansichten sehr abweichend von denen der übrigen hiesigen Professoren der Theologie, und so müssen sie wohl, wenn ihnen ihre Ueberzeugung lieb ist, wünschen, daß unsere Jugend sich nicht allzustark an mich anschließen möchte; allein nie hat dies irgend einen Schritt veranlaßt, der mir unangenehm sein könnte. Auch bin ich äußerlich in einer solchen Lage, daß ich nicht nöthig habe auf irgend eine Art auf den Beifall Jagd zu machen, sondern ruhig abwarten kann wie meine Lehrart allmählig Eingang finden wird. Unsere Regierung hat mich auf eine ausgezeichnete Art hieher berufen. Ich erhielt als Prediger bei einer kleinen Gemeine in einer entlegenen Provinz einen Ruf nach Würzburg; ich nahm ihn an, weil ich gar nicht glaubte, daß man mich würde halten wollen, und suchte meinen Abschied. Der König wünschte in einer Kabinetsordre an den Minister, daß ich bleiben möchte, und ließ mir Anerbietungen machen, von denen er vermuthen konnte, daß sie mir die liebsten sein würden. Ich antwortete, es thäte mir leid mein Wort schon gegeben zu haben, aber ich hätte es gegeben, und könnte nun nicht anders zurücktreten als wenn mir das Kons. meinen Abschied geradezu verweigerte — etwas was auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes sonst nie zu geschehen pflegt. Man that es dennoch. Sie sehen nach einer solchen Behandlung, nur eben zwei Jahre später, wäre es verächtlich und undankbar gewesen, wenn ich den Ruf nach Bremen, wie lieb er mir auch ist, wieder geradezu angenommen hätte, ohne vorher Anzeige davon zu machen, und die Gründe anzugeben, die mich geneigt machten, von hier weg zu gehen. Nehmen Sie dazu, daß mein Ruf hierher fast meine eigne Wahl war, daß er der Anfang war, Vorschläge zu realisiren, die ich selbst gemacht hatte, und daß ich freiwillig die zwiefache Wirksamkeit hier auf dem Katheder und an der akademischen Kirche dem Ruf an die Domkirche in Berlin — denn ich hatte die Wahl zwischen beiden — vorzog: so können Sie denken, daß mir mein hiesiger Wirkungskreis sehr lieb ist. Auch würde ich gewiß den Gedanken gar nicht haben aufkommen lassen, einen anderweitigen Ruf anzunehmen, wenn nicht die akademische Kirche gerade um diese Zeit, ehe sie noch eingerichtet war, zum Magazin wäre gemacht worden, und ich zugleich seit Wochen die Erfahrung gemacht hätte, daß das Vertrauen eines großen Theils der Studirenden sich daran stieß, daß ich nicht den Anderen gleich in der Fakultät war. Hier entstand mir nun die Ueberlegung, daß wenn nicht Energie genug da wäre, um diese Hindernisse

aus dem Wege zu räumen, mein hiesiges Leben doch immer kränkeln würde, und daß es dann besser wäre gleich zu gehen. Deßhalb schrieb ich, wenn nicht sogleich Anstalt gemacht würde den akademischen Gottesdienst wirklich einzurichten, und wenn ich nicht gleich einen Platz in der Fakultät erhielte, so wäre ich entschieden mein Amt, in dessen vollen Besitz ich nicht hätte gelangen können, aufzugeben. Allein der Minister sowol als das Kabinet zeigte gleich die ernsteste Bereitwilligkeit, es wurden, ohnerachtet damals der Friede wol noch nicht entschieden war, sogleich Befehle gegeben die Evakuation der Kirche möglich zu machen, und ich kann kaum anders als eine unbedingte Gewährung erwarten, die mir dann nicht den geringsten Grund übrig ließe, einen Wirkungskreis, in dem mir so sehr wohl ist, zu verlassen. Sollte indeß die theologische Fakultät auch nur die mindeste Einwendung machen — was ihr doch so sehr zu verzeihen wäre, da die Aufnahme eines Reformirten ein unerhörtes Beispiel ist, — so komme ich dennoch gewiß zu Ihnen. Sie sehen, daß ich wohl Recht hatte an Giesebrecht zu schreiben, ich konnte kaum glauben, daß man unter den gegenwärtigen Umständen meine Forderungen erfüllen würde. Ebenso können Sie sich leicht denken, daß wenn ich nur den ernsten Willen sehe, mein Hiersein äußerlich geltend zu machen, ich nicht leicht einen schöneren Beruf finden kann. Nicht nur ist es gerade die Art, wie ich selbst vorgeschlagen habe eine Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen allmählig herbeizuführen, sondern es muß mir auch eben bei meinen religiösen Ansichten und Ueberzeugungen vorzüglich werth sein, von der Kanzel her besonders auf die künftigen Religionslehrer Einfluß zu gewinnen. Aber mächtig, das gestehe ich ebenso gern, hat mich die Liebe, die man mir bewies, und die Vorstellung, die ich von den dort herrschenden Gesinnungen bekam, nach Bremen hingezogen, so daß ich diese ganze Zeit über im Streite war, was für einen Ausgang ich eigentlich wünschen sollte. In einer Woche etwa hoffe ich nun das Bestimmteste sagen zu können, und wenn dann auch die Umstände für mein Hierbleiben entscheiden, so wird doch immer dieser Antrag mit allen seinen Folgen zu dem Schönen und Erfreulichen meines Lebens gehören, und ich hoffe, auch die, welche mich dort lieben, und vornämlich Sie, würdiger Mann, werden eingestehen, daß mir nicht vergönnt war, anders zu handeln, als ich gethan habe. Ganz der Ihrige

Schleiermacher.

100.

Halle, den 18. Februar 1806.

Briefe wollt Ihr von mir haben? ordentliche, delikate, vom gehörigen Schlag; — ja, das sollt Ihr, die Worte und die Gedanken müssen in Reih' und Glied sich folgen, wie eine wohl exerzirte Armee, alles nach dem einmal hergebrachten Schnitt, nicht darüber; die Hauptsache fehlt mir auch nicht, das Postpapier. Ich habt mich so damit versehen, daß ich's wohl wagen dürfte, so viele Korrespondenzen anzufangen, als irgend eine englische Romanheldin, die ihr Leben zwischen Thee und Briefabfassen getheilt hat. — Vor allen anderen vernünftigen und unvernünftigen Dingen sollte ich nun wohl anfangen, die bremische Poesie in ihre wahren Ehren und Würden zu setzen; denn solcherlei will sie doch gewiß damit erreichen, wenn sie schwarz auf weiß gesetzt und gedruckt wird. Zuerst werden doch wohl die Xenien mit bitterer Reue in sich gehen, die einst aussagten, von der Weser sei so wenig zu erzählen, daß man auch nicht einmal eine Xenie über sie machen könne. Die Poesie aus Eurer wasserreichen Gegend kommt mir aber selbst wie ein großes Wasser vor, das heißt, wie ein Wasser in voller Bewegung, so daß es immer scheint, als wollte es Gestalt und Form annehmen; es wird aber nichts draus, denn jede Welle bleibt flüssig und richtungslos, und fällt in sich zusammen; es zeigen sich auch allerhand Bilder darin: Sonne und Mond und Wolken und viel anderes, und leicht läßt sich einer täuschen, als wäre der herrliche Glanz, und die bunten Gemählde dem Flüssigen selbst angehörig und inwohnend. Euer Poet nun kommt mir dem märkischen Poeten nicht ganz unähnlich vor, wie er im „Zerbino" herrlich auf die Szene kommt, die Sandland vorstellt, und eine weite Aussicht auf Haidekraut hat; er ist aber in seinem Gott sehr zufrieden, macht aus dem Parnaß urbares Land, wohl mit Aeckern und Viehzucht versehen, und aus dem kastalischen Quell einen mineralischen Brunnen, den man verschicken mag, und sein Pegasus sieht beinahe aus wie ein Esel. — Wenn ich aber auf diese Art fortmache, wirst Du gewiß sagen, ich sei trotz aller guten Vorsätze wieder quer in's Feld gejagt, ohne an der Richtschnur zu bleiben. Ich kehre also zu dem einfachen, unwiderruflichen Faktum zurück, daß Du mir, gewiß in einer

recht freundlichen Absicht, gesandt hast — eine Todesfeier, und zwar eine von einem bremischen Poeten oder Versmacher. (Vorläufig wirst Du mir die Anmerkung verzeihen, daß sich doch wohl noch etwas mehr über den Tod und die Todten dichten und denken läßt, besonders wenn man dergleichen, wie die „Hymnen an die Nacht“ nicht verkennt.) Dagegen nun sende ich Dir eine Feier des frohsten und herrlichsten Lebens von einem Manne, der, wenn es erlaubt wäre, solche Vergleiche anzustellen, sich vielleicht zu Christus verhielt, wie jener Bremer zu dem berühmten Schiller. — Die ganze Tiefe und Fülle dieses lieblichen kleinen Werkes ist wohl nur zu erkennen, wenn man Schleiermacher selbst kennt und seine Absichten, oder weiß, daß es wahrscheinlich anzusehen ist, als einer der Vorläufer zu einer künftigen Darstellung seiner Ethik; und daß man durch dieses nur ganz allmählig höher und höher geführt wird. Diese Art vorzubereiten, und sich den höchsten Aufgaben zu näheren, ist ganz dem Platon ähnlich, dessen erste Gespräche man unbewußt durchgeht, und die doch zu den großen Untersuchungen über Tugend und Staat hinleiten. Aber was soll hier vieles Erklären und Reden? lies Du es, wie ein schönes Gedicht; so soll es aufgefaßt sein, oder wie eine wahre und treue Abschilderung des Lebens, wenn die Religion noch nicht aus ihm gewichen, sondern da, wo sie ihre innigste Verehrung findet — in der Liebe und Familie — noch lebendig und frisch lebt. Es sind darin sichtbare Züge von mir bekannten Personen, und die Umgebungen und das Aeußere darin des geselligen Lebens mag wohl Spuren an sich tragen, daß Schleiermacher nicht selten in Reichardt's Hause gewesen; auch verrathen sich hier und da Querheiten und schiefe Einwürfe gegen seine religiösen Betrachtungen von hier lebenden Gelehrten. Kurz, das Ganze ist voller großer und kleiner Beziehungen, was ihn auch bewog, seinen Namen für's erste nicht auf dem Titel bekannt zu machen, um in allem Frieden zuerst der Wirkung mit zuzusehen; durch ein Versehen ist er aber doch verrathen, und nun mag es im Guten und im Bösen über ihn hergehen; man sagt sogar (vielleicht ist es aber nur ein witziger Einfall) die theologische Fakultät wolle ihm daraus beweisen, daß er ein Läugner der Trinität sei. Das müßte ordentlich lustig sein, wenn er dies verdorrte, streitsüchtige Volk in lauter Widersprüche zu führen, gezwungen wäre. — Eine Idee die hier recht entwickelt und verdeutlicht ist, ist die, wie die Frauen so ganz mit der Kirche, oder alle dem was zur

Religion gehört, zusammenhängen, und durch diese wieder mit der Musik, und umgekehrt durch die Musik zu religiösen Gefühlen hingewandt werden. Das ist ein Verhältniß, was deucht mir, jederman einsehen muß; auch habe ich schon seit langer Zeit nur an den musikalischen Frauen rechten Geschmack finden können. Ihr könnt noch viele andere hübsche Eigenschaften haben, noch viele Fertigkeiten; aber das Beste muß doch immer musikalisch sein, denn für eine strenge, nur Einen Gegenstand berücksichtigende Rede seid Ihr gar nicht gemacht, sondern für ein loses, nicht aus dem Wissen, wohl aber aus dem Gefühl entspringendes Gespräch, das in lauter Töne und Gesang übergehen möchte, und die ächten wirklichen Beschäftigungen sind alle wie im bestimmten Takt und in der Folge einzelner Harmonieen zu betrachten. — Du wirst Dich gewiß auch etwas freuen, von Schleiermacher über Musik dies und jenes zu vernehmen, die ihm wohl die einzige jetzt lebende und wachsende Kunst sein möchte. —

Den 23. Februar.

Meine Wäsche und Kleidung ist noch in ganz gutem Befinden; an Schnupftüchern habe ich eben keinen Mangel, wohl aber einigen Defekt. Das Essen verrichte ich, bei dem Traiteur Brömme oder zu Hause, pränumerando; in der Regel ist es schlecht und mittelmäßig, doch bin ich sehr zufrieden damit. Um 7 Uhr bin ich gewöhnlich auf, und trinke nicht vermaledeiten Geniekaffee, der von Euch schon so viel hat erdulden müssen, sondern einen ehrlichen Studentenkaffee, in der Woche, wie es mir vorkommt nicht ohne Cichorien, Sonntags aber kräftiger bereitet. Das muß Dir nun vorkommen, als wäre meine Wirthin recht mütterlich, daß sie den Sonntag, wie es gewöhnlich die Mütter thun, so besonders auszeichnet. Auch benimmt sie sich (was man so nennt) sehr rechtlich gegen mich. Eben so ihr Gemahl, der ehmals in einem Kloster war; weil er aber da anfing aufzuklären, wurde er eingesteckt und verjagt, nachmals hier Schriftsteller und Bücherverleiher. Bücher kann ich wegen seiner Lesebibliothek die größte Menge haben, da er sich aber selbst eine gewisse litterarische Gewandtniß zutraut, ist sie mit Auswahl gesammelt, und nun weiß man wohl, was bei einer solchen Halbheit herauskommt. Mein Zimmer sieht gelb aus,

mit Einfassungen von Arabesken in braunem Grunde. Die Straße ist eng, so daß mir hohe grüne und gelbe Häuser vor der Nase stehen, in deren einem gewiß ein halb Dutzend Familien existiren: Soldaten, Stiefelwichser, Buchbinder, Tischler, Tagelöhner, lauter lustiges und liederliches Volk, und Kinder giebt's drinn, ich sage Dir, Legionen, ein paar solcher kleinen Schreikehlen muß ich fast immer verdauen, dann prügeln sich die Jungen vor der Thür, dann werden die Mädchen geneckt und schreien, ein kleiner krötenartiger Hund bellt fast den ganzen Tag, ich muß ihm noch den Hals umdrehen. Auf der Linken dieses Hauses residirt Schmalz, auf der Rechten wohnt eine alte Wittwe, die Schwiegermutter vom Hrn. von Lehmann, sie ist viel in Dessau. In der Gasse, die mit meiner einen rechten Winkel macht, wohnen viele Honoratioren; da bringen die Studenten, das lustige Volk, fast täglich Nachtmusik, man hört aber nur bekannte Tänze und die bekannten Leiercien aus der Fanchon, wozu sich besonders lieblich eine kleine Flöte schickt, die die Melodie immer ganz hoch ausführt; ich studire an dieser Leute Vortrag das, was ich den gemeinen Ausdruck nenne, denn zuweilen kommt zwischen zwei lustigen Tänzen ein sehr schmelzendes Adagio. — Was meine Gesellschaften anbelangt, so gehe ich nur schwarz gekleidet, wenn ich elegant sein will, worauf ich auch eingerichtet bin. — Nun soll ich eigentlich noch sehr viele Berichte machen, nämlich: wie meine Gesundheit sich befindet, was an Freuden und Leiden mir überkommen ist, was ich für Gespräche geführt 2c. Von allen diesem weiß ich weder recht was Rühmliches noch Schmachvolles zu erzählen. Das habe ich Dir gewiß schon gesagt, daß ich seit einem halben Jahre recht gut weiß, was eigentlich der Zahnschmerz für ein Ding ist, und daß er mich auf der Dresdner Reise zu einem leidenden Hiob machte, so daß es zuweilen Künste kostete, die gute Laune zu behalten. Apropos von der Gesundheit: es wird Dir doch wohl sehr lieb sein, daß mein Leben nicht so schnell läuft als meine Uhr, die immer in zwei Stunden viermal ihren Stundenweiser umdreht, das giebt ungefähr ein Zeitmaaß, wie es die Jupitersbewohner nach den Berechnungen haben müssen. Heute geben einige Studenten einen Thé dansant, neulich gaben dieselben einen großen Ball, der sie gegen 500 Thaler kostete; ich würde wohl Theil genommen haben, da ich aber mit den eigentlichen Unternehmern sehr wenig Berührungen habe und haben will, so ist es mir auch nicht einmal angeboten. Die Leute müssen mich hier für sehr

reich halten, oder mich erschrecklich lieb haben; ich glaube ich könnte hier, wenn ich wollte, auf Pump vornehm und prächtig leben, man kreditirt so gern, ja ich kann von einigen Philistern nicht mal Rechnungen kriegen, so daß, wenn ich ein Schurke wäre, ich mehrere Schulden gar nicht zu bezahlen brauchte, da es ein Gesetz giebt, vermöge dessen jede Studentenschuld illegitim wird, wenn sie nicht in demselben Vierteljahre eingeklagt ist. Du erschrickst vielleicht, wenn Du hörst, ich habe Schulden; ich kann aber selbst nicht sagen, wie es mit mir steht, denn statt daß ich Geld zu leihen brauchte, habe ich wohl 60 Thaler verliehen, und statt Sachen zu versetzen, sind mir Pfänder gegeben, unter anderen eine sehr schöne Bratsche, die schon seit langer Zeit zum Quartett dient. — Die Familien leben hier jetzt recht sparsam, immer das alte Lied: die theure Zeit! Die mannigfachen Einquartirungen hat die Stadt Halle nicht gut verdauen können, — und auch Ihr werdet trotz Eurem Reichthum doch wohl ein wenig mürbe werden; es soll mich nur wundern, ob die blauen Röcke so viel Beifall finden, als die rothen und grünen, die Euch so bezaubert haben. Das Soldatenvolk ist mir überhaupt zuwider, sonst hätte ich die Garderegimenter, von denen jeder Kerl zwei Kopf höher ist als andere gewöhnliche Menschen, also so hoch wie Homerische Götter, sehr in Affektion nehmen müssen; übrigens fehlte ihnen der englische Reichthum, und was des Inselvolks Kunstfleiß vermag. Morgen giebt der Adjutant von Müffling, der mit dem hiesigen Militair kürzlich von den berühmten Streifereien zurückgekommen ist, einen großen Thee, zu dem er mich eingeladen. Er selbst ist ein großer Behemoth, er heirathet aber bald ein sehr artiges Mädchen, von der ich nicht begreife, warum sie einen solchen Mann einem freundlichen Familienleben vorzieht. — An einigen schönen Tagen bin ich Nachmittags immer ausgegangen, und habe mich besonders gefreut, von dem Berge, den der König dem Reil geschenkt hat, und auf dem nun große Anlagen gemacht werden, die weite, freie Aussicht zu haben; vielleicht hat Dich die heitere blaue Luft und der lang vermißte Sonnenschein nicht weniger erquickt; ich aber machte Betrachtungen über die großen Porphyrmassen und die kleinen grünenden Moose an der Nordseite der Steinblöcke; warum verstecken sich doch diese lieblichen, zartgebildeten Pflänzchen so in die Ritzen und in die kalte Jahrszeit, als wollten sie nur von wenigen achtsamen, andächtigen Wanderern gefunden und bewundert sein? — Was macht denn übrigens der

Dr. Meier? immer Gedichte? Dem Prof. Horkel, der ihn recht gut kennt, hat er seine Sammlung von Gedichten, die, glaube ich, kürzlich gedruckt ist, mit der er aber damals gewissermaaßen ganz geheim that, ordentlich mit Gewalt geliehen, oder gar abgeschrieben. Zu diesem poetischen Werk über Schiller hätte er billigerweise noch einen Kommentar machen sollen, worin auf's gelehrteste gezeigt wäre, warum Thespis aller geschichtlichen Aussage zuwider, hier ohne seinen Karren erscheinen mußte, warum Drama als eine Sie erscheint, da es doch durchgängig generis neutrius gewesen ist, und da man von solch einer Dame vordem nie was gewußt, und dergleichen. Filistri, Poet an der königlichen italiänischen Oper zu Berlin, schreibt Operntexte, und zeigt in erläuternden Anmerkungen, wie er diese Szene ganz ähnlich dem Aeschylos behandelt habe, jene aber dem Euripides nichts an Fülle und Vortrefflichkeit nachgäbe. —

62.

Halle, den 20. Februar.

Schleiermacher wird Dir jetzt wohl geantwortet haben; er kam neulich auf einem Balle an mich heran, und fragte mich, wie Deine Addresse wäre; wie ich ihm die sagte, so fragte er, ob denn die Schullehrer nicht den Professortitel hätten, das konnte ich zu jetziger Zeit wirklich nicht einmal von meinem Vater aussagen, und das schien ihn ordentlich zu divertiren. Seitdem bin ich einigemal des Abends bei ihm gewesen, wo viel schöne Sachen verhandelt wurden. Seit seine Schwester bei ihm ist, macht er einen förmlichen Haushalt; man setzt sich um einen eleganten Theetisch; wer von der Gesellschaft will, pflanzt sich neben ihn auf's Sopha, (das möchte wohl einer der herrlichsten Plätze sein von allen, die man in Europa und auf der Erde rühmt). Er schließt sich mit der größten Lebendigkeit auf, und geht so recht in der unterredenden Mittheilung in jeden ein, oder liest vor ꝛc. Es ist keine eigentliche Gesellschaft, und doch die aller geselligste Verbindung, die unter Lehrer und Schülern nur

sein mag. Man geht erst nach 7 Uhr hin, kann aber so spät bleiben, wie man nur will, da er sich erst um 2 zur Ruhe begiebt. — Ihr habt also noch immer Hoffnung, dem König von Preußen diese große Perle zu nehmen; Ihr bedenkt aber wohl nicht, daß der Euch sammt der Perle vielleicht sehr bald verschlingen wird, so daß Ihr mit einverleibt werdet in den großen friedlichen Körper der preußischen Monarchie. Freilich muß auf der anderen Seite Preußen nicht gar viel dran liegen, die Handelsstädte zu bekommen, da es doch nicht seine Eigenthümlichkeiten auf sie ausdehnen kann, wenigstens würden ja Bremen und Hamburg durch den freien Handel von Ostfriesland und Altona gleich ruinirt sein, wenn die Presse der Accise rc. dort eingeführt würde. Uebrigens wenn diese alten Rechte der Stadt nicht gefährdet würden, wäre es mir eben so lieb, wenn Bremen sich der Hand der Monarchie übergebe, deren Monarch wohl eigentlich ein großer Philister ist. Reichsstädte ohne Reich sind abgeschnittene Glieder, die für sich nichts bedeuten, und doch endlich als eine todte Masse von irgend einer Organisation wieder assimilirt werden. Wenn man aber bedenkt, was für Unfug in solchen kleinen Staaten existiren muß, deren juristische und politische Einrichtungen gewöhnlich aus alten Zeiten, wie verschrumpfte Aepfel am todten Ast, zuweilen noch mitten im Winter hängen; wie da Gebräuche sich erhalten haben, die gar nicht zu der jetzigen Zeit passen, sondern der fortschreitenden Kultur ein ewiges Hinderniß sind, wie Streitigkeiten mit der Langsamkeit voriger Jahrhunderte geschlichtet werden; wie sie den Bedrückungen jedes Mächtigeren ausgesetzt, immer in Demuth und schleichend ihr Leben führen müssen, und was soll ich noch alle anderen Dinge hinzuzählen, wie den Nepotismus der Großen in solchen kleinen Republiken, den Uebermuth des Pöbels, der sich von Zeit zu Zeit erhebt rc. — Wenn man das alles bedenkt, so wird das abhängige Verhältniß von der Gewalt eines mächtigen Fürsten gar nicht so widrig erscheinen. Freilich ist es nur mit Widerwillen zu bedenken, so einem Einzigen mit Leben und Blut verpflichtet zu sein, und ohne Ausnahme nach seiner Trommel sich rühren zu müssen, so ganz gezwungen zu sein, einen blauen Rock anzuziehen, wenn einem doch alle anderen Farben besser behagen; aber das ist wohl noch am ersten zu überwinden, da der große Haufen doch einmal überall einem Muß zu folgen gezwungen ist. — Die Bremer werden großen Lärm und Beschwerde erheben, wenn sie mit

unter die große Dienerschaft treten sollen, wenn sie die alte Freiheit, wie ein abgetragenes Kleid ausziehen müssen; indessen sind sie auch wohl prosaisch genug, die Freiheit, die keinen Pfennig einträgt, aufzuopfern, wenn sie nur nicht bei der Freiheit den herrlichsten Reichthum hinopfern müssen, wie es jetzt Frankfurt am Main betroffen hat.

Das kann mir doch sehr kränkend sein, daß ich nie recht verstanden werde, oder mich auch immer schlecht ausdrücke; denn ohne dies müßte es Dir doch klar sein, daß es mich sehr wenig bekümmert, nachzuahmen was andere gethan haben, und zwar die Thorheiten der jetzigen jungen Gelehrten — ich verstehe das eigentlich gar nicht; — wer sind die und wo? mich gehen nur solche Menschen was an, die immer jung und immer weise und gelehrt waren, oder die in der ersten Unschuld und Unbewußtheit fortleben. Sollen nun jetzige junge Gelehrte solche sein, die sich durch's Hören und Lesen eine Masse von Urtheilen erborgt haben, um sie vor anderen wieder auszukramen? oder müssen sie sich dünken, viel zu wissen und anfangen dieses durch Schriften der Welt zu erkennen zu geben? Mit beiden habe ich gar keine Gemeinschaft; weder glaube ich das mindeste zu wissen, noch denke ich, jemals Bücher zu schreiben, da es mir dazu an Genie fehlt. Es könnten darunter freilich noch andere junge Menschen gemeint sein, von denen ich aber überzeugt bin, daß sie keine Thorheiten begehen (wenn Du nämlich unter Thorheit, so wie ich, verstehst, Handlungen die nicht aus dem eigenen Wesen und der eigenen Idee fließen, sondern von außen dem Sinne und Urtheil zuwider angenommen werden) nämlich die, welche mit dem aufrichtigsten Eifer, aus bloßer Freude an der Sache selbst, ohne Rücksicht auf Nutzen und Ruhm, sich deutlich machen, was sie in und um sich finden, und sich mit der Weisheit großer Männer beschäftigen, aber nicht mit ihren Worten gewissenlos spielen. Solcher nun giebt es so wenige und jeder hat ein so eigenes auf besondere Art sich darstellendes Wesen, daß man sie gar nicht so en bloc nehmen kann und darf. — Da meine Antikritik nun einmal begonnen ist, so muß ich noch etwas fortfahren, Deine Perioden durchzugehen. Meine Idee, daß ein Leben kräftig und thätig geführt mit ganzem Bewußtsein und ganzer Konzentration — und sollte es dabei auch auf eigene Kosten gehen — dem langen mit Sparsamkeit geführten weit an Werth vorangehe, mag Dir, da Du sie nicht anschaust, immerhin falsch bleiben. Dein Gleichniß aber vom Hebel ist

ganz und gar schlecht gewählt. Die Kräfte im Menschen sind ja nicht wie draußen ein todter Mechanismus der bloßen Bewegungen, beschränkt in Raum und Zeit, für den es bestimmtes Maß giebt. Weit darüber erhaben wirkt das innere Handeln der Vernunft im einzelnen bewußten Menschen, und nur als Organ und abhängiger Diener von diesem verhält sich, was von der Person des Menschen zeitlich erscheint. Wie kommst Du endlich auf den Nachruhm und das Lob der Nachwelt, die doch wohl nur ganz niedrige Leute zu irgend was bewegen können, besonders da die flache Süßlichkeit und Nachahmerei oft größere Lorbeern ärndtet, als das göttliche Wesen tiefer, beschaulicher Naturen, die dem Pöbel unverständlich blieben, und die nicht für dies oder jenes leselustige Publikum schreiben, sondern aus innerm beseelten Drang und Inspiration. — So weit sind wir Einer Meinung, daß jeder seinen Himmel in sich bereiten muß; ich setze aber hinzu, daß es auch jeder kann, denn das einzige Hinderniß ist die Trägheit, sich stark zu machen im Guten und nicht abzulassen. Dies letzte muß ich nun mir selbst zum großen Aergerniß sagen, denn auch ich habe eine Menge Teufel in mir, die mich immer erdrücken möchten; bald quält es mich, daß mir nicht mehr Talente verliehen sind, in der Wissenschaft schnell und kräftig aufzufassen, was doch so schön erscheint; bald der Mangel an diesem oder jenem Besitz; aber sobald ich mir alles vorhalte, kann mich gar nichts unglücklich machen, was nicht in meiner Gewalt steht, und nur das, was ich verschuldet habe und wozu mich ein kleinliches und persönliches Wesen hingerissen hat, thut es. — So nur wird man ein freies unabhängiges Wesen, das der Welt in Freundschaft und Vereinigung, aber nie zum Dienst lebt.

102.

Den 23. Februar 1806.

Da hast Du schon wieder eine ganze Menge Raisonnements, worüber Du gerade klagst. Ich kann aber doch nichts dafür, daß mir das so einkommt; denn daß ich Briefe schrieb, um zu raisonniren, oder raisonnirte, um einen Brief auszufertigen — das wirst Du mir doch nicht zutrauen; so genau habe ich's noch

nie mit meinen Briefen genommen; denn daß in ihnen viel Mattherziges und Langweiliges vorkomme, glaube ich, aber nicht viel Vernünftiges und Raisonnirtes. Bin ich aber so sehr zurückgekommen mit meinen Nachrichten über äußere Angelegenheiten — wie das denn wohl der Fall sein muß, daß Ihr es alle bemerkt — so will ich sehen, es wieder gut zu machen. — Ziemlich häufig sehe ich welche von meinen Landsleuten, besonders bei Tisch, es ist mir aber keineswegs ein erfreulicher Anblick. Unbeschreiblich ist dieser Menschen Bornirtheit und Ungelenkigkeit; keiner kann weder was Gutes noch was Schlechtes begehen. Sie stehen hier sogar in gutem Ruf, man nennt sie fleißig und ordentlich, gute Bezahler, bescheidene, kurz vortreffliche Menschen. Daß sie wenige und gemeine Kenntnisse haben, ist sehr verzeihlich, auch daß sie keine Talente weiter besitzen; aber daß ihnen so ganz der Sinn abgeht, daß sie niemals einsehen, daß es noch herrlichere Dinge giebt, als die sie schlaff und mechanisch betreiben, daß sie keine Unruhe in sich fühlen, sondern alles mit ihrem gemachten Wesen auf's prosaischste betrachten, das sieht für Menschen, die jung sind aber nicht jugendlich, schrecklich aus. Sie kommen mir vor, als wären sie mit dem fetten Leimboden, der sie mit Pflanzen und Thieren saftig und stämmig aufgetrieben hat, wieder ganz überschmiert. — Budde wird wohl Ostern nach Wien gehen, ich trete dann hier in's Klinikum, und werde ein großer praktischer Arzt. Was mir nun kostspielig sein wird, das sind die Bücher, denn bisher schaffte ich nur einzelne Sachen an, oder konnte auch leihen, was ich für eine Zeitlang gebrauchte, nun aber sind allerlei Hülfsmittel nöthig, die immer gegenwärtig sein müssen. — Man sagt, Schleiermacher sei Professor ordinarius geworden; ist es wahr, so werdet Ihr wohl bald die Nachricht bekommen, daß Ihr Euch umsonst gefreut habt. Wirklich dauert mich das Treiben und die Mühe, die Ihr Euch gegeben habt. — Elise lebt ja ein musterhaftes Leben, voller Aufmerksamkeit und Liebe gegen ihre Freunde und Bekannte; wenn diese sie dabei nicht recht lieb hätten, so verdienten sie den Staubbesen. Aber sie muß sich nicht erschöpfen, das mußt Du nicht leiden! — Das Schicksal von Max E. war schon von Meier hierher gemeldet; dieser schrieb, es wäre ihm seine hübsche Fratze zerhauen. Seinen Gegner Hoyer (ein sehr schöner Kerl, dabei unendlich flach und eitel), sah ich in Dresden bei Tisch, wo er mit einigen Grafen immer vier= bis fünferlei Weine trank.

Nimm es mir nicht übel, wenn ich meine, Du hättest besser Dich mit einer Kritik über Gall nicht eingelassen; das gehört vor das Forum der Philosophen. Was man so aus dem bloßen gesunden Menschenverstande darüber sagen kann, führt zu weiter gar nichts; was Hufeland und Ackermann darüber zu philosophiren glauben, ist noch elender, da sie es von dem Standpunkt ihrer krassen und leblosen Theorieen betrachten, in welche sie sich festgerannt haben. —

Was macht die Hauseinrichtung, die Bequemlichkeit darin, die hübsche Ansicht? Ein Stückchen Himmel könntet Ihr mir wohl abgeben, denn den zu sehen, oder auch das Wasser in seiner unendlichen Ruhe und Beweglichkeit — wie es so lockend in seine Tiefe winkt, und alles umschlingen möchte und auflösen — das ist doch ein göttlicher Anblick! Das Wasser kommt mir wie lauter Musik und Harmonie vor, in die man sich so ganz eintauchen kann, als schlänge sie sich von allen Seiten dem Geiste an, und deren Abgrund auch so reizend ist. Das ist gewiß eine der herrlichsten Dichtungen, die je auf ein Element gemacht sind, in dem Fischer von Goethe, wie er in dem Augenblick die theilbare, tiefe Masse vor sich gehabt, gesehen, gefühlt haben muß! — Lebe recht wohl und bleibe versichert, daß in Freude und Leide ich Dir immer treu sein will, wie es einem Sohne zukommt, der des Vaters Vertrauen einmal besitzt. Grüße Mutter und auch Elise, die über einen Brief ohne Schluß verdrießlich sein könnte, und wer sonst noch an mich denkt. Dein Adolph.

103.

Den 28. März 1806.

Lieber Vater!

So gern ich Dir in Deinen Arbeiten über Gall mit meinem geringen Wissen beigestanden hätte, da es Dir recht auf der Seele zu haften scheint, den Ozean gallischer Kritiken und Karakteristiken zu vermehren, so ist es mir doch gar nicht möglich, das unreife und verwachsene System noch mit meinen sauern

und unreifen Urtheilen zu behängen. Ehrlich gesagt: ich wüßte nicht durch die queren Reflexionen durchzukommen; denn man muß schon sehr hoch stehen, und sehr sittlich sein, wenn man sich die Mühe giebt zu zeigen, wo in allen Irrthümern und schiefen Betrachtungen eine Wahrheit zum Grunde liegt, und wo die Abweichung geschehen ist. Zu zeigen, wie Gall, durch einzelne Relativitäten verführt, auf vollkommene Abwege gerathen sei, die er aber für die Hauptstraße zum Ziel ausgeben will, wäre das einzige, was ich Lust hätte zu entwickeln; denn, dies und jenes über herausgenommene Sätze seines sogenannten Systems zu betrachten, und mit eigenen psychologischen Erfahrungen zu vergleichen, das scheint mir langweilig und ohne Frucht. Seine anatomischen Bemühungen zeugen von einem sehr großen Talent für empirische Wahrnehmungen; wollte er in der Sphäre bleiben, und sich als Diener einer höheren Spekulation gebrauchen lassen, so würde jeder geistreiche Naturforscher ihm viel Dank wissen. Sobald er aber wagt, Induktion und Analogie wie eine Schneiderelle zu gebrauchen, mit der man den Stoff der Erfahrungen eintheilt und ordnet, so ist das ein Verfahren, was gegen alle vernünftige und freie Art zu kombiniren streitet. Es muß eine Zeit kommen, wo man so fest in einer Ansicht steht, daß jeder Irrthum, der sich der Menschen bemächtigt, leicht erklärlich wird; das kann ich aber noch nicht, da wohl meine Gesinnung lebendig in mir wohnt, aber die Fertigkeit mich anderen zu verständigen, noch nicht hinreichend geübt ist. Die Idee, die so simpel klingt, und deren tiefe Bedeutung eigentlich das Thema der ganzen Naturphilosophie ist, daß in der Natur nichts Einzelnes zu verstehen sei, sondern nur, indem man das Ganze sich vergegenwärtigt, die ganze Vernunft anschaut — findet eben so ihre Anwendung auf jeden organischen Körper, in dem wieder nichts zu verstehen, als durch Festhaltung seiner vollständigen Idee, und so giebt es keine Erklärung zu einem Organ im Körper, als durch die Anschauung seines totalen Wesens, die aber bis zur Klarheit getrieben sein muß. Ich kann also nur wiederholen, daß eine Kritik über jene anmaßenden Folgerungen aus den sehr vortrefflichen empirischen Entdeckungen nur aus der Sphäre einer ächten, d. h. physiologischen Philosophie erfolgen wird. — Horkel ist zu bescheiden und ehrlich, um über diesen Theil des Gall'schen Systems etwas auszusagen, und spricht nur über die anatomischen und litterarischen Bemerkungen, die er bei seiner ungeheuren Gelehrsamkeit manch-

mal viel besser weiß, manchmal berichtigt, manchmal für unwahr erklärt. Steffens möchte ich weder Gall's System noch das Deinige zeigen, er würde bei seiner Lebendigkeit und Laune gewiß alles so spaßhaft finden, daß man mit ihm zu nichts käme. Im Sommer, in seiner Physiologie, wird er gewiß ausführlich über Gall sprechen; wenn es mir passend scheint, werde ich Dir das mittheilen, denn was dieser herrliche Mann sagt, das ist, als hätte es die Natur selbst mit ihrer tausendfältigen Sprache geredet. Er kommt mir immer wie ein Prophet vor, deren Existenz, die bornirten Alltagsleute in Zweifel ziehen wollen, die aber gewiß ganz zerstreut noch so lebendig und erhaben über die Erde schreiten, wie sonst, und nur von dem stumpfen Zeitalter verkannt werden. — Was man gegen Gall's System mit dem größten Rechte einwenden kann, das ist, daß er einer psychologischen Eintheilung gefolgt ist, die nicht das mindeste für sich hat; denn wenn man im Geiste Eintheilungen annehmen will, so müßte es deren unzählige geben, gerade so viel, als Talente existiren können, und deren giebt es denn gerade so viel, als es persönliche Individualitäten giebt, also so viel, als Menschen existiren; also muß Gall an jedem Menschen neue Organe finden, also weiß er ja vom Sitz der Seele gar nichts, bis er alle Köpfe untersucht hat. Und wenn er das will, so wäre es doch wohl die größte Dummheit mit einer Relativität des Körpers anzufangen. (Denn mit Schrecken lese ich, daß er noch immer annimmt, der Bau des Gehirns sei Hauptzweck der Natur, und alles Andere Mittel, immer noch die verfluchte Idee, als hinge der Mensch von der Konstruktion des Hirnbreis ab; obgleich er diese doch gar nicht mehr so kraß ausspricht, sondern durch allerhand übertüncht hat, z. B. durch eine nothdürftige Erhaltung eines Stückchens Freiheit.) Wenn er über das Wesen der Menschen in's Reine kommen will, und nicht zu übermüthig und faul ist zu untersuchen und dem nachzuforschen, was die herrlichsten Männer darüber gesagt haben, (denn daß er mal in einige Populairphilosophen gesehen hat, kann für nichts gelten) so mag er die Menschen studiren, wie sie sich handelnd zeigen und geschichtlich erscheinen, aber nicht einen Theil des Körpers herausreißen, der ohne Verbindung ganz unverständlich bleibt. Was hilft es am Cranium herumfahren, und thöricht glauben, den Geist nun mit leiblichen Augen gesehen zu haben? Der Geist, oder die Vernunft wie sie dem Einzelnen einwohnt, ist ja ein Unsterbliches und nie äußerlich

begreiflich, und beherrscht den Leib und die vergängliche Persönlichkeit, und nur wer sich feige vom Leibe und der vergänglichen Persönlichkeit unterjochen läßt kann glauben, diese sei das Erste und bestimme alles Andere. Sieh, ich hasse eigentlich diesen Gall, der mit der Kraft eines Teufels die letzten Regungen religiöser Gemüther in diesem schlaffen Zeitalter leicht ausrottet; nicht geradezu, das wäre gegen seinen Vortheil, und vielleicht gegen eigene blinde Vorurtheile, sondern, indem er zeigt, wie sehr die Persönlichkeit im Menschen mächtig sein müsse, und wie alle Abweichungen, oder sogenannte Laster, zu entschuldigen seien. Von der Macht der Sittlichkeit hat er keine Vorstellung, und daß diese den Menschen zu dem mache, was er wolle, und daß der Mensch nicht etwa ein klein bischen besseres Thier sei, als alle übrigen, wie es die Psychologen und Moralisten schmählicherweise oft gewollt haben. Eine unendliche Kluft wird ewig bleiben zwischen einem Menschen und einem brutalen Orangoutang, den die bloße Natur regiert.

104.

Den 30. März 1806.

Liebe Elise!

Obgleich es mir vorkommt, als würde ich mich mit meinen Briefen heute gewiß etwas verspäten, so mußt Du doch einige Zeilen von mir haben. Fiele mir nur alles ein, was ich Dir sagen möchte und wollte, und könnte ich es so schnell veräußern und hinstellen, wie einen herrlichen Prospekt von Städten und Landschaften, von Kaisern und Königen, wenn das Schiebbrett vor einem Guckkasten plötzlich weggenommen wird; da aber bei meiner Darstellung nur langsam immer eins nach dem anderen folgt, so laß mich Dich von diesem zu jenem Gegenstande führen. Das erste sei ein Ball, an dem ich vorzüglich lustig gewesen bin und viele Späße angegeben habe. Ich hatte meinen lieben Gerlach (Du entsinnst Dich noch meines Dresdner Reisegefährten) bei mir; bei Tisch saßen wir in einer freundlichen Familie, und

machten tolle Unterhaltungen — deswegen brauchst Du mich nicht für einen guten Gesellschafter zu halten, denn aus der Art, weißt Du wohl, schlägt doch eigentlich niemand. Auf diesem Ball ist viel Zänkerei und Streit gewesen, was geht mich aber der an! — Gerlach wollte mich durchaus mit nach Berlin haben, ich muß aber so rasend fleißig sein, daß das gar nicht geht, besonders da man sich im Anfang freier Tage vor der Trägheit zu fürchten hat. — Am Mittwoch schloß Steffens seine Kollegien und am Donnerstag endete Schleiermacher; beide haben sie mich mit diesen letzten Stunden tief ergriffen. So zwei Männer leben gar nicht mehr, wer sie nicht kennt, den bedaure ich sehr; wer aber über sie das mindeste freveln könnte, der gehört zum Pöbel des höchsten Philistervolks. Am Donnerstag Abend nahm Schleiermacher mich mit zu sich, und gab mir viel Bücher mit nach Hause, am Freitag Abend war ich noch bei ihm zum Thee, wo es bunt herging, da er am Sonnabend früh nach Berlin reist; allerhand Leute nahmen Abschied, gaben Aufträge; seine Schwester packte ein, Geschäfte gab's mit anderem Volk, ein Mann bat sich eine Silhouette von ihm aus; um 11 Uhr wurde noch etwas zu Nacht gegessen. Die Musik, die ich sehr vernachlässige, hat er mir noch recht auf die Seele gebunden, wie ich von ihm schied. Ich schwatzte noch dieselbe Nacht mit Harscher bis halb 3 und um 6 Uhr Morgens hörte ich Schleiermacher's Wagen, mit dem auch Steffens reist, vorbeirasseln. So bin ich nun wirklich wieder etwas verlassen, denn die meisten Bekannten sind nach Haus. Ich habe nun, wenn ich den Tag über recht arbeite, Muße den Abend ordentliche Besuche abzustatten, Du mußt aber gewiß lachen, (ich thue es fast immer wenn ich dran denke) wie wenige Häuser mir jetzt verbunden sind, gegen ehemals, denn weder bei den übermüthigen Madeweis, noch bei dem berühmten Loder, noch bei Knoblauch, der herrlichen Wein besitzt, noch bei Schmalz 2c. 2c. kann ich jetzt den Ruhm haben, mich als Hausfreund aufzuführen. Bei Niemeyer bleiben mir Thür und Thore immer geöffnet, da ich dem ältesten Sohne auf der Violine forthelfe, der Alte ist mir aber gar zu widrig; bei Reichardt's ist jeder Fremde zur Verherrlichung des Hauses gern aufgenommen; bei Eberhard's werde ich zuweilen eingeladen, und er ist ein ordentlicher alter Mann; Wucherer's machen einen hübschen Kreis von Menschen, und wenn ich in die Nähe von Schleiermacher oder Steffens komme, so ist es mir, als geriethe ich aus meinem

Vaterlande in üppige, reiche, erwärmende Tropengegenden. — Nächstens ein mehreres und zwar noch in dieser Woche.

NB. Als Kuriosum tranchirt Loder wohl einmal ein Gehirn à la Gall. Gall nannte ihn immer einen bornirten Menschen, der weder Kopf noch Geschick hätte, ihm nachzuahmen. Wenn Albers sich einbildet, man könnte Krankheiten nach dem Gall'schen System behandeln, wie ich von jemand gestern hörte, so müßte er doch ein fürchterlicher Ochse sein, besonders deswegen, weil er sich einbilden könnte, die Nervenkrankheiten — was man so nennt — säßen in den Nerven. Das kommt mir fast vor, als dächte man beim Worte Erfahrung gleich daran, in der Kutsche zu fahren, oder bei Grundsatz an des Meeres Grund. Ob die Sache mit Kotzebue und Gall wahr sei, ist nicht durch gewisse Nachrichten bestätigt; mir scheint es für beide gar nicht unpassend. — Das fragt sich gar nicht mehr, daß Rindensubstanz gleichsam den Uebergang bildet, von Gefäß zu reinem Nerv, so daß sie von Gefäßen noch mehr gefärbt. —

105.

Den 2. April 1806.

Liebe Mutter!

Ich hoffe, daß Du Dich nach und nach an die neue Einrichtung und häusliche Lage gewöhnst, was Dir vielleicht ein bischen sauer ankommt, da Du am liebsten bist, wo Dir alles bekannt und angemessen war, und Dich nicht schicken kannst, wenn von Veränderung die Rede ist. Aber in dieser schmählichen Zeit, wo Herren und Könige entstehen und vergehen nach dem Wink des Mächtigeren, wo alles in Unruhe beharrt, sollte doch jederman dem Himmel danken, nicht hinausgestoßen zu werden, und dürftig mit der ganzen Habe durch die Welt ziehen zu müssen. In einer solchen Zeit ist es wohl billig mit starkem und muthigen Herzen und ohne Klage ein kleines Ungemach zu ertragen, und sich oft zu sagen, daß nur das Ungemach und die üblen Folgen, die man sich durch ein unweises und liebloses Verfahren selbst zuzieht, das Gewissen erregen, und mit Recht

beklagt und bejammert werden sollen. Das Sprichwort: „Noth lehrt beten“ wird jetzt gewiß vielfach erprobt. Denn, obgleich es ein Zeichen eines gemeinen Sinnes bleibt, so ist es doch ausgemacht, daß äußeres Unglück und Noth die Menschen zur Religion zwingt, so daß sie dann anfangen, Gott zu bitten, er möge es ihnen besser ergehen lassen, oder hoffen, er werde sie im künftigen Leben entschädigen. O feige Art! so die höchsten Empfindungen nur durch den Zwang aus sich pressen zu lassen, die vielmehr die gute Absicht und die reine Gesinnung durch's ganze Leben sein sollten; es mahnt mich immer an des Teufels Versprechen fromm zu werden, als ihn einst eine schwere Krankheit befallen hatte.

Die Feiertage mußt Du und die übrigen vergnügt erwarten und verleben. Hast Du auch wieder Klaben bestellt? — das war doch hübsch als Kind so in Gemeinschaft was verzehren! — Apropos, scheint Dir der Transport nicht gar zu kostbar, so möchte ich wohl einen tüchtigen Pumpernickel. Schleiermacher scheint mir großer Freund davon, und im Frühjahr nach den Ferien werde ich ihn ohne Zweifel zum Quartett bei mir sehen. —

Gestern war ich bei Niemeyer's in Gesellschaft, unter Grafen und Baronen, die aber als solche einem freien Studenten nicht den mindesten Respekt einflößen, denn nur was groß ist, kann Achtung erhalten, und nicht, was es bloß scheint. — Lebe recht wohl! Adolph.

106.

Den 2. April.

Wie ich vermuthete ist es eingetroffen, meine Skripturen sind zu spät gekommen, ich bin aber zu indolent, sie zu zerstören und neuere bessere zu fabriziren, übrigens ist ein Brief einmal abgeschickt und wieder zurückgenommen, wie laute Rede, die einem im Halse stecken bleibt, oder wie eine Rolle aus einem Stück, wo vom anderen nichts gegeben ist, als ein paar elende Stichwörter.

Du schreibst mir etwas von einem von Kotzebue's Stücken, und nennst ihn meine Antipathie. Da fällt mir ein, daß Steffens nicht anders von ihm spricht, als unter dem Titel der

blamirten Person; er sagte auch einmal, wenn Kotzebue ihm in's Haus käme, würde er ihn nicht selbst, sondern durch seinen Bedienten die Treppe hinunter werfen lassen. Steffens hat eine herrliche Art, solches Kanaillenvolk abzuführen, da er überhaupt durch die unerschütterliche Gewißheit seiner Ansicht auch in äußeren Dingen eine ungemeine Geistesgegenwart bekommen hat. Neulich schimpft Loder auf's gemeinste auf Schelling, und Steffens ist in der Nähe; dieser kommt darauf mit einem schalkhaften, dummen Gesicht, was er mit einer gewissen Theilnahme herrlich schneidet, auf ihn los, und fragt: „O! Herr Geheimrath, hat Schelling gemordet? — oder hat er gestohlen? sonst muß ich als sein Freund daran wohl einigen Theil nehmen; übrigens was sein wissenschaftliches Leben anbelangt, so werden Sie wohl nicht meinen, davon etwas einzusehen." — Loder wagte nicht, sich in eine Dispüte einzulassen.

An Crabb's Lotterie kann ich gar keinen Theil nehmen, denn außer Shakespeare geht mich die englische Litteratur nichts an, und den habe ich; ich kenne ja die deutschen Herrlichkeiten noch nicht recht, und lerne täglich neue kennen, was sollen mir denn die bornirten Produktionen jenes industriösen Volks? — Noch in diesen Tagen ist mir so viel Schönes vorgekommen, besonders von Tieck, den ich Goethe'n gleich stellen muß, ja mir ist er fast noch lieber, da Goethe klassischer und ruhiger, Tieck aber reicher und lebendiger dichtet. Mit die ersten Sachen, die Tieck herausgab, sind die, welche unter dem Titel: „Volksmärchen von Peter Leberecht" herauskamen, die suche zu bekommen, besonders den ersten Band, worin der Blaubart, ein dramatisches Ammenmärchen. Sollte nicht Giesebrecht die Tieck'schen Sachen haben? wenn das ist, so muß Dir vieles aus seinem poetischen Journal gefallen, und vielleicht kann er Dir die Oper: „Der verzauberte Wald oder das Ungeheuer" geben.

Von Riem mußt Du kennen lernen: die Sonate aus F-Moll und die aus C-Moll. Von der mit Violinbegleitung halte ich nicht viel. — Morgen gehe ich wahrscheinlich nach Dessau, da am Donnerstag „Das Requiem" und am Charfreitag „Die sieben Worte" dort aufgeführt werden. Letztere sind das Vollkommenste, was Haydn hat hervorbringen können, ersteres ist wohl das Höchste, was in der Musik existirt. Das wird vielleicht ein Lauf durch Kälte und Schnee, aber was sind doch 6 Meilen? Lebe wohl. Dein Bruder.

107.

Vom 2. April ab.

Ich kann Dir nun noch manches zur Beantwortung beifügen. — Auch Schleiermacher bedauert herzlich, daß er nicht seine Verehrer hat beseelen und näher kennen lernen können, dafür nahm er sich aber vor, sie recht bald einmal zu besuchen, und das thut er gewiß, denn er denkt sich in Bremen ein recht zufriednes, trauliches Leben, was ihm zu betrachten gewiß viel Freude machen würde. — Du nennst Giesebrecht zu jung, und meinst, er habe nicht genug Welt und Weltkenntniß — abgesehen davon, daß dies ein paar schändliche Ausdrücke sind, denn Gott und Lob für den der nicht das besitzt, was die Welt: „Welt und Weltkenntniß" nennt, so weißt Du, erfahrner Erzieher, gewiß aus Deiner Erfahrung, daß der Umgang mit der bildsamen und talentreichen Jugend, in welcher schon die männliche Kraft reift, der süßeste und dankbarste ist; hat denn nicht da der Sokrates seine ganze Wirksamkeit und Freundschaft angeknüpft? und so haben es alle großen Denker und so hat es Christus. — Du bist ja ein rechter alter Zieten oder Laudon, wenn es strafend über die Buben hergeht. — Wenn ich noch künftigen Winter im warmen Schein der großen Sonnen bleiben darf, so ist es mir jetzt am liebsten. Was Reil anbelangt, so ist er ein so genialer, talentvoller Arzt, daß es gewiß verlohnt, ihm ein ganzes Jahr zuzusehen; denn wenn er auch sein wissenschaftliches System nicht in's Reine bringt (was ohne Zweifel aus einer nicht genug hohen ethischen Gesinnung fließt, die das nothwendigste zur wahren wissenschaftlichen Forschung ist) so ist er doch zu einer tüchtigen Skepsis gegen alle krassen Theorieen und willkürlichen Versuche in der Medizin gelangt. Dagegen ist Hufeland ein ganz miserabler Theoretiker, der alle Augenblicke was Neues gefunden zu haben glaubt; so will er jetzt alles mit der Einsaugung zwingen. Reil's System ist leicht verstanden, ich glaube es mit zwei Worten sagen, und mit nicht viel mehr widerlegen zu können, auch glaubt er selbst nicht daran, denn er praktisirt nach der reinen Anschauung, und nicht nach jener logischen Eintheilung. — Budde hat mir fast gar nichts von seiner Promotion vorhergesagt, und hat sie sehr kurz abgemacht; da diese auch im Ganzen eine überflüssige, nichtssagende Weitläufigkeit ist, die nur dann ein wenig pikant wird, wenn

sie einer spaßhaft nimmt und etwas persiflirt, so ist es mir sogar lieb; er hat übrigens nicht einmal eine Dissertation geschrieben. — Wegen den Büchern wäre es eine eigene Sache, wenn Du mir die schicken wolltest; denn was ich brauche, ist von nun an dergleichen, was ich alt bei Antiquaren erhalten kann; sollte ich aber Hoffnung haben, einst bei Euch Schlegel's, Tieck's, Goethe's, Cervantes, Ariosto's Schriften zu finden, so würde mich das zum voraus beglücken, und dann würde ich darüber einmal ein Verzeichniß schicken. — Was Du von dem modischen Halbdunkel sagst, verstehe ich wieder gar nicht; es kann sein, daß es jetzt Schriftsteller giebt, die sich so drehen und wenden, als wenn sie nur durch vielen Fleiß verständlich wären, nur muß man nicht damit verwechseln solche, die, weil sie außerordentliche und tiefe Dinge sagen, wirklich zur wahren Einsicht einige Mühe erfordern. Weil man diese scheut, so ist es (eben wie jener dunkle Teint flacher Schriftsteller, um viel zu scheinen) Mode geworden zu rufen: „ha seht! da geht einer hin, der ist nicht recht verständlich, also gehört er zur neuen Schule, wo man alles dunkel und mystisch übertüncht, wenn schon nichts dahinter ist" ꝛc. — Du meinst, nach den Klassikern solle man sich bilden; wer und wo sind denn die? wenigstens möchte ich mich nicht bilden nach dem, was ein voriges Zeitalter die klassischen Schriftsteller nannte, und die bei Engländern und Franzosen noch so heißen; weder die Steifheit eines Boileau, der beinahe vorschrieb, wie oft der Buchstabe a oder c in einem Gedichte vorkommen sollte, noch die flache Nachahmerei eines Corneille und Racine nach den Alten und Calderone und Lope de Vega, noch die des Voltaire nach Shakespeare — und wenn ich so fort machte würde ich übermorgen noch nicht fertig. Alle diese sind nicht sich zu bilden, sondern vielleicht zu lernen wie man es **nicht** anstellen soll, wenn man nicht einst der späten Welt als wässerig und gewissenlos erscheinen will. — Meine Arbeiten für die Ferien sind sehr mannigfach. Steffens hat mir viele Schriften über den Magneten gegeben, korpulente Quartanten, und allerhand Karten; den Platon muß ich noch recht kennen lernen, auch die Reil'sche Fieberlehre und andere medizinische Bücher stets neben mir haben, viele Hefte repetiren, besonders die Schleiermacher'sche Ethik, das herrlichste, was es zum Geschichtsstudium giebt; denn nie hat mir nur geahndet, daß man die Entwickelung des menschlichen Geistes so im Großen und mit solcher Klarheit behandeln könnte. — Harscher, von

dem ich in diesem Winter getrennt wohnte, bezieht ein Zimmer im selbigen Hause, wo ich wohne; man hält ihn, ich denke nicht ohne Grund, in vieler Hinsicht für den talentvollsten Studirenden. Steffens sagte mir auch einmal mit wahrer Theilnahme von ihm: „Was der Mensch alles gelernt hat in der kurzen Zeit!“ — Mir ist keineswegs ein so gewandter und fähiger Kopf zu Theil geworden, aber ich danke dem Himmel, daß er mir Sinn genug verliehen hat, dies zu merken, und mein Verhältniß in der Welt einigermaßen aufzufassen.

Du lebe recht wohl, und genieße Deine wenigen freien Tage, deren ich mehr besitze. Adolph.

108.

Halle, den 5. Mai 1806.

Da ich den jungen Heise, von dem Du schreibst, bestimmt vor dem heutigen Anfang der Kollegia erwartete, um noch Eure übrigen durch ihn bekommenen Nachrichten zu beantworten, schob ich die Absendung dieses Briefes um einige Tage auf. Diese erhofften Nachrichten und der hoffnungsvolle Jüngling sind aber bis jetzt noch ausgeblieben, und so muß ich eilends den Empfang des Geldes 140 Thaler beim Kaufmann Dietlein berichten, welches auch wahrscheinlich Herr B. schon wissen wird. — Ich würde mich zu Ende der Ferien wohl eine Woche in Dessau aufgehalten haben, um nicht ganz zu vergessen und aus der Erinnerung zu verlieren, wie eine hübsche Stadt und hübsche Leute gestaltet sind; der gänzliche Mangel an Geld aber ließ mich nicht dazu kommen, so bin ich des Morgens mit allerhand Sachen beschäftigt gewesen, und gegen Abend und oft bis in den späten Mondschein, bin ich an den Ufern der Saale herumgeklettert. Vormittags ist es nirgends so lieblich, als in meinem Zimmer, die muntern Wände werden dann von hellen Sonnenstrahlen noch lebendiger dekorirt, und als wäre es ein kleiner Sommerpallast, wohnt die Wärme und das Licht darin, von deren erquickender Nahrung schon allein das herrlichste

Leben des Frühlings und der ganzen Natur geführt wird, und wer je das Reizende des Frühlings und der Natur recht innerlich und wie einen Zauber im Gemüth empfunden hat, der wird auch Wärme und Licht, wenn sie ihm nahe treten, als liebe Gottheiten anerkennen und verehren.

Meine Studien richte ich so ein, daß ich künftige Ostern promovire, bliebe mir dann noch ein halbes Jahr auf irgend einem anderen nützlichen wissenschaftlichen Platze oder auch hier (bei verbesserten medizinischen Anstalten) zuzubringen, so würde ich das als ein großes Geschenk des Himmels ansehen; wenn aber nicht, so füge ich mich in diese Nothwendigkeit, und komme zurück zu Euch. Was das medizinische Studium anbelangt, so will ich mit dem schon fertig werden. Wenn die bloße Praxis nicht, bei der Ausschließung aller übrigen geistigen Beschäftigungen, etwas so Tödtendes wäre, müßte ich mich, wenn der Zufall es nothwendig machte (was der Himmel verhüte) auch schon in einem halben Jahre des Doktorhuts würdig machen. — Für diese Pfingstferien steht mir ein großes Vergnügen bevor, Steffens wird nämlich mit einigen seiner Zuhörer eine naturhistorische Reise auf den Harz machen, und der Gesellschaft wird auch Schleiermacher angehören. Außer diesen beiden Herrlichen werden ungefähr acht junge Leute mitgehen. Die Gebirge werden von allen Seiten beklettert, in die tiefen Schachten, wo in dichten Gesteinen Lagen von Erzen verborgen sind, kriechen wir ein. Es ist mir wie ein Traum, mit den beiden trefflichsten Gelehrten, deren Liebenswürdigkeit im Leben nicht minder groß, gleiche Schicksale zu bestehen, von ihnen stets belehrt und bei jedem würdigen Gegenstand durch große Ansichten geregt zu werden. — Lebe recht wohl, ich hoffe bald mehr zu schreiben.

Dein Adolph.

109.

Halle, den 17. Mai 1806.

Die Zeit erlaubt mir nicht, Dir vielerlei zu sagen, ich will mich bloß darauf beschränken, kund zu thun, daß Du über alles Bericht erhalten sollst in Hannover und Goslar. Was Du

in Hannover vorfindest, wird Dich freilich noch nicht genug bestimmen, wie Du reisest. Ich habe Dein Manuskript zurückgeschickt, weil ich doch nicht mit Ruhe und Lust hineinsehen kann. Lebe wohl und die Anderen, ich muß zu einem Patienten, dem es ganz am Wohlleben fehlt. Adieu! Adolph.

110.

Halle, den 18. Mai 1806.

Dieser Brief wird Dich hoffentlich noch in Bremen treffen, wenn er nicht durch Nachlässigkeit der Posten verzögert wird, was aber bei den neuen preußischen Einrichtungen nicht zu erwarten ist, denn von denen weiß ich schon lange, seitdem der Geheimrath von Madeweis nach Hannover gereist war, um dort zu kultiviren, was bisher an Posttaxe und Einrichtung ohne gehörige Prozente ruhte und nutzlos beim Alten blieb. Da ich nun überzeugt bin, daß Du diese Nachricht am gehörigen Ort erhältst, schreibe ich nicht nach Hannover, weil es mir fast an aller Zeit mangelt nachdem ich in's Klinikum getreten bin, wo ich nun wieder einen bloßen Schüler vorstellen muß; Reil hat mir indessen schon zwei Kranke übergeben. Wie es nun mit der Reise sein wird, weiß ich gar nicht so genau, und Steffens, der besonders durch eine Experimentalphysik, die er angefangen hat zu lesen, unendlich mit Geschäften überhäuft ist, hat den detaillirten Plan zu der geognostischen Tour, so viel ich weiß, immer noch nicht bekannt gemacht, wenigstens sollte, als ich ihn das letztemal sah, noch allerhand umgeändert und ausgeführt werden, so daß ich nur das ganz Rohe davon weiß. Wir gehen nämlich ohne Zweifel am Mittewochen den 21. Mai von hier bis nach Mansfeld. In den Mansfelder Flötzgebirgen und Gruben bleiben wir ein oder zwei Tage, dann kommen wir nach Harzgerode, streifen dann rechts und links, vielleicht ganz über Ilefeld und den hohen Harz nach Andreasberg; ob von hier über Oderbrück, Brocken, Goslar, oder über Klausthal, Goslar und Ilsenburg zum Brocken ist noch nicht bestimmt.

Der Rückweg geht über Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt rc. Wie gern ich Dich sähe, und mit Dir reiste, kannst Du wohl denken, so daß Du mir recht viel und jede Kleinigkeit von zu Hause, die Dich betrifft mittheiltest; auch die Jugendfreunde wiederzutreffen, macht mir viel Vergnügen; nur wäre es mir lieber, wenn wir uns einige Tage allein zusammenfänden, und nicht im Gewirr einer höchst beschwerlichen Reise. Ich muß Dir sogar ganz abrathen, Dich auf längere Zeit an uns anzuschließen, da unser unordentliches Leben sich doch gar nicht für einen älteren Mann schickt, der reist, um sich auszuspannen. Dies habe ich (als ein angehender Praktikant) mir sehr wohl überlegt, daß es Dir, der sich von kleinen Uebeln und manigfachen Mühen erholen will, doch gar nicht fruchten kann, um 4 alle Morgen heraus zu sein, auf viele Weise die Gebirge untersuchend, sich zu erhitzen bis 11; dann wird gegessen und geschlafen bis 3—4 Nachmittags; dann wieder bis 11—12 Nachts auf den Beinen zu sein, ohne Unterlaß Berge zu beklettern, und in kalte Gruben einzufahren. Denn unsere Reise ist wahrhaft zum Lernen, und bezieht sich stets auf die im Winter gelesene Werner'sche Geognosie, von der leider noch nichts gedruckt ist, so daß Du Dich nicht einmal präpariren kannst, was Du unterwegens so gern zu thun pflegst. Steffens nimmt niemand mit, wer nicht dies Kollegium gehört hat (7 oder 8 junge Leute), und hat es schon vielen abgeschlagen. Daher sage ich ihm auch nicht, daß Ihr zu uns stoßen wollt, sondern, daß Ihr auch den Harz bereistet und uns vielleicht antreffen würdet; denn so willkommen Du auch, als ein Virtuose im Reisen, meiner Verbindung wegen, und bei Deinen mineralogischen und sonstigen naturhistorischen Kenntnissen, sein würdest, so muß es doch zwei jungen Kaufleuten, denen ein wissenschaftliches Leben auf jeden Fall gar fremd ist — wenn sie auch übrigens an anderen Orten alle Liebenswürdigkeit besitzen, in einem Zirkel dessen Centrum in zwei Männern liegt, die man wohl nicht bald durchschaut, schwer werden ihre Relationen zu finden. Es wäre sogar möglich, daß Ihr mit ganz verkehrten Vorstellungen (besonders über Steffens, der wohl sehr oft aus der Ansicht des gewöhnlichen Lebens herausspringen möchte) von uns schiedet, weil sich, wie bekannt, das, was sich nicht anzieht, meistens abstößt. Es könnte auf der anderen Seite sein, daß Steffens und Schleiermacher sich zu Eurer großen Freude nach Euch Eroterischen richteten; oder ganz unendlich ungenirt gar

nicht thäten, als verständet Ihr manches nicht; und so ist es auch am Besten, sich gar nicht weiter zu benehmen, sondern wenn man sich trifft lustig mit einander fortzumachen, denn nichts ist gräßlicher auf der Reise als die Weitläufigkeiten der feinen Welt; auch wir werden, wenn schon in gewisser Hinsicht streng wie Pythagoräer, doch in der anderen ganz ungebunden wie Cyniker durcheinander leben. Und so sei mir sehr willkommen, wenn Du nicht die Strapatzen schenst. Du mußt den Plan zu machen bis Goslar aufschieben, denn dorthin will ich schreiben (poste restante), vorzüglich ob wir am 26.—27. in Andreasberg, in Klausthal oder auf dem Brocken sein werden. Von einem dieser Orte oder von Goslar reisen wir dann in Gemeinschaft nach Blankenburg, so daß wir 4—5 Tage Eine Gesellschaft bilden. Dann hätten die Professoren gewiß Eile, da sie am 1. Juni wieder hier sein wollen; ich bliebe aber noch ein paar Tage bei Euch in der herrlichen Gegend von Blankenburg, die sie zu untersuchen nicht mehr Zeit haben würden, und trennte mich etwa am 4. Juni, so daß Du den 8., ich den 6. zu Hause wäre. Lebe indessen wohl. Ich werde mich in Andreasberg, und sollten wir uns nicht vorher finden, in Goslar auf der Post nach Briefen an mich Stud. Med. umsehen.

Adolph.

NB. Es bestimmt mich alles diesen Brief nach Hannover zu schicken; freilich ist er für muntere Reisende etwas skrupulös und dabei sehr ungenau gerathen, aber wir Studenten halten's nicht anders, als nicht viel von der Zukunft zu wissen und unbekümmert zu sein. Du wirst hoffentlich die kurze Nachricht von mir noch in Bremen bekommen haben. — Grüße Deine Reisegefährten.

111.

(Nach Goslar.)

Mittwochen, Halle, den 21. Mai 1806.

Wenn Du noch bei Deinem Vorsatze bleibst, so reisen wir Morgen früh beide von unserer Heimath ab. Wir wahrscheinlich in noch größerer Hast als Ihr, da wir schon um 4 Uhr

mit schnellen Pferden nach Eisleben jagen, dort anfahren und noch tief in's Stolbergische gehen, den folgenden Tag den Auersberg untersuchen und in Ilefeld anfahren. Den dritten Tag werden wir uns ganz südlich zum Kyffhäuser Berge, den 25. Mai müssen wir über den hohen Harz nach Andreasberg gelangen, den 26. über Achtermannshöhe zum Brocken, ein Weg der durch die fürchterlichsten Schlünde geht, und nur von Jägerburschen betreten wird. Vom Brocken über Oderbrücke nach Klausthal, den 28. nach Goslar, den 29. nach dem Rübelande ꝛc., den 30. Ballenstedt, den 31. Halle. — So hat es Steffens so eben uns vorgetragen, einzurichten. Wie schwer es nun sein würde mit Euch zusammenzutreffen, da wir uns gerade die erste Hälfte ganz südlich halten, ist wohl zu übersehen, da besonders dieser ganze Plan nicht für gewiß gelten wird, da die Touren bei einem steten Rechts- und Linksschweifen so anstrengend sein werden in den wildesten pralligsten Gebirgen, daß der Ermüdung wegen leicht ein oder zwei Tage zugegeben werden dürften, und also gar keine bestimmte Punkte in Absicht der Zeit anzugeben sind. Diese zwei Tage haben die Professoren schon einigermaßen versprochen, so daß dieser erste Plan nicht für haltbar gilt. Ich kann Dir also — da im Grunde, bei aller innerlichen Vortrefflichkeit bei der Reise an gar keine Zeit und äußere Ordnung zu denken ist, leider gar nichts recht Tröstliches berichten, denn zumuthen darf ich Dir doch nicht, daß Du an irgend einem Ort, den wir, wer weiß wann, passiren, auf uns wartetest. Damit wir uns aber sehen, und zwar auf dem Harz sehen, so bestimme mir in Klausthal oder Goslar, wann ich Euch am 30. Mai oder 1. Juni aufsuchen soll, denn beides werd' ich mit gleichem Vergnügen thun. Vielleicht führt uns auch das gute Glück, dessen Du Dich immer auf Reisen rühmtest, zusammen, ich will mich aber, da es schon Mitternacht ist, der Ruhe auf einige Stunden übergeben in der Hoffnung Dich zu sehen. Schlafe auch Du wohl. Dein Adolph.

In Klausthal, Andreasberg, und Goslar werde ich auf die Post gehen.

112.

Von W. C. Müller, nach Hause.

Brockenhaus, den 28. Mai 1806.

Wir haben bei dem schönsten Wetter den höchsten Gipfel Norddeutschlands erstiegen, und athmen jetzt 3333 Fuß höhere, also auch feinere Luft, als unsere Bremer Freunde. Wir sahen am heitern Abend den Sonnenuntergang, trafen es so glücklich, daß wir Betten erhielten und bis halb 4 ruhig schliefen, als der allgemeine Tumult uns zum Aufgang der Sonne herausrief. Wir sahen die Königin des Tages sich in 6 Minuten über den Horizont erheben. Die Urtheile der fünfzig Zuschauer waren sehr verschieden. Einige hatten sich mehr, Andere weniger vorgestellt. Der sagte, man könne auf der See den Aufgang herrlicher sehen — ein Anderer persiflirte gar die Sonne. Da machte ich folgende Zeilen und schrieb sie in's Brockenbuch:

Der Thalbewohner eil' hieher entzückt
Der Sonne Auf- und Untergang zu schauen,
Er kann, was er in Tiefen nie erblickt,
Am großen Schöpferschauspiel sich erbauen.

Doch wer auf andern freien Bergen wohnt,
Kann ohne schroffen Pfad dies täglich sehen.
Wer in der Ebene haust, im Mastkorb thront,
Wird leicht das große Sonnenbild verstehen.

Wer aber nie das Wunderbare faßt,
Sieht weder hier noch dort die große Szene.
Wenn Du, mein Leser, diesen Tubus hast,
So siehst Du überall das hohe Schöne.

Wir schliefen dann noch bis 8 Uhr, suchten die sichtbaren Städte mit dem Fernrohr, blieben bis Mittag auf diesem Standpunkt, um das erstaunenswürdige, unermeßliche Panorama zu genießen, aßen auf diesem hohen Altan zu Mittag, wo es so angenehm war wie an einem milden Sommertage in unserer Laube in Oberneuland. Alles erwünscht; aber der freudeneidige Dämon hat uns den Streich gespielt, daß er den Adolph 9 Stunden vor unserer Ankunft vom Brocken entführte. Ich habe ihm einen Boten nach Klausthal nachgeschickt, und erwarte ihn hier. Es ist hart, daß er sich von seiner Gesellschaft trennen und 7 Stunden doppelt steigen muß.

Nachmittag 4 Uhr.

So weit schrieb ich, als der Wirth herein trat und fragte, was ich ihm gäbe, wenn er mir einen Freund brächte — ich errieth — mein Adolph — er war's.

Elbingerode, den 29. Mai.

Wir gingen gestern Abend in Adolph's Begleitung hieher, um über die Baumannshöhle nach Blankenburg zu gelangen. Dahin werden die Hallenser auch kommen. Wie lange wir dann bei ihnen bleiben, wissen wir noch nicht. Unser fester Vorsatz ist aber am 7. Juni in Bremen zu sein.

W. C. Müller.

113.

Halle, den 8. Juni 1806.

Du bist ohne Zweifel so wohl und glücklich wie ich an Ort und Stelle angelangt, mit Sack und Pack und was sonst zu Dir gehört, die Freunde mit eingerechnet. Ich kann nicht anders, als erwarten, daß Du Dich recht erholt hast in steter Bewegung und freier Luft und in der Gemeinschaft so guter Menschen, als Du zu Gefährten hattest; freilich war der Himmel nach unserer Trennung nicht mehr ganz günstig unter ihm umherzustreifen, und in der Hinsicht war es nicht übel gethan, den alten herzynischen Wald, aus dem der Winter nie ganz weichen will, bald zu verlassen; sonst könnte ich doch kaum, wie Ihr, die ehrwürdigen Häupter der hohen Gebirge verlassen, um in die Ebene eines mäßigen Flusses herabzusteigen, wo man von allen Seiten mit dem armseligen Reichthum einer mikrologischen Kultur umgeben ist. — Du hast Dich gewiß zuletzt recht nach Hause gesehnt, nach dem eignen Heerd, an dem Du ja im eigentlichsten Sinne noch baust. Klugkist hat wohl nicht weniger die Heimath begehrt, wenn schon die Melancholie dort

wie ein altes Hausgespenst wartet, oder hat er sie mit auf die Reise genommen und von irgend einer luftigen Höhe mit den Winden fortgeschickt? Ich hätte immer noch eine ganze Weile in den Bergen umher ziehen können, und von allen Seiten die Welt besehen, denn wenn ich auch jetzt mit beständiger Müdigkeit behaftet bin, so würde ich gewiß, weiter reisend, nichts davon verspürt haben. Noch immer bin ich nicht ganz zur Besinnung gekommen, und zu jeder Stunde, wo ich nicht ausdrücklich wachen will, kann ich schlafen. Auf der Reise bin ich zweimal ein wenig herunter gekommen, einmal in Ilefeld, wo ich förmlich krank war, so daß ich in einer Art von Krise selbst nicht wußte, ob ich liegen bleiben müßte; ich verlor aber den folgenden Morgen mein Kopfweh und Fieber und wurde für die folgenden Tage der tüchtigste Fußgänger, würde auch ganz rüstig geblieben sein, wären nicht der Anstrengungen zu viele zusammengekommen, nämlich die herrliche Tour von Andreasberg über Oberteich, Achtermannshöhe, durch Verirrung fast ganz nach Borkenkrug, dann nach Schierke und den Schnarchern und den Abend auf den Brocken, nach einer schändlichen Nacht an einem heißen Tage nach Klausthal, wo wir auf dem Burkdorfer Zuge 120 Lachter tief einfuhren. Den folgenden Tag zu Euch auf den Brocken, wo ich, die Verirrungen mitgerechnet, wenigstens 9 Stunden zum Theil auf Sumpf und Granitblöcken gelaufen bin, worauf wir dann noch 3 Stunden nach Elbingerode gingen. Daher war ich schon bei Euch immer etwas träge; bin es aber noch mehr geworden. Es ging uns nämlich ganz wunderlich. Nachdem wir tüchtig zugeschritten waren, erfuhren wir in Hetstedt zu Mittag, daß wir nur 8 gute Stunden von Halle wären, so daß wir gleich entschlossen waren, den Abend noch unser ordentliches Quartier zu erreichen; wir wollten uns also nur für eine Viertelstunde im Bett ausruhen, schlafen aber ein, erwachen nach einer Zeitlang, und müssen zum großen Verdruß erfahren, daß es vor einer Weile 7 geschlagen hat. Da man uns versicherte, wir fänden unterwegs nur kleine Dorfschenken, mußten wir in dem Neste sitzen bleiben. Da in unserm Zimmer und im ganzen Hause die Nähe von einigen auf dem Hofe hochaufgeführten Misthaufen sich gar zu deutlich beurkundete, wollten wir Neugierigen sehen, wie es in der Stadt aussähe, besonders, da es gerade Sonntag war. Wenn wir aber 6 Schritt in eine Gasse gegangen waren, standen wir sogleich vor einem Thore, so daß es schien als könne man in der

Stadt gar nicht bleiben, wenn man nicht einen unüberschreitbaren Fleck hütete. Am Montag gingen wir über die langweiligen, fruchtbaren Hügel der Flötzlager, und kamen Nachmittags in Krellwitz an, wo wir bei Fischen und dicker Milch eine gute Rast hielten, und dann unsre abentheuerlichen Züge beschlossen. —

Was mir vor dem Stufenberg begegnet ist, weißt Du einigermaßen; ich darf aber wohl noch einiges hinzufügen, was ohne Zweifel einen wesentlichen Theil unserer Reise ausmachte, und sich auf unsere nähere Absicht bezog. Daß die Flötzgebirge sich um die Uebergangsgebirge lagern, ist Dir bekannt, und zwar machen sie sanftere Rücken, als jene. Sie liegen aber so, daß auf dem Uebergangsgebirge, oder zuweilen gleich auf dem Urgebirge — besonders auf Porphyr, der zu einer neueren Epoche der Urgebirge gehört — zuerst das rothe und todte Liegende ruht, dies ist ein Konglomerat, das anzusehen ist als der älteste Sandstein. Dies wird nach und nach mehr thonigt oder mehr kalkigt, und geht über in den ältesten Flötzkalk, der Zechstein genannt wird; auf diesem liegt der älteste Flötzgyps, auf diesem ein Sandstein, der durch thonigte Massen, die in ihm eingeschlossen sind, karakterisirt ist, auf diesem ein jüngerer strahligter Gyps, und diesen bedeckt der Höhlenkalk, worin die Versteinerungen großer Thiere. — Von Halle nach Eisleben zu zeigt sich zuerst der zweite Sandstein, hinter Eisleben kommt abwechselnd der ältere Gyps zu Tage, oder der Zechstein, oder die alte Sandsteinformation in ihren verschiedenen Modifikationen, bald als eigentliches rothes und todtes Liegendes, bald als weißes Liegendes, bald als Roggenstein. In dem Uebergangsgebirge dieses alten thonigten Konglomerats zum Kalk finden sich Metalle und oft Versteinerungen von Thieren und Residuen von Pflanzen als Steinkohlen. Wir fuhren auf einem Kupferschiefer an, der auf dem rothen und todten Liegenden hingelagert ist, denn von Gängen ist in Flötzgebirgen keine Spur. Vor Sangerhausen wird herrlich verkohltes Holz aus dem thonigten Liegenden gewonnen (denn ein Gesetz ist, daß wo das Kalkigte hineinkommt, sich Thierversteinerungen finden, wo das Thonigte, mehr Pflanzenversteinerungen). Hinter Sangerhausen, wo unser Weg west-nord-west lief, eröffnete sich die goldene Aue in ihrem ganzen Reichthum, von jener Seite vom höchsten Berg, der aus rothem und todtem Liegenden besteht, eingeschlossen, dem Kyffhäuser, auf dessen Gipfel die alte Raubburg des Kyffhäuser Stammes und

eine andere, die Rothenburg, weit in das freie Thal hineinschauen. Wir athmeten frisch auf in dieser lustigen großen Wiege, bis wir uns in die Uebergangsgebirge vor Stolberg verloren, wo uns ein wildes Thal, von einem Flüßchen in schwarzem Thonschiefer gebildet, aufnahm. Wir gingen es aufwärts über üppige Wiesen, dichten Büschen und Wald und Mühlen und Felsschichten vorbei bis zur schwarzen Bergstadt Stolberg, hinter der ein einzelner Granitberg, der Auersberg, liegt, den wir aber nicht untersucht haben. Eine Stunde von Ilefeld, nachdem man einen hohen Berg herunter gestiegen ist und ein ganz unvergleichliches Thal erreicht, in welchem auf einem Felsen das alte Schloß Hohenstein liegt, fängt der Porphyr an, der auch das wilde Thal hinter Ilefeld formirt, und in dem wir einen Gang von Glaskopf, späthigem Eisenstein und Kalkspath fanden, ein anderer Gang führt Braunstein, auch wurde der Porphyr auf einer Stelle ganz mandelsteinartig und enthielt viel Grünstein, ging also über ein Urtrapp, (er war eigentlich schon, was man porphyrartigen Trapp nennt). Wir fanden auf einer Stelle in den Bergen ein Konglomerat mit Steinkohlen auf dem Porphyr, dies muß also in einer Mulde gebildet sein als detachirtes Lager. Die hohen Berge um Hohegeiß, als der Ebersberg, sind Grauwacke, im Oberthal ist Grauwackenschiefer und Uebergangsthonschiefer, und in letzterem sind die edlen Gänge (lauter Morgengänge) im Andreasberg. Sie bestehen aus Kalkspath, Bleiglanz, Rothgültigerz, Glaserz und Silberschwärze — und sind 5—10 Zoll mächtig. In Klausthal ist nur Ein Gang, lange nicht so edel, aber bis 12 Lachter mächtig in Grauwacke, die nicht so gut hält, weswegen hier eine sehr kostbare Zimmerung nothwendig ist. In Goslar sind nur Stockwerke, d. h. kleine Gänge, die nach allen Richtungen durch's Gestein setzen, der Bergbau ist daher leicht und lange nicht so interessant. Von Klausthal bis zum Brocken findet sich zuerst Grauwacke und Thonschiefer, höher am Bruchberge Kieselschiefer, Hornstein, Quarzfels (der riechende, den man Veilchenstein nennt), und höher Granit. Vom nördlichen Abhange des Harzes weiß ich nicht viel zu sagen. Steffens hat ganze Urtrappgebirge gefunden. — Ob Du nun aus der kurzen Beschreibung Dir ein lebendiges Bild machen wirst, ist wohl die große Frage; ich wollte Dir erst eine geognostische Tabelle mitschicken, die ich einmal entworfen habe; ich sehe aber, daß sie nur für mich ist, wenigstens ist alles so kurz, und findet erst

seine Erklärung in mir; Steffens wird etwas über die Flötz-gebirge schreiben, wozu er aufgefordert ist, worin aber ohne Zweifel eine Uebersicht über die ganze Geognosie sein wird.

Wenn Du Dein Haus und Deine Geschäfte gehörig über-sehn hast, und von allen Freunden und Theilnehmenden Nach-richt eingezogen, so denkst Du wohl wieder an die Musik, oder Elise erfreut Dich mit etwas neu Gelerntem. Gestern Abend haben wir musizirt in Schleiermacher's Gegenwart; da mein Zimmer klein ist, er aber ein großes besitzt, so hat er uns für künftig zu sich eingeladen. Es ist besonders, daß ich bei meiner Beschränkung auf Mozart und Beethoven die Musik gar nicht müde werde, da doch der Kreis dieser kleineren Instrumental-musik ziemlich beschränkt ist; aber das ist ja gerade die Unend-lichkeit der Kunst, daß ihre Produkte ewig neu bleiben müssen, und daß nur das Gemeine alt wird, welches aber auch stets ohne Jugend war. Und so wie ich nicht etwa sage Goethe ist so viel werth, als hundert mittelmäßige Deutsche Dichter, son-dern gerade zu: Goethe ist was werth und die hundert mittel-mäßigen nichts, so kann ich auch in der Musik nur anbeten, oder verwerfen.

Grüße doch Mutter und die Uebrigen, auch Deine Reise-gefährten. Ich habe nie erwartet, Kaufleute zu finden, welche die relative Schlechtigkeit ihres Geschäfts so einsähen. Ein sehr herrlicher Sinn ist dem Klugkist aufgegangen, vielleicht durch seine ehelichen Verhältnisse, die in ihm ein jugendliches poetisches Leben erhalten. Denn auf die Frauen verstand er sich immer am Besten, und hatte sie am zartesten gefaßt. Dein Adolph.

114.

(Zunächst an Elise.)

Halle, den 14. Juli 1806.

Ihr könntet nun wohl bald meines langen Stillschweigens wegen ungehalten und verdrießlich werden, was ich doch keines-

wegs wünsche, sondern sobald als möglich wieder vernichte, so lange es in meinen Kräften steht. Ich hoffte immer darauf, etwas recht Wichtiges und Außerordentliches mir Zugestoßenes sollte Anregung sein, dies mit anderen Neuigkeiten zu berichten, aber dergleichen wichtige Erscheinungen sind nicht gekommen, und wenn man nicht gerade Alltäglichkeiten als besondere und vorzügliche Dinge benennen will, so ist mir eben nichts weiter von Belang begegnet. Indessen bin ich doch nicht so stumpf, daß nicht Gegenstände, die einem an jedem Tage in die Sinne fallen können, mir nicht Vergnügen und Aufmerksamkeit abnöthigen sollten, und daß ich ihnen nicht die besten Worte, die in meinem Besitze sind, schenken könnte. Aber was wird Elise sagen, daß ich ihr zur Erwiederung nichts wissen lasse, die von Krankheit und mancherlei Schicksalen befallen wird, an denen ich gar keinen Theil zu nehmen scheine? — Wenn es nicht verdrießlich wäre, an jemand nichts Besseres zu loben zu wissen, als so kleine Nebendinge, so wollte ich meiner Schwester eine Ruhmrede halten, wegen der leichtgeflügelten Art, mit der sie ihre Brieflein abzufassen versteht; da diese aber doch Zeichen einer feinen innern Bildung des Gemüths sind, so sind sie Nebendinge einer großen Hauptsache, nämlich ihrer selbst, und führen mich darauf, daß, da sie Verhältnisse so gewandt und sinnig im Briefe auffassen kann, sie jede Lage und jedes Verhältniß eben so sinnig und eben so fein zu behandeln wisse, und daß sie mit Allen, die in ihre Nähe und ihre Berührung kommen, auf gleiche würdige Weise stehe. Ein Gedanke, den ich gern und lange vor mich hinstelle und betrachte; denn was kann es Schöneres geben, als die Fähigkeit, überall das rechte Maß zu treffen, stets bedacht und besonnen zu sein, und nimmer in verkehrte Leidenschaft und Eifer zu gerathen, aus dem nur herbe und feindselige Früchte für's eigne und Anderer Leben hervorgehen können. Man sagt freilich wohl, die Männer müßten sich streiten und nicht alles hinnehmen, und freilich ist es beinahe nothwendig für jeden Mann, daß er, was ihm feindselig entgegen kommt, bekämpfe. Aber an ihm bleibt immer etwas Schändliches und Verächtliches die blinde Wuth und das Hingeben des Geistes in die Sklaverei des erregten wüthigen Körpers; denn nur wegen des deutlich erkannten Höheren darf er das Niedere vernichten. Die Frauen aber sollen über gar nichts in Hitze gerathen, sondern alles nur durch Mäßigung und milde Vorstellungen erreichen, und nicht durch Zwang und strenge Unfreundlichkeit.

Du siehst wohl, liebe Elise, wie ich Einen Brief anfange, so fangen sie alle an, d. h. so etwas gedehnt, belehrend, auseinandersetzend, vielleicht zuweilen auch ziemlich langweilig, oder oft. Wie ich nun gerade auf dergleichen komme, kann ich gar nicht sagen, denn das vergesse ich stets über die Verlegenheit, einen Anfang zu machen, und über's Besinnen selbst; ob dergleichen auch von einem Nutzen sei, und ob jemals sich jemand die Mühe genommen hat, ihn darin zu suchen, das bleibt mir ein Geheimniß. Uebrigens weißt Du, daß man es sich jetzt schwerer macht, als sonst; denn wohl kommen noch viele Fabeln und fabelhafte Dinge vor, aber das: haec fabula docet, ist ganz aus der Mode, und wird hoffentlich nie wieder darein kommen, ist auch stets die Art schlechter Glossatoren gewesen. — Wenn Ihr noch von Eurer Wohnung und der Aussicht so erbaut seid, wie bisher, so freut mich das sehr; frischer Kalkdunst, feuchte Wände, Zugwind durch offne Thüren, kaltes Fieber, Unbehaglichkeit wegen dieser und jener Unbequemlichkeit — alles ist nun wohl vertrieben, oder humanisirt. — Ich habe mich auch einige Tage in schönen Gegenden und Ansichten aufgehalten. Ich ging Freitag Abend von hier fort um 7 Uhr nach einem Städtchen an der Saale, Wettin, 4 Stunden von hier. Es begleitete mich keine Seele, außer Harscher's treuer Mops; ich war heiter, und freute mich an der Aussicht über die Felder an beiden Seiten der Saale, an der untergehenden Sonne und den bunten Wolken. Ein einsamer kleiner Fußsteig führte mich zum Städtchen, wo die Leute schon im Dunkel gesellig vor den Thüren saßen. Im Wirthshause erquickte man mich mit dicker Milch und rohem Schinken, beides Dinge, die ich nicht oft zu sehen bekomme; ich legte mich dann zu Bett, mein Mops zu den Füßen, und las im Benvenuto Cellini, dann ergab ich mich dem heiligen Schlaf. Früh Morgens stieg ich die Stadt hinauf, denn sie liegt an einem Bergesabhang, und wirkte mir einen Erlaubnißschein aus, die Steinkohlengruben zu befahren, von einem alten Berghauptmann Grillo, in dessen Hause ich niemand zu sehen kriegte als seine alte Hausjungfer, die es nicht an Dienstfertigkeit mangeln ließ. Indessen war mein Kaffee bereitet, den ich bei offnen Fenstern — die in das freie Thal sehen — und mit kleinstädtischen Präzeln verzehrte. Die Sonne schien vortrefflich, die einspännigen Karren, die die Steinkohlen in die Stadt schaffen, fuhren muthig hin und her, ich ging zwischen ihnen durch zum Bethause der Bergleute, und

als ich erfuhr, sie wären schon alle unter der Erde, zum Kunstwerk, wo man nämlich die Wasser aus der Tiefe hebt (die Wasser in der Teufe bezwingt). Hier fand ich einen Steiger, der mich sogleich ankleidete, und mir die Lampe über den Daumen hing. Nun trennte ich mich im zärtlichsten Abschied von meinem kleinen Freunde, der mit vieler Trostlosigkeit einige Stunden in einem wohlverwahrten Holzstalle zubringen mußte. Was ich unten in dem nassen, schmutzigen, engen Bergwerk gesehen habe, will ich Dir nicht beschreiben, ich sage Dir nur, daß es viel gewesen ist, und sogar mehr und Lehrreicheres, als ich erwartete. Die Grube, wo ich das helle, lebendige Tageslicht nach der tiefen Nacht wiedersah, hieß der Doktor Luther. Ich belohnte meinen gescheidten und sorgsamen Steiger, und erklomm einen kleinen bewachsenen Berg, von dessen Spitze man die ganze Gegend überschaut, dann ging ich herab in's Saalthal, warf meine Kleidung ab, und begab mich in die herrliche laue Fluth. Nach einem gutgemeinten Mittagsessen reiste ich ab nach Rothenburg zu, da ich aber erfuhr, daß die dortigen Kupferwerke fast gar nicht mehr getrieben würden, machte ich einen Bogen bei Könnern (Vater wird sich dessen erinnern, wo wir mit den Studenten über die Fähre kamen) vorbei nach Löbejün, wo wieder ein großes Steinkohlenlager ist, aber nicht in den regelmäßigen Schichten wie bei Wettin. Ich besah hier nur eine gewaltige Dampfmaschine, welche die Wasser mit größerer Leichtigkeit bezwingt, als die Pferde. Auf dem Petersberg brachte ich den schönsten Abend zu. Nach dem Sonnenuntergang wurde der westliche Theil des Himmels mit einer unendlichen Durchsichtigkeit und Klarheit erfüllt, und einzelne glänzende Wolken hingen daran. In weiter Ferne sah man den Brocken und die übrigen Berge des Harzes, die ich ziemlich nach Lage und Höhe erkannte, auf dem Brocken lag das Haus aber nur wie ein Punkt; ich war ganz wie dahin versetzt, und erinnerte mich lebhaft aller verschiedenen Szenen, die ich erst kürzlich dort erlebt. Dann zog ich mich in die lebendige Stille eines Waldes zurück, der die eine Schulter des Berges bedeckt. Ein unendlicher Abgrund von frischen Bäumen, Büschen und Blättern nahm mich auf. Nur einzelne Wege durchschneiden die dunkle Tiefe der Waldung, überwölkt vom Dache des reichlichen Laubes. Aber wie es drinnen schon ganz Nacht war, schimmerte der Abendhimmel am Rande des Waldes

fröhlich durch die Zweige; man sah wie dieser sich deutlich an den Feldern hinabzog, und unten an frohe Dörfer gränzte. In und an demselben Walde las und lag ich fast den ganzen folgenden Tag. Der Wirth weckte mich früh zum Sonnenaufgang, und erzählte mir dann viel von seinem ältesten Sohne, der nach Rußland gegangen war, und jetzt eine gute Stelle als Stadtpfeifer erhalten, und wie er kürzlich eine Frau genommen und ihm alle Vierteljahr einen zärtlichen Brief schriebe. Den übrigen Tag vertheilte ich zwischen einem Dorfe — Ostrau, wo ein Kirchfest gefeiert wurde, dem schattigen Walde und dem Petersberg selbst, wo auch ein Fest gefeiert wurde. Die Alten spielten die deutsche Karte; was zur erwachsenen Jugend gehörte, ergab sich dem wilden Taumel des Tanzes; die Kleinen waren mit Kegeln, Würfeln ꝛc. beschäftigt, ihr Gewinnst waren Kirschen und Pfefferkuchen; die Uebrigen sprachen eins, und besahen Haus und Hof und Aecker. Du siehst wohl, wie bescheiden und häuslich diese ganze Reise abgelaufen ist, sie möchte freilich reichhaltig und bedeutsam genug werden, wenn ich von allen den kleinen Unterhaltungen und Späßen, die mir mit allerhand Leuten begegnet sind, reden wollte; denn das hat das Alleinreisen gewiß als etwas sehr Vortreffliches an sich, obgleich es übrigens viele Mängel hat, daß man in der Nothwendigkeit ist, allerhand Gemeinschaft einzugehen, und sich immer ganz auf sich verlassen zu müssen.

Daß die Reisenden von dem Harscher angethan sind, ist gar kein Wunder, ich habe auch nie einen gewandteren, schnelleren Kopf gefunden, obgleich ich in dieser Zeit viele ausgezeichnete Menschen kennen gelernt habe, denn durch Schleiermacher und Steffens wird nun alles hergezogen, trockne Gelehrte wollen sich an diesen lebenden Flammen entzünden, und Dichter sich in ihnen spiegeln, und die Ruhe der untrüglichen Vernunft erwerben; aber keiner besitzt seine Leichtigkeit und gründliche Art im Forschen und wenn auch Viele freundlicher und ungetrübter leben, so versteht sich doch keiner so auf's Leben. Unter anderen ist hier der Dichter Varnhagen, der mit Chamisso schon seit mehren Jahren ein Taschenbuch herausgiebt, worin er indessen nicht so gut erscheint, als bei persönlicher Bekanntschaft. Du wirst es schwerlich bemerkt haben, da die Fluth dieser Schriftstellerei unreifer oder (da Dichter geboren und nicht etwa gebildet werden) nichtiger Poeten gar zu groß ist. — Der Dank

für die, welche an meinem Geburtstage an mich gedacht, kommt spät, aber nicht ohne Wahrheit. Ich bin den ganzen Tag mit Vergnügen bei einem Polen gewesen, der die Reise mitgemacht hat; ein herrlicher Mensch, die Schuldlosigkeit selbst. Steffens sagt, er sähe aus wie ein Johannes. Er besitzt die auserlesensten Bücher, beschäftigt sich hauptsächlich mit Griechisch und Litteratur, und wohnt in Giebichenstein in einem Bauernhause. Ich sehe ihn bei schönem Wetter fast täglich; wir sitzen, so Viele sich einfinden, in einer Laube an der Saale, und genießen gemeinschaftlich ländliche Kost. Er hat einen fürchterlichen Namen: Przystanowski. Ein sehr talentvoller Mensch ist von Marwitz aus Berlin, der vorzüglich Geschichte, aber im größten Sinn getrieben, und noch mit Johannes Müller korrespondirt, jetzt ein treuer Schüler von Steffens; seine zarte Organisation erlaubte nicht die Reise mitzumachen. Auch ist der Karl von Raumer, von dem ich voriges Jahr geschrieben, wieder hier, und geht nächstens nach Rom.

Grüße Mutter. Die Brille erwartete ich sehnlich, ohne sie bleibt manches ganz unbelebt für mich, auch kann ich beim Musiziren nicht wohl mit einer anderen fertig werden. — Wenn es Dir gut und bequem erscheint, so melde mir, was Dir und Deinen Freunden begegnet und grüße Alle. Lebe recht wohl.

Dein Bruder.

Den 16. Juli.

Vor wenigen Tagen wurde dem neuen Prorektor ein Vivat gebracht durch sämmtliche Landsmannschaften in ihren herrlichsten Ornaten, fast in allen Farben reich mit Gold und Silber gestickt, jeder mit Stürmer und gezogenem Hieber versehen. So ging's durch die Straßen mit allerhand Musik und Gesang, dann in ein Gebäude am Markte, wo die Nacht kommersirt wurde, und bei tollem Geschrei, gänzlicher Verhöhnung der Häscher, unzählige Bouteillen, ja ganze Fenster zu den Fenstern herausklirrten. Denselben Abend kam Varnhagen um 11 Uhr noch zu mir und wollte auch lustig sein; ich ging mit ihm, und wir sind mit anderen (freilich nicht vollkommen fidelen Knochen, doch) lustigen Gefährten bis zum Morgen nicht ohne Munterkeit gewesen; doch bestand unsere Verhöhnung nur in einer, die

auf schlechte Litteratoren und bestialische Leute aus der gelehrten Welt ging, die Varnhagen, der sich lange in Berlin, Hamburg rc. aufgehalten, so ziemlich kennt. —

115.

Halle, den 18. Juli 1806.

Des Fix letzte Lebenszeit, wie auch sein jammervoller Tod ist mir sehr zu Herzen gegangen. Wirklich verdient der Selige, daß jeder Rechtschaffene eine Thräne um ihn vergösse, der erfährt, wie treu er sich durch sein ganzes Leben bewährt hat, und welche große Standhaftigkeit er in den schmerzlichsten Stunden, und wie ihn schon die Kunst der Aerzte aufgegeben hatte, bewiesen hat. Die zahlreichen Personen seines Geschlechtes, wie alle Freunde nehmen den innigsten Antheil an seinem Verlust, und wünschen seiner Asche eine sanfte Ruhe! — So, oder noch mehr, nach Gebrauch und Herkommen, hätte man sein Absterben in öffentlichen Blättern bekannt machen sollen.

Gestern und vorgestern habe ich in Lauchstädt zugebracht, um den Figaro zu sehen, worin die Jagemann (die zu hinreichend bekannt ist, um von ihr ausführlich zu reden) als Susanne auftrat, und am Donnerstag den Egmont, worin die herrliche Schauspielerin, die Becker jetzt Wolff, das Klärchen spielte, übrigens auch meinem Gaumen wohl zu thun und mich an allerhand außerordentlichen Auftritten, Begebenheiten und Menschen, die in Bädern nie fehlen, zu ergötzen. In Bruchstädt ist für alles sehr wohl gesorgt; unzählige Buden mit allen möglichen Erfrischungen, eine Eisbude und ein italiänischer Pavillon, wo man sich kalt restaurirt, ein Salon mit den auserwähltesten Speisen und einer Weintabelle, die unübersehbar ist. Musik, Theater oder Tanz ist täglich zur Ergötzung eingerichtet. Dies Jahr leben ziemlich viel vornehme Badegäste dort, und Nachmittags kommen große Züge von Hallensern, auf vornehme und geringe Art, heran. Im „Figaro" waren nicht viele meiner Bekannten da, aber der „Egmont" hatte alles hergezogen, und nur zu nahe drängte man durch einander in's Schauspielhaus, denn auf das gegebene Zeichen einer Trompete

eilt alles zugleich hinein. — Nichts macht auf kurze Zeit mehr Spaß, als die eitelsten Leute über Tisch, aufgeregt durch äußere Umstände, die größten Dummheiten und Prahlereien vorbringen zu hören, oder sich von den stehenden Witzen der Schauspieler unterhalten zu lassen, oder den verschwenderischen Tölpeleien der Studenten zuzuschauen. Viel langweiliger ist das flache laute Wesen der Kaufleute, die sich auch wohl zeigen, aber nie auf eine originelle Art. — Es kann mich recht reizen, vielerlei zu sehen und zu berühren, und es kann mich oft kränken, nicht im Stande zu sein, für einige Jahre auf Reisen alle Manigfaltigkeit der Menschen und der Natur zu beschauen. Besonders zieht es mich zuweilen recht mit Macht nach Spanien oder Italien, in die reichere südlichere Welt aller Produktionen und Individualitäten, wo die Kunst und ein lebendiges Leben auf mütterlichem Boden, wie eine wilde Pflanze, ohne äußere Sorge und beschwerliche technische Vorbereitung, wächst und nimmer zerstörbar sein wird, so lange noch die alten Berge und Thäler da stehen werden, und die alte Luft da wehen wird. — Obgleich es die Frage ist, ob ich ein so großes Unternehmen ausführen kann, so schmeichle ich mir doch mit der Hoffnung, in diesem Herbst das Riesengebirge zu sehen, und acht Tage in Dresden zuzubringen. Mit 40 Thalern würde ich eine Reise von vier Wochen machen können, da das Reisen in dasiger Gegend sehr wohlfeil ist. Sollten Wetter und Umstände unterwegs ungünstig werden, so fände ich in Dresden einen herrlichen Port, oder ginge in's Erzgebirge. Sollte ich indessen ganz hierzubleiben gezwungen sein, so ist auch hier für Unterhaltung und Belehrung gesorgt. Und was die Wirklichkeit nicht geben wollte, das würde die Phantasie reichen und ersetzen. Es bleibt mir noch mehr und mehr Herrliches kennen zu lernen übrig. Ganz kürzlich erst habe ich eine geringe Bekanntschaft mit den einzigen und isolirten Wiederbelebern der deutschen Litteratur, Lessing und Winckelmann, gemacht, zu deren Verständniß Goethe (durch Herausgabe der Winckelmann'schen Briefe und Friedrich Schlegel durch „Lessing's Gedanken und Meinungen" 2c.) so vortrefflich beigetragen haben: denn wirklich ist es kaum zu begreifen, wie zwei solche Männer mit dieser Abwendung von allem Gemeinen so heroisch aus einer gänzlich verworfenen Zeit hervortraten, und wenn auch manches mit höherem Geiste nur flüchtig berührten, manchem ganz vorübergingen, doch die Bahn

brachen, die Erscheinung eines so tiefen Genies, wie Goethe und die jetzigen herrlichen wissenschaftlichen Richtungen möglich machten.

Vor wenigen Tagen, als ich es gar nicht mehr erwartete, erhielt ich das Geld aus Leipzig, ich glaubte schon daß magere Zeiten für mich eintreten würden, als mich die Nachricht überraschte. —

Wenn der Baron E. den Syndikusdienst sucht, so ist mir das unbegreiflich; wie oft habe ich ihn sagen hören, sein Vater sei ein Thor, sich um weniges Verdienst so abzumühen und nicht lieber sein Leben auf einem Gute mit der zuträglicheren Bequemlichkeit zu führen; und nun will er sich auf die nämliche Weise binden, und das freimüthige Leben, was er in der ganzen Welt führen durfte, aufgeben? Ich für meine Person möchte um nichts in der Welt in jetziger Zeit, wo es weder Staaten noch Könige giebt (denn daß seit Gustav Adolf und Karl dem Fünften noch Könige und königlicher Sinn in den Fürsten existirt haben, ist nur eine blinde Meinung) an der Sorge irgend eines Volks oder Völkchens Theil nehmen, wenn mich nicht alles mit Gewalt dahin drängte. — Daß der alte König von England noch so viel Aufmerksamkeit hat, nimmt mich Wunder; er muß doch übrigens ein ganz horrend dummer Kerl sein, da selbst die Engländer, deren Sinn im Ganzen nur auf Handel und Oekonomie gerichtet ist, ihn schlechthin und verächtlich: „the old farmer" nennen, und Winckelmann, mit dem er in Rom als Prinz von Wallis zusammenkam, von der brittischen Sau spricht; aber darin ist das englische Blut förmlich komisch, daß es zuweilen von einer Kleinigkeit und ganz plötzlich in tiefe Rührung verfällt, aus der es niemand wieder herausreißt. Oft fällt mir der gebildete und litterarische Crabb ein, an welchen Plattheiten er sich ergötzen konnte. Der Treffliche ließ sich zu Thränen rühren durch die häßliche Geschwätzigkeit seiner Mrs. Inchbald, Smith &c. und besonders durch Kotzebue's tiefempfundene außerordentliche Poesie, bei dessen dramatischen Werken ganz England vor Rührung zerfließt.

Ich sage Euch allen noch einmal Adieu, und wünsche Ihr mögt alle heiteren Geistes und rüstigen Leibes dem nahenden Herbst entgegen gehen. Adolph.

Wenn Elise etwas recht Liebliches lesen will, so verschaffe sie sich: „Florentin", herausgegeben von Friedrich Schlegel, es ist von seiner Frau, zwar leichte Kost und ächt modern roman-

tisch, aber von solcher hohen Anmuth, daß die weibliche Hand darin unverkennbar ist, und das weibliche Herz, welches die Welt nicht durchschaut, aber auf eine schöne Weise angeschaut hat.

116.

Halle, den 27. August 1806.

Es wird mir nicht leicht, den Anfang zu einem Briefe zu finden, der ernst und bestimmt sich mit der Zukunft beschäftigen soll, der die innersten Verhältnisse zwischen zwei Menschen berührt und berücksichtigt, die individuellsten Verhältnisse zwischen Vater und Sohn.

Ein schlechter Sohn müßte der sein, der nicht die ganze Verpflichtung sich klar denken könnte, die er dem Vater für tausendfache Sorgfalt und Aufopferung schuldig ist. Aber ein unbedeutender, gleichgültiger Mensch wäre der Sohn, der nur bei der Verpflichtung stehen bliebe, und dem ursprünglich die kindliche Liebe mangelte, — ein Unglücklicher, dem der Himmel sein Herrlichstes, sein Licht und seine Wärme geweigert hätte. Ich preise die Kinder selig, die durch die freundliche Gewohnheit eines ungetrübten Familienlebens dies Centrum für alle Tugenden in sich aufnahmen, und unbewußt in alle neue Verhältnisse ihres Lebens einflochten. Doch wäre der Mann ein schwacher und verlorner, der wenn die Jahre und der muthige Geist es ihm gebieten, nicht auf sich selbst ruhend, nicht der innern Sprache der Vernunft und der Wahrheit folgte, sondern durch fremde Weisheit sich gängeln, oder durch ein äußeres Verhältniß, das er verachtete, mißleiten ließe. Wer eine einzige Idee je wahr gefaßt zu haben glaubt, der kann durch nichts Aeußeres mehr gezwungen werden, denn ihn leitet die Vernunft, oder Gott, oder wie man es sonst nennen mag, kurz das was unwandelbar durch nichts Irdisches geleitet wird und was keinem von außen genommen werden kann, sondern innerlich mit dem gesunden starken Geiste eins ist. — Dies zur Antwort Deines letzten kleinen Perioden, worin Du meine unverhohlene Meinung erfahren willst, zugleich aber mich zu bedenken er-

innerst, daß es der lange Wunsch Deines Herzens sei, über den ich mein Urtheil sagen soll. Daß Du beides mir noch am Schlusse Deines Briefes wiederholend vor Augen führst, das finde ich sehr recht und bedächtlich; denn billig ist des Vaters äußeres Vergnügen zu unterstützen und seinen Wunsch ihm zu erfüllen, aber eben so nothwendig ist es, den Wunsch und das Vergnügen, welches doch nie zur wahren Glückseligkeit gehört, da diese nur von der innern Ruhe und Zufriedenheit mit sich selbst, und nicht von etwas Aeußerem abhängt, dem vernünftigen Rathschluß und der Rechtlichkeit zu unterwerfen. — Der Gegenstand, den Du mir in der Zukunft ausgemahlt hast, war mir kein neuer; oft hast Du ihn, nur in anderen Gestalten, ausführen wollen, und schon in früher Kindheit hörte ich von dem Reiseplan. Ich hatte damals kein Urtheil und war gewohnt der fremden Vernunft mehr zu trauen, als der eigenen, wie es dem Kinde, das noch keine Verhältnisse der Welt fähig ist zu überschauen, zukommt. Jetzt ist es anders; sehr manigfach ist meine Anschauung sowohl der Staatseinrichtungen, als der einzelnen Menschen. Im Umgange der sittlichsten, gebildetsten, wie sie wohl nirgends mehr existiren mögen, ist mir aufgegangen, was zum wahren seligen Leben gehört, und habe ich mich selbst näher betrachten können, die verschiedenen Eigenschaften des Geistes, starke und schwache, Talente wie Bornirtheiten, mancherlei Stärken des Geistes, wie rohe Regungen des Leibes. Darum brauche ich nicht zu scheuen laut werden zu lassen, was das innere Herz leise sagt, denn gewiß weiß ich, daß mich keine äußere Zaghaftigkeit, keine Furcht vor der Welt, oder was sonst schwache, persönliche Menschen gefangen hält, je anders bestimmen soll; wie könnte dies denn vor einem Vater geschehen, der mich selbst unter die Vernünftigen und nicht unter die Unmündigen zählt? Es kommt dem Mann zu, die Zukunft vorher zu überlegen, wenn er besonders nahe davor steht, in die bürgerliche Gemeinschaft einzugehen und schon Mitglied einer religiösen ist.

Ein Vergnügen ist das Reisen, ein sehr großes, eine rechte lehrreiche, bunte Karte für alle Sinne; aber in der tausendfachen Abwechselung der Gegenstände besteht keine weitere Glückseligkeit, die nicht durch vielfaches Umherschweifen erjagt wird. Was Du von der Herrlichkeit des Reisens sagst, ist freilich nicht verwerflich; es ist ganz hübsch, wenn dem Arzt sein Sinn darnach steht, daß er ein guter Gesellschafter sei, daß er sich

manigfache Menschen beobachte. Ich selbst kann mir nichts Glücklicheres denken, als die Kunstwerke Italiens und die in Paris zu sehen (obgleich ich auch das nicht möchte, ohne vorher ein sorgsames philologisches Studium der Alten gemacht zu haben), aber ohne gänzliche Unabhängigkeit und ohne hinlängliche Mittel dazu, und zwar solche, die da sind und nicht erst gesucht werden müssen, würde mir eine Reise das Drückendste der ganzen Welt sein. Du schlägst wohl Mittel vor, es möglich zu machen, was sonst nur dem Reichen gewährt ist; aber diese kann ich nicht genehmigen, Du meinst vielleicht aus falscher Scham, oder aus einer mangelhaften Einsicht, aber, wenn ich mir was überlege, da kehrt mich die Welt wenig, was sie dazu sage, und überlegt habe ich, was ich schreibe. — Ich sehe es klar wie die Sonne, daß sich nicht für mich paßt, leben wie ein Virtuose in allen den tausend Großthuereien und Ostentationen; und noch weniger, Bücher schreiben, so lange ich mich für unreif halten muß, mit Gediegenheit etwas Großes und Eigenes zu schaffen; denn zu gut halte ich mich, rohe Beobachtungen oder nüchterne Reflexionen über neugeschehene, kaum erst recht betrachtete Gegenstände bekannt zu machen. Ein Virtuose zu werden, dazu könnte mich nur die größte Noth meiner selbst, oder der nächsten Angehörigen zwingen, sonst begebe ich mich nie dahinein, geistlose und geisttödtende Uebungen auf einem armseligen Soloinstrumente zu machen, um durch Konzerte, das leerste und kunstloseste der ganzen Musik, das barbarische Ohr des großen Haufens zu ergötzen. — Auf einer Reise wie Du sie beschrieben hast, würde man seinen Unterhalt allerhand Leuten danken, denen man doch ganz fremd wäre; aber nur von dem muß man sich abhängig setzen, den man vorher kennt und von dem man vorher weiß, wie fein er ein solches Verhältniß nehmen könne. — Du rühmst zwei Dinge an Dir, die Dich vorzüglich geschickt machen, eine solche Reise zu unternehmen; ich kann nicht anders als sie für Deine gleichgültigsten halten, nämlich: kühn sein, um von der Welt Nutzen zu ziehen, und die Naturgabe, Dich jederman zu empfehlen. Nimmer möchte ich von jederman freigehalten werden durch ein flüchtiges oberflächliches Anschließen und Uebereinstimmen mit Menschen, die mir in so kurzer Zeit entweder unbekannt blieben, oder die ich gar innerlich gering schätzen müßte. — Ein wahrer Verderb ethischer Tüchtigkeit scheint mir diese Art von Leben.

Du erinnerst mich an Linné's Beispiel, was mich aber gar

nicht trifft. Denn nicht gerechnet, daß Linné ohne Zweifel einen Mangel an ethischer Anschauung hatte, so war es ihm, dem großen Talent, das da hinten in dem kalten todten Norden aufgewachsen, natürlich, jedes Mittel zu ergreifen, die reichere Sphäre von Thieren, Pflanzen und Steinen zu sehen, und in kultivirtere Länder zu reisen. Wen es so drängt, den drängt die heilige Natur selbst, und er muß ihr folgen. Anders steht es mit mir; in dem gebildetsten Lande bin ich aufgewachsen, die größten Männer der Zeit haben mich berührt, was soll ich noch ferne umher schweifen, und nach größeren Anschauungen haschen? Ich habe schon, und brauche es nur hell und heller zu beleuchten, was mir zum Wegweiser durch's Leben dient. Gegen Deutsche sind ja Italiäner, Franzosen, Engländer nur wie Halbmenschen in neuerer Zeit; die schönste und reichhaltigste Reise wäre die in die Tiefe deutscher Männer. — Es sind viele und schöne Ideeen in mir angeregt, und wahr und wirklich wünschte ich sie zu sehen im Leben, nicht in dem flüchtigen einer Reise, wo man stets der Fremdling bleibt und kein näheres Verhältniß eingeht, sondern in dem Lande, das ich einst meine Heimath und mir angehörig nennen soll.

Es ist unmöglich, daß ich eine äußere, glänzende, unruhige Laufbahn beginne; viel Reden, viel unbedeutendes Unternehmen ist nicht meine Sache. Was soll ich gegen meine eigene Natur handeln, und gegen den sorgsam warnenden Sinn mich zwingen? Ein beschauliches Leben kommt mir zu, und verstanden bin ich nur von denen, die mich lange kannten, oder die vom Himmel mit einem feinen Sinn und einem starken Geist versehen waren. — Du verlangst, ich solle was recht Tüchtiges werden, ein recht berühmter Mann. Wie viele berühmte Leute berühmt sind, so möchte ich es nicht werden, obgleich dies kein Schweres sein würde; und etwas recht Eigenes und Großes zu werden, das geschieht nicht ohne die innere, gewaltige Regung auf einen bestimmten Gegenstand, wie ich sie noch nicht in mir verspüre. Wenn ich bin, was ich sein kann, so bin ich das Größte, was ich sein kann; ob ich äußerlich viel schaffe, ist ja ganz einerlei, die innere Gesinnung ist die Würde des Menschen, und nur die gute Gesinnung muß ihn beseligen, ob ihn dann die Welt anstaunt oder nicht, bleibt ihm gleichgültig. Wohl ist es dem Leibe schmeichelhaft, alle äußeren Bequemlichkeiten besitzen und genießen, aber sollte Dir denn, — der Du doch Dich oft besonnen hast und innerlich religiös zu sein überzeugt bist —

fremd sein, daß auch unbekannt und bei geringem Mahle der Kartoffeln kein geringeres Glück aufgeschlossen ist, als bei allen Herrlichkeiten?

Du sagst, ich solle mich, so lang als möglich enthalten, den bürgerlichen Karren zu schieben, und unter ihm zu seufzen. Welche wunderliche und höchst gemeine Ansicht! Das Geschäft, das ich treibe, ist ja mein Leben selbst, es ist gar nicht von diesem getrennt, schimpfe ich jenes als ein drückendes, so wüthe ich gegen mein Leben, will ich mich jenem entziehen, warum befreie ich mich nicht gleich vom gänzlichen Dasein? Denn nur wo der Geist eigentlich wirkt und schafft, ist auch das eigentliche Leben des Menschen und wenn er sittlich ist — seine Lust. —

Daß das Reisen ein sehr großes Vergnügen sei, das wiederhole ich noch einmal, gewiß werden es nicht Viele so sehr empfinden, wie ich; aber was Du von der Nothwendigkeit einer solchen Reise für mich anführst, das ist wohl nicht ganz gründlich überdacht. Keineswegs verlange ich, daß die Leute deswegen eine größere Meinung von mir fassen mögen, weil ich weit umher gefahren bin. Können sie auch nicht das litterarische Wissen beurtheilen, so können sie doch sehen, ob man es ernstlich mit ihnen meint und ihnen wohl will; wer dafür blind ist, mag sich an Narren und Quacksalber verkaufen. Nie sind weder Reil, noch Wienholt als viel Gereiste irgendwo angekommen. Die drei ersten jetzt lebenden Naturforscher: Werner, Kielmeyer und Winterl (wovon die beiden ersten sich des Schreibens ganz enthalten) bedurften nie, in der Welt weit und breit umherzuschweifen, um zu der gründlichsten Anschauung der Natur zu gelangen, die nicht durch vielerlei Gegenstände, sondern durch den unermüdeten Fleiß bei Wenigem ihnen erwuchs. Wenn ich mir Männer zusammen halte, wie wenig sind die Gereisten gegen die Ungereisten; wie flach ist Loder gegen Reil, wie flach Froriep gegen Horkel, wie flach Albers gegen Treviranus! und um nicht weiter zu gehen, denn noch viele Beispiele stehen mir vor, wie originell kräftig und tüchtig stehen Leute, die ihre Talente im Stillen gebildet haben, gegen Gereiste, die von jeder Nation etwas angenommen, auf schmähliche Weise die eig'ne Nationalität verloren haben, oberflächlich, jämmerlich und innen ganz hohl und ohne Eigenthümlichkeit! Ich schaudre vor diesem Verlieren seiner selbst, was Reisenden meistens begegnet, wenn sie nicht ganz starken Geistes sind; denn freilich, wenn sich so universelle Männer wie Steffens und Schleiermacher auf große

Reisen begäben, so könnte sich die Welt nicht wenig Glück wünschen. — Was die Menschenkunde verschiedener Nationen und das Ueben ihrer Sprachen anbelangt, so habe ich ja beides am Intensivsten und Reinsten in ihren Kunstwerken, denn die Dichter und Künstler sind das Höchste, was aus einem Volke hervorgehen kann, und irrig ist es, eine Nation erkennen wollen im alltäglichen Leben, wo tausendmal dieselbe Form wiederkehrt, und man nichts gewahr wird, als Dubletten und gemeine, persönliche Gesinnung. —

Wenn Du behauptest, ich soll die Beobachtungen über den menschlichen Körper fortsetzen, so würde das freilich sehr wichtig sein, und nicht weniger die eignen Versuche an Kranken. Doch ist hierin die Praxis in Hospitälern &c. nach dem Urtheil aller großen Aerzte (obgleich eine gute Vorbereitung) unendlich einseitig und beschränkt, gegen die in Privathäusern, und jene nur tauglich für Chirurgen und Operateure aller Art.

Endlich was Dich selbst anbelangt, so bedarfst Du einer reichlichen Erholung, die Du Dir selbst nicht verweigern darfst; sollte ich der Grund sein, daß Du sie Dir entzögest, so würde mich das sehr kränken; da ich aber weiß, wie leicht Du Dir etwas Schönes zur Erheiterung und Erholung erfindest, so fürchte ich nicht weiter für Dich. — Daß Dich nun dieser ganze Brief beunruhigen und kränken sollte, das kann ich nimmermehr glauben; denn wenig müßte der ein Mann sein, der nicht gelassen Gründe und Gegengründe erwägen könnte, und sollten auch beide sehr different sein. Auch weiß ich ja, daß, was an Dir wahrhaft Vater ist, mir nicht zürnen kann. — In diesem Glauben ersterbe ich.

Dein treuer Sohn Adolph.

117.

Halle, den 30. August.

Du magst wohl im Glauben stehen, liebe Elise, als wollte ich Dir Deinen stattlichen Brief, den Du nun beinahe vor zwei Monaten zu schreiben angefangen hast, gar nicht beantworten,

aber da thust Du mir gar sehr Unrecht Das Sprichwort sagt: aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und wenn ich mich auch keineswegs als einen der Ordentlichsten bekannt machen darf, so habe ich doch wenigstens das mit den Ordentlichen gemein, daß es ein peinliches Gefühl ist, von jemand ein Schuldner zu sein. — Dein erstes poetisches Gleichniß ist gewaltig erfunden und ausgeführt; Du würdest es wohl, wenn Du selbst über Deinen Brief zu schreiben hättest, eine Ouvertüre zum Folgenden im großen Style nennen, und wie das Beste des ganzen Hechtes der Kopf ist, weil sich darin sowohl Schwert als Kreuz befinden, es für das Würdigste des Ganzen erklären. Uebrigens ist mir nicht das ganze Gleichniß verständlich geworden, ich glaube es ist im Mondscheine aufgewachsen, woher es etwas lang und dünn und nebenher etwas unreif gerathen sein mag. Oder sollte es daher kommen, daß ein jedes Gleichniß einigermaßen auf hinkenden Beinen zu gehen gezwungen sei, wie wenigstens der alte Horatius schon behauptet; selbigen Poeten bitte ich aber keineswegs für einen originellen Dichter, noch trefflichen Aesthetiker zu halten, sondern höchstens für einen glücklichen Nachahmer und gewandten Schwätzer, wie es sämmtliche berühmte Römer sind. — O! warum ist mir doch versagt, mit dem griechischen Volke recht innig bekannt zu werden, dem herrlichsten, das je existirte, wo Tüchtigkeit und herrliches Leben auf jedem Punkt zu schauen ist, sowohl in Sachen des Staats, als der Wissenschaft, als der Poesie! Wie viel gäbe ich um die Vertrautheit mit allen den unsterblichen Geistern von Homer bis Platon! Gewiß lerne ich noch einst Griechisch! — Doch was soll mit einemmal das alles, was hier nur große Nebensache ist? also ad rem, ad rem, wie Richter und Schulmeister sagen.

Nach beendigter Ouvertüre geht der Vorhang auf; das Stück stellt, wenn ich nicht sehr irre, eine moderne dramatische Iliade vor, nämlich so wie in jener fängt die Deinige auch mit einem Kampf an; Du stellst den Achill vor, Löwe den Agamemnon den Hirten der Völker; es ist hier nur der kleine Unterschied, daß dort zwei Männer und ein Mädchen, hier hingegen ein Mann und ein Mädchen um einen Mann kämpfen, Du, als Achill, weichst zürnend dem größeren Könige, welchem auch das übrige Volk sich zuschlägt, und für Deine Schmach findest Du nur Trost bei der blauäugigen Pallas Athene, die Dir erscheint in der brüderlichen Gestalt. Hernach, die Beschreibung, wie

Hunger und Durst gestillt wurde, erinnert offenbar an die häufigen Eß- und Trinkgelage des alten Papas Homeros: „Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle“, weißt Du? Während des Gastmahls unterhält man sich mit alten Erzählungen (wieder ganz Homerisch) von den Heldenthaten auf dem Stufenberg, wobei Alle ein unsterbliches Gelächter erheben. — Du siehst wie gut ich Dich verstanden habe und Dein verstecktes allegorisches Spiel, dem ich, wenn Du nicht darüber böse würdest, ferner den Schleier abziehen wollte, um es in seiner Nacktheit darzustellen; hüte Dich also künftig, mir in Gleichnissen und beinahe hyperpoetischen Poesieen etwas zu beschreiben! —

Wenn ich aber die Sache ernstlich nehme, so würde auch ich nicht wenig gezürnt haben, daß Löwe, der sonst nicht unter die Schlechteren gezählt sein will, den originellen, unendlich vielseitigen Beethoven so verkennt, daß er ihm in Andreas Romberg einen Menschen gleich setzen will, der freilich einiges Talent besitzt mit der Musik umzugehen, aber im Ganzen doch gar nicht neu schafft, und selbst in der leidigen Virtuosenschaft, der Ertödtung aller Originalität, gebildet ist. Es ist freilich gar nicht mehr zu streiten, wenn einer nicht unmittelbar schauen will, wie eine Beethoven'sche Sonate vollkommen ist, und daher gar keinen Vergleich leidet, eben weil es nichts Besseres giebt, als was an sich vollkommen ist. — Du willst, ich solle die Violine brav üben, um einst Ehre vor den Leuten damit zu gewinnen, besonders vor denen, die jetzt davon große Erwartungen hegen; aber nicht möglich ist es mir, Uebungen, bloße Uebungen anzustellen. Wohl spiele ich bewußte Quartette (außer denen ich keine anderen anrühre, denn auch die Haydn'schen sind zum Theil oder stellenweise so abgeschmackt, daß wir uns während des Spiels des lauten Lachens nicht enthalten können), vielleicht nicht ohne einige Meisterschaft, aber für mich ist es mir unerträglich, langweilige Uebungen anzustellen; ich habe daher schon oft gewünscht, Klavier zu spielen, um das Herrlichste der Musik, als Opern und andere vielstimmige Sachen, mir selbst nachschaffen, und den Durst nach Harmonieen löschen zu können. Auch würde ich gewiß schon lange ganz für mich und in strengem Fleiß den mühseligsten Anfang gemacht haben, wenn ich nicht von Dir in Zukunft den eigenen Mangel ersetzt fände.

Den 31. August.

Unter allen Neuigkeiten ist wohl die vorzüglichste, daß schon seit dem 4. August Schleiermacher alle Sonntag als akademischer Prediger auftritt, nicht wenig herrliche Dinge sagend; so lange ich hier bin, werde ich nicht leicht eine versäumen. Studenten versammeln sich reichlich in seiner Kirche, von den akademischen Lehrern kommen nur sehr wenige, die meisten sind zu aufgeklärt oder wie man es nennen will, um sich von der Kanzel belehren zu lassen. — Um Kriegsnachrichten bekümmerst Du Dich wohl nicht, sonst würdest Du wissen, wie die preußische Armee in einer Linie von Westphalen bis nach Sachsen steht, so daß wir in der Linie begriffen sind; auch, sagt man, würde hierher das Hauptquartier gelegt werden. Es geht deswegen hier sehr lebendig her mit Fouragiren, Durchmärschen und Einquartierungen. Die Preußen sind muthig, wie die Leuen, wahre Eisenfresser. — Daß Ihr Euch in der artigen Gegend von Vegesack ꝛc. so wohl und mit frohem Muthe befunden habt, hat mich sehr erfreut, nicht weniger, daß Du dem alten Oberneuland nicht ganz ungetreu geworden bist, sondern auch ihm einige Tage geschenkt hast. Du kannst wohl denken, daß ich oft das Land besuche, ich wohne meist bei meinem Freunde Przystanowski die Sonnabends-Nacht und bringe den Morgen an der Saale zu. Ebendaselbst habe ich neulich in einigen Nächten nach dem Bode die Gestirne kennen gelernt, auf einem von den hiesigen sogenannten Bergen. Da ich dann nur einige Stunden auf einem Sopha zubrachte, so war mir freilich eine kleine Wüstigkeit in den Kopf geschlagen für den nächstfolgenden Tag.

Sollte ich Dir vielleicht keine Nachricht von mir vor Deinem Geburtstag geben, so will ich im langen voraus ein großes Heil dazu erwünschen, und mich an selbigem Tage mit Deinem Bilde lebendig herumtragen, und mit allerhand Erinnerungen, von guter und lustiger Art, wie sie zu einer solchen Feier würdig sind. — Da am 14. September schon Ferien sind, so könnte es geschehen, daß ich mit leichtem Herzen an Deinem Geburtstage grade verreiste, wohin? weiß ich selbst noch nicht, doch ist es zu vermuthen nach Dresden. Du sollst es gewiß dann erfahren, wenn es geschehen ist. — Aber aus dieser Ursache muß ich ganz schnellen Bericht haben wegen der edlen

Guitarrenmusik, die im Druck verherrlicht werden soll. Breitkopf will nämlich wissen, wie stark der Abdruck sein soll. Ich werde ihn freilich antreiben, den Druck anzufangen, ohne dies zu wissen, aber vielleicht muß der Setzer die Einrichtung darnach machen, und wird doch warten bis auf diese Nachricht; übrigens soll alles so besorgt werden wie es vorgeschrieben ist. Die Antwort erwarte ich daher, wenn solche Eile im Vermögen der Menschen möglich ist noch in künftiger Woche. — Somit lebe wohl, und bleibe und werde, was Du wünschest und hoffst. Grüße Sämmtliche. Dein Adolph.

118.

Halle, den 17. September 1806.

Wenn Du glaubst, liebe Elise, ich wäre irgendwo sonst als hier in dem alten Halle, in meiner alten Wohnung und auf dem alten Platze, so befindest Du Dich im gewaltigen Irrthume, schwerlich werde ich auch sonst wo sein und bleiben als hier. Du weißt wie nahe ein Krieg in meiner Nähe ausbrechen wird; alles ist marsch- und reisefertig, hier wird täglich der König erwartet, schon vor ihm sind angekommen: der General Wartensleben, Chef dieses Flügels, der Herzog von Braunschweig, der Herzog von Weimar und viele andere Generäle. Nach Dresden zu gehen wäre sehr mißlich, da bei der geringsten Unsicherheit alle Schätze eingepackt würden, was sich als falsches Gerücht auch schon hier mehrmal verbreitet hat. Außerdem ist das Wetter ungünstig, und meiner Arbeiten eine ganz hübsche Anzahl. Hier geht es bunt her (unter anderen hat Herr Schelling, der Konditor, eine herrliche Wohnung bezogen, wo man in einer sehr schön dekorirten Halle, die sich nach dem Markt öffnet, die auserwähltesten Erfrischungen haben kann, zugleich kann man daselbst alle Journale auf Sophas lesen. Selbst Josty, der berühmte Italiäner in Berlin, soll keine so elegante Einrichtung haben.) Es liegt hier ganz gepfropft voll von Soldaten — man sagt 8000 Mann — und wenn es so fortgeht, behaupten die Bürger, müßten sie Alle zu Bettlern werden. Neulich wurde plötzlich die akademische Kirche mit Hafer angefüllt, welches der

König ausdrücklich verboten hatte. Wir eifrigen Anhänger dieser Kirche und dieses Glaubens waren darüber sehr erzürnt. In einer Nacht wurden zwei Bittschriften abgefaßt, eine an den Prorektor, eine an den General Wartensleben, mit Unterschriften von 5 bis 600 Studenten, die am nächsten Morgen gesammelt waren und durch eine Deputation übergeben, worauf nach einigen Tagen der General seine Antwort gab, daß zwar nicht diese Kirche eingeräumt werden könne, daß aber aus Achtung gegen die Gesinnung der Studenten eine andere zum akademischen Gottesdienst angewiesen sei, in der Schleiermacher denn auch am letzten Sonntag eine herrliche Predigt hielt über die letzten Verse des Apostel Paulus an die Epheser; das ganze Gleichniß dieses herrlichen Kapitels verwebte er in seine Predigt und wandte es auf seine Gemeinde an, aus der grade ausscheiden wollte, was reif zum bürgerlichen Leben, sich zum letztenmal da erbaute. Er ist nun selbst verreist, was er nie unterläßt, sobald er nur irgend Freiheit dazu hat.

Du thust mir ganz Unrecht wenn Du meinst, ich wäre ohne Achtung gegen Schiller, den ich als Mann sehr achte, für eine kräftige, liebenswürdige Natur halte. Aber das geht ihn als Dichter nichts an, denn was sich von dem als Kunstwerk losgerissen hat, das hat mit seiner Person nichts gemein, — wenn einer noch so trefflich in der Familie und als Bürger war, es macht ihn um nichts würdiger als Dichter, wenn seine Dichtungen nicht originell aus ihm geschöpft, sondern schiefe Nachahmungen sind. Seine Gedichte, die mußt Du sehr lieb haben, auch hat er immer ein gutes Streben gezeigt, sich recht verständlich zu machen und der versunkenen Zeit aufzuhelfen, und das ist ihm gewiß belohnend gelungen, da er auch für sehr prosaische Menschen noch verständlich bleibt und sie innerlich erwärmt. Doch möchte ich ganz bescheiden meinen, daß wem die Herrlichkeit des Shakespeare, Tieck, Goethe aufgegangen ist, daß er den Schiller aus der Hand legen wird. Seine prosaischen Schriften, — könnte ich Dich doch bitten, es mir auf's bloße Wort zu glauben — sind nichtsnutzig und mittelmäßig und gehen aus einem halben Verstehen des Fichte hervor, dessen Anhänger er war. Gegen diese seine wissenschaftliche Seite ist die seiner Empfindung stets golden; darin ist Schiller einzig, daß er ernstlich daran arbeitete, eine Bühne für die deutsche Nation zu gründen, wozu sich Goethe und Tieck doch sehr wenig verstanden haben, da ihre dramatischen Werke für den

jetzigen Zustand der Theatereinrichtung, der Schauspieler und des Publikums, den ich den eisernen nennen möchte, nicht wohl, aber für einen einstigen goldenen gearbeitet sind. — Es sind nur wenige meiner Bekannten mehr hier: mein treuer Pole, ein Däne Ström, der nach wenig Tagen nach Kopenhagen geht, Harscher und noch einige, sind alles, was übrig geblieben ist. — Was Heineken anbelangt und seinen Wunsch in Familien Eintritt zu haben, so kommt es mir vor als wäre Halle daran ausgestorben; da er aber zu Schmalz in's Haus zieht, so kann er bei ihm Gesellschaften frequentiren, und sich durch diesen Gesellschaftmann leicht weiter in die vornehmsten Zirkel empfehlen lassen, wenn er es ihm nur zu verstehen giebt.

Uebrigens will mir das liebe Schreiben heute nicht recht behagen, auch ist die Zeit des Abschickens bald da, doch würde ich Dir mancherlei sagen, wenn nicht ein gänzlich konfiszirtes Regenwetter, was Tag und Nacht fortwüthet, und ein kleines Kopfweh mich aller ordentlichen Gedanken beraubten, was diese also betrifft ein andermal. — Für diesmal kann ich nichts besseres, als Dir betheuern, daß ich bin und bleibe

Dein treuer Bruder.

Grüße Vater und Mutter. Erstem sage, was wohl so eigentlich von Fichte's neueren Schriften und besonders von seinen Vorlesungen zu halten sei, das würde er nächstens in der Jenaer Litteraturzeitung durch Schleiermacher erfahren.

119.

Halle, den 25. Oktober 1806.

Vor allen Dingen begrüße ich Euch Alle nicht anders als sonst und bitte, wenn Ihr ja in irgend eine Sorge meinetwegen gerathen wäret, da Ihr doch gewiß von den wunderlichen Abentheuern, welche sich hier zutrugen, etwas oder vieles wißt — ohne Furcht zu sein. Was mich selbst betrifft, so habe ich mich nie vor den umringenden Gefahren gescheut, sondern mir mehremale ohne Unruhe alle Schrecknisse vorgemahlt, und auf alle

war ich gefaßt, die mich hätten treffen können. Auch hat man hier recht gesehen, wie nur die Gemeinheit in jene Zaghaftigkeit verfallen kann, die auf jämmerliche Weise nur den Verlust irdischer Güter im Auge hat und bejammert.

Von dem ganzen unglücklichen Feldzuge der Preußen und ihrem schrecklichen Verlust werdet Ihr umständlich durch gedruckte Nachrichten belehrt werden; ich will nur beschreiben, was sich näher auf uns und mich bezogen hat — so muß ich wirklich unterscheiden, denn wenn das uns die Hallenser oder meine Bekanntschaften bedeutet, so ist mein Schicksal ein ganz anderes gewesen, da ich während der Schlacht, die hier in der Stadt vorfiel, gar nicht hier war, wie ich Euch gleich näher beschreiben werde, sondern eigentlich in einer Art von französischer Gefangenschaft festgehalten wurde. Ungefähr am Dienstage den 14. Oktober — an eben dem Tage, wo die Preußen so unglücklich fochten bei Auerstädt und Eckartsberge rc. — zog hier die preußische Arrieregarde ein, die ganze Stadt lag voll, auch waren auf den Höhen hinter Halle mehre Batterieen und ein großes Lager errichtet. Es kamen täglich versprengte preußische Truppen an, die sich entweder schämten die Wahrheit zu sagen, oder nichts wußten — kurz man hatte beständig die günstigsten Nachrichten, die sich freilich wunderlich verwirrten; auch der General Prinz Eugen von Würtemberg wußte nichts Näheres. Es hieß immer, es wäre ein kleines Korps Franzosen durch die preußische Linie gedrungen nach Naumburg, und noch näher, der König wolle sie aber nur aus Naumburg heraus haben und auf der Ebene gefangen nehmen. Um ein Korps, wie der Prinz Eugen glaubte, verlaufener Franzosen einzufangen, die bei Schafstädt standen, schickte er einige Regimenter Füsiliere und Husaren dort hin, und wirklich wurden am Mittwoch Abend zum allgemeinen Frohlocken des Volkes ein paar gefangene Franzosen und Baiern eingebracht. Am selbigen Abend sprach ich Steffens und Schleiermacher, die behaupteten, jene glücklichen Nachrichten, mit denen sich hier jederman trüge, könnten unmöglich wahr sein, und wünschten, es möchten ein paar beherzte Studenten in die Gegend von Naumburg reiten, um zu sehen, wie die Armeen ständen, denn hier hatte es geheißen, am Dienstag wären die Franzosen 5 Meilen zurückgedrängt, und die Haufen, die näher gekommen wären, z. B. die in Schafstädt, nach Leipzig rc. wären alle versprengt. Ich entschloß mich, den folgenden Tag dahin zu reiten in Begleitung meines Freundes Przystanowski,

und beide waren wir ganz glühend, selbst zu sehen und sichere Nachrichten zu bringen; das Höchste was man uns anthun konnte, war, daß man uns ausplünderte und die Pferde nahm, die aber in Kriegszeiten immer um Spottgeld zu haben und leicht zu ersetzen sind, auch wäre es ja schändlich gewesen, sich einer Gefahr nicht zu unterziehen, da man dadurch die dunkle Sache, deren Wichtigkeit die Stadt so nahe und die ganze Armee betraf, in's Licht setzen konnte. Wir konnten beide unsere Pferde erst um 1 des Mittags bekommen. Wir jagten nach Merseburg, wo eben ein Regiment Füsiliere und ein Regiment Husaren aufbrachen, um wieder nach Halle zurückzugehen. Das fiel uns sehr auf, denn weiterhinaus standen von dieser Seite keine Preußen mehr, auch erfuhren wir, daß die Franzosen in Naumburg wären, in Weißenfels hingegen nicht eigentliche Truppen, wohl aber räuberische Marodeurs Besuche abgestattet hätten, wir wollten also sehen, wie weit wir des Wegs kämen. Als wir zum Thor hinaus ritten, sprengten die drei letzten preußischen Husaren mit geladenen Pistolen in der Hand die Chaussee von Naumburg heran, und sagten den erschrockenen Bürgern, die sich da gesammelt hatten, daß die Franzosen schon bis in jenes Dorf, eine Stunde von da gerückt wären, darauf jagten sie durch die Stadt. Wir berathschlagten, was für uns zu thun sei, und beide wollten wir noch mehr erfahren; wir wählten also die Straße nach Weißenfels, auf der sich kein Mensch sehen ließ. Erst nach 1½ Stunden begegneten uns zwei Handwerksburschen, die von Weimar durch die ganze französische Armee gekommen, uns die Niederlage der Preußen beschrieben und erzählten, daß die Franzosen heute Mittag ungefähr mit 15,000 Mann in die Gegend von Weißenfels gerückt wären, daß sie fürchterlich gewirthschaftet hätten, den Reisenden aber nichts thäten, sondern sich höchstens nach den Preußen erkundigten mit aller Artigkeit, dabei beschrieben sie so viele Einzelheiten, daß wir ganz vertrauensvoll uns entschlossen, in solche Feinde hinein zu reiten, mit denen so leicht fertig zu werden wäre. Wir kamen auf die Höhe, wo man das Schloß Weißenfels zuerst sieht, als die Sonne unterging; und nun entzündeten sich rings an den Wäldern und auf den fernen Hügeln große Wachtfeuer, um das sich die Soldaten des Nachts und bei kalter Zeit versammeln (die Franzosen nennen sie Bivouacs). Wie es schon dunkel war, senkten wir uns in einen Hohlweg, an dem rechts und links Soldaten standen, im Wege selbst

wurden wir oft von der Wache angerufen, wir antworteten französisch, und wurden nicht weiter angehalten. Nach langem Bemühen fanden wir noch Platz in einem Wirthshause, in dem auch Chasseurs lagen, und das schon einigemal geplündert war. Die Leute suchten uns bange zu machen, erzählten so viele Gräuel, sagten, es dürfe niemand aus der französischen Linie, wer einmal darin wäre, auch riskirten wir, als Spione aufgehoben zu werden. Ich rechnete auf die Furcht dieser Art Leute, die alles übertreibt, und wir nahmen ein sehr karges Abendbrot mitten unter Franzosen ein. In der Nacht hatte ich Zeit mich auf alles mögliche zu präpariren, denn, obgleich ich mir vorsagte, wie thöricht und unnütz es sei, für sein Leben zu zittern, so wollte doch kein rechter Schlaf mich begrüßen. Ich wünschte immer, ich möchte in Gefahren gerathen, um nur was zu handeln zu haben. In ähnlichem Zustande, doch unbesorgter, befand sich mein Freund. Nach dieser Nacht hat mir in der ganzen gefahrvollen Zeit keine Besorgniß wieder etwas anhaben können. Den Morgen sprach ich mit einem Offizier, ob wir es wagen könnten, zurückzureiten und was wir wohl sonst zu erwarten hätten. Er antwortete, er könne uns nichts Bestimmtes darüber sagen, wir sollten uns aber an den Etatmajor wenden, wo wir vielleicht, wenn wir gute Pässe hätten, eine Sicherheitskarte bekommen würden. Wir gingen also dahin, wo der General logirte. Die Garden im Hausraum wiesen uns aber ab und sagten, es dürfe niemand mit dem General sprechen. Nun gingen wir in das Haus des Herrn von Hardenberg, (dessen Sohn Novalis), um dort zu berathen und zugleich so vortreffliche Leute kennen zu lernen. Es empfing uns ein Sohn, der im Thüringer Walde als Jäger eine Stelle hat. Der erschrockenen Familie wollte er uns nicht vorstellen, sondern behielt uns auf seinem Zimmer. Hier redete er erst ganz herrlich von allerhand Gegenständen der Geschichte, aber nach und nach wurde er immer besorgter dadurch, daß man allerhand Requisitionen machte. Endlich, nachdem er um 1 des Mittags uns mit einer Bouteille Wein bewirthete, wurde er noch einsilbiger und fürchtete stets Plünderung. Wir erboten uns zur Hülfe, etwas zu verbergen oder zu beschützen; das nahm er aber nicht an, sondern sagte, er hätte eben gehört, es würde nach Fremden in den Häusern visitirt, wir thäten daher am Besten zu unserer und ihrer Sicherheit, in unserm Wirthshause uns ruhig zu halten. So gingen wir denn dort hin, ohne nur

Hülfe und Rath geben zu können. Im Wirthshause fanden wir, gegen unser Vermuthen, die Pferde noch vor. Darauf machten wir noch einen Versuch, den General zu sprechen, um wenigstens sicher zu sein, nicht als verdächtige Personen aufgegriffen zu werden. Wir sagten der Wache, wir hätten mit dem General Dinge von Wichtigkeit zu verhandeln; „So?" sagte sie, „dann gehen Sie jene Treppe hinauf." Auf dem Vorsaal waren wieder Wachen. Wie öffneten eine Flügelthür, und standen in einem Saal, in dem sich viele vornehme Offiziere um einen Tisch, auf dem ein déjeuné dinatoire servirt wurde, bewegten. In einem Seitenkabinet erkannten wir an der reichen Stickerei den Brigadegeneral, dem ich unsere Angelegenheit vortrug, um eine Ordre zu erhalten durch die Armee zu kommen, oder wenigstens unsere Pferde sichern zu lassen. Er war ein schöner brauner Mann, der sehr entschlossen aussah, und uns antwortete: „Nach Halle könnt Ihr nicht gehen, wir kommen aber selbst über Halle nach Berlin, da mögt Ihr mit gehen; was die Pferde anbelangt, so werden sie Euch, da sie schlecht sind, schon gelassen werden." Er war übrigens sehr spaßhaft, und schien sich über den seltsamen Besuch zu freuen, und da wir endlich noch einmal unsere Sache berühren wollten, sagte er bloß: „Bon jour, Messieurs!" und drehte sich um. Wir wußten nun, woran wir waren, und gingen im lustigsten Humor umher und auf die Berge, wenig ahndend, daß gerade zur selben Zeit Halle auf die schrecklichste Art in den Krieg verwickelt ward, wie Ihr dies in Zeitungen umständlich gelesen habt. Am Sonnabend Morgen zog unter unserem Fenster eine Armee von 30—40,000 Mann vorbei, von 7 Uhr bis 1 des Mittags, auf eine so leichtfertige Art, daß es mir ein ganz neues Schauspiel wurde. Die benachbarten und unser Haus wurden dabei mehremale heimgesucht, auch in unser Zimmer drangen sie, aber wenige Worte Französisch machten sie stutzig und umkehren. Dieser Flügel ging über Leipzig und Wittenberg ꝛc. Eine größere Arme zog von Naumburg über Merseburg u. s. w. durch diese kamen wir, als wir den Nachmittag nach Halle jagten, unversehrt und ungeplündert zum großen Erstaunen Aller. Hier erfuhren wir erst alle die Fürchterlichkeiten, die unsere Freunde indessen getroffen hatten. Mir ist bei der Plünderung der Stadt nichts fortgekommen als einige gute Wäsche, die bei der Wäscherin war, und das ist in einer so harten Zeit gewiß ein beinahe zu geringer Verlust. Am Sonn-

tag zogen hier unendliche Truppen durch. Abends waren die Pariser Gensdarmen und Garden auf dem Markte aufgestellt, Bonaparte ritt einigemal durch sie, und ich habe ihn sehr nahe in seinem grauen Oberrock (unter dem er ein Kettenhemd trägt), gesehen. Die Garden riefen ihm ein Vivat zu, einige Studenten, heißt es, aber ein Pereat. Dies und andere vorlaute Aeußerungen der Studenten, und ein paar Unvorsichtigkeiten der Lehrer, die in der bedrängten Lage den Kopf ganz verloren hatten, veranlaßten ihn zu dem harten Befehl, daß sich kein Student am anderen Tage hier mehr sehen lassen solle, und somit löste er die schönste wissenschaftliche Verbindung durch Ein Wort auf, die wohl in langer Zeit existirt haben mag. Am Montag waren unsere Päſſe noch nicht gedruckt. Am Dienstag wurden sie ausgetheilt, wer seinen hatte, mußte mit seinem Ränzel zum Thor hinaus. Ich bekam den meinigen Abends um 10 Uhr, Andere sollten ihn erst den anderen Morgen haben. Der Platzkommandant äußerte aber zugleich, daß die noch nicht fort wären (es waren unserer ungefähr 50) in der Stille sich hier aufhalten möchten, da der Kaiser nur gewollt, die Masse ungefährlich zu machen. So bin ich denn noch hier mit meinem Freunde Harscher, der für meine Existenz in Leipzig sorgen wollte, auch auf längere Zeit, in der alle Kommunikation mit Euch, meine Angehörigen (die Ihr dann wohl in große Angst gerathen wäret) abgeschnitten worden wäre. Nun können wir hier noch einige Zeit warten, bis die Wege wieder sicher werden — denn noch geschehen überall die fürchterlichsten Plünderungen — bis man seine Effekten wieder auf der fahrenden Post fortschaffen kann. Ich denke dann mein Schicksal mit dem treuen Harscher auf einer anderen Universität, vielleicht Heidelberg, zu theilen. — Die Theurung ist hier durch die Truppen, Plünderungen, Lazarethe, preußischen Gefangenen — ungeheuer. Montag sind Nacht und Tag Truppen ab- und durchmarschirt, und nun ist es ganz still. Man sieht nur Gefangene und Blessirte.

120.

Halle, den 30. Oktober 1806.

Ich will versuchen, ob dieser Brief sicher zu Euch kommt, damit Ihr endlich erfahrt, daß ich noch lebe und was mit mir vorgeht. Es gehen einzelne reitende Posten die Straße über Halberstadt, doch sagt man, wären die Straßen noch sehr unsicher. Vaters Brief vom 18. und ein Brief von Heineken vom 16. kamen gestern an mich. Daß letzter auf seiner Reise hierher hat umkehren müssen, habe ich durch Niemeyer erfahren. — Was aus Halle wird, ist noch immer unbekannt; ob es sächsisch wird, ob es seine Universität behält, ob es bald von seinen drückenden Einquartierungen befreit wird, — kein Mensch kann darüber etwas erfahren. Die Lehrer machten bisher die schönsten Hoffnungen, sagten, man solle sich nur in der Nähe von Halle aufhalten, es würde sich in wenig Tagen alles bessern. Auf dies sind Viele (zum Theil mit wenigen Groschen) nach Leipzig gegangen, um dort zu harren. Es war wunderbar anzusehen, wie sich die Studenten zum Theil ohne sich gedrückt zu fühlen und zu benehmen, ihre Pässe nahmen, und dann von dannen zogen, die meisten mit dem Vorsatz, nicht gegen ihr Schicksal zu murren, welches nicht ein Kleines war, da man das Gerücht verbreitet hatte, denselben Abend sollte die Stadt geplündert werden, und was sie in der Tasche mit sich führten — konnten sie sicher rechnen — würde ihnen genommen, da auf allen Straßen Räubereien vorfielen. — Jetzt ist keine Hoffnung mehr, hier zu bleiben, keine Aussicht will sich öffnen; auch ist ein Aufgebot an die hiergebliebenen wenigen Studenten angeschlagen, sich auf's baldigste zu entfernen, widrigenfalls ꝛc. ꝛc. Ich muß also auch aufbrechen, und da Sachsen Frieden hat, so werde ich in wenig Tagen nach Leipzig gehen mit Harscher und unseren sämmtlichen Besitzthümern. Von dort reisen wir wahrscheinlich auf eine Universität des südlichen Deutschlands, um in Ruhe weiter zu studiren; denn im nördlichen Deutschland herrscht ohne Zweifel noch einige Zeit eine chaotische Verwirrung — Entstehung von neuen Einrichtungen und Ueberbleibsel des Kriegs — und so ist es am Besten, sich gleich in ein unter französischer Protektion stehendes Land zu begeben. Reil räth mir, nach Tübingen zu gehen. — Ich muß mich

noch besser berathen, von Leipzig sollt Ihr Nachricht haben. Eigentlich ist es mir ganz gleich, wo ich nun meine praktische Medizin forttreibe; denn das Herrlichste ist zerstört, die schönsten Verbindungen muß ich verlassen, und nicht aus eigenem Willen, sondern mit Gewalt werde ich aus ihnen gerissen — mir ist wie einem, den man die Augen in der schönsten Gegend sich zu verbinden zwingt, und so löst sich vor mir eine schöne Zukunft in nichts auf. Wäre ich nicht gänzlich von Geld entblößt gewesen, so hätte ich mich durchgeschlichen, um unter Euch nicht weiter an Krieg und bejammernswerthe Drangsale zu denken, die einen hier umringen, denn schreckliche Dinge sind passirt, besonders was die gefangenen Preußen betrifft, die man in den Kirchen zu Hunderten schmachten läßt. Aber anders ist es, da wir uns gegenseitig nicht zu verlassen gedenken, sondern einmüthig besiegen wollen was uns von unserer Noth, oder innerem Unmuth zustoßen könnte. — Wohin ich Geld oder Wechsel zu schicken bitte, das werde ich nächstens schreiben, denn bis jetzt werdet Ihr in den unsicheren Zeiten ja nichts haben abgehen lassen. Sollte etwas von Briefen von Euch hier ankommen, wenn ich schon abgereist bin, so werde ich auf der Post kommandiren, es zurückzuschicken. Sollten mir Hindernisse von Bedeutung in den Weg treten, so würde ich nicht unthätig bleiben, sondern gehen, Euch zu umarmen. Komisch wäre es doch, wenn ich Abends an Eure Thür pochte, wie ein Bettler, halb umgekommen vor Hunger und Elend, und nur um Gotteswillen mein Stück Brod bis dahin erhalten hätte! Und doch weiß ich nicht, warum es gerade mir nicht begegnet, da so Viele so umher wandern, deren Herz mehr dem äußeren Unglück unterliegt, als ich es mir zutraue, es zu ertragen.

Lebt also wohl, bis auf baldige Nachricht, und laßt Euch nichts Böses in den Sinn kommen; denn nichts ist bejammernswerther; als wenn einer stets von der Zukunft geplagt wird und darüber die frische Gegenwart verliert. Euer Adolph.

Da hier jetzt alle Neuigkeiten durch Franzosen ihren Zuschnitt erhielten, so mögen die Eurigen wohl besser als die unserigen sein. Gestern hieß es, es wäre bei Küstrin eine Schlacht vorgefallen, worin der König geblieben sei. Diese Nacht führten die Franzosen viel sächsisches Belagerungsgeschütz durch gegen Magdeburg. Adolph.

121.

Den 2. November 1806.

Vorgestern wurde eine zweite Warnung an die hiergebliebenen Studenten angeschlagen, daß sie sich entfernen sollten, worauf auch die meisten eilig abgereist sind. Auch wir wollten schon heute unterwegs sein, Froriep aber, der in einer Unterredung mit dem sehr freundlichen neuen Kommandanten der Stadt auf die Studenten kam, bat, daß ich und noch drei Andere hier bleiben dürften, ohne daß ich dies wußte, und es wurde ihm gewährt. Nun kann ich also noch hier verweilen, bis das Schicksal von Halle sich aufgeklärt hat, und ich Geld erhalten habe, um hier in gehöriger Ordnung, wenn es sein muß, abzureisen. Da die Posten ganz organisirt sind, so kann es sicher überkommen, sobald als möglich. — Den Kommandanten lerne ich wahrscheinlich in Niemeyer's Hause kennen, wo er wohnt. —

Am sichersten geht das Geld wohl in Wechseln. —

Adolph.

122.

Schleiermacher an Varnhagen.

Halle, Montag den 17. November 1806.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihren Brief sowohl, als durch alles was ich sonst von Ihnen höre; wie Sie sich unserer geflüchteten Freunde annehmen, und wie Ihnen unsere Universität am Herzen liegt, wie wohl es mir alles nur Bestätigung dessen enthielt, was ich sonst schon wußte.

Was auf Sand gebaut war, muß einstürzen in dieser stürmischen Zeit, darin wollen wir uns finden, und zusehen wie die Dinge sich entwirren und wie das Neue entstehen wird. Ich hoffe es wird sich nichts festsetzen in Norddeutschland, was dem ächten Geiste der deutschen Nation wiederspräche, und die Zer-

störung wird nicht bis an das innere Leben gehen. Darum hoffe ich auch für die Universität, und möchte ihr gerne treu bleiben solange Hoffnung ist, ohnerachtet mich eben wieder ein Antrag nach Bremen zieht. Friede und Entscheidung durch ihn wird wohl nicht eher, als bis der Kampf mit Rußland auch entschieden ist; aber es muß sich, denke ich, bald entscheiden, ob ein Widerspruch des zerstörenden Machtwortes zu erwarten ist. Der Minister unterhandelt; Ihre Bittschrift, wenn die Unterschriften nicht ganz unbedeutend sind, kann mitwirken. Berathen Sie sich aber wegen der Abfassung recht reiflich, und fragen Sie wegen der Uebergabe den Minister selbst oder einen seiner Räthe. Nach Kiel oder Kopenhagen zu gehen, möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie in Berlin ruhig studiren und auch Vorlesungen in empirischen Wissenschaften benutzen können. Für Sie wird sich die Umgebung nicht so schließen, daß Sie nicht immer heraus könnten.

Neumann ist von hier nach Leipzig gegangen, und wollte von dort nach Hamburg, doch weiß ich letzteres nur aus der dritten Hand. Harscher ist hier unter dem Schutz einer Anstellung bei der Bibliothek, die ihm Wolf gegeben; so auch Adolph Müller, Przystanowski und noch ein paar Andere. — Für Ihren Freund Chamisso muß Ihnen wohl das grausame Dekret vom 7. Oktober, welches jeden Mann von Ehre in seinem Fall zu einem unausweichlichen Tode bestimmt, viel Sorge geben, und ich weiß nicht, ob wir ihm etwas Besseres wünschen können, als fechtend gefallen zu sein.

Grüßen Sie Reichardt's herzlich, und Ihren Gastfreund Theremin. Schl.

Ihr Brief an mich, ist mit dem an Steffens zugleich erst am 14. angekommen.

123.

Halle, den 18. November 1806.

Schleiermacher's Antwort auf ein kleines von Dir erhaltenes Brieflein, will ich doch mit einigen Zeilen begleiten. Was die Wechsel anbelangt, so ist mir der von Dietlein ausgezahlt,

wegen dem anderen nach Sandersleben habe ich geschrieben. In jetziger Zeit hätte ich wohl 50 solcher Wechsel besitzen mögen, und viel Reichthum außerdem, nicht meinetwegen — denn ich bin darin sehr christlich gesinnt, nicht für den anderen Morgen zu sorgen — sondern wo es mir nöthig schiene, es anzuwenden; ich war aber so ganz arm, daß als mich ein Student, der eine große Reise nach Haus zu machen hatte, um 2 Thaler bat, ich ihm auch nicht 2 Groschen zu geben hatte. Mehrere der hiesigen Professoren sind in das größte Elend gerathen; und hätte ich gehörige Summen besessen, so wüßte ich wohl, wem ich sie angeboten hätte. — Bei jener Plünderung sind eigentlich keine große Mißhandlungen begangen, wie Du zu glauben scheinst. Wer freilich durch verzagtes Bitten und Weinen und schlecht überlegte Versteckerei sich zu helfen suchte, der fuhr nicht wohl, und verlor alles, indem er die niedrigsten Dienste übernehmen mußte. Das Helfen ist aber jedem vergangen, so lange erst in den Straßen die Kartätschen sprühten und dann Kanonenkugeln zwischen die Dächer hinein brausten von den vor der Stadt aufgepflanzten Batterieen, die die Franzosen stürmten.

Von meinem Hierbleiben oder Weggehen weiß ich noch immer nichts, so lange das Schicksal der Universität noch unbestimmt ist. Bis Weihnachten bleibe ich gewiß hier, lerne unter anderen Dingen Italiänisch und wahrscheinlich Spanisch; wird indessen nichts eingerichtet, so komme ich dann noch überall früh genug, um auch anderswo mich zu beschäftigen. — Traurig ist es doch, daß das alles hier so schmählich vergehen soll, daß das ganze Leben, was hier die Geister führten, so plötzlich zerrissen und verdorben werden soll! Da ziehen nun die Bremer — sie hätten es freilich doch wohl wenig unterlassen — in das leblose, bücherbelastete Göttingen, und keine Stimme wird in der Wüste vom Himmel zu ihnen sprechen, und sie werden einhergehen aber nicht wissen, daß es herrlichere Lande geben kann. Darüber will ich freilich wenig klagen, denn wie selten ist es eigentlich eingesehen, wie herrlich das hier lebte und webte, und klagen werde ich überhaupt nicht, da alles, was geschieht, gut ist; und wenn es auch diesen und jenen feindselig trifft und wir und Viele gestoßen werden, so wird das Ganze deswegen nicht gefährdet, und das, was der Mensch außer dem vergänglichen Leibe besitzt. — Schleiermacher würde wohl sogleich nach Bremen gehen, wenn er wüßte, daß man Preußen seine Universität nähme, so lange er aber Hoffnung hat, daß die eigene

wissenschaftliche Anstalt dem Lande gehörig bleibt, hält er treulich aus und wird beharren. Würde Halle aber abgegeben und getrennt von denen, unter denen es aufgewachsen ist, so würde Schleiermacher wie Steffens sogleich reisen. Letzteres ist aber sehr wahrscheinlich, da Halle ganz vom Sächsischen umgeben ist, und Napoleon gewiß den fetten Bissen der Salzkothen abnimmt dem Könige, den er ja überhaupt von allen Seiten schwächen und verkleinern wird, wie er es als Sieger eigentlich schon hinreichend gethan hat. — Also nur eine kleine Geduld und der herrliche Mann wird Euch von seinem feindseligen Geschick ausgeliefert. Er wird freilich in Bremen mannigfach verkannt werden, und ehe sie ihn dort ganz erkennen, müssen sie um ein ganzes Numro erhöht werden. Aber dennoch muß ja wohl Mancher der neuen Sonne und der neuen Erwärmung werth sein, und sich nach ihren Strahlen begehrend hinwenden. — Lebt wohl und laßt Euch nichts Böses träumen. Adolph.

124.

Halle, den 3. Dezember 1806.

Da leider schon die bequeme Zeit verstrichen ist, um Euch ausführlichere Nachricht von meinem Leben und Thun zu geben, so will ich eilig und kurz Euch mit wenigen Zeilen begrüßen, damit mein Brief noch gewiß mit dieser Post überkomme. — Damit mir nicht die Nachlässigkeit einen Streich spiele, wenn erst andere interessante Dinge mich davon abgezogen haben, will ich zuerst melden, daß mir die Gelder ausgezahlt sind. Von Dietlein erhielt ich aber nur 4 Thaler, er sagte, das wäre ein Versehen von B. die Anweisung höher zu stellen; ich gab ihm daher auf jene Summe einen Schein. — Euer Schicksal war, so wunderlich es auch ist, sehr wohl vorauszusehen, und wundern sollte es mich, wenn die Franzosen nicht sobald sie hier nichts mehr zu fürchten haben, nach Dänemark gingen, und den guten Dänen zeigten, daß eine Neutralität, und sei sie auch Jahrhunderte alt, immer nur ein lächerliches Ding für sie sei.

Sie mögen doch bei Euch und in Hamburg eine ganz hübsche Quantität englischer Waaren gefunden haben, die ihnen trefflich zu statten kommen werden, und die Napoleon, der Große und Unüberwindliche, wieder seinen Bundesgenossen großmüthig zum Geschenk machen kann. — Es wird noch immer gearbeitet, die Universität wieder emporzuheben, in Berlin haben sich die Minister und Alexander Humboldt sehr verwandt; aber noch scheint es, ohne Frucht. Napoleon ist ganz wüthend über den professeur de musique, wie er ihn nennt, Reichardt, sowohl über seine Briefe, als eine Anzeige von ihm, die im hallischen Wochenblatte steht, worin die Bürger aufgefordert werden, den gerechten Krieg durch tüchtige Beisteuer zu unterstützen; besonders kollektirte er zu Wintermänteln für das hiesige Regiment. Er selbst ist nach Rußland geflohen, seine Familie in Berlin, sein Haus ganz geplündert, sein Garten sieht öde und wüste aus. — Die armen Hallenser sind sehr geschoren; nachdem sie ganz ausgesogen sind, fordern die jetzt hier befindlichen Franzosen von ihnen, Bälle zu veranstalten, Konzerte einzurichten, und kein Gemüth, weder jung noch alt, kann ohne Qual an dergleichen Dinge in jetziger Zeit denken, da es den Familien die einzige Labung ist, sich so viel als möglich der Gegenwart dieser verhaßten Feinde zu entziehen. Neulich spät Abends habe ich einen wunderlichen Vorfall mit einem französischen Soldaten gehabt, doch davon ein andermal; ich habe etwas anderes nicht zu vergessen, d. i. wegen meines Treibens. Jetzt muß ich durchaus meinen hiesigen Aufenthalt verlängern, da ich — außer anderen — schon seit 14 Tagen eine sehr interessante Krankheit behandele. Ich bezahle freilich die kostspielige Medizin, aber der Fall ist sehr merkwürdig, und ich kann die Kranke nicht wohl vor der Entscheidung verlassen. Außerdem giebt es hier alle Arten chirurgischer Krankheiten zu behandeln in den Lazarethen. Des Morgens sehe ich mich zuweilen ein paar Stunden in dem Loder'schen Kabinet um, und bin schon darin bekannt wie ein Inspektor. — Weggehen ist immer eine böse Sache, da es überall schlecht ist; die Anstalten in Würzburg und Tübingen sind freilich besser als sie hier je waren, aber von Hoven ist ein mittelmäßiger Arzt und Autenrieth doch nur Theorienmacher, nach denen er auch kurirt. Auch bin ich hier an der Bibliothek angestellt, wodurch mein Aufenthalt gesichert und meine Bücherkenntniß vermehrt wird. — Uebrigens lebt wohl, und erholt Euch von dem Anblick und Druck des Volks, das

mir wie die moderne Sündfluth vorkommt, im Kreise der Nächsten und Freunde und im Andenken an

Euren Adolph.

Ich wenigstens, könnte ich mich nicht mit dem reichen Inhalt trefflicher Bücher beschäftigen und köstliche Leute sehen, möchte ein Einsiedler werden.

125.

Halle, den 12. Dezember 1806.

Deinen flüchtigen, unruhigen Brief vom 30. November würde ich schon beantwortet haben, wenn ich nicht die Stimmung und den Ton, in dem man dergleichen wunderliche Aengstlichkeiten beleuchten muß, anzunehmen scheute. Ich möchte Dich wirklich sehr bitten, Dich nicht schriftlich mitzutheilen, so lange Du bloß durch äußere Umstände beunruhigt bist, und durch flüchtige Nachrichten, oder momentane Furcht getrieben wirst, Deine Sorge dem Papiere mitzutheilen. Denn daß man sich mündlich aufschließt, wenn man durch etwas beunruhigt wird, ist billig und natürlich; aber schriftlich — wo die Auseinandersetzung erst nach Wochen folgen kann, und der an den sie gerichtet ist, selbst durch die Unruhe und Leidenschaft des Anderen mit beunruhigt und in Leiden gezogen wird — sollte man sich befleißigen, ruhig und gründlich zu bleiben, und nicht aufgeregt zu sein durch dies und jenes ohne Bedeutung. Deine Sorge ist eigentlich durch Unterredungen mit B. entstanden, und wenn dieser auf der einen Seite wirklich Anlaß durch Aeußerungen gegeben hat, so läuft auf der anderen eine kleine Furcht mit Deiner ganzen Ruhe davon, und diese ist doch eigentlich das Herrlichste eines Mannes. Was aber B. anlangt, so halte ich ihn — frei heraus gesagt — 1) für einen bornirten Menschen, dem der Sinn mit Nägeln verschlagen ist, und den ich daher nicht werth achte, daß er über mich, oder wohl gar über die Leute, die ich verehre, ein Urtheil ausspreche, 2) weiß B. nichts

von mir, da wir gar keine Berührungen mehr gehabt haben, da ich meinem Streben nachgegangen bin und er seiner Natur und seinem Sinn, was für uns ganz verschiedene Wege gab. So weiß B. weder von meinem beschränkten Umgang, noch von meinem Gedankenwechsel, noch von meiner Blödigkeit das allermindeste; denn was vielleicht einem als Blödigkeit erscheint, ist innerlich viel was anderes, als er je verstehen wird. So viel über jenen, der gewiß ein sehr geschickter Routinier, so wohl in der Medizin als Chirurgie wird, aber sich doch ja enthalten mag, über dasjenige eines Menschen etwas zu sagen, was er nicht mit der Zange oder der Arzenei berühren kann. — Vor 8 Tagen war ich noch gesonnen nach Würzburg zu gehen, und höchstens bis Weihnachten hier günstigere Nachrichten zu erwarten. Da es mir jetzt nur darauf ankommt, viele Krankheiten zu sehen, so würde ich dort in Deutschlands größter Krankenanstalt in einem Vierteljahr so viel gesehen haben, als sonst in langer Zeit. Jetzt habe ich mich aber anders entschlossen, da ich in Erfahrung gebracht, daß die Promotion hier statthaben kann, welche ich in 6 Wochen zu halten gedenke, in welcher Zeit ich mit einer Dissertation fertig zu werden hoffe. Ist indessen noch die alte Einrichtung nicht wieder hergestellt, so gehe ich promovirt entweder nach Würzburg, oder benutze in Berlin die Charité; in 6 Wochen kann sich ja auch vieles ändern. Indessen besuche ich die hiesigen Hospitäler, in denen sich 6 bis 8 Hundert der merkwürdigsten chirurgischen Patienten befinden. Im französischen Lazareth hätte ich leicht angestellter Wundarzt werden können, aber das habe ich sehr verschmäht. Meine Kranke, von welcher ich neulich schrieb, ist mit Hülfe des Himmels und meiner geringen, auf dem Wege der Rekonvaleszenz. Sie hatte durch die schmähliche Behandlung einiger französischer Soldaten eine Cystitis bekommen, darauf folgte ein sehr komplizirtes Gallen- und Schleimfieber, das immer Miene machte in ein hektisches überzugehen, jetzt aber ziemlich gehoben ist. —

Daß Schleiermacher nach Bremen käme, das glaube ich durchaus nicht, und er selbst sagt, daß er so lange hier hoffe und harre, als noch der mindeste Grund dazu da ist. Dieser Schimmer schwindet doch wohl nicht, so lange der König und die Russen noch Armeen haben, und die Oesterreicher sich nicht öffentlich für Frankreich erklären. Ich kann nicht daran glauben, daß dieser güldene, güldene Mann, der höchste, den die

jetzige Zeit hervorzubringen vermochte, künftig in einer Stadt wohnen soll mit mir, und zu einer Zeit, wo ich mich ihm durch unablässigen Umgang mit seinen Schriften und seinem Geiste ganz hinzugeben gedenke, sobald ich Muße dazu finde. Es mag nun aber kommen, wie es will, seine herrliche Sonne soll mir nimmer wieder verloren gehen, und wenn ich auch nicht als sein naher Planet mich um ihn schwingen kann, so fahre ich doch gewiß in größeren Ellipsen um ihn, und meine träge Masse wurzelt in seinem beweglichen ewigen Lichte. Wenn Ihr ihn nicht erhaltet und doch wissen wollt, wie in ihm der Gott wohnt und wie die Zunge gelöst ist, um dies kund zu thun für Einzelne und Viele, so lest seine Schriften und vorzüglich seine Predigten, von denen eine neue Ausgabe herausgekommen ist; und daß kein Wort nachlässig der Aufmerksamkeit entfalle, — Schleiermacher wird in diesen Tagen nach Berlin abreisen; ob er von hier oder von dort, wo er vielleicht etwas über Halle erfährt, Dir antwortet, weiß ich nicht. Steffens geht für einige Zeit mit seiner Frau nach Hamburg zu der alten Alberti oder zu der Sieveking. Reil ist in Berlin, um wo möglich etwas auszurichten. Loder, vor einem Vierteljahr wegen einer Kur nach Kurland gerufen, kann nicht durch die Armeen. Seine Frau wurde auf einer Reise hieher geplündert; der Sohn gab hier den einquartirten Franzosen alles preis. Der alte Eberhard ist beim Plündern sehr gemißhandelt, besonders dadurch, daß seine Frau das baare Geld im Brusttuch sichern wollte und es unvorsichtig herausfallen ließ. Den alten Klügel wollte ein Soldat erschießen, seine Tochter rettete ihn dadurch, daß sie dem Kerl das Gewehr aus der Hand schlug. Jakob, Vater, Tiefstrunk und Andere haben erbärmlich Wichse gekriegt, und haben Wasser und Holz schleppen müssen. Andere gelehrte Herren mußten Kaffee und Essen kochen; mein Wirth, der breitzüngige pedantische Mensch, hat auch Püffe gekriegt, Harscher hat ihm nach seiner gewandten Art das Leben gerettet, und eben die Leute, die unten das Haus anzünden wollten, wollten auf seinem Zimmer nicht einen Groschen annehmen, und mit Mühe drang er ihnen einen Schnaps auf. Auf der Straße wurden häufig Studenten geplündert; man bat sich Uhr, Oberrock u. s. w. aus. — Das alles sind doch lustige Geschichten, da nie die recht edlen Naturen gemein tracktirt sind, wenn sie schon viel oder alles hergeben mußten. Dies geschah sehr selten; in den Häusern, wo man der Einquartierung alles überließ,

hielt sie strenge Ordnung. Doch ist viel Kostbares mitgenommen, selbst wo der Kaiser logirte. —

Den 13. Dezember.

Schleiermacher hat, wie ich gehört, nach Bremen geschrieben und wird wohl, wie ich fürchte, keine Freude mit seinem Schreiben erregen. — In's Lazareth gehe ich häufig, da ich Bekanntschaft mit dem Oberstallchirurgus Kranz habe, der aber ein langweiliger Kerl ist. — Behalte mich lieb. Ich bleibe der ich war.

Adolph.

126.

An Elise.

Den 13. Dezember 1806.

Ich erfahre von Dir, daß Du Dich so vielen Arbeiten unterziehen mußt und sie treu und aufgeräumt bestellst. Arme Elise, wenn Du Dich nur nicht übernimmst, und Dir wirklich Erholung und gesellige Freuden schenkst in reichlichem Maß! Denn die Heiterkeit mußt Du behalten und keine üble Laune aus Abspannung oder Schwäche müsse Dir nahe kommen. Die Heiterkeit und der Ernst sind eben so göttliche Geschwister, als die Traurigkeit und der Spaß menschliche Antagonisten, und daher kommt es mir ganz komisch vor, daß gewisse Leute wollen, es solle keinen Ernst mehr geben, als sei er etwas Geringeres als die Lustigkeit, und das Leben werde bei ihm kümmerlich und schrumpfe zusammen. Wer mir das aber sagt, dem kann ich weiter nichts antworten, denn er beweist damit, daß er sich für diesen Augenblick schlecht auf die Besonderheiten der menschlichen Seelen verstehe. — Durch französische Veranstaltung werden hier die angenehmsten Konzerte de tout le monde gegeben, d. h. schändlichste Musik, ennuyante Bengels von geputzten Kommissairen, die darin auf- und ablaufen, langweiliges,

geschraubtes, unterdrücktes, höfliches, höfisches, niedriges Benehmen einiger zuvorkommenden Hallenser u. dgl. Auch hatten wir hier Komödie; heute werden avec la permission des Supérieurs, les deux Klingsberg de M. Kotzeboue gegeben. Es ist natürlich a stroling troup, und ihr Schauplatz auf dem Universitätsbierkeller, woselbst die gemeinen Soldaten auch wohl Bälle einrichten, die schon als Muster der Artigkeit bekannt sind. Leider finden die Franzosen hier keine französische Soubretten, sondern ungeschlachte Studentenaufwärterinnen u. dergl. Das mak sik aber niks aus. Die meisten können das Deutsche schon geläufiger reden als meine Landsleute, die überhaupt die stummen Bestien sind; denn sie schweigen nicht, weil sie was denken, sondern weil sie nichts denken können — und die Franzosen schwatzen eben, weil sie nichts denken können und mögen. Und das ist auch der Unterschied der wurmartigen gemeinen Leute in Deutschland und der insektenartigen Franzosen, daß jene alles geschehen lassen und dann mit allem zufrieden sind, diese alles thun, und sich dadurch zufrieden stellen. Den ersten Ausdruck „der gemeinen Leute" gebrauchte ich aber nur für die Deutschen, weil hier eine unendliche Kluft zwischen gemeinen und noblen Seelen ist (wie denn in Deutschland alles getrennt ist und zerstückelt), in Frankreich hingegen fast jeder Schuhputzer so intelligent ist oder werden kann, als der Gelehrteste, und ihr Größter meistens doch nur eine gemeine Haut bleibt. — Nun habe ich mich aber verschwatzt und kann Dir nicht Adieu sagen.

127.

Halle, den 8. Januar 1807.

Daß ich eine Dissertation schreibe, versteht sich von selbst, auch ist eine Hälfte in diesen Tagen schon zu Papier gebracht, nachdem ich mich die zwei letzten Wochen reiflich über meinen Gegenstand besonnen hatte und vieles darüber nachgelesen. Meine Ueberschrift wird ganz einfach sein: De sanguine. Es kommt mir immer ganz thöricht und lächerlich vor, und als ein Zeichen

von einer ganz verfehlten Richtung, wenn Leute in meinen Jahren sich gebehrden, als wollten sie einen Schatz von Beobachtung und Erfahrungen bekannt machen, besonders in medizinischer Hinsicht wo dieser erst nach vieljähriger Ausübung erworben wird. Wohl kommt es uns zu, in einer solchen gelegentlichen Schrift kund zu geben, daß man sich mit aller Theilnahme und ernstem Fleiß mit den Gegenständen seiner Wissenschaft abgegeben hat, daß, wenn einer das Geschäft eines Arztes übernehmen will, er darthut, daß er den Sinn für die Natur und besonders für die Erscheinungen des menschlichen Leibes besitze und daß er befugt sei, sich dem Nachdenken darüber zu ergeben, und ihrer Lenkung in krankhaften Vorfällen. Deswegen mochte ich kein Thema wählen, wozu, um es auf eine gehörige und gründliche Art zu behandeln, eine vielseitige, eigene Krankenbeobachtung nothwendig ist, sondern ich nahm einen Gegenstand des Körpers, zu dessen Einsicht nur ein frische allgemeine Ansicht des Lebens gehört, und dessen Erscheinungen, da sie häufiger beobachtet werden, in den Büchern, die man zur Arbeit gebraucht, gar nicht so verwirrt geschrieben werden können, als die krankhaften, außerordentlichen, bei denen die Autopsie selten und dabei doch durchaus nothwendig ist. Ich werde mich deswegen Ende dieses Monats mit dieser Arbeit und mit Präparationen zum Examen mit dem ungestörtesten Fleiß beschäftigen. Da mir Reil's und Meckel's Bibliothek, wie auch das prächtige Meckel'sche Kabinet (wogegen das Loder'sche unbedeutend ist) offen sind, so fehlt es mir nicht an Mitteln dazu. — Apropos, die Promotion kostet 21 Louisd'or; Nebenausgaben und die Dissertation werden vielleicht 5—6 Louisd'or betragen, das wären 26—27. Der chirurgische Doktortitel kostet 4 Louisd'or. Chirurg werde ich nie, ob der Titel aber in der Welt nothwendig sei, mußt Du mir schreiben. — Die Lazarethe sind von hier fortgeschafft, das französische nach Leipzig, das preußische nach Erfurt, und nur sehr schwer Verwundete sind geblieben. — Für die Universität öffnet sich noch immer keine Aussicht. Wie könnte es auch anders sein, als daß die herrlichste Blüthe, die Deutschland treiben konnte, von französischen Barbaren zerrissen und in alle Winde verstreut würde!

Daher wurde es dem Bonaparte in der Atmosphäre des intensivsten geistigen Treibens so schwül; und da er nun einmal die äußere (gewiß nicht die innere) Obermacht hat, mußte unser Tempel stürzen. Es haben sich mehre der Professoren ihre Ge-

halte zu verschaffen gewußt. — Ganz trostlose Menschen sind jene Franzosen, sogar ihre gepriesenen Chirurgen sind schlechter als die Deutschen, — sogar diese Handwerkerei verstehen sie nicht; dabei haben sie den ewigen alten Uebermuth, und prahlen in jedem Augenblick mit ihren erbärmlichen Großthaten im Kriege, ja sie machen es sich recht zum Geschäft, wo sie können, die Bürger damit zu drücken. — Vor wenigen Tagen sah ich den Kommandanten bei der Niemeyer, ich machte es aber keineswegs, wie Du, daß ich mich vor ihm hätte hören lassen, sondern nur, weil es eine Dame wünschte, wurde gespielt. Hernach sollte ich ihm allein was vorgeigen, da glaubte ich mich nicht besser über ihn moquiren zu können, als daß ich meine alten Leiervariationen (ich hatte an sie seit undenklichen Jahren nicht gedacht) ihm zu hören gab. — Im Niemeyer'schen Hause ist, eben der vielen Franzosen wegen, die wunderlichste Wirthschaft von der Welt, und obgleich die Doktorin in allen solchen bunten Verhältnissen gewandt, wie ein Kräusel ist, so will mir das Getreibe doch nicht recht gefallen. Bei Wucherer's finde ich gerade das Entgegengesetzte, nämlich lauter geschlagene preußische Offiziere, die sich natürlich eben nicht viel in der Gesellschaft sehen lassen. Es ist nämlich eine Tochter an einen preußischen Offizier verheirathet; dieser wurde in Magdeburg gefangen, sein Bruder kapitulirte in Schwartau mit Blücher; beide haben einen Vater, der, nachdem er durch eine Kugel ein Auge verlor, bei Erfurt gefangen wurde. Alle haben sich hier versammelt. Der mit Blücher gewesene, hat eine Schele aus Hannover zur Frau — eine Kousine von Gustav Münster, den ich neulich dort auf einer Durchreise gesehen habe, er ist bei Prenzlow gefangen. — Diese Frau hat drei allerliebste Kinder, mit denen ich die Weihnachtfeier begangen habe. So wie man im Niemeyer'schen Hause durch das vornehme Getreibe der Franzosen an die gegenwärtige Zeit erinnert wird, so bewegt sich bei Wucherer's alles in dem vertraulichen Kreise der eigenen Familie und guter Freunde, zu denen auch Schleiermacher gehört, der freilich überall ist, wo es ausgezeichnete Leute giebt. Doch giebt es auch da allerhand Bekümmernisse; so ist die Mutter in großen Aengsten wegen einem Sohne, der in dem belagerten Breslau auf dem Komptoir ist. — Steffens ist nach Hamburg, er wird sich vielleicht in Kopenhagen anstellen lassen. — Die Niemeyer hat mir von Heineken erzählt, der ihr sehr wohl gefallen hat; auch ist sie mit allerhand Bremer Kaufleuten

(Weindienern, vermuthe ich eigentlich) gereist, die sich der feinen Frau gegenüber possirlich genug mögen gehabt haben, sie waren ihr aber erwünscht, da sie ihren Wagen mit Säbel und Pistolen in der verwirrten Zeit begleiteten. — Lebt wohl!

Euer Adolph.

128.

Den 10. Januar 1807.

Liebe Elise!

Wenn Du glaubst, daß ich Euch je in Euren Singunterhaltungen behülflich sein könne, so thust Du meiner Stimme viel zu große Ehre an, sie darf sich höchstens mit dem Geschrei wilden Geflügels messen; auch habe ich hier nie Versuchung gehabt, sie laut werden zu lassen, außer einigem Brummen und allerhand, was einem wohl durch den Kopf zieht. Doch wenn Ihr so fort macht, und die guten Vorsätze erfüllt, große Musiksachen auszuführen, lade ich mich im voraus als ein treuer und aufmerksamer Zuhörer dazu ein. So lieb mir die Musik geworden ist, durch die nähere Bekanntschaft mit ihren schönsten Blüthen und den Umgang mit einigen ihrer vorzüglichen Jünger, so höre ich im Ganzen doch gar wenig Musik. Zum Glück sind die beiden Brüder Rust gestern wieder angekommen, von denen ich die meisten guten Sachen für's Klavier zu hören kriege, auch können wir nun wieder Quartette machen, was über ein halbes Jahr ganz unterblieben ist. Für mich übe ich mich gar nicht, wenigstens nicht nach Noten, das macht mir Langeweile; höchstens spiel' ich zu Zeiten Gänge in Doppelgriffen, in deren Erfindung und Ausführung ich eine wohl nicht gewöhnliche Fertigkeit erworben habe. Zuweilen brumme ich einen wenig schulgerechten Baß dazu, daß es einen Spektakel giebt, als wär' ein ganzes Orchester beisammen. Du wirst wissen, daß es außer den Trios von Prinz Louis Ferdinand noch Quartetten für Fortepiano von ihm giebt, die er jenen weit vorzog; sollten die Trios später geschrieben sein — dann umgekehrt. — Mit Deiner gepriesenen freien Hansestadt ist es

noch nicht so viel; wenn sie auch scheinbar in Freundschaft und Schutz von Frankreich steht, gieb Acht, wie sie gezapft werden wird! Daß sie ihre Freiheit behalten wird, das glaube ich wohl, wenigstens vor den Augen der Welt, denn Er hat sich nun einmal darauf gesetzt, großmüthig zu sein gegen die Kleinen, und wenn ein solcher großer Er einmal großmüthig sein will, wer kann es ihm verwehren? Es wird ja in allen Chroniken aufgeführt werden, und wird es schon, daß die Bücher und Papiere von dem Lobe seiner Großmuth schwer und korpulent werden; — aber, daß Ihr mehr Freiheit behaltet, als die übrigen Deutschen, die, sie mögen nun für oder wider sie streiten, doch im Ganzen gegen die Franzosen in ewiger feindlicher Spannung stehen werden, das will ich gar nicht mal wünschen, obgleich es Euch Einzelnen und Eurer äußeren Bequemlichkeit wohl erwünscht sein mag. Wann wird der Tag kommen, wo das deutsche Blut wieder anfängt zu strömen im gewaltigen Unmuth über die fremden Bedrückungen, über die frivolen Schmähungen, die ihren Fürsten und Fürstinnen angethan werden, und über den äußeren Zwang eines Volks, das innerlich in der tiefsten geistigen Sklaverei lebt? —

Aber die schmählichen Welthändel! Man kommt doch immer auf sie, ohne es zu wollen. Ich will Dir nur noch das anvertrauen, daß ich beinahe glaube, daß der Gegenstand zu meiner Dissertation das Blut geworden sei, weil schon wieder so viel hat fließen müssen — braves und feiges — aber doch lauter Blut. — Adolph.

129.

Halle, den 2. Februar 1807.

Du hast schon mehremal nach der Auszahlung der Wechsel gefragt, die ich von Dir zugeschickt bekam; ich müßte mich sehr irren wenn ich nicht gleich gemeldet hätte, daß die Auszahlung so geschehen sei, wie es vorgeschrieben stand. . . . Der Ordnung wegen schicke ich dies voran, und kann nun noch etwas folgen

lassen, was zur Antwort Deines so eben erhaltenen Briefes vom 29. Januar gehört. — Gäbe es jetzt irgendwo einen recht außerordentlichen Arzt in einer großen Anstalt als Lehrer, so möchte es sein wo es wäre, ich glaube Du würdest mit mir kein Bedenken tragen, mir dort für eine Zeitlang einen Aufenthalt zu bestimmen, und weder in Betracht ziehen Reisekosten, (die ja übrigens für einen Fußgänger, der ein Minimum von Sachen zu schicken hat, nicht in Betracht kommen) äußere Verbindungen, oder was Du sonst noch anführen magst. Wien ist in medizinischer Hinsicht jetzt ganz herunter, bloß das Accouchement ist noch von Bedeutung, sonst ist seit dem Abgang der beiden Frank alles ganz gesunken. In Berlin finde ich schöne Anstalten und — wenn indessen Friede würde — einen merkwürdigen und interessanten Aufenthalt; Bekannte finde ich ja dort mehr, als ich es nur verlangen kann; aber, der Lehrer an der Charité, eben der Dir einigermaßen bekannte Horn, ist ein sehr mittelmäßiger Mann, auf den Reil immer stichelt. Dies würde indessen nicht sehr viel ausmachen, da ich jetzt nur die Krankheiten in ihren ausfallendsten Erscheinungen — ich möchte sagen, nur im Groben — kennen lernen will, und ihre ganz eigenthümliche Kenntniß erst mit einem vertrauten Umgange in der Privatpraxis folgen kann. In Göttingen bekommt man, da die Anstalt doch nur klein ist, nicht einmal eine Mannigfaltigkeit von Krankheiten zu sehen, und muß sich mit einem mittelmäßigen Arzt behelfen — Himly, dem Reil die Ungründlichkeit auch da verwirft, wo er am meisten geleistet hat, nämlich in den Augenkrankheiten. Sehr vortreffliche Anstalten sollen in Kopenhagen sein, und ich kann nicht läugnen, daß da ich Mittel aller Art zum Naturstudium daselbst finde, ich wohl Lust verspüre, auf allen Fall dahin zu gehen. Die leichte dänische Sprache erlernt sich ja bald. Doch wäre es mir am liebsten noch wenigstens einen Monat auf's ungestörteste hier fort zu arbeiten, wie ich es schon in dieser Zeit gethan; es unterbricht mich darin nichts als zuweilen, aber selten, eine Einladung und ein häufiger Kaffeespaziergang nach Giebichenstein mit Freunden. Gestern habe ich nach langer Zeit wieder einmal fernere Gegenden an der Saale besucht; ich kehrte erst spät in der Nacht bei herrlichem Sternenschein zurück. Kranke behandle ich eigentlich nicht, denn was mir in den Wurf kommt ist nicht zu rechnen (sehr viele dreitägige Katarrhalfieber sind mir vorgekommen, die sich durch Erbrechen entschieden, oder durch Brechmittel gehoben

wurden), und so führe ich ein rechtes Leben für mich. Die Leute könnten sagen, ich wäre ein Stubensitzer, und das wäre mir einerlei; denn ob ein Mensch Arme und Beine ein wenig mehr regt, das macht doch, will's der Himmel! keineswegs eine lobenswerthere Thätigkeit aus (denn sonst wären die Franzosen die ersten und vortrefflichsten). — Dein Brief nach Riga ist weder hier noch in Leipzig angenommen, wie es wohl vorherzusehen war. Du hättest ihn am besten in das neutrale Dänemark geschickt, um ihn von dort besorgen zu lassen. — Heute Abend bin ich zum Intendanten eingeladen durch die Niemeyer, und obgleich ich mich wohl höflichst entschuldigen würde, wenn ich durch Franzosen in eine eigentliche Franzosengesellschaft eingeladen wäre — so finde ich es doch immer ganz human, daß solch ein Vizekönig von der eroberten Provinz zu seiner vortrefflichen Tafel und seinen vortrefflichen Weinen (denn wo man sonst hier Weine trinkt, sind sie brav getauft) arme verhungerte Leute zieht, und daß er's sich auf Kosten und auf das Wohlsein der Stadt mit ihnen schmecken läßt. — Adieu! —

130.

Halle, den 7. März 1807.

Es ist wohl nun schon eine geraume Zeit, seitdem ich mich des Briefschreibens gänzlich enthalten habe, und wie es mit allen Dingen ist, die einem fremd werden, wenn man sich ihnen entzieht, so auch mit diesem. Mir wenigstens würde es einige Ueberwindung und Mühe kosten, mich heute schriftlich zu äußern, wenn ich nicht durch die Wichtigkeit, des heutigen Tages dazu veranlaßt würde, der ja mehr werth ist, als die sämmtlichen Briefe der Welt und als alle Mühe, die sie kosten mögen, und der nur gehörig geehrt und gefeiert werden kann, wenn, was an ihm Theil nimmt, auch wirklich versammelt und beisammen ist. Darum ist ein solcher Brief aus der Ferne nur ein schwaches und geringfügiges Denkmal, das gerne etwas Besseres vorstellen möchte, als bloße aufgetrocknete Tinte auf weißem Papier. Be-

sonders angenehm ist mir aber die Vorstellung, wie ich ehemals diesen Tag theuer und hoch hielt, und wie er mir viele Präparationen kostete, und wie ich gespannt und ängstlich war, anzubringen, was ich zu überreichen bestimmt hatte. In früher Zeit endete er immer mit einem Ball, der obgleich gar nicht glänzend, doch seinen eigenen Reiz hatte, weil lauter sehr nahe Bekannte ihn bildeten, und so war er ein eigentliches Familienfest. Hernach hörten diese Tage der lauteren Freude auf, zu meinem nicht geringen Schmerz, denn obgleich ich, wie jene Geburtstagsbälle gehalten wurden, wohl noch ein sehr kleines Bübchen war, und den Anderen zwischen den Beinen durchlief, so war das doch einer meiner liebsten Gedanken das ganze Jahr hindurch, daß man sich wieder zur Lust auf des Papas Geburtstag versammeln würde. Des Morgens stundest Du mit Bändern umwunden und mit Geschenken umgeben unter den Zöglingen, als wollten sie Dich Dir selbst zum Opfer darbringen, und Einer war nicht wenig stolz darauf, alles mit einigen Worten zu begleiten und zu übergeben. Dann kam die Rührung unter die Leute, und nicht ohne Thränen gingen sie auseinander. — Was ich nun an diesem Tage Dir sagen möchte und wollte, das weißt Du so gut als ich. Wenn einer fühlt, er sei nur ein von der Erde Geborner und er rede nur mit Menschenzungen, so kann er nur andeuten, wenn ihn etwas Außerordentliches bewegt, den gottgebornen Dichtern aber, die die Engelzungen besitzen, öffnet sich bei solchen Gelegenheiten der Mund, und sie sind deswegen glücklich zu preisen. — Daß Ihr in dem kleinen Staat ruhig bleibt, ist sehr hübsch, obgleich keiner sicher ist, seine Ruhe genießen zu dürfen; denn es gährt noch immer gewaltig, und soll was herauskommen, so muß alles noch viel tüchtiger durcheinander gerüttelt werden, so daß aus dem alten Mist neue Gewächse aufwachsen. Nothwendig ist es, daß jetzt Krieg geführt wird, denn nur durch den kann, was jetzt in Unordnung ist, wieder ausgeglichen werden, und eben deßhalb muß sie noch viel größer werden, ehe Gutes daraus hervorgeht. Es hat auch recht den Anstrich, daß das ganze Getümmel wieder in unsere Nähe kommen wird, und daß, wenn nicht vorher ein jämmerlicher Friede einen unnatürlichen Beschluß macht, Barbaren aus Frankreich und aus dem unermeßlichen Asien über uns hinziehen werden. Du siehst wohl, daß ich Dir keineswegs beistimme in der Meinung, die Fürsten würden zur Besinnung kommen und für's beste halten, friedlich neben=

einander zu ruhen, wie Du wenigstens im Sommer annahmst, daß sehr bald eine Zeit des schönsten Friedens herankomme. —

Vielleicht wird Schleiermacher für den Sommer in Berlin wohnen, was, wenn ich noch den dortigen Aufenthalt wähle, mir, wie Du wohl denken kannst, sehr erwünscht sein würde. Er hat seit einigen Monaten immer böse Augen, und läßt sich Abends nur hinter dem Schirm aufsuchen. Er hat schon die halbe Apotheke durchgebraucht (Tart. emet. Vitriol. cupr. Digital. Aqu. lauroceras. etc. Emollientia, Sedantia, Roborantia, Irritantia, und wie sie weiter heißen in der alten Medizin), aber nichtsdestoweniger wird er am eigentlichen Arbeiten fast ganz gehindert, und hätte er nicht seine Schwester zu seinem Sekretair erwählt, so würden wir beinahe die Hoffnung aufgeben müssen, Ostern zwei neue übersetzte Bände vom Platon lesen zu können, an dessen Beförderung und Einführung unter die Deutschen einem wohl nicht weniger liegen kann, als wenn jene durch gewonnene Schlachten sich politisch befreien von dem Druck, der äußerlich auf ihnen lastet. Denn wenn sie sich gewöhnen, gesund und richtig zu denken und die Umstände zu beurtheilen, so werden sie die Freien sein, es mag über sie verhängt werden, was da will. Schleiermacher predigt ziemlich häufig; man wundert sich über seine Kühnheit, mit den eindringlichsten Worten die Zuhörer an ihr Vaterland und ihren König zu erinnern, und jeden, der fähig ist das alte Glück des Landes zu befördern, im Guten zu bekräftigen. Er schließt dergleichen jedesmal in sein Schlußgebet ein, und weiß dabei so eindringend zu reden, daß mancher davon entflammt wird, und manches Auge seine Rührung nicht verbirgt. Wie kühn dies ist, öffentlich mit Liebe für's Vaterland unter das Volk zu sprechen, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, da Euch ja die feindlichen Einschränkungen bekannt sind auch in dieser Hinsicht. In Berlin soll das Elend entsetzlich groß sein, und auch hier habe ich Leute gesehen, vom Hunger und Unglück so herabgebracht, daß sie gewiß in jedem Augenblick das Allerdesperateste hätten unternehmen können. Am Schönsten ist, wie an solchen Unglücklichen der Witz hervorbricht und die Beredsamkeit, wenn sie auch vorher einfache stille Menschen waren.

Ich werde durch einige Freunde unterbrochen. Lebe wohl und grüße außer meiner Mutter Alle, die sich um mich bekümmern mögen. Dein Sohn Adolph.

131.

Halle, den 7. März.

Liebe Elise!

Auf Deinen Brief aus der Mitte des Februar hätte ich Dir schon lange geantwortet, wenn ich nicht noch mehr Neuigkeiten von Euch erwartet hätte, aber ich glaube, Ihr wollt mir lohnen für meine Faulheit, und wirklich könnt Ihr keine bessere Strafe ersinnen, als wenn Ihr mir zeigt, wie es thut, wenn man in seinen Hoffnungen getäuscht wird. Der Hochmuth entgeht seiner Strafe nie. Ich habe wohl zuweilen geglaubt, man könnte leben ohne sich gerade Briefe zu schreiben, und man könnte einigermaßen dem Boden entsagen, aus dem man hervorgekeimt ist wie eine junge Pflanze; aber das geht gar nicht, sondern von der Natur selbst wird man immer gemahnt, alle Vorstellungen der Jugend und des frühen Erwachens sich dort und in jener Verbindung zu bereiten, und nie verschwinden sie einem. Obgleich ich nun schon lange abwesend bin von zu Hause, und die alten Verbindungen dort wohl mehr eingerostet sind, als daß ihre alte Glätte und Reinheit zu sehen wäre, so habe ich doch sehr häufig einen sehr großen Drang, recht viel zu erfahren, von dem was dort geschehen. Deinen Brief mit dem Bericht über die Konzertgeschichten bekam ich an eben dem Abend, wo Du es gabst, und Du warst wohl grade befreit, als ich davon die Nachricht erhielt. Ich hatte so eben, ich weiß nicht aus welcher Sonderbarkeit bewogen, beim Italiäner ein Gericht verdorbner Austern verzehrt, und ein Glas schlechten Burgunder getrunken, auch sonstige Leck- und Schleckereien dazu eingepackt, weil bei einander zu sitzen ohne die Kinnladen zu rühren eine schlechte Sache bleibt. Du siehst wohl, daß, da ich zuvor um der Gefräßigkeit willen, oder was es sonst sein mochte, gefeiert hatte, ich nun unmöglich um den glücklichen Ausgang Deiner Unternehmungen weder frugale, noch sonst Feste halten konnte. Daß ich aber nicht unterlassen habe, an Dich zu denken und an Deine — soll ich sagen? — Vergangenheit, will ich versichert haben — denn so etwas ist wohl nie erhört, daß eine Liebhaberin öffentlich auftritt mit diesem ungeheuren C-Moll-Konzert und einem der schwersten Trios; so wie ich schon damals des Erstaunens kein Ende fand, als Du jene große Sonate mit Violin (sie wird von den Leuten das musikalische Un-

geheuer betitelt) ausführtest, die Beethoven für Wölfl und Kreutzer schrieb.

Den 8. Abends.

Eben habe ich Deine Nachricht über den Ausgang erhalten und freue mich sehr, daß Dir ein mühsames Geschäft so zur eigentlichen Lust geworden ist. Ich kann wohl gestehen, daß ich das Konzertgeben für eine rechte Teufelserfindung halte, weil in der Regel doch alles auf den Schein und Wind ausgeht, und man sich nach dem Geschmack der erbärmlichsten Stümper richten muß. Es fällt mir dabei ein, was ich häufig von den Franzosen gehört habe, die sich über die Mozart'sche Instrumentalmusik beklagten, daß sie darin doch auch keinen einzigen Chanson antreffen könnten, und gleichsam große Beschwerde führten, daß ein wahrer Künstler nicht mit französischen Gemeinheiten überall hübsch eingeplumpt wäre. (Daher gefällt Haydn, der eine gute Portion Trivialität und Flachheit im Korpus hat, ihnen so vorzüglich.) Daß nun Dein Konzert nicht unter die Rubrik jener trostlosen fällt, muß wohl hinlänglich anerkannt werden, und von Deiner Seite ist es so treu und aufrichtig gemeint gewesen, daß schon deswegen es ein vollkommenes zu nennen wäre. — Ich könnte Dir nun auch erzählen, wie ich mich indessen habe hören lassen, und zwar zweimal bei Schleiermacher, der dazu seine liebsten Freunde und Freundinnen geladen hatte. Es wurden schöne Sachen ausgeführt, unter anderen die Sextetten von Beethoven, die wir ich glaube tadellos — was man so nennt — ausführten in einem prächtig schallenden Saal. Es waren dabei sehr exquisite Leute zugegen, unter anderen Louise Reichardt mit ihren Schwestern. Jene Dame, wegen ihren Kompositionen so gepriesen, will mir aber durchaus nicht recht behagen. Ich muß ihre Sachen für mittelmäßig, sie selbst aber für höchst arrogant halten, obgleich sie dies nur auf die aller vornehmste und feinste Weise erscheinen läßt. Ich kann daher nicht wünschen, daß Du, da Du angefangen hast, Dich auf musikalische Produktionen zu appliziren, und die Welt mit Sang und Klang zu erfreuen und zu beschenken, in irgend einem Stücke jener Berühmten gleichen mögest, sondern, wie denn eigentlich meine Aufforderung hierin ganz überflüssig sein mag, stets bleibest, was Du bist, und Deinen Bruder auf alle Weise bedenkest.

132.

Halle, den 29. März.

Liebe Elise!

Was für wunderliche Tage muß ich durchleben, sowohl wegen dessen, was mich nun nach und nach zwingt von hier zu scheiden, als auch wegen allerhand Zerstreuungen, die sich gehäuft haben, und die eigentlich doch gar keine Zerstreuungen sind, sondern im Gegentheil Steigerungen und Bewegungen meines inneren Wesens. Ruhig, und ohne gestört zu werden, hast Du den Platz, der Dir zuerst von der Natur angewiesen wurde, halten können, nie gezwungen, Dich loszureißen von der angehörigen Welt, die doch eben besteht in den gewohnten lieben Beschäftigungen, im Kreise von Treuen, unter denen man zu Hause ist, da es mit ihnen gewährt ist, sich gegenseitig zu erkennen. Es lockt freilich das Fremde und Neue sehr, und man trachtet ihm nicht ungern nach, aber überläßt man sich dabei dem Gefühl, so schleicht sich doch ein so unheimliches Wesen mit ein, gegen das zuweilen alle Gründe und Vernünftigkeit zu schwach sind. Muß ein Knabe das erstemal für Zeiten seine Familie verlassen, — und sollte ihn auch das Ferne und Vielgerühmte viel anziehen, und sollte er sich auch sehr lebendig die Trennung gedacht haben, ja sollte ihn ein besonderes Schicksal bewogen haben, sie sogar zu wünschen und für Momente zum Entschluß bringen, sie eigenmächtig setzen zu wollen — kommt nun das Scheiden, so ist seine Seele in das größte Schwanken und in das Gefühl des Zerrissen- und Verwundetseins versetzt, und es ist ihm, als würde aller Grund unter seinen Sohlen hinweggezogen, er aber müsse ganz allein im freien Raum schweben und baumeln, kaum noch das Land, in dem er aufgewachsen und gewurzelt war, mit trübem Blick erreichend. Nicht weniger schmerzlich, obgleich unmöglich so ganz isolirend und verwirrend ist es, wenn die Welt, die einem nicht durch Geburt geschenkt ist, sondern durch Anknüpfung entstanden, für die Gegenwart verlassen werden muß. Es ist der zweite Geburtsort, an dem man das Licht durch die eigne Bildung und das Anschließen an Andere, die einem ja geistig, so nahe wie möglich verwandt werden können, von neuem erblickte. — Ob Du Dir nun recht lebendig vorstellen wirst, wie es einem ist beim Scheiden von

einem solchen gefundenen und gewonnenen Platze, das glaube ich schwerlich. Es ist ein wahres Sterben, ein Gehen mit dem Bewußtsein der Unvollendung, ein Abschneiden von allem Angefangenen, und nur die Erinnerung an die Augenblicke des redlichen Bemühens sind das Erquickende. Warum ich aber die Tage wunderlich genannt habe, das wird Dir wohl am deutlichsten durch Erzählung einiger Vorfallenheiten. Zuerst hat es mir selbst Skrupel gemacht, auf einige Tage zu Euch zu gehen, und ich würde schon unterwegs sein, wenn nicht die Luft hier eine ganz besondere wäre, die durchaus nirgends wieder zu finden ist, und die eben, wenn meine Freunde sich nach der Hand trennen, durchaus verweht, da ich Euch hingegen noch mit aller Ruhe in guter Zukunft sehen werde. Was mich sehr ergriffen hat, das ist die viele Musik, die wir gemacht haben, und zwar vor den aller gebildetsten Personen, die man wohl finden kann. Ich sage Dir nichts von den einzelnen Gesellschaften, das würde mich zu unendlichen Beschreibungen veranlassen, obgleich es Dir wohl nicht unlieb wäre, zu vernehmen wie es z. B. in Wolf's Hause aussieht, auf das sowohl der genialische Gelehrte, als seine gescheite Tochter, als der häufige Umgang von Goethe u. A. genugsam influenzirt haben. Das Muster aller Bildung und alles Umgangs bleibt aber Schleiermacher, und ihn habe ich mehr als je gesehen. Den gestrigen Tag hat er verherrlicht durch eine Predigt, deren unendliche Herrlichkeit gar nicht mehr durch Worte bezeichnet werden kann, wenn man nicht wieder über sie eine andere halten wollte. Er sprach von der Herrlichkeit des Todes, wie aus ihm nur ein wahres ungetrübtes Leben quillen könne, wie alles, was ein Mensch gestaltet habe und geschaffen, nur erst rein und ungetrübt bestehen könne, wenn er sich durch sein Hinscheiden dafür verbürgt habe, mit dem alles Verkennen aufhört; da keinem eine reine Absicht, und sei sie auch noch so wenig herausgekommen, und sei sie auch noch so sehr in der Gegenwart entstellt, verloren gehen kann, sondern irgendwo wird sie in ein treues Gemüth aufgenommen werden, und wenn dies aus der lebendigen Erinnerung sich vernehmen läßt, so wird die nichtige Gegenrede verstummen müssen, denn Sterben ist der Gehalt mit einem Siegel bezeichnet, und was sterblich an der Erscheinung gewesen ist, das wird sich in die Welt verlieren, und sich mit den anderen Körpern der Erde vermischen. Sein Text war das bekannte Bild Johannis, daß das Korn um zu keimen und wieder Frucht zu

tragen erst in die Erde fallen müsse. Doch die Beschreibung dieser Predigt giebt ein gar zu unvollkommenes Bild; ich kann Dir daher nur versichern, daß jeder, der nicht so kalt und steinern dort stand, wie die Pfeiler, die das Gewölbe tragen, alles Menschliche in sich hat aufregen lassen müssen durch den herrlichen Gebrauch der Worte und ihren tiefen mächtigen Sinn. Den Abend versammelten sich seine Jünger bei ihm — denn Freitags ist er nie ohne sie — und in Scherz und in würdigen Gesprächen verfloß die Mitternacht. Im Ganzen, mußt Du wissen, führe ich seit vielen Wochen das korrupteste Leben. Sehr häufig gehe ich erst zu Bett, wenn Andere aufstehen, und da der Tag so lang ist als die Nacht, so sehe ich nicht ein, was dies für Unterschied macht. Warm wird nur in sehr seltenen Fällen gegessen, ich lebe von Eiern und kalter Küche, Kaffee und Chokolade. Ich habe bisweilen einen Morgenbesuch gemacht, wenn ich die Leute beim Abendthee fand, und wenn ich mich kaum genug gereckt hatte, fingen sie schon an dem Bett entgegen zu gähnen. „Aber“, wirst Du sagen, „was machen Sie, mein Herr, Sie verkehren ja alle Ordnung und werden sich an der Gesundheit Schaden zufügen; was werden die Leute dazu sagen?“ Da hast Du nun freilich etwas gesagt, aber viel ist es nicht; denn wenn einer nicht gemein lebt, so lebe er, wie es ihm gut dünkt und passend ist. Wenn es mir passend sein wird und es die Umstände mit sich bringen, kann auch das Gegentheil geschehen, und dann will ich des Nachmittags um 6 Uhr mich zur Ruhe begeben und mit den frühsten Bäckergesellen wieder meine Geschäfte kneten und in den Ofen schieben. — Die Rust's aus Dessau sind gestern nach Hause gegangen und kommen nicht wieder; mit dem langblühenden Quartett ist es also nun vorbei, und ob je etwas ähnliches entsteht, weiß nur der Himmel. Mein lieber Przystanowski, unser fleißiger Zuhörer ist gestern allein nach Polen gewandert, um seine Mutter zu sehen (den suche ich aber wieder auf, wenn er es nicht vorher thut!) Donnerstag wurde zum letzten musizirt bei Schleiermacher, und zwar mit einer heiligen Wuth. Wir fingen mit einem herrlichen Quintett von Beethoven an (Es-Dur). — Von Nahen und Angehörigen sind noch hier außer Harscher: Varnhagen und Neumann; erster studirt Medizin, letzter Theologie. Beide haben sich sehr auf schöne Wissenschaften gelegt, schon hübsche Sachen herausgegeben, und sind eigenthümliche Kerle, aus denen gewiß was Rechtes wird, wenn sie sich noch

der Gründlichkeit befleißigen. Sie haben in Berlin die gebildetsten Verbindungen, in denen sie geworden sind was sie sind, und gehen wahrscheinlich für den Sommer dorthin zurück. Schleiermacher wird wahrscheinlich in Berlin Vorlesungen halten, und mir schwant, daß Steffens nicht ausbleibt, wenn er hört, daß Schüler und Freunde sich dort versammeln. Mit allem diesen muß Harscher, der bisher immer Miene machte in's südliche Deutschland zu gehen, auch Parthie machen, denn er ist der schönsten Verbindungen würdig. Dieser Harscher ist doch der eigenthümlichste Mensch von Allen, die ich je unter den vielen Bemühten und Fleißigen und Faulen, Genialischen und Verschlossenen, habe kennen gelernt. Er vereinigt alles Herrliche und Wunderliche der Welt in sich, und hat es für seine gewandte Rede in allen Lagen und Vorfallenheiten in's Aeußerste ausgebildet. —

Der Anfang meines Briefes führt mich darauf, Dir ein Sonnet von Friedrich Schlegel herzusetzen, das sich in einem unbekannten Almanach verborgen hat:

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren
Seit ich so manches Leid und Freud erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle.

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie ehdem waren,
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben;
Es lockt die stille Welt, da zu verweilen;

Der kühnre Geist hat immer Ruh vermieden,
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

— ——

Und nun, liebe Elise, der ich die lieben Briefe so gern geschrieben habe, das könnte nun wohl von den hier geschriebenen der letzte, wenigstens der letzte ausführliche sein, und nicht mehr gebe ich Dir Nachricht aus einer freundlichen bekannten Welt, denn einigermaßen hoffe ich, Dich hier bekannt gemacht zu

haben. Wir aber wollen bleiben, was wir sind, und was nicht an den Ort oder die Zeit gebunden ist: — Geschwister. Lebe wohl. —

133.

Halle, den 1. April 1807.

Endlich bin ich im Stande bestimmten Bericht über mich selbst zu geben, welches ich vielleicht nach Deiner Meinung schon zu lange aufgeschoben habe. Der Ordnung wegen melde ich zuerst den richtigen Empfang von 30 Louisd'or, weniger einem Abzug von einigen Thalern für Provision. Ich wollte, da nun die Mittel gegenwärtig waren, sogleich an die Promotion gehen, denn vor 8 Tagen hatte ich schon mein sehr zierlich abgefaßtes Curriculum vitae eingeschickt; Reil aber der mich in einem Tentamen für würdig gefunden hatte zum Examen zu gelangen (was er mir schon vorher oft geäußert), mußte plötzlich eine kleine Reise machen, und da man ihn täglich wieder erwartete, stellte ich manchen vergeblichen Gang zu ihm an. Gestern, nachdem ich ihn angetroffen und mit ihm geredet hatte, konnte ich mit dem Examen den Anfang machen, welches bei jedem im Hause vorgenommen wurde, da sich die Lehrer deswegen nicht feierlich versammeln wollten. Der älteste medizinische Professor Kemme, ein melancholischer Greis, den ich vorher gar nicht kannte, meinte es recht aufrichtig mit seinen Fragen; er würde mir zuweilen darin etwas komisch vorgekommen sein, wäre er auf der anderen Seite nicht ganz achtbar erschienen. Heute aber bin ich beinahe 2 Stunden von Sprengel geschraubt, der gestern nicht Zeit fand, und wirklich hat er allen Grund, sich auf mich zu setzen. Erstlich geht er schon deswegen scharf zu Werke, weil er keine Fakultätsgebühren hat, woher es ihm gleich sein kann, ob einer im Examen fällt, ferner mochte ihm mein Studium ekelhaft sein, da er der neuen Philosophie und Naturbetrachtung spinnefeind ist, und sie für den gänzlichen Verderb der Jugend hält, wie dies auch viele andere tolle Schwätzer thun; dann bin ich ganz unbeschlagen in seiner Botanik, ja ich habe nie etwas bei ihm gehört; dann ist er in ewiger Spannung mit Reil; der ihn in der medizinischen Welt sehr herunter genommen hat, und endlich — welches am ärgsten ist — habe

ich ihm nicht die mindeste äußere Ehre angethan, sondern wo ich ihn sah meistens den ganz Unbekannten agirt, der ich doch nicht war. Der Kerl war mir immer verhaßt, so weichlich, verschraubt, sinnlos können wenige mehr sein. Er fing gleich mit botanischen Sachen an, die ich oberflächlich beantwortete, aber zugleich verbat; er ging dann durch alle Gebiete der Medizin und examinirte nach einem strengen Brownianismus, in den er sich geworfen. In das Testimonium, was er auszustellen hatte, schrieb er: ich wäre ziemlich gut bestanden; ich hingegen, wie er vollendet hatte, dankte ihm in den allerzierlichsten Ausdrücken für seine Belehrung und die besondere Mühe, die er sich gegeben hätte. — Nun fehlt nichts, als daß Reil das Diplom ausfertigt, und ich ihm die herrlichen Goldstücke ausliefere, denn eine öffentliche Promotion und Disputation wird nicht gehalten. Ob ich den Druck meiner Dissertation noch hier anfange, ist mir zweifelhaft, wenn sie nicht (was mir aber unwahrscheinlich ist) deutsch gedruckt werden darf; denn so viel ich mich schon besonnen habe und überlegt, so ist sie, ohne eine unverzeihliche Mißstaltung des Sinnes und der Hauptanschauungen, zu übersetzen unmöglich. —

Das Höchste meines hiesigen Aufenthalts sind nun nicht ganz 14 Tage (die Tage fliegen mir jetzt wie die schnellsten Lufterscheinungen vorbei); willst Du daher dem Hofrath Horn ganz vorläufig Nachricht geben lassen, daß so ein Mensch wie ich existirt, das Uebrige mache ich dann selbst mit ihm ab; denn obgleich er etwas dumm sein muß, wird er mir ganz nützlich sein können. Es ist doch sehr gut, an einem anderen größern Ort, wo Chemie, Anatomie u. s. w. beinahe mit der Wuth von Moden betrieben werden, ganz tüchtig zu arbeiten und die letzte Zeit der Studienjahre benutzen zu müssen. Aufwand werde ich gewiß nicht im mindesten treiben, besonders wenn ich von Dir selbst weiß, daß es Dir drückend werden könnte, auf mich — außer jenen 300 Thalern — irgend etwas zu wenden. — Von Euch erwarte ich noch Nachricht, und auch Ihr sollt sie gewiß noch Einmal vor meinem Abgange von hier bekommen, denn ich bin heute Abend in eine so große Verwirrung, oder vielmehr in allerhand Betrachtungen gerathen, über die ich gewiß die Hauptsache vergesse, und die gar nicht harmoniren will zum Schreiben; ich sage daher mein Adieu und hülle mich in den Schlaf.

134.

Halle, den 19. April 1807.

Ich glaubte schon keine Briefe mehr von Euch zu erhalten, als gestern das kleine Paquet ankam; dieses hatte sich lange unterwegs verweilt, da es wenigstens vor 10 Tagen von Euch auf die Post gegeben war. Gestern war es auch, wo ich (vorher wieder lange aufgehalten) promovirt wurde, nicht gerade mit allen Feierlichkeiten, indessen doch im Angesicht einiger zum Aktus gehörigen Gerichts- und anderer Personen. Es geschahe in Reil's Hause, und er selbst war, nachdem er mit einer lateinischen Rede das Diplom übergeben, und ich meinen Eid abgelegt, sehr freundlich und gesprächig, was er eben nicht alle Tage zu sein pflegt, da ihn die böse Laune sehr häufig hat. Den Inhalt seines Gesprächs, der sich vorzüglich auf medizinische Bildung und jetzige medizinische Anstalten bezog, brauche ich hier nicht weiter zu berühren, da ich nichts Neues daraus erfuhr. Von meiner Dissertation haben wir weiter nichts geredet, nachdem ich ihm kategorisch erklärt habe, sie sei von der Art, daß sie den Zwang der todten lateinischen Sprache nicht vertrage, und daß ich daher eine neue schreiben müsse, wenn sie in jener Form auftreten solle; dann würde sie aber ohne Zweifel einen solchen gelehrten Schwulst enthalten, wie tausende die herumfahren und die auf's traurigste zusammengestückt werden. Was ich geschrieben habe, arbeite ich wahrscheinlich sorgsam aus, rücke es in irgend ein Journal, und wenn würdige Männer in Bremen wirklich ein Specimen von mir sehen möchten, hoffe ich es ihnen dann selbst überreichen zu dürfen. Reil wollte mich vor 8 Tagen bewegen, den Aufsatz lateinisch als Dissertation drucken zu lassen, da er aber wohl nicht ganz lautere Absichten dabei hatte (denn sein Schwager ist hier Buchhändler und Drucker, und jetzt wegen des Verfalls der Universität ein wenig zurück gekommen,) so weigerte ich mich standhaft gegen seine Gründe, von denen auch keiner von irgend einer Bedeutung war; denn daß man Latein verstehen müsse als Arzt, ist nicht zu läugnen, daß aber eine todte Sprache, die, eben weil sie nicht mehr lebt, nicht erweitert werden kann, Worte gewähren soll für Naturanschauungen, die erst in der neusten Zeit klar ausgesprochen sind, und ohne deren Auffassung und Beziehung wenigstens nichts Wissenschaftliches, wenn schon vielerlei Ge-

lehrtes zu erschaffen ist, muß jedem Vernünftigen als eine Unmöglichkeit erscheinen. — Doch genug davon, und von etwas Besserem, nämlich daß ich nach jenen Feierlichkeiten den Abend in einer allerliebsten kleinen Gesellschaft bei Wucherer's mit Schleiermacher zugebracht. Es ist gar nicht zu beschreiben wie reizende Gesellschaften hier gebildet sind, und Schleiermacher hat nicht wenig dazu beigetragen, obgleich er selbst den Grund davon in den Leuten suchen möchte. Es muß freilich wohl immer gleich reichlich vorhanden sein: der Stoff, der belebt werden soll, und das Leben, das ihn anhauchen will. Er sagte neulich einmal, er glaube nicht, daß noch an irgend einem Ort so viele ganz eigenthümliche Frauenzimmer zu finden seien, wie hier. Es läßt sich auch denken, daß die Gesellschaften in der Beleuchtung solcher Sonnen, wie sie hier schienen, ein ganz anderes Gedeihen haben, als wo ihnen diese Wärme und dies Licht nicht angediehen. Die Leute sind in dem geselligen Aufwand von einer Seite sehr durch die wunderlichen Schicksale gehemmt, aber von der anderen Seite sind es eben diese, welche bei einem äußeren Sinken und Fallen des Reichthums den inneren Reichthum und das innere Gold recht gezeigt und herausgekehrt haben. — Daß Du, liebe treue Elise, so hübsch und in Gemeinschaft meine Reise und Verpflanzung nach Berlin mit mir aufstellst, ist von einer großen Bravheit. Was die Leute dort anbelangt, so stelle ich mir lange nicht so große Herrlichkeiten vor, als vielleicht mancher Andere thun würde. Ich kenne Berlin sehr genau durch Varnhagen's und besonders durch Schleiermacher's Beschreibungen. Wenn man aus Halle kommt, möchten einem die dortigen Zirkel wohl nicht weiter gefährlich werden, wie Du vorauszusetzen scheinst; und wenn die Zauberin Herz, von welcher Ihr voll zu sein scheint, vielleicht eine kleine Bewunderung verdient, (wenn sie nur nicht eine Jüdin ist, wie ihr Name aussagt, denn an die Gebildeten unter diesem Namen wird man sich zu gewöhnen haben!) so glaube ich doch eben so wenig, daß sie unserereins mit ihrem Stabe berühren wird, als ich daran wenig glaube, daß Brentano je vor ihrem Sirenenthee geflohen sei, den ich nun auch zu passiren habe. Brentano ist gar kein Kerl, solche Sentimentalitäten zu begehen, allenfalls sie zu sagen. — Daß ich mein Herz recht für Bremen aufbewahren solle, wie Du gleich hinzufügst, ist ganz artig; denn wirklich verdient Ihr — ehrlich gesagt — daß man Euch recht in Ehren halte, und sehr schön ist es, daß Ihr Alle so

zusammen haltet. Aber dennoch muß ich gestehen, daß es mir an anderen Orten nicht übler gefallen will, so wenigstens, daß Ihr Euch nicht über sie erheben mögt. Ich fände es daher ganz natürlich, daß, wenn es jemanden gerade so in den Sinn käme, er sein Herz, oder wie man sonst die Waare nennen will, die man in der Regel für eine gleiche weggiebt, hier oder da, aber nicht gerade bei Euch an Mann absetzte; denn sehr lustig kann es manchem darin ergehen, daß er noch vielerlei ausgestreutes Gold (als welches „die Bremer sich ja bewähren"), wenn er nur ordentlich sucht, umher gestreut findet, und darunter ganz wackere Klumpen, die einem, der immer nur die Körnchen zu Hause zu betrachten gewohnt ist, viel zu riesenhaft und unbequem zu tragen ankommt. Daß Ihr nun die Körnchen werdet, das könnt Ihr doch wohl nicht übel aufnehmen, da ja die Materie dieselbe bleibt, und das Kleine nicht weniger Reize hat, als was recht mächtig herausgekommen ist. Bei dem Kleinen und seinen großen Reizen fällt mir ein kleines Lied des größten Dichters in kleinen Gedichten ein, das ich da es mir immer eine große Gedächtnißübung ist, ganz klein hierher schreiben will: (es wird Dir gewiß große Freude machen, oder kennst Du es schon ein klein wenig?)

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt und liebt sie wieder.
Wie dem Kinde glänzt die Blume,
Lächeln Leichtsinn und die Mädchen;
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde
Kleinen Frauen kleine Lieder,
Liebt sie und sie lieben wieder
Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen,
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach man fragt nicht, ob man fehle;
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Wie gefällt Dir das? oder ist es Dir vielleicht zufällig zu leichtfüßig, was einem ja wohl in ernsthafteren Stimmungen geschehen kann, denn dies ist der lieblichste Muthwille, den ich

in Worten gefunden habe. — Harscher lernt Ihr gewiß noch kennen, wie Du es wünschest; denn wenn wir uns auch vorher trennen, so wird eine Korrespondenz gewiß nicht hinreichen uns das zu sein, was wir, und zwar zuweilen von den aller verschiedensten und wichtigsten Seiten her, uns gewesen sind. Daß ich von der A. O. etwas erfahre, ist ja ganz hübsch; vor sehr langer Zeit, noch aus der der Gildemeister'schen Bälle (oder war es nur einer in ihrem Institut) mochte ich die wohl leiden wegen ihrer genügsamen hübschen Ruhe, welche ihr sehr wohl anstand, ich habe sie indessen sehr selten gesehen und vielleicht nur drei Worte mit ihr geredet. Es kommen einem doch zuweilen kuriose Erinnerungen, die jahrelang können geschlummert haben, und ganz plötzlich wieder erwachen — ja es sind deren gar nicht wenige, da man immer reichhaltig genug lebt, um aus sich und an und um sich die allermannigfachsten Gegenstände zu finden und zu betrachten.

Den 22. April.

Der unerwartete rückkehrende Einfall des Winters und ein heftiger Husten haben mich verhindert, meine Abreise, welche ich auf heute bestimmt hatte, in's Werk zu setzen; daher ist auch dieser Brief der noch auf seine Beendigung wartete, aufgehalten. — Zuerst ein Wort über die hierbei zurückerfolgenden Adreßbriefe. In den Deinigen, lieber Vater, bemerkte ich, durch einen zufälligen Blick in das wenig verwahrte Innere derselben, kleine Irrthümer; sie sind nämlich mit einer verwechselten Aufschrift versehen. An einem der anderen aber war das Pettschaft, wie es noch zu sehen ist, so eingerichtet, daß es jedem, durch dessen Hände er hätte gehen können, frei stand, ihn auf und zu zu machen — diesen überlasse ich Euch, um über ihn zu richten. Da die Zeit der Uriasbriefe vorbei ist, kann ich das Ganze nur für eine unendliche Simplizität halten; ein Freund, der gerade dabei war, meinte ich sollte den Brief an die Behörde selbst zurückschicken mit den feinsten Ermahnungen zur Vorsicht in künftigen Fällen von der Art. Aber mich würde es wenig vergnügen, die Menschen strafen und bessern zu wollen, und wenn es bloß Unvorsichtigkeit war, würde es doch vielleicht sehr gekränkt haben. Ich schicke ihn also Euch, weil er mir ganz unnütz ist — weil er mit einem Wort gar kein Empfehlungs-,

sondern eher ein Warnungsschreiben ist. Uebrigens kränkt es mich durchaus nicht, daß schlechte Gerüchte von mir umhergehen; warum sollte man nicht von Einigen und sogar von Vielen verkannt werden, besonders wenn man nicht stets auf der allgemeinen Heerstraße des gewöhnlichen Lebens wandelt? Das nur thut mir leid, daß ein weibliches Wesen sich irgendwo so ungeschickt, lächerlich, ja ein bischen sinnlos benimmt; denn wenn die Frauen in dergleichen Angelegenheiten des Lebens nicht einen feinen Geruch und Takt haben, so ist das ein böses Zeichen. Bei einem Manne wäre es weiter nichts, wenn er einem solch einen Schalkbrief in die Hand gäbe, und doch thäte, als hätte er empfohlen. Wäre es aus Dummheit geschehen, so würde man ihn tüchtig ausschelten, und dann laufen lassen; wollte er aber damit persifliren, so würde man wohl ernstlich mit ihm anbinden müssen. — Glaubt nur nicht etwan, ich schriebe dies alles aus einer Art von Zorn, der sich gerne blähen mag, oder um nicht aus der Rolle „des Arroganten" zu fallen; der Vorfall war mir zu bedeutend, um ganz zu schweigen. Ich hatte keine Lust den Brief abzugeben, nachdem er offen war und ich wußte was er enthielt. Uebrigens ist er besser aufgehoben bei Euch, als bei mir; denn nachdem ich einstens das Zimmer mit Papieren geheizt habe, muß dergleichen Waare wohl Respekt vor mir gekriegt haben. Das war nämlich folgendermaßen: als der große Kaiser hier angelangt war und den Studenten am Sonntag ihre Verbannung bekannt machen ließ nach höchstem Befehl, wurde am Montag das Gerücht verbreitet, die Stadt sollte am Abend der Plünderung preisgegeben werden. Daß mir nun meine wenigen Habschaften genommen wären, hätte mich nicht betrübt, ich wollte aber nicht, daß vielleicht ein schlechter Kerl in meinen Papieren wühlte, daher wurden sie, wenige ausgenommen, die ich in die Tasche steckte, alle dem Ofen übergeben und die Gluth davon war nicht gering. —

Da ich nur mit wenigen Thalern von hier abreise, und in Berlin vielleicht gleich eine kleine Anleihe von einem Freunde machen muß, bitte ich sobald als möglich mir dorthin einen Wechsel zu besorgen — Briefe mit einliegender Adresse treffen mich gewiß.

Den 26. April.

Ich befinde mich noch immer sehr unwohl, doch so daß ich alles zu verlaufen hoffe, daher ich morgen beim schönsten Himmel aufzubrechen denke. Gestern wollte mich Schleiermacher noch hier behalten zu einer kleinen Gesellschaft bei sich, in welcher auch musizirt wurde; vorgestern war ich zum letztenmale in seinem Freitag. —

Noch eins: an Kleidungen werde ich nun sehr arm, besonders da ich mit meiner alten hier wohl Geschenke machen werde. Sollte diese in Berlin besonders theuer sein, so wollen wir darüber weiter reden. — Adieu! adieu! — Adolph.

135.

Berlin, den 5. Mai 1807.

Es wird nun hohe Zeit, daß ich Euch berichte, welche Begebnisse und Ereignisse mich betroffen haben, seit ich Halle verlassen, damit es mit ihnen nicht ergehe, wie einer bewegten Volksmenge, die irgendwo einen Ausweg sucht und darüber ihn sich selbst versperrt. Von dem Abschiede und den Abschieden schreibe ich nichts, denn so sehr ich auch dabei einem Abgeschiedenen zu vergleichen war, so wenig habe ich ernstliche oder gar formelle Abschiede genommen; ein Adieu habe ich wohl hie und da gesagt. Nur zwei Hände habe ich mit meinen Lippen und den treuen Mund meines Freundes mit dem meinigen berührt; die anderen Gönner und Großen in Halle habe ich nicht weiter bedenken können; vielleicht wird man mir diese Ungenirtheit böse gedenken. — Der Weg, den ich ging, war nicht die Poststraße, sondern ein Weg durch die allergrößten Wälder und Sandgegenden. Er läuft über Roslau, Hundeluft, Bergfrieden, Balzig, Brügge, Potsdam. Vor Potsdam kommt man an große Weitungen der Havel zu Seeen, an denen es ganz anmuthig wird, dann führt eine Prachtchaussee in diese schöne Stadt ein. Die letzten 4 Meilen bis Berlin sind auf dem schönsten Wege, den man den dürren Sandhügeln abgewonnen hat, geführt. Ich

wollte am ersten Tage 9 Meilen gehen; als ich aber zu Mittag in Dessau ankam, besuchten mich die Rust und luden mich auf den Abend in ihre Singakademie ein, wo ich nicht allein eine kleine Messe von Mozart mit Begleitung von zwei Violinen, Violoncell und Orgel (oder Fortepiano), sondern noch das ganze Requiem hörte — und waren dabei sehr aufgeweckt. Hier trat ich unter den Linden in einem schlechten und theuren Wirthshause ab, wo ein konfuses Getreibe von allerhand kurmärkischen Adlichen und Franzosen war. Ich suchte daher Varnhagen noch den Nachmittag und hielt mich vorzüglich bei ihm auf, und da ich mein Quartier nicht gleich beziehen konnte, nahm er mich seit vorgestern bei sich auf, wo mir beinahe schon ganz gehörig und häuslich geworden ist, so sehr auch zuerst das hiesige Getreibe mich abziehen wollte von mir selbst. Berlin ist darin ganz einzig, daß, bei einer inneren Armuth, äußerlich alles glänzt und groß thut. Ich möchte das eine große Tugend nennen, daß die Leute sich so allgemein putzen und so häufig zeigen, und da sie sonst wenig Kunstwerke aufzuweisen haben, sich wenigstens selbst so viel als möglich zu Kunstwerken ausschmücken. Die Spaziergänge habe ich fleißig besucht, auch habe ich nicht gerade mehr kennen gelernt, habe doch genugsam gesehen: Theremin, einen Freund von Varnhagen, der jetzt an einer Uebersetzung von Persiles und Sigismonda von Cervantes arbeitet, und den bekannten Bernhardi; ferner wiedergesehen: Pfund, den ich gerade über den Tod seiner Schwester in großer Trauer fand, dann Graun, und die Brüder Focke, letzte alle drei Referendarien hieselbst. Halbe Bekannte von Halle stoßen mir fast täglich auf. — Eine mühsame Weitläufigkeit ist hier für die Fremden durch die sehr strenge französische Polizei eingerichtet, so daß einem billigerweise ein Paar Beine dafür vorher außerordentlich gehalten werden sollten; man darf nämlich nicht ohne Karte wohnen, die alle 14 Tage erneuert, und zwar für den Leibzins von 4 Groschen jedesmal, mit viel Mühe und genugsamen Wegen bekommen wird. Ich habe sie noch immer nicht. Von dem feuerfesten Manne in Bremen und Vaters Büchelchen darüber, habe ich heute bei Josty, dessen vortreffliche Chokolade den Bremer feinen eßkundigen Leuten nicht fremd sein wird, in der Zeitung gelesen, und bin nach diesem flüchtigen Bericht wirklich neugierig, etwas mehr darüber zu erfahren. — Ihr seht, mein Brief ist von eiliger Art, er schweift schnell von einem zum anderen Gegenstande, wie ich es selbst auch thue. —

Vorgestern habe ich zum erstenmale eine große Gluck'sche Oper mit dem prachtvollsten Dekorationenaufwand und großen Balletten mehr gesehen als gehört. Doch sind mir viele musikalische Gedanken daraus geblieben, und wenn die „Armide" — dies war die Oper — so wie die „Iphigenie" häufig gegeben werden, so kann meine Bekanntschaft mit jenem ernsten großen Komponisten hübsch anwachsen, da die Ausführung würdig ist, und er selbst leicht verständlich, wenn man Sinn für große Formen hat; denn auf diese muß man hier vorzüglich achten; im Einzelnen ist er nur korrekt, häufig nichts weniger als anmuthig, sondern einer harten Skizze vergleichbar, in welcher die süße Mannigfaltigkeit von Farben und ihren Uebergängen vermißt wird.

Abends, den 5. Mai.

Ich bin heute Abend noch in mein eignes Logis gezogen (Letzte Straße Nr. 14), von wo ich Euch, da es doch für mehrere Monate mein Aufenthalt sein wird, mit einigen Zeilen begrüßen will. Varnhagen wollte mich gern noch einige Wochen bei sich behalten; wie angenehm es mir aber auch gewesen wäre, mit einem so ausgezeichneten Menschen die Zeit zu verbringen, so würde mir und ihm doch keine ernste Arbeit haben gelingen können, an welche wir beide denken müssen, ich, der viel Versäumtes nachzuholen habe, und er, der erst wieder einen Anfang im medizinischen Studium gemacht hat. Heute Nachmittag (Dienstag) habe ich den seltsamsten Besuch gemacht. Ich hörte schon in Halle von Zelter's massivem Wesen, und wie schwer es einem würde, in die hiesige Singakademie zu gelangen; ich wollte nun das Unmögliche ausführen, nämlich nicht allein an Zelter herankommen, sondern auch beständiger Zuhörer werden. Bei meinem Besuch empfing er mich trocken und gleichgültig; als ich mich nicht dadurch abschrecken ließ, war er gezwungen mir viel Gefragtes zu beantworten, ja ganz gesprächig zu werden, und als die Zeit des Weggehens kam, nachdem ich von 3—5 bei ihm gesessen hatte, und ich ihn aus seiner entlegenen Wohnung unter die Linden begleitete, lud er mich mit in die Singakademie, obgleich es kein Tag war, an dem Fremden eigentlich der Zutritt erlaubt ist. Dieser Gesang nun aus allen den vollen Kehlen ist so etwas Herrliches, daß ich wohl im Stande bin, mich ihm zum zweitenmal aufzudringen, bis er

ganz mürbe gemacht, mir den beständigen Zutritt erlaubt, oder erzürnt grob wird, und dann muß ich dies auch werden. Er wollte mir erlauben, gleich Antheil als Sänger zu nehmen, aber singend — und besonders meinen Gesang erduldend — kann ich das Ganze nicht recht genießen. Zelter hat noch eine Akademie eingerichtet zur Orchesterübung, wozu er mich gewissermaßen einlud. Der Beitrag dazu ist mir aber gar zu groß, da man 10 Thaler zum Eintritt und monatlich 2 Thaler bezahlt.

Ehe ich Euch ganz von Halle fortführe, hätte ich Euch billigerweise die seltsamsten geselligen Abentheuer erzählen sollen die uns dort betroffen, doch verspare ich dies zu einer lustigen mündlichen Erzählung. — . . . .
. . . .
denn die übrigen sind gar zu mittelmäßige Leute. — Die alte Gedike habe ich gesehen, auch eine Baronin von Lauer, eine gar prachtvolle Dame, an welche ich Bestellungen von Halle hatte. — Eben tritt ein Freund in's Zimmer und stört mich, also nur noch zwei Worte: 1) der Feuermann ist ja ein ganz langweiliges Wesen, dessen Taschenspielerei gar nicht so großer Weitläufigkeiten werth ist, und der nur den niedrigsten Pöbel zum Staunen zwingen wird. Ich hoffte schon . . . .
Da die Post alle Tage geht, nur Freitags nicht, so habe ich diesen Brief noch einmal zurückbekommen und setze noch hinzu, daß ich heute (Sonnabend) bei Horn gewesen bin, der äußerst bereitwillig war, und Dich grüßen läßt. Schleiermacher erwarte ich in den ersten Tagen der nächsten Woche, doch würde ich einen bösen und einsamen Stand haben, wenn Harscher mir nicht folgte.

Grüße vorzüglich Mutter, von welcher ich lange nichts vernommen.

Adolph.

136.

Berlin, den 8. Juni 1807.

Ich dachte, es solle mich gar nichts bewegen, für einige Zeit mein Schweigen zu brechen, bis ich wieder laut werden könnte, und die Abhandlung zu der ich von Eurer Seite ange-

trieben bin, übersenden könnte. Ich kann aber beides nicht erfüllen, weder mein Schweigen halten, noch mit dem ersten Brief die Abhandlung schicken, letzteres weil mich der Gegenstand doch viel Arbeit kostet, obgleich ich das Produkt so klein als möglich machen werde (nur ein paar Bogen). Ehe ich die Materialien zum Theil auf der (wenigstens im naturhistorischen Fach) sehr in Unordnung sich befindenden Bibliothek aufgefunden hatte, und das übrige Nothwendige aus dem Buchladen bekam, machte dies alles in den Anfang einen großen Aufschub. Doch fehlt jetzt wenig an der Ausarbeitung. — Das Schweigen aber muß ich brechen, weil Ihr, gewiß schon ungeduldig, nicht länger zu warten wünscht, und weil ich sehr bald wieder des erfreulichen Geldes bedarf. Daß mir das neuliche so schnell durchgegangen ist, muß niemand wundern, da es mir Nothwendigkeit war, eine Quantität Kleider zc. anzuschaffen (wozu die Materialien auf keinen Fall hier eingelassen werden, sogar weniger als sonst, weil die französischen Behörden, seien sie es oder nicht, dergleichen gleich als englische Waaren in Beschlag nehmen.) Dies machte gegen 40 Thaler, die Kollegia gegen 30 Thaler, und ein prächtiges Leben, was man doch nothwendig führen muß, wenn man zum erstenmal eine große Stadt betritt. Jetzt lebe ich so mäßig wie in Halle, die Effekten sind auch keinesweges theuer, wohl eher besser, und werde auch so nüchtern nur nach dem Bedürfniß fortleben, bis Harscher kommt. Dann könnte wohl zuweilen ein guter Tag gefeiert werden mit italiänischen Weinen und französischen und englischen Leckerbissen, und mit dem was die Berge und das Land und die See Gutes bieten; denn das ist hier alles recht versammelt. Es ist damit ganz anders, als in Euren Seestädten, wo die Familien manchen guten Bissen über Meer und Erde bekommen und verzehren, hier hingegen ist alles käuflich, und wenn einer nur Geld hat, kann er für eine halbe oder ganze Stunde der uneingeschränkte Herr des größten Weinkellers sein, der schönsten Speisen und alles dessen, was dem Gaumen wohlthut; wenn er keins hat, so geht er demüthig vorbei, wie jeder Schuhputzer oder Heringsesser. — Was nun mein Leben anbetrifft und meine Vorfallenheiten, so hoffe ich nächstens darüber viel ausführlicher zu berichten, wie es sich damit verhält, jetzt nur alles eilig. Meine Kollegia sind so eingetheilt, daß ich Montags und Dienstags nur eins besuche und zwar ganz nahe im Gebäude der Akademie, bei Murstnna ein chirurgisches, von 10—11. Mittwochs

und Sonnabends hingegen ist Lauftag: einige Stunden medizinische Beschäftigung in der Charité und von 11—12 praktische Uebung im Accouchiren ebendaselbst bei Mursinna; dann trägt an eben den Tagen derselbe von 4—6 auch darüber im Hause das vor, was solche Männer die Theorie nennen. Nach diesen mühsamen und wie sie getrieben werden, geistlosen Beschäftigungen, liest nun Schleiermacher eine Geschichte der Philosophie sowohl Mittwoch als Sonnabend als Freitag; und was er ist und wie er erscheint, nach und unter den mittelmäßigen Männern, die hier den Unterricht besorgen, und die größtentheils die vornehme Gewöhnlichkeit oder die übermüthige Gemeinheit darstellen, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Daß Du mir verweisest, lieber Vater, meine Offenherzigkeit über den Horn, der in vieler Rücksicht ein gewandter Arzt ist, und unter dessen Aufsicht nun eine der größten Anstalten einzig steht, in der eine große Mannigfaltigkeit krankhafter Erscheinungen wahrzunehmen ist, ist sehr billig, weil Du es nun einmal thun willst; aber was kann ich doch eigentlich dafür, daß man Briefe zeigt, die durchaus nicht für Andere geschrieben werden, oder vielmehr, daß man Freunde hat, denen man nicht alles offenherzig zeigen kann? Andere können darin anders sein, ich bin mit Briefen einmal wunderlich, und habe noch nie einen in anderer Leute Hände gegeben, weil, wenn man sich schreibt, es nicht so geschehen, wie man leichtfertig hinredet oder in lauter Gesellschaft, sondern dies sind die inneren Angelegenheiten zwischen zwei Menschen, die sie nur in einer vertrauten abgesonderten Stunde wechseln. — Daß ich die Leute und welche ich besuche, sollte ich Euch aufzählen. Mit Schleiermacher wohne ich in einer Straße, und doch haben wir eine halbe Stunde zu einander; mein Zimmer liegt nämlich nach der Friedrichsstraße hinaus. Er ist aber nur im Thiergarten zu finden, wo er in einem Gartenhäuschen bei seinem Freunde Reimer mit seiner Schwester logirt. Dieser Reimer, der gebildeteste Buchhändler, den es wohl geben möchte, ist mir sehr lieb und ebenso seine übrige kleine Familie; man sieht bei ihm außer der Herz, die die Castendiek und die anderen Dresdner recht wohl kennt, sehr viele vorzügliche Leute. Diese majestätische Dame wußte recht viel von meinen Landsmänninnen, sowohl von Thiesen als von Rode und von Oelrichs. . . . . Christel Schmidt freute sich sehr, von Euch zu hören und von Bremen, auch nach dem Baron erkundigte sie sich. Sie hat im Winter nach einem Wochenbett eine böse Krankheit gehabt, ist wohl eben

nicht an Gestalt, aber doch unter ihren drei Kinderchen an Frohsinn und Leichtigkeit die alte. Nach Dir, liebe Elise, hat sie viel geforscht, ich hätte Dir gerne gegönnt, statt meiner bei ihr auf einer Rasenbank unter einem Nußbaum im selbstbestellten Garten zu sitzen, und auf ihre Fragen zu antworten, besonders da Du es auch viel besser können würdest als ich, nachdem ich nun schon so lange ein Fremder in Eurer Stadt bin. Sie läßt Dich heftig grüßen. Ihr ältestes Mädchen von 5 Jahren, das ganz artig, aber nie so hübsch als sie wird, wußte schon etwas von Adolph und Elise, von denen ihr erzählt war. Diese kleine Lotte ist höchst eigenthümlich, und hat, obgleich große und hellblaue, doch ein wenig Samojedenaugen. Der Junge ist 3 Jahr, dem ein ganz kleines Mädchen folgt. Von dem Mann weiß ich nichts zu erzählen, da ich ihn nur einmal gesehen und er mir ganz gewöhnlich vorkam und keine eigenthümliche Kombination oder sonst etwas aufbrachte. Auf Budde schimpfte er ziemlich aufrichtig, woran das letzte doch wenigstens gut ist; denn sonst mochte es wenig passen, da er wußte, daß ich Budde's Bekannter sei und er mich zum erstenmal sah. Elise fügt vielleicht ein paar Zeilen an die alte Freundin bei, wenn ich Berichte von Euch erhalte. Auch von der kränklichen Mutter wußte und erinnerte sie sich allerhand — und viele andere Dinge sprangen mir in's Gedächtniß, unter anderen die Grote. Auch sie hat einen Verlust erlitten: ihre jüngste Schwester. Auch nach Malchen fragte sie. —

Einer der exquisitesten Genüsse und besser, als alle die anderen raffinirten berlinischen, ist doch das volle, prächtige Chor der hiesigen Akademie, in das ich alle 14 Tage gehe. Herrliche 8= und 16stimmige Chöre von Fasch, wie von älteren, habe ich da neulich gehört. — Auch bei der Gedike bin ich in einem Thee für die Freunde und Angehörigen gewesen, (ich berichte das ziemlich spät) wo auch die beiden Marcuse's waren, aufgeweckte Kinder; auch der kränkliche, aber recht gute Pfund war dort, den ich wegen seiner vielen Geschäfte eben nicht viel sehe, nur auf der Straße und zufällig. — Von meinem Zimmer wollte Elise noch erfahren, daß es grün, hübsch möblirt, das Bett darin, ist, daß ich zu Hause speise, Abends spazieren laufe, und Nachts sehr spät zu Bett gehe, meist früh heraus bin, und zuweilen nach Tisch etwas schlummere.

Euer aller Adolph.

Noch eins, lieber Vater, warum schreibst Du denn überall die „Prochüre"? Es fiel mir dabei der prächtige Feldwebel Fluellen aus Shakespeare's „Heinrich dem Vierten" dabei ein, der immer sagt: tort bei ter Prücke. Biester läßt sich empfehlen; ich habe durch ihn den uneingeschränkten Gebrauch der Bibliothek.

137.

Berlin, den 15. Juni 1807.

Eine schlechte Einrichtung kann ich es nur nennen, allervortrefflichste Elise, daß Du mir da eine Art von Jammer- und Klagebrief nicht schreibst, sondern nur anfängst, so daß ich wenigstens schließen muß, daß Du aus einer dumpfen, verdrießlichen Stunde heraus Dich hast mittheilen wollen. Denn daß Dir immer und auf lange Zeit so wäre, und Du Dich oft in Klagen auszuschütten wünschest, wäre ja lächerlich zu denken, und würde mir hart eingehen. Nichts kommt mir so wunderlich und widerlich vor, als wenn die Leute ihr Mißgeschick zur Schau tragen, oder die Unglücklichen agiren. Wohl kann einer von außen hart angegriffen und wenigstens seine Bequemlichkeit und sein äußeres Dasein mannigfach gestört werden, ja er mag sehr wohl unterliegen, und ihm seine Existenz schwer und sauer werden zu tragen, alles dies begreife ich; aber eine große Korruption scheint es mir, und in den meisten Fällen eine übermäßige Weichlichkeit, sich als einen Unglücklichen zu setzen, und mit der Klage gleichsam seinen Zorn gegen das Geschick auszulassen, als sei man der einzig Verfolgte, als wende jenes alles an, einen unverdienterweise zu untergraben und zu verfolgen. Nur ganz schwächliche, ganz irreligiöse Menschen können sich dergleichen aufbinden. Daher die englischen Romane: die „Clarissa's", „Pamela's", „Grandison's", und wie sie alle heißen, die schändlichsten Ausgeburten sind, worin jene kränkliche Ansicht so künstlich und effektreich als möglich ausgeführt wird, daß nämlich eine Person nur Mühe und die äußerste Anstrengung habe, ihre Tugend und ihr Gewissen gegen die endlos

wiederkehrenden Angriffe zu schützen. Ganz herunter und erbärmlich kommt einem solch eine Person vor, die lauter Jammer und Noth hat, deswegen, weil sie höchst tugendhaft, sehr schön und sehr gescheut ist. Ich möchte sie ja viel lieber sehen, leichtsinnig sich in's Leben stürzend und da forttreibend, als in dieser zerfetzten Koketterie, immer auf ihrer Hut seiend, immer an sich selbst denkend und keines unbefangenen und wahrhaft unschuldigen Augenblicks genießend. — Du siehst wohl wie rasend schnell ich von Dir und dem Brief abgekommen bin, und kannst schon daraus schließen, wie sehr fern ich Dich halte von jenen Fratzengestalten der häßlichen Sentimentalität, die mir wahres Gift sind, wenn ich nur an sie denke. Ich muß daher noch einmal lobpreisend von Deiner alten Freundin Christel Schmidt anfangen, die bei ihrer übrigen großen Schlichtheit und beinahe nackten Naivetät, so wenig oder vielleicht nichts hat von jenen falschen Rührungen und Selbstanlächelungen, die überall in den neuern Romanen gespukt haben. — Das Einzige, was Du nicht so obenhin hättest traktiren sollen, wenn Du davon sprechen wolltest, sind die krankhaften Zufälle und die Schmerzen, die Dich körperlich betroffen, und die Dir nach der Art, wie Du ihrer erwähnst, hart müssen zugesetzt haben. Von Krankheit weiß ich in mir jetzt auch nicht eine Spur, so viel und mannigfache ich auch sehe und betrachte, aber zuweilen ergreift mich eine große Müdigkeit, die aus der liederlichen Lebensart erfolgt, die man als Arzt, oder eigentlich als Accoucheur, zuweilen gezwungen ist zu führen; ich werde daher den letzten, wenn ich gesehen habe, so viel ich wollte, wohl in einigen Wochen an den Nagel hängen, und mir wieder die alte nächtliche Ruhe zuwenden, oder mir das nächtliche Vergnügen des Studiums oder der süßen Mittheilung eines Freundes schenken. —

So oft ich nun nach Hause schreibe, könnte ich Dich leicht plagen mit der Beschreibung einer Familie, in der Schleiermacher wohnt, und die mich aufgenommen hat wie einen alten, längst erwarteten Freund und Verwandten, und der ich so zugethan werde, wie ich es kaum verdiene, wenigstens kaum mir gestehen mag; denn täglich möchte ich da sitzen, und so wird es auch von mir verlangt. Es versammeln sich um diese Familie die lieblichsten und gescheitesten Leute, und so wird das Leben ihrer Mitglieder zur schönsten und höchsten Kunst, der des Lebens. Reimer's Frau ist die stille Schlichtheit von einem feinen und lieblichen Hauch umgeben, und lebt ganz in ihren

Kindern, wovon das älteste, ein prächtiger Kernjunge von 5 Jahren schon zu einem Lehrer Plamann geht, der vorzüglich gelobt wird und bei Pestalozzi sich bildete. Die Herz habe ich da kennen gelernt, die Gewaltdame mit den hundertfachen Geschicklichkeiten, auch bin ich schon bei ihr eingeladen an einem Abend, wo außer Schleiermacher, Reimer und noch einigen Bekannten ein ganzer Haufen vornehmer Juden da war, unter anderen der höchst närrische Bartholdy, von dessen Reise nach Griechenland Du vielleicht gehört hast. Hernach entfernten diese sich aber, und es blieben nur die Gehörigen dort.

Gestern war ich zum Thee bei der Gedike, wo außer Lauska nur einige Hasenfüße sich präsentirten. Den übrigen Tag hatte ich auf's angenehmste verbracht. Es frühstückte nämlich Marwitz, der Dir nicht unbekannt sein kann von Halle her, bei mir. (Er wohnt auf einem Gut bei Frankfurt und war hier zum Besuch). Um 10 predigte Schleiermacher, nachher mußte ich nolens volens bei Reimer essen, und dann gingen wir zum Charitéprediger Metger zum Kaffee, nachdem wir ihn hatten predigen gehört. Dieser ist die personifizirte Treuherzigkeit, ächt christlich, sicher und fest in seinem starken Glauben. Er hat, obgleich sehr ungewandt und durchaus äußerlich mit dem westphälischen schlaffen Wesen und der Sprache erscheinend, wegen seiner inneren Solidität die Liebe aller Gebildeten und ihrer Zirkel; wird aber nun von hier nach Stolpe versetzt, wo Schleiermacher einst Prediger war. Er hat den Prediger Menken in Bremen sehr lieb. Es sammelten sich dort viele seiner anderen Freunde, da es der letzte Sonntag seines Hierseins war. — Man macht sich jetzt die besten Aussichten zu einer vortheilhaften Wendung des Krieges, obgleich noch immer mehr Franzosen durchpassiren; keine Frage ist auch, daß etwas Ernstliches unternommen werden wird. Blücher ist in Stralsund, auch Marwitz'ens Bruder mit einem Freikorps; das wird was setzen, wenn diese Löwen von hinten hervorbrechen.

Ich weiß nicht, ob Dich politische Dinge interessiren, aber zur Vergeltung für die Deinigen nur das, daß ich aus sichern Quellen weiß, daß schon vor zwei Monaten die preußische Armee über 90,000 Mann stark war, daß der russische General Bennigsen die aller trefflichsten Operationspläne eingerichtet hat, und täglich die günstigsten Nachrichten über die neuste Schlacht einlaufen. — Der Waffenstillstand mit den Schweden ist gestern abgelaufen. Adolph.

138.

Berlin, den 30. Juli 1807.

Endlich muß ich mich dessen entledigen, was zu entledigen schon lange mein Vorsatz war, nämlich Nachrichten von mir zu geben und die versprochene Dissertation zu übersenden. Letztere habe ich, da ich vermuthete, daß mir sonst niemand etwas schenken würde, mir an meinem Geburtstage zum eigenen Präsent geschrieben. Seitdem hätte ich sie übersenden können, wenn nicht Pfund, der mir beim Lateinischen hülfreiche Hand leistete, so beschäftigt und saumselig gewesen wäre. Auch diesen Gegenstand in's Lateinische zu übersetzen, hat viel Mühe gemacht, und ich fürchte sehr, daß viele der Hauptsätze ganz entstellt und dunkel geworden sind; wofür einigermaßen der Klang des nicht mittelmäßigen Lateins entschädigen wird. Es wurde fast unmöglich ganz klar zu bleiben über einen so schwierigen Gegenstand in einer fremden Sprache, bei dieser gedrängten Kürze, die mich fast bei jeder nur hingeworfenen, nicht ausgeführten Idee, peinigte. Indessen ist wohl Trost genug zu ersinnen, und die Sache gar nicht so schwer zu nehmen, wenn man bedenkt, wie sich wohl sehr Wenige die Mühe geben werden, das kleine Werk (ich gestehe, daß ich es selbst nur aus Mitleiden so nenne, denn wie viel Mangelhaftes darin ruht, was einer sorgsamen Kritik bedürfte, weiß ich nur zu gut) mehr als eines flüchtigen Blicks zu würdigen, um hernach sagen zu können das Gewöhnliche: „Ich habe mir jenes angesehen, und finde, daß der junge Mann für ein erstes litterarisches Auftreten sich ganz brav bewährt hat" ꝛc. Viele werden sie mit Recht bei Seite legen, da sich, außer einigen von mir angestellten Vergiftungen, wenig verborgne oder neue Thatsachen daraus ersehen lassen, und das Ganze nur eine An- und Uebersicht geben soll, um die sich die Meisten, verloren in ihre wurmartigen unveränderlichen Beschäftigungen, wenig kümmern. Was den Druck anlangt, so wolltest Du ihn besorgen, es wird aber dabei eine sehr sorgsame Korrektur vonnöthen sein, ohne welche eine lateinische Schrift nicht zu lesen ist. — Ueber Jahre könnte ich vielleicht, bei gereifter medizinischer Erfahrung, und nach mancherlei Versuchen mit den hierhergehörigen Substanzen, etwas Gediegeneres an's Licht fördern, als dieser kleine Vorläufer ist. —

Um nun wieder auf meinen Geburtstag zu kommen, so wurde mir damals die verkehrte Welt so lebendig und lieb, daß ich mir vorsetzte, an jenem Tage Geschenke auszutheilen, da ich keine empfinge, was ich auch redlich ausgeführt habe bei Reimer's Kindern, mit denen ich Nachmittag und Abend im Freien war, mit den jungen Leuten Ball spielend. Eben von jenem Vorsatz stammt das beikommende Packetchen, mit einer Tasse und Granatblumen darauf, für Elise her, welches so sehr spät anlangend beinahe einen kleinen Vorläufer zu ihrem kommenden Geburtstage vorstellt. Uebrigens, trotz seiner stolzen Blumen bescheiden und gering als Geschenk, hofft es doch, daß der genommene Kaffee in Zukunft noch einen Reiz mehr gewinnt aus dem nicht unwürdigen Gefäß, das ein guter Wunsch umschwebt und begleitet. Andere Kleinigkeiten, die mit ihm reisen sollten, ärgern sich daß dies unmöglich wird, da der Kasten mit der gewaltsamsten cyklopischen Kraft zusammengeschlagen ist, und kein Instrument — ohne alles zu zertrümmern — ihn öffnen will.

Sonnabend, den 1. August.

Eine Reise, die ich Morgen in die Gegend von Küstrin und Frankfurt mache, um einige Tage höchst unbesorgt bei einem Freunde auf seinem Gute zu wohnen, und der saumselige Pfund, halten mich wieder ab, alles zu übersenden wie ich wollte; es folgt daher nur ein Hauptabschnitt der Einleitung bis zu einem sehr markirten Absatz, hinter dem erst die wahre Abhandlung beginnt: Ich verspreche aber bei meiner Zurückkunft, alles wie es folgt: den übrigen Theil der Einleitung und die speziellen Darstellungen mit Titel rc. zu überschicken. Ich habe neulich schon mit Schleiermacher, Reimer und Varnhagen eine kleine Reise von wenigen Tagen gemacht, zu unser Aller Lust. Wir lebten bei Alexander von der Marwitz, auf dessen Schloß man gut eingerichtet war, wo für den Magen und die Beine durch Speise, Trank und annehmliche Spaziergänge hinreichend gesorgt war, und wo es an Büchern, Bildern (besonders Dürerschen Holzschnitten) und vernunftreichen Gesprächen nicht fehlte. Zurück ließ uns der Freund mit sechs raschen Pferden kutschiren. Seitdem aber, und in dieser heißen Zeit — wo mich die Sonne auf meinem Zimmerchen so ungeheuer angepackt, daß ich beinahe

schwitzen muß, wie ein gedrückter Schwamm, und die unter mir liegende Friedrichsstraße Nachts fast so lebendig als Tags ist — theils weil das Gewühl in einer so großen Stadt, besonders bei so schöner lauer Zeit nie aufhört, theils weil hier sehr viel Truppen logiren — bin ich der unruhigste, unnützeste Knecht und kann nur Lustigkeiten begehen; nun will ich sehen ob die ländliche Ruhe und Muße mich kurirt. — Außer den französischen Truppen, der französischen Chasseurgarde, vielen Blessirten und einzelnen Haufen von Infanterie (Berthier wohnt schon seit einigen Tagen in den Zimmern des Königs), sind hier Baiern zu Fuß und Pferd, Nassau-Usinger, Primatische, Rudolstädter, die badensche schöne Leibgarde 2c. 2c. einquartirt. Bei Spandau haben sich die nunmehrigen Freunde ein Lager errichtet, wie auch bei Warschau, um wahrscheinlich einige Monate noch bei uns zu verweilen, und ihre Augen überall herumgehen zu lassen. Wunderbar wäre es, wenn nicht über Deutschland ein ganz anderes inneres, noch verstecktes Gewitter herausflammte, wogegen das entflohene nur Spiel war, und dem vielleicht eine reinere Atmosphäre folgen könnte, als die jetzige verpestete. — Blendermann, hier bei Plamann Lehrer, den ich neulich in einer Predigt bei Schleiermacher kennen lernte, hat mich besucht; ein sehr guter Mensch, der über die Maßen seine Vaterstadt liebt und durchaus zu ihr zurückverlangt. Da er erst 4 Monate von dort ist, ich beinahe 4 Jahr, so kann er mich ordentlich zum voraus darin wieder zurecht weisen, und mir von allen den Vortrefflichkeiten daselbst erzählen, die ich antreffen werde. — Bei Reimer im Thiergarten setze ich meine häufigen Besuche zu großer Erquickung und innerem Genusse fort. Am Theetisch sitzen, bei gescheiten Leuten, ist doch ein Großes. — Für Elisens Brief (er kann schon über einen Monat alt sein) danke ich ihr, weil er besonders die allerzärtlichsten Wünsche enthielt; zu beantworten finde ich eben nicht viel darin; nur in dem einzigen möchte ich ihr noch eine gute Ermahnung geben, daß sie doch des schwachköpfigen Zacharias Werner's Sachen von sich ab thäte, gleichsam von solchem unreinen Stoffe sich reinigend und zum Himmel flehend, daß er doch nicht mehr solcher fläthigen Wernere schickt, die freilich den Schein haben, aber nichts vom Sein, d. h. die wohl die Worte den Besseren abgemerkt haben, aber von keinem Inneren und Höheren getrieben und bewegt werden. Von meinen gemachten, nicht gleichgültigen Be-

kanntschaften und sonstigem Verkehr ein anderes ausführlicheres Mal. —

Apropos! Nicht zu vergessen den richtigen Empfang des Wechsels und seines Inhalts bei Gebr. Beneke. —

Grüße an Alle! Adolph.

139.

Den 6. August 1807.

Zu meinem Schrecken finde ich das schon lange abgereist geglaubte Päckel bei meiner gestrigen Zurückkunft noch hier, weil es gegen neue fränzösische Einrichtungen ist, mit dergleichen einen versiegelten Brief zu schicken. Auch bin ich gegen meinen Willen oder Vorsatz schon so bald aus der ländlichen Ruhe geflohen, aus keiner anderen Ursache, als weil diese gehoffte Ruhe durchaus getrübt und unterbrochen war durch die fortgesetzten Durchmärsche, besonders der Garden. Ein Haufen dieserlei Offiziere, worunter einige Obersten waren, die unmittelbar von Tilsit kamen, wurden mir, nachdem wir gestern Mittag mit ihnen gespeist hatten, eine so deprimirende Potenz, daß ich noch um 4 mein Pferd satteln ließ, um Berlin (9 Meilen von da) zu erreichen, und das arme Thier mußte sich so anstrengen, daß hier vorm Thor die Uhr mir gerade 10 Uhr entgegenschlug. Ehe ich aufstieg, empfahl ich mich ihnen höflichst, den Haß im Herzen. Mein Freund auf dessen Schloß sowohl ich als jene einquartirt waren, wußte sie auf's trefflichste zu behandeln; bei aller äußeren vornehmen Artigkeit, die er ihnen angedeihen ließ — so daß es beinahe schien, als habe er das größte Vergnügen in ihrer Unterhaltung, als stimme er ganz mit ihnen überein, ja als sei es ihm Glückseligkeit sich ihnen zu unterordnen (was er sehr fein ironisch zu machen verstand) — ließ sie mitunter sehr sein geistiges Uebergewicht, wie seine Kenntniß der politischen Verhältnisse fühlen. Dies erstreckte sich so weit, daß er eine viel detaillirtere Kenntniß sogar der französischen Armee und ihrer Thaten kund gab, als jene, außer wo sie Augenzeugen waren, wodurch die Herren den ungemessensten Respekt bekamen. — Nun steckt es hier ganz voll; auf allen Straßen die schreiendsten

Soldatentrachten, Kerle in Gold und Silber, Mameluken, Neger, Polen und Spanier, bärtige Grondeurs und tanzbeinige Mirlifleurs, ganze Haufen von Krüppeln mit hölzernen Armen und Beinen. Gegen die Schweden sind sie wie die Bienenschwärme gezogen, und laut sprechen die hiesigen Offiziere von einem Aufbruch gegen Oesterreich; wenn sie dies auch umgeworfen haben, dann werden sie glauben fertig zu sein, und sich der Abwechselung wegen eine Zeitlang in ihrer Heimath, dem ersten Lande der Welt, ruhig verhalten. Hübsch ist es, zu bemerken, wie sie als ganz ausgemacht ansehen, daß alle Feindseligkeiten, die man gegen sie anfängt, nur durch die Engländer angezettelt werden, als sei sonst gar kein Volk fähig, aus inneren Gründen sich zu rühren. Hier sind sie noch die großen Meister; den Abend vor Bekanntmachung der Friedensartikel wurde auf geschärften Befehl die Stadt überall illuminirt, einige Bürger kamen sogar in solche Begeisterung, daß sie ihre Häuser mit Blumenketten schmückten und Verse an die Fenster klebten. Es war freies Schauspiel; überall bei Allen, die irgend mit Franzosen zusammenhingen, waren große Feste; den Morgen darauf erschien der herrliche Frieden mit den anderen willkommenen Nachrichten, daß z. B. das Bernadottische Korps auf Exekution wegen der Kontribution ein Lager nahe bei Berlin errichten, daß Bignon, der schlauste Franzose als Gesandter hier bleiben würde, und dergleichen mehr. Vor einigen Tagen wollte man an des Königs Geburtstag illuminiren, die Behörden verboten es bei 5 Thaler Strafe. Nun schickten mehrere vornehme Leute diese 5 Thaler und illuminirten; man arretirte sie. Einer Deputation, die an Napoleon geschickt wurde nach Dresden, sagte er: ihr König sei so erbärmlich, daß — habe der russische Kaiser noch wenige Tage gezaudert, Frieden zu machen — er ihn bethronisirt, seinen Bruder Jerome eingesetzt, und ihnen eine Konstitution gegeben haben würde, die ihnen jetzt fehle. — Der kleine Reimer, der gestern seinen schlimmsten Tag in einem sehr wüthigen Nervenfieber hatte, scheint nun das Gefährlichste überstanden zu haben. Ich wachte, freilich einigermaßen nicht wach, sondern etwas müde, bei ihm, und erst nach Mitternacht, wo er nach einem Bade in Transpiration und einen natürlichen Schlaf verfiel — (ohne Zuckungen, ohne jenes halbunruhige, schlafähnliche, dumpfe Hinliegen, ohne zum Gebrauch eines Sinnes kommen zu können wenn man ihn erwecken wollte, was er alles vorher gehabt hatte bei aufgetriebenem Leibe, Kollern

darin) — zeigte sich eine große Hoffnung. Heute schlug er die Augen ganz auf, erkannte Menschen, verlangte etwas Speise, und ließ sich sogar schon ein Spielwerk holen. Die Freude der herrlichen Leute ist unendlich; ein ganzer Himmel ist der zärtlichen Mutter geöffnet, daß sie ihren Liebling nun wirklich behalten soll. Ich kann es mir recht denken, wie sie nach dieser höchsten Angst kaum ihr Glück ganz zu fassen wagt.

Heute Abend ist öffentliche Sitzung der Berliner Akademie, wo viele Vorlesungen gehalten werden; unter anderen Humboldt über den Orinoko; Ancillon über Geschichte und den Tacitus; Spalding über die deutsche Sprachbildung ꝛc. Was sonst noch Ennuyantes (denn die meisten der Sachen sind dies doch einmal) vorfällt, das werde ich nun selbst sehen. Morgen gehe ich zum erstenmal in's Walter'sche Kabinet, solang habe ich es theils versäumt, theils nicht besuchen können. Im Theater bin ich seit einem Monate nur einmal gewesen, der „Armide" wegen, die hier immer gleich vortrefflich ausgeführt wird. Ihr werdet mich vielleicht auslachen, oder wenigstens nicht verstehen, wenn ich Euch sage, daß ich noch keinen von den berühmten Tragikern und Komikern gesehen habe, daß sie mir auch ziemlich gleichgültig sind, und ihr ganzes Getreibe mir doch nur maschinenmäßig vorkommt; vielleicht macht die Unzelmann eine große Ausnahme.

Ich muß mich draußen noch einmal umsehen, was der kleine Freund macht. Lebt wohl! Adolph.

140.

Berlin, den 29. August.

Hierbei folgt die Abhandlung de venenis, ganz zum Druck fertig; sie sei, da Du zuerst das Wort dazu gabst und den Anlaß, in Deine Hände empfohlen. Der Gegenstand ist von der größten Wichtigkeit und, recht behandelt, das Fundament zu einer genauen Heilmittellehre. Hier konnte alles nur in größter Kürze ohne eigentliche Gelehrsamkeit — die mit Fleiß vermieden ist, so sehr die Beispiele von allen Seiten zusprangen — auf

eine Hauptansicht sich stützend, behandelt werden. Die sparsamen Noten zeichnen sich unter dem Text, denke ich, deutlich aus; die einzelnen Absätze hoffentlich auch, diese müssen beobachtet werden, da sie sich stets auf einen bestimmten Gegenstand beziehen. — . . . .

Deinen Brief erhielt ich gestern, und sprach mit Schleiermacher, der mir keinen bestimmten Bescheid gab, indessen fragte, was jene Stelle bedeute, und wie sie sich verhalte. Willst Du mir das Nähere melden? Es ist vielleicht Hoffnung, da er nicht hier bleiben möchte, ohne sonst eine recht annehmliche Aussicht zu haben. — Ueber meinen hiesigen medizinischen Aufenthalt und den Vortheil davon ein andermal weitläufig. Heute war die letzte Stunde in dem diessommerlichen Kursus, doch werde ich die Charité während einem kleinen Monat, den ich hier noch zubringen möchte, besuchen. Dann reizt mich ein Aufenthalt in Paris von einigen Monaten mehr, als der in Wien. Doch darüber noch gründlicher, da ich jetzt in großer Eile nur das Kürzeste hinschreibe.

Bis auf Ferneres — lebt wohl! Dein Adolph.

Sollte in der Abhandlung etwas wegfallen müssen, so würde es wohl die erläuternde Tabelle über die beiden ersten Klassen der Gifte sein. — . . . .

Willst Du etwa noch Titel von Dir in die Dedikation bringen, so muß dies mit Deinem Namen unter dem: patri optimo stehen.

141.

Berlin, den 4. September 1807.

Ich begleite nur mit wenigen Zeilen Einliegendes, was mir der kleine spaßhafte Freund der Aufklärung und der Aufklärerei zugeschickt hat, damit es Dir zu Gesicht komme so früh als möglich. Er ist mir von nicht geringem Nutzen gewesen, dieser kleine Wetterleuchter Biester, indem er mir einen unumschränkten

Gebrauch der Bibliothek gestattete, wodurch ich vieles mir Neue zu Gesicht bekommen habe. — In der Charité bin ich äußerst bekannt geworden, auch hat mir Horn besser gefallen, als ich ihn mir dachte und Reil ihn mir beschrieb. Er hat eine gewisse Freimüthigkeit in der Behandlung, die in einer großen Anstalt, wo alles mehr aus dem Groben und nach einerlei Maßstäbchen eingerichtet und zugeschnitten werden muß, sehr an ihrem Platz ist. Selbst wirken war mir unter dieser Menge von Stabschirurgen, Pensionairchirurgen ꝛc. ꝛc. unmöglich, ich habe daher mehr eine Anzahl von Krankheiten kennen gelernt, zugleich mit der einseitigen Methode, wie sie sich in einer Anstalt macht, als daß ich selbst viele eigene Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen in einzelnen Fällen mir erworben. Das erste von den beiden vorderen: die Bekanntschaft mit kranken Phänomenen, ist gewiß etwas Unschätzbares und wird von der größten Frucht sein; die Behandlung der Kranken aber, wenn man nicht bloßer Routinier ist, macht sich erst nach der größten Aerzte Urtheil, sobald man mit vollkommener Freiheit, ganz gestützt auf die eigene Ueberlegung, ohne fremde Beihülfe und Beschränkung anfängt zu handeln.

Wegen der Reise und dem Aufenthalt in einer bedeutenden Stadt, wozu Du mir plötzlich und ohne daß ich darauf fest gerechnet hätte, Aussicht machst, habe ich schon neulich bemerkt, daß ich Paris den Vorzug geben würde; denn so wie überhaupt die recht tüchtigen Aerzte selten an öffentlichen Anstalten angestellt sind, so ist auch Wien, außer einem sehr geschickten Augenarzt und zwei bedeutenden Accoucheurs, leer von großen Aerzten, seit die beiden Frank von dort gegangen sind. In Paris ist es auch gar wenig mit der Medizin, denn französische Kuren mit Tisanen und allerhand Konserven sind gewiß das Unnützeste von der Welt, und obgleich Pinel und andere Aerzte unter die ersten gezählt werden, mag es nicht weit her sein mit diesen. Indessen ist die Chirurgie dafür dort in höchstem Flor; die naturwissenschaftlichen Sammlungen enthalten, was nur die Länder aller Zonen Wunderbares hergeben konnten, und sind größtentheils auf eine geistreiche Weise untersucht. Ich werde den vollkommensten Eintritt in sie erhalten durch Professor Meckel, meinen alten Bekannten, der mehrere Jahre durch Namen und Geschicklichkeit begünstigt daselbst große Ehren genossen hat. Dort kann ich sowohl die Antike kennen lernen, als auch ein fortgesetztes Studium der Gemählde machen, denn die Künste

sind ja so prachtvoll dort versammelt, daß bis auf die Musik der Vorrath in Wien sich geradezu dagegen verkriechen muß. Was die Menschen betrifft, so weiß ich von mehr bedeutenden Deutschen in Paris, als in Wien, wo die Sarmaten doch beinahe ebenso sehr eingewirkt haben, als am Rhein die südlichen Barbaren — unsere westlichen Nachbaren — in deren Schutz und Besitz die reichsten Schätze versammelt sind. In die Mahlerwelt kann ich mich ebenso durch alte Bekannte und kunstreiche Leute einführen lassen. Was sie besitzen, die lustigen Franzosen, das stellen sie gern großprahlerisch zur Schau, so daß man es mit leichter Mühe genieße oder zum Unterricht benutze, und wenn man sich nur erst an ihr Geplapper, das wie ewige Wasserfälle andauert, gewöhnt hat, an das Rasseln der Fiaker und den sonstigen Lärm der Straße, in welchem alle die Herrlichkeiten wohnen sollen, so giebt es wohl nichts Reicheres, als die Stadt Paris. Denn den Reichthum des Palais-Royal, die modernen Boudoirs, den Glanz der neusten Möbeln und Dekorationen, von den bunten Bildern der Wand durch alle Utensilien bis zu den Wangen der Schönen — kann ich hierher nicht sonderlich zählen. —

Wunderlich, und da ich mit Dir nicht so gar bald mündlich reden kann, ist, daß ich Dir erzähle, wie viele der vortrefflichsten und angesehensten Leute mich aufgefordert haben, mich hier zu etabliren, und was Dich noch viel mehr wundern muß, ich habe ihnen dies nicht abgesagt, indem ich es ihnen aber auch keineswegs zusagte, sondern indem ich für jetzt fest entschlossen war nach Bremen zu gehen, in kurzer Zeit ein tüchtiger Arzt zu werden, besonders da man mich dort vielleicht begünstigt zu Anstalten 2c. Nach einigen Jahren aber, wenn sich hier in Berlin eine günstige Aussicht öffnet, ich meiner Sache ganz gewiß bin, und besonders der alte gesunde Körper des preußischen Staats sich auf neue Weise wieder herstellt, könnte mein Aufenthalt ein anderer werden. Doch über alles das wird die Zukunft, die jetzt seltsam genug aussieht, mancherlei Aufschlüsse geben. Bis dahin halte ganz reinen Mund. — Geschehen kann von hier aus noch mancherlei, denn täglich mache ich die Erfahrung, daß noch starke Heldenseelen im Lande umherschreiten.

Ich weiß nicht, ob ich Euch berichtet habe, daß ich auf sehr angenehme Weise mit Schleiermacher und einem Kriegsrath Schultz, einem sehr gescheiten Manne, in Freienwalde, einem Bade, war, wo wir mancherlei Fabriken und Landeseinrichtungen

kennen lernten. Auch bin ich wieder auf einige Tage bei Marwitz auf seinem Landgut gewesen.

Jetzt geht großer Fleiß zum letztenmal hier an. — Lebt wohl!

142.

Berlin, den 18. September 1807.

Damit in unserer guten Sache kein Aufenthalt und keinerlei Mißverständniß entstehe, setze ich zur Beantwortung des eben erhaltenen Briefes weiter auseinander was mir nöthig scheint, und folge zugleich Deinem Befehle, liebe Elise, nämlich dem, mit dem nächsten Posttag den Deinigen zu erwiedern. Daß ich vor der weiteren doch kurzen Entfernung zu Euch kommen soll, kann geschehen wenn es sein muß. Nichts ist in dergleichen unmöglich, ja es ist mir sehr erfreulich, wenn Vater nur nicht meint, ich sei das Eisen, was jetzt geschmiedet werden müsse, weil, von Frankreich zurückgekehrt, es kalt und alt sein würde. Es giebt nun nur einige — nicht Hindernisse, wohl aber Schwierigkeiten, die wenigstens zu erwägen sind. Mein Weg führt mich nämlich unabänderlich über Halle, wo nicht allein allerhand Habseligkeiten von mir geblieben sind, die wenn sie überkommen sollen, von mir selbst zusammengetrieben, ausgesucht und eingepackt werden müssen — sondern mein theurer Freund Harscher befindet sich dort, von einer schweren Krankheit schon mehrere Monate niedergedrückt, verbunden mit der schrecklichen Einsamkeit. Reil, der ihn jetzt behandelt, scheint fast etwas dumm. Ich rechne nicht blos darauf, seine Kur einzurichten, denn da sein Erkranken von gar wunderlicher, ich möchte sagen psychischer Art ist (obgleich sein Körper, wie es hierbei nie ausbleibt, zugleich an einer großen Unordnung leidet), so rechne ich mehr auf meine bloße Gegenwart bei ihm und darauf, daß er mein Begleiter auf der Reise nach Paris werde. Durch solche innere und äußere Veränderung, Erschütterung und Bewegung wäre gewiß für ihn ein Großes gethan. Ist das nun eben so sehr meine Pflicht und eben so unabänderlich, wes-

wegen Vater will, daß ich außer dem Wiedersehn zu Euch komme, so bleibt freilich nichts übrig, als daß ich erst einen großen Winkel nach Süden und dann einen solchen nach Norden mache, was wenigstens immer schlimm ist; da, wenn ich nur über Halle gegangen wäre, ich fast keinen — über Bremen aber keinen großen Umweg gemacht hätte. Indessen bitte ich um Bestimmungen mit nächstem hierüber, denn beweglich bin ich genug, um auch Umwege zu machen, wenn die gerade Straße unmöglich wird. Was nun das „gleich auf die Beine machen“ anbetrifft, so wird es auch Häkchen haben, denn Schleiermacher wird erst mit seinem Kollegium in der übernächsten (also in der, die mit Sonntag den 27. September anfängt) fertig, und man müßte mich wohl für sehr wunderlich halten, wenn man glaubte, ich wolle unverständiger Weise was ich hier Herrliches besitze fahren lassen, um erst etwas Neues mühsam aufzusuchen. Ich kann daher nicht vor dem 3. oder 4. Oktober von hier aufbrechen, um ein paar Tage in Halle zu verweilen, ich würde somit in der Mitte Oktobers bei Euch sein können, wenn dieses ausgeführt werden muß. Der Aufenthalt hier wird auch deswegen mir besonders fruchtbar, weil ein Studium der Antike, was ich bei der mir ganz geöffneten Bibliothek vorzüglich gut zu einem kleinen Grade der Virtuosität bringen kann, sonst zu gar nichts käme. Bis dahin könnte mein Vermögen, da ich hier besonders noch allerhand besehen will, zu einigen 20 Thaler schmelzen, weswegen, wenn ich zu Euch kommen soll (denn soll ich gleich reisen, so erwarte ich hier natürlich erst noch einen größern Wechsel) das Bedürfniß einiger Louisd'or mir entstehen könnte. — Ueber alles bekomme ich ohne Zweifel noch einige Auskunft. —

Dir, liebe Elise, noch die alten treuen Glückwünsche etwas nach der Zeit! Die Räthin Gedike, höre ich, ist abgereist, um Deiner Freundin hülfreich zu dienen. Auch habe ich gehört (ich weiß nicht die Quelle) Franz Horn habe einen Ruf hierher, was Dir wohl unlieb sein könnte. Daß die holländischen Meerbestien ihr Wesen bei Euch so treiben ist nicht weniger traurig, als daß auf dem übrigen Lande die gefräßigen Insekten so rasend um sich greifen. — Es könnte sich finden, daß ich mit Schleiermacher nach Halle reiste. —

Lebe und lebt wohl! A. W. Müller.

143.

Adolph Müller an Alexander von der Marwitz.

Berlin, den 27. September 1807.

Beinahe wäre ich auf Ihren freundschaftlichen Wink schon auf dem Wege zu Ihnen, lieber Marwitz, denn gleich anlockend ist mir Ihre Einladung und der Aufenthalt selbst bei Ihnen. Nun aber kann ich nur, statt mit meiner eignen Person, mit diesen wenigen und schlechten Zeilen, Sie begrüßen, da wunderliche und Ihnen wohl ganz neue Gegenstände mir zum Hinderniß werden. Denn das außerdem, daß Schleiermacher in dieser Woche viermal liest und seinem geschichtlichen Bau einen Kranz aufsetzt, indem er in der letzten Stunde von obenherab die ganze Herrlichkeit überschauen wird, habe ich hier einen unerwarteten Gast bekommen, der Ihre Prophezeiung, daß er hier gar nicht erscheinen würde, etwas zu Wasser gemacht hat. Harscher ist hier auf eine fast fabelhafte Art plötzlich eingetroffen, und würde nun nicht wenig glücklich sein, wenn er von neuem mit und an Ihnen sich erbauen könnte. Auch Gerlach ist hier. Schleiermacher, der nächsten Mittwoch über 8 Tage von hier reist, würde sich sehr freuen, Sie vorher noch zu sehen. Um dieselbe Zeit wollte ich oder muß ich, da ich von Hause auf's Aeußerste getrieben werde, ebenfalls aufbrechen. Es bleibt mir daher nur eine gar kurze Zeit, Sie zu besuchen, wenn es Ihnen nicht möglich wird, vorher hier einzutreffen. Bestimmen Sie mir daher, von heute über 8 Tage, ob Sie nicht möglich machen können vor meiner Abreise hier sichtbar zu werden, in welchem Fall ich gewiß ein paar Tage für Sie aufspare, um sie bei Ihnen zu verleben, gewiß nicht ohne Gespräch und lustiges Kaminfeuer. Können Sie hingegen sich vereinigen mit unserer nunmehr kurzdauernden Gemeinschaft, von der Sie freilich eigentlich nie getrennt waren durch lebendige oftmalige Erinnerungen und flüchtige, aber willkommene Besuche, so erfüllen Sie den Wunsch in mir und anderen Gleichgesinnten. — Auf jeden Fall auf ferneres und ausführlicheres Reden, Hören und Sprechen sage ich Ihnen schon wieder mein Lebewohl; unzufrieden nicht einmal ein wenig mit Ihnen oder vielmehr mit den Umständen gezankt zu haben, daß Sie dazu kommen müssen, Ihr Leben für den Augenblick gemein zu nennen. Müller.

144.

Berlin, den 30. September 1807.

Wunderbar genug hat sich wieder meine Reise von hier geändert, da Harscher, den ich in Halle besuchen wollte, plötzlich hier unerwartet erschienen ist, des Morgens früh vor meinem Bett stehend. Er ist freilich nicht so krank, als ich fürchtete, zum Mitreisen aber wohl nicht zu bewegen, weder nach Bremen noch auch weiter. Nun kann ich in nächster Woche von hier zu Euch kommen, ich denke wohl zu Fuß, da ich eine eigene Furcht vor dem Postreisen habe. — Mißverständnisse, die ich vielleicht eigentlich aufklären sollte, nach dem vorletzten Brief von Vater zu schließen, sind mir jetzt langweilig; wie viel gefehlt, wie viel auf der anderen Seite falsch ausgelegt? soll das in's Reine gebracht werden, so thun wir am besten, darüber mündlich zu berathen, wobei ich übrigens vielleicht schlecht genug bestehen werde. Denn warum sollte ich mich frei disputiren wollen von aller Nachlässigkeit, und mich deswegen zu großem Verbrechen verdammen, wenn sie nicht passirt in Haupt- und Kapitalangelegenheiten! Ist indessen der ganze Brief in einem vorübergehenden Unmuth nnd Zorn geschrieben (aus dem Briefe zu bekommen freilich immer etwas Unerfreuliches ist), und dann sieht mir die schwüle Art alles in's Bedenkliche und Arge zu ziehen fast aus, so thun wir überdies besser, zu einer besseren Stunde die Sachen zu betrachten. Was mich einzig zu eisernen Auseinandersetzungen bewegen könnte, das ist Deine wunderliche Art, die Philosophie anzusehen, als könne sie den Sinn für's Leben und die besten Verhältnisse darin abstumpfen, da sie vielmehr das Reale darin recht thätig und kräftig beschaut, und mit allem Uebrigen in Verbindung setzt; aber auch davon: tacete! — Dein zweiter Brief ist eben so freundlich, als der erste es nicht war; ich wollte, daß alles sich so gemacht hätte, wie Du es Dir da denkst: Reisen mit Schleiermacher über Halle, dort Harscher mitnehmen, einige Zeit bei Euch bleiben, dann mit diesem weiter die Welt durchziehen. — Statt dessen nun werde ich wohl ganz allein meine Wanderung anstellen, und noch dazu die abgelegensten Wege von hier über Tangermünde nach Zelle einschlagen. Desto erfreulicher wird mir, nach den Gegenden des Jammers, der Noth und der Einsamkeit, Euer Wiedersehen

sein. Hier umher finden sich überall die Spuren eines fürchterlichen Krieges, und die vampyrartige Aussaugung der letzten Reste Blutes dauert fort. Hungersnoth kann nicht fehlen, in Preußen wüthen fürchterliche Seuchen unter dem Vieh, die Menschen werden von ihrer Seuche, der Ruhr, hingerafft. Die Gemüther werden nach und nach in der gänzlichen Thatenlosigkeit und Unterdrücktheit in dumpfe Melancholie gezogen, und ein Wunder wäre es, wenn nicht ein Theil der hungrigen, hoffnungslosen Umherbettelnden zu Räubern und Spitzbuben würde. Von dem Kometen erwarten die gemeinen Leute große Dinge, alles ist gespannt, ob er noch größere Verwirrung in die Welt senden, oder ob er der Tyrannei den Szepter brechen werde. — Was Schleiermacher anbetrifft, so hätte er vielleicht wohl mit mir reisen können, wäre er allein; da er aber seine Schwester hier hat, und sein Haushalt gewissermaßen getheilt ist zwischen hier und Halle, weil dort noch seine Angelegenheiten geblieben sind, so ist das für jetzt seine nothwendigste Reise geworden, besonders da er sowohl für sich, als für mehrere seiner Freunde in Halle, vieles in Ordnung zu bringen hat. Er reist am Donnerstag den 8. von hier, und bis Potsdam begleite ich ihn, trenne mich aber dann und hoffe am Freitag schon ein gutes Stück zurückgelegt zu haben auf dem Wege zu Euch. Schleiermacher sagte, eine Antwort wie Eylert sie gegeben hat, hätte er freilich auch geben können, denn das wäre ja eben der Grund, daß er über sich gar nichts bestimmen könne, solange er nicht wisse, ob der preußische Staat aufgelöst werden solle, oder ob noch Hoffnung zur Wiederbelebung sei. Im letzten Fall scheint er als akademischer Lehrer noch Großes in der Welt wirken zu wollen.

Ich sage Euch mein Lebewohl, und hoffe Euch bald von Angesicht zu Angesicht grüßen zu dürfen. Adolph.

Den 6. Oktober 1807.

Durch die Nachlässigkeit meines schlechten und nichtsnutzigen Stiefelputzers ist dieser Brief über Gebühr lange aufgehalten. Ich sende ihn, statt ihn zu zerreißen und einen neuen zu schreiben, da die Zeit mir immer enger zu werden scheint, obgleich ich mit ihr ganz verschwenderisch umgehe. Denn durch bestän-

dige Besuche, Harscher's Gegenwart (auch ist Marwitz gekommen, um mich noch zu sehen), bin ich von allem Uebrigen, bis auf die gesellige Faulheit, Lustigkeit und Gesprächigkeit, abgehalten. Die letzten Abende widme ich alle Reimer's und Schleiermacher. Am Sonnabend habe ich Horn verabschiedet, und will nun in diesen Tagen gar nicht mehr an Medizin denken. — Ich höre wieder viel Musik, die für mich ein Weilchen verstummt war, und hoffe bei Euch ein Mehreres von der Art einzunehmen. Mein alter Freund Gerlach ist aus Göttingen hier angekommen, und erfreut mich durch seine große Bravheit. Von Allen diesen muß ich mich nun um ein kleines trennen, um die Welt zu durchstreifen. Euer Adolph.

145.

Minden, den 15. November 1807.

Ich muß Euch in Eile Nachricht geben, da ich ohne meinen Willen und mein Vermuthen hier bis heute Nacht stille liegen muß, was freilich eine eben so große Tantalisation des Reiseorgans ist, als es den abgerüttelten und geschüttelten Körper erquickt; auch macht man mir bange, daß ich ganz über Düsseldorf gehen müsse, da keine Post über Paderborn fährt. Uebrigens geht es mir auf meine faule Art ganz gut. Ich logire beinahe ganz beim Regierungsrath Böhmer, mit dessen Sohn ich studirt habe, und werde heute Abend in Gesellschaft und Musik dort passiren. Abentheuer sind mir nicht große, aber desto mehr kleine zugestoßen, die sich daher besser in einer ruhigen Stunde erzählen lassen, mündlich oder schriftlich; denn noch wanket und schwanket Leib und Seele nach dem sehr komponirten Takt des vortrefflichen Postwagens, den die Engländer sich die Freiheit nahmen schlechtweg the dungcar zu nennen. Die Aussicht in die Berge habe ich bei schönem Wetter nicht ohne Vergnügen und alte Erinnerungen genossen. Auch habe ich viel alte Bekannte, herzensgutes Volk, angetroffen, unter anderen den

Bruder vom Astronomen Bessel. — Nun lebt recht wohl! Ueber meine Reise habe ich von einem Rheinländer, einem sehr gewandten Mann, der lange in Frankfurt und Italien gewesen, sehr viel eingekundschaftet, und nach seinem Rath muß ich in vieler Rücksicht noch kleine Abänderungen in Absicht meiner Briefe treffen; doch sagt Ihr noch niemand etwas Bestimmtes, da ich dies selbst noch nicht weiß. —

Grüßt mir die guten Bremer, und vorzüglich die mich näher betreffen. Adieu! Der Eurige.

146.

Köln, den 21. November 1807.

Ich muß Euch mein Versprechen halten, von hieraus, wo ich noch deutsches Land jenseits des Flusses sehe, Nachricht zu geben, treulich, so sehr ich auch mit anderen neuen Gegenständen erfüllt werde. Denn nicht allein finde ich hier einen viel größeren Kunstreichthum, als ich erwartete, sondern auch eine so ganz erwünschte Aufnahme bei Friedrich Schlegel und vielen jungen Künstlern, daß mir die Zeit ganz enge werden wird bis Morgen Abend oder Montag früh, wo meine Abreise nach Paris festgesetzt ist. Der Weg über Koblenz und Trier ist selbst im Sommer übel zu passiren, ich werde daher die große Straße über Aachen und Brüssel nehmen, auf der ich, wenn ich mit dem Kourier fahre, drei — mit der Diligence vier bis fünf Tage gebrauchen werde. Doch was in Frankreich mir wiederfährt und wiederfahren wird, davon nächstens, jetzt nur was auf jener Seite des Rheins ich erlebte, und auch von diesem nur ein Kleines; denn so seltsame Geschichten sind besser mündlich zu berichten: wie der Rheinländer, mit dem ich von Bremen kam, in Minden an Table d'hôte beinahe ein Duell mit dem Kommandanten, der in Zivilkleidung auch dort war, bekommen hätte; und wie hernach ich dazu kam die Gesundheit des Kommandanten mitzutrinken, wozu er mir selbst den Wein einschenkte, ohne daß ich spüren konnte, daß er dieser sei. In meinem kleinen Brief aus Minden habe ich gelangen können bis zu dem

musikalischen Abend bei Böhmer. Ungefähr um $11\frac{1}{2}$ Uhr werde ich von dort zur Post gerufen und fuhr mit einem Elberfelder Kaufmann ziemlich rasch und lustig bei Mondlicht die Chaussee durch die Porta entlang, ohne zu ahnden, daß in kurzer Zeit Schrecken und Unglück sich zutragen könnte. Als wir nämlich nicht weit vor Rehma eine Höhe herunter rollten, an der unten der Weg durch eine Brücke über einen Abgrund geleitet ist, hielt der Wagen plötzlich still, so gewaltsam als sei er gegen eine Mauer gefahren; der Schirrmeister rief den Postillon, aber ohne Antwort zu erhalten, bloß hörten wir irgendwo etwas stöhnen. Als wir zum Wagen hinaussprangen, fanden wir die Pferde ganz ruhig stehend, nichts rührte sich, nun fing aber das Sattelpferd wieder an zu stöhnen, es lag unter dem Wagen und dieser ruhte gewissermaßen auf ihm, so daß es sich durchaus nicht rühren konnte, vom Postillon war nichts zu sehen, er mußte unter dem Pferde liegen; als dies der Schirrmeister anfing zu vermuthen, machte er sich durch schreckliches Geschrei Luft: „Ludwig, mein guter Ludwig, ach er ist todt; er ist todt! Leute helft mir, ach Ludwig!“ so lief er wie wüthend umher. Wir holten Leute aus den nächsten Häusern, Hebel wurden angelegt, immer was Neues versucht, um den unbeweglich schweren Wagen in die Höhe zu bringen, es gelang uns dies aber erst nach drei Viertelstunden. Nun wurde das Pferd weggerissen, was noch lebte, unter ihm lag aber der todte Ludwig, schrecklich entstellt, das Gesicht auf der Erde, Blut aus Mund und Ohren. Gerieben, gewaschen habe ich ihn viel, aber — wie sich wohl vorhersehen ließ — ganz vergebens. Der Schirrmeister brach in neue Klagen aus; seine Baarschaft nahm er ihm ab, nachdem wir ihn in ein Haus gebracht hatten, hob jedes einzelne sorgsam auf, von Zeit zu Zeit ganz in Verzweiflung über seinen Ludwig. Und nun fuhren wir weiter, als sei die ganze Geschichte nur ein ängstigender Traum gewesen. — Derselbe Schirrmeister und dieselbe recht gut eingerichtete Postkutsche brachten uns ganz bis Hamm, wo wir Dienstag Abends anlangten. Durch Herford, Bielefeld, Lippstadt bin ich nur geflogen, und nur so lange wir schön Wetter und Ostwind behielten, der Frost mitgebracht hatte, ging ich in der schönen bergichten Gegend zwischen den Mindner und den Bielefelder Gebirgen zuweilen zu Fuß. Hinter diesen führt der fürchterlichste Weg, auf dem wir besonders Nachts immer in Gefahr des Umwerfens waren, durch die größten Ebenen

und wüste Einsamkeiten, in denen Hausirer und Räuber jetzt stark ihr Wesen treiben, und die wohl keine Kunde von den schönen Geldfässern auf unserem Wagen mögen gehabt haben. Von Hamm geht eine bergische Post nach Wesel, die Post hingegen direkt über Düsseldorf nach Köln ging erst den folgenden Freitag wieder ab; ich entschloß mich daher mit meinem treuherzigen Elberfelder von Unna aus zu Fuß zu gehen, und uns in Schwelm zu trennen; wir kutschirten daher, nachdem wir eine Bouteille Burgunder geleert hatten, die 3 Meilen mit, und waren um 5 Uhr in Unna, wo wir uns, da es schon die dritte durchwachte Nacht war, vor allen göttlichen und menschlichen Angelegenheiten auf's Bett warfen, und bis 9 Uhr schliefen. Um halb 12 gingen wir von der kleinen alten Stadt ab, überstiegen allerhand Berge, immer die nächsten Wege wählend, durch viele kleine Thäler und lustige Dörfer, bis wir auf einer beträchtlichen Höhe vor uns das tiefe wohlbebaute Ruhrthal hatten, auf dessen Bergen viele alte Burgen hängen; dahinter erhoben sich hohe Berge in Schnee und Wolken ehrwürdig gekleidet. Nun ging es an der Ruhr hinab, bald links, bald rechts an ihrem Ufer, wo überall die tiefsten und glitschigsten Bergwege sich vorfanden, und an Nebel und Regen auch kein Mangel war. Die Städtchen im Thal lagen alle sehr romantisch, unter anderen: Schwerdt. Auf dem Wege nach Hagen, wo das Empethal mit dem Ruhrthal eins wird, und wo man eine große Chaussee findet, verlor ich meinen Begleiter. Es regnete stark, mein Führer ging rasch vom Wege ab, auf sehr bösen aber näheren Fußpfaden; auf einmal merkte ich, daß jener uns nicht folge, ich eilte zurück, rief, aber konnte ihn nicht finden; es war offenbar, daß er der großen Straße gefolgt war, die sich freilich eine ganze Stunde weiter herumziehen soll. Im Grunde ist es mir jetzt recht lieb, so von dem ehrlichen Menschen gekommen zu sein; denn gewiß hätte er es meinetwegen unternommen, weiter als Hagen mitzugehen, und doch hätte er unmöglich, wie ich ihn hatte kennen gelernt, die Strapatze erduldet, die hernach auf dem schmutzigsten Wege, bei Regen, in vollkommenster Nacht, in diesem Empethal über mich kam. Dies Thal, von dem ich mehr beinahe durch Ohren und Nase, als durch die Augen aufgefaßt habe, da überall der Rauch der Schmieden und Hochöfen und der Lärm der Pochwerke und Mühlen riech- und hörbar sind, scheint das bebauteste, was man finden kann. Aus der Tiefe, wo das Wasser rauscht, bis

ganz oben hinauf, sah man lauter lichte, gleichsam glühende Wohnungen, und das Ganze glich einer großen Illumination. Nach 3 Stunden ungefähr mußte ich über den Göbelsberg, um an seiner anderen Seite mein Nachtlager im Schwelmer Brunnen zu finden. Nie ist mir indessen das Steigen so sauer geworden, und hätte ich nicht noch Humor genug gehabt, mit mir selbst einen Dialog anzufangen, worin ein Kerl einen vortrefflichen Stoiker vorstellte, der den anderen faulen und langsamen hinreichend herunterargumentirte, so stände ich oder läge noch da an dem Schneckenweg, den ich endlich wie eine Schnecke heraufgekrochen bin. Auf dem Brunnen fand ich sehr freundliche Leute. Am anderen Tage ging ich mit einem Führer 3 Stunden bis Lennep über hohe Berge, worauf der Winter schon ganz Quartier genommen hatte. Nur einmal mußten wir, Maulthieren nach, durch das Thal der Wupper herab- und hinaufklettern. Nun hatte ich die große Chaussee. Indessen machte mich der schmutzige Weg und das Schneegestöber sehr unwillig, und nur ertrug ich dies, weil kein Wagen, keine Extrapost zu haben war. Als ich Nachmittags auf die letzte Höhe kam, brach die Sonne durch die Wolken, und nun sah ich den alten Rhein, das alte Köln, und konnte wunderbar elektrisirt meinen Weg verfolgen, um in Mühlheim die Nacht zu bleiben. Den folgenden Morgen ging ich herüber.

Den 23. November.

Ihr müßt Euch wohl sehr verwundern, noch immer von hier Nachricht zu bekommen. Mein Mantelsack, den ich in Unna auf die Post gegeben hatte, war mir nicht gefolgt, und nun glaubte ich schon es würde mir so ergehen, wie in der ersten Zeit bei Euch und zwar viel ärger, da ich nicht leicht jemand gefunden haben würde, der mir seine Hemden und Halstücher und Schnupftücher rc. angeboten hätte. Ihr könnt Euch daher vorstellen, wie froh ich heute Morgen beim Empfang des Mantelsacks war, da doch eigentlich diese Rolle des Cynikers, die ich schon wieder einige Tage spielen mußte, mir nicht natürlich ist, und dergleichen in so feinen Gesellschaften, in denen ich eigentlich im verschlissenen brüchigen Kittel war, nicht sollte ge-

litten werden. — Die Doktorin Wienholt könnte nun wohl ungeduldig werden über die langsame Reise und die träge Ausrichtung der Aufträge; indessen was will man machen? es floß mir zuerst auch die Galle über, aber hernach bedachte ich, wie beides gut sei, hier zu sein, oder in Paris, und über alles Uebrige mußte man sich schon trösten. Morgen denke ich mit gutem Winde und gutem Glück abzusegeln; aber stellt Euch vor, in Brüssel will ich schon wieder einen Tag liegen bleiben. Auch dort sind der Herrlichkeiten zu viele, als daß ich nur so durchkutschiren sollte; sowohl der Gemähldesammlung, als der Gudula-Kirche darf man nicht in einem französischen Fiaker nur so vorbeirennen. Durch Aachen, Lüttich, Löwen und hernach Cambray werde ich freilich etwas fliegen. — Unter den hiesigen Aerzten habe ich besonders einen gewissen Schmidt bei dem sehr gründlichen und gelehrten Alterthumsforscher Wallraf kennen gelernt, und vielleicht gehe ich heute noch einmal in ein sehr großes Hospital, was hier in einer Kirche etablirt ist. — Du, liebe Elise, bist doch recht wohl? und siehst Deine alten Freunde und Freundinnen häufig, letztere häufiger als solange wir zusammen waren? Du glaubst gar nicht, wie viel die Augen hier zu thun haben, gerade wie in Rom oder Athen mißbraucht man die alten Denkmäler. Schon etwan 60 Klöster und Kirchen sind zerstört und umgewandelt, wo man hinblickt liegen Zierrathen, Schnitzwerk, behauene Steine, alles deutet auf die größte vergangene Pracht und eine längst zerstörte Herrlichkeit. — Einliegenden Brief werdet Ihr, habt Ihr hineingesehen, wohl schließen und absenden. — Die Freunde von Brinckum grüßt ganz vorzüglich, die übrigen nicht weniger. Zu der nahen Hochzeit meine Glückwünsche, wäre M. D. nicht darin ganz verschlungen, ich hoffte, sie sollte mich wohl etwas beneiden in dieser altkölnischen Schule, die fast gar nicht weiter bekannt ist. — Lebt wohl! vom alten Rhein rufe ich Euch das hinüber.

Euer Adolph.

147.

An Schleiermacher in Berlin.

Paris, den 15. Dezember 1807.

Das Verlangen Sie zu sehen und recht nahe zu haben, kann ich wohl durch nichts lebendiger erwecken, als wenn ich Worte zu Ihnen reden darf, auch aus der Ferne, und hoffen, daß Sie mir bessere zurück geben. Und wenn ich auch nicht zu fürchten brauche, daß es mir ersterbe jenes Verlangen und je untergehe, so kann ich mich doch so besser würdigen, in wiefern es mir zukomme und für mich ein rechtliches sei. Wo ich, seit ich Sie verlassen, mich aufgehalten habe, haben wir uns viel mit Ihrem Andenken beschäftigt, und noch geht kein Tag hin, an dem Sie nicht der bindende Stoff einer Unterhaltung würden. Einen wackern Verehrer haben Sie an einem jungen Dänen Bröndsted, den ich hier in den ersten Tagen bei Dr. Klinger liebgewann, wegen seiner soliden Art mit griechischen Philosophen bekannt zu sein. In Köln war Friedrich Schlegel über nichts mehr erfreut, als von Ihnen und freilich auch vielen Anderen in Deutschland zu hören. Zwar hatte er wohl einen heimlichen Haß gegen diese Freunde, und ein inneres Mißbehagen war an ihm unverkennbar über die moderne und lebende Welt, und über Sie, als seien Sie der erklärte Feind des Katholizismus, dessen Formen er doch einmal für die einzig wahrhaft religiösen nimmt, und während er im Protestantismus nichts sah, als ein verständig geführtes kunstzerstörendes Schwert, wurde er selbst zu einem schneidenden kunstlosen Instrument gegen die Menschen. Ich wünschte, Sie kämen zusammen, daß er aus seiner Bitterkeit gerissen würde, und gehörig Rede für seine Sache stände. Denn so schön seine Worte auch sind oder klingen, so bleibt er doch meistens nur bei Redensarten. Er spricht unter anderen von einer Philosophie, die er besitze und aus der alles erklärt werden müsse; aber sie mitzutheilen, das hält er, wegen Mißverständnissen, für höchst gefährlich, und meidet es; auch dachte ich nicht, daß er so fabelhaft mit der Natur sein würde, die er nur, als etwas Nichtiges, Gehässiges und Sündhaftes betrachtet, und die am Menschen gar keinen Theil nimmt. So mit diesem stets brennenden Unmuth, denke ich mir, treibt er's, und unterläßt nicht, ihn fühlbar zu machen,

so gerade und groß er blicken und sein kann. Reiche Früchte seiner Arbeiten besitze er, versichern Alle die ihn kennen, den Kern der allerseltensten Werke. Auch wie ich ihn sah, war er beschäftigt mit altdeutschen Schriften aus kölnischen Kirchenbibliotheken, die unendlich reich an alten gelehrten und unbekannten Werken sind; er wollte sie vorzüglich gebrauchen zu dem Buche, was er mit seinem Bruder schreibt: „Ueber Kunst und Wissenschaft des Mittelalters." Auf seine indischen Arbeiten kann man sich wohl sehr freuen, besonders auf den Aufsatz, der daran gefügt ist. Denn die Uebersetzung ist (in einzelnen Theilen wohl von einem tiefen Auffassen sprechend) ohne Zweifel nicht wenig ungeschickt, und durch ihre Schwerverständlichkeit voller Andeutung, wie schwierig es sei für jene Sprache bei uns Ausdrücke zu finden. Seine Lust an dem alten Köln ist mir begreiflich bei dem unendlichen Kunstreichthum daselbst, den mannigfaltigen Dokumenten aus allen Zeitaltern, so daß sich die Geschichte dort in Ruinen aller Art aufbewahrt hat; und wie finstere und schwarze Bücher dort zu nichts dienen, als die Werke der alten Pracht zu beschatten, so kommt mir auch Schlegel etwas vor, wenn er für die Welt nichts thun will und abgesondert schweigt. (Jacobi's patzige Niedertracht in Betreff von Steffens Anstellung im Baier'schen war in Köln schon bekannt, und unserem Schlegel nicht unerwartet, der Jacobi'n überhaupt für falsch und heuchlerisch hält. Man sollte einem solchen Ochsen-Präsidenten die tüchtigsten Prügel präsentiren. —) Wer sich aber Ihrer außer allen diesen und außer der Mlle. Mendelssohn annimmt, die großen Antheil an Deutschland nimmt, außer vielen anderen guten Landsleuten (denn Dr. Friedländer, der das Talent hat, sehr langweilig zu sein, und außerdem ein durchaus würdiges und vortreffliches Subjekt ist für Varnhagen's Scheere zur gehörigen Vervielfältigung) und Oehlenschläger, der sein altes Leben aus und durch sich hier fortsetzt — das sind die weisesten Männer in Frankreich, die zu einer Kritik über deutsche Wissenschaft bestellt werden. Denn Er will wissen, was sich da rege und Aufsehen mache, und untersucht soll es werden. Auch ist schon angefangen. So hat, zu der größten Qual seines Herzens, Cuvier die Naturphilosophen schon vorgenommen, von denen ihm Steffens die allerschwerste Kost ist. Die Philosophen sind abgesondert und einem anderen Würdigen übergeben, und Wunder wäre es, wenn nicht auch die Theologen und die übrigen schnellhändig vorgenommen würden. Es hat damit freilich wohl

wenig auf sich, wenigstens wenn sie Alle sind, wie Cuvier, der sich benimmt, als wenn man ein Kind mit Spitzfindigkeiten quält, und am Ende nicht viel zum Resultat bekommt, als daß darin keine so guten Thieruntersuchungen vorkommen, als er sie machen kann; denn darin bleibt er Meister, und nichts macht mir mehr Vergnügen, als seine Präparate von niederen Thieren im Musée d'histoire naturelle recht häufig zu studiren, die ich durch seine mir bewirkte Erlaubniß so frei benutzen und gebrauchen darf, wie es mir nur beliebt. Daß diese Freiheit mir von unendlichem Werth ist, können Sie denken. Ueber die deutschen und alle nicht geometrischen Forscher der Natur habe ich neulich ein gutes Wort von Hauy gehört, bei Gelegenheit von seiner Mineralogie — von Wyß übersetzt. Weitläufig und sehr naiv hat er mir bewiesen, wie die Untersuchung über die Materie eine sehr lächerliche sei, da man sie doch einmal habe, und sehen, und folglich fassen und messen könne. Ce n'est pas notre chemin-là wiederholte er immer; wobei er aber nur sich, nicht etwa die Franzosen meinte, von denen er in einem Nu einen ganzen Haufen geschlagen hat. Denn wie die chemischen Naturforscher nichts eher mit Ruhe ansehen können, bis sie es einmal in den Tiegel und die Retorte geworfen haben, so ist er ein lebendiges geometrisches Instrument, was für nichts in der Welt gebaut und handhablich ist, als für Linien, Flächen, Winkel, Theilung und Fügung. Was mir einiges Erstaunen, ja Schrecken machte, denn gewiß sagte er es denen, die die erste Stimme haben, nach, das war seine Verachtung von Ritter, vorzüglich hervorgebracht durch jenen Schwingungsversuch, von dem die ganze Welt voll ist, und der Ritter'n bloß abhanden gekommen sein muß, da es durchaus, so viel ich auch gesucht habe, nichts Gehöriges darüber von ihm selbst giebt. Besonders lieb war mir, den Dr. Friedländer, der ein Geschäft daraus macht, die geistvolle Meinung der Franzosen auszubreiten, und daher Versuche von Ritter vernichtete, den thierischen Magnetismus verspottete, und aus naturphilosophischen Schriften lächelnd zitirte — mit einiger Verachtung zu traktiren, und nachdem er auf meine Bekanntschaft mit diesen Gegenständen, die er in mir so gütig war vorauszusetzen, gerichtet wurde — ihn mit einer nicht geringen Neugierde zu plagen. Um mich einzufangen, hat er mir seine Schicksale, Worte und Werke erzählt, woraus sich ergab, daß er ein Kosmopolit und Erringer des Nil admirari geworden sei. Ein ächt französisches Institut

ist ein gelehrter Thee bei Millin, den ich einigemal besucht habe, wo man einander, d. h. alle Arten berühmter Leute, die nicht einmal was Gehöriges vornehmen, findet; außerdem einen eleganten leichtfüßigen Hausherrn, der jeden seiner Gäste — mit zwei Worten höchstens — anredet, gewiß aber nicht über zwei Minuten über denselben Gegenstand zu reden vermag — und auf den Tischen das Neuste und Prachtvollste, besonders der französischen Litteratur. Auffallend ist, daß der größte Theil derer, die für ihn arbeiten und ihn umgeben, Deutsche sind; sie verstehen statt seiner die alten Sprachen. — Indessen man sich nun in dem vornehmen Gewühl offener Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. herumtreibt, sammeln Sie noch die alten Kreise um sich! — — —

N. S. Die Nachricht vom Einzug in Lissabon, die gestern auf allen Straßen für einen Sous ausgeschrieen wurde, ist Ihnen schon alt. — Ueber solche Nachrichten hat der größte Theil der Franzosen ein großes Vergnügen, es mag nun sein, was es will — die häßliche Bewegung ihres furchtbaren und glänzenden Staatskörpers — oder die gute — sie sind jetzt gewohnt, sie alle zu beklatschen, so wie den Kaiser, wenn er sich auf einen Augenblick unter einem Baldachin zeigt. —

148.

Paris, den 5. Januar 1808.

Als ich am Sonntag Abend zu Hause kam, voller Neid im Herzen gegen Olivier's, die mir so eben viele Briefe von Bruder und Schwester und manchen Freunden vorgelesen hatten, und zwar allerliebste Briefe, übergab mir meine Wirthin mit meiner Hausrechnung Deinen Brief, liebe Elise, und den von Harscher, und ich in meiner Gutmüthigkeit oder Dankbarkeit behalte mein Logis, das mir eigentlich lange verleidet ist, wegen seiner ungünstigen Einrichtung und Lage! Ich kann mich daher wieder auf die alte Stelle pflanzen um Nachrichten und Erwiederungen abzufassen. Zuerst muß ich Dich erinnern, daß dies der vierte

Brief*) ist, den ich zu Euch abschicke seit meiner Entfernung, obgleich ich nicht weiß, ob Ihr eben so viel erhaltene aufzählt, den aus Köln und den geringen aus Minden mitgerechnet. — Die Antonie muß ja ein sehr komisches Mädchen sein, daß sie sich so Vorurtheile aus der Luft macht, ich glaube, zur bloßen Unterhaltung oder zum Zeitvertreib, hier hat sie nun wohl schon andere Unterhaltung, und wird es ja nicht so streng mit den armen Menschenkindern nehmen; was sollte auch sonst daraus werden, da sie sogar die Ungesehenen und Ungekannten verdammt, wenn sie jene selbst erst vornimmt und nicht mehr ihre bloßen Schatten? — Vor wenigen Tagen hat mich der alte Gröning zum Restaurateur mit sich eingeladen, und da hat er bei reichlichen Schüsseln und Wein seine ganze Treuherzigkeit und gutmüthige Laune herausgekehrt, um lustig genug von seiner großen Visite, die er am Morgen bei dem wiedergekommenen Kaiser gemacht hatte — im Sammtrock mit herrlicher Stickerei, — ohne etwas weiter ausgerichtet zu haben, erzählt. — Sonst sind diese Bremer, die man hier antrifft, ein wunderliches Volk, brav, wissen oft sehr viel, sind aber ganz ohne Humor, ohne leichte und gefällige oder exprimirte und scharfe Art sich darzustellen; sondern bloß breit. So ist dieser Rohde ein so ausgezeichneter Pedant; eigentlich ein sehr braver und gelehrter Jüngling, welcher durch seine interessanten Reisen den guten Geschmack erworben und einen reichen Schatz von vielseitiger Menschenkenntniß sich eingesammelt hat. Wollte ich den Mann beschreiben, ich würde gewiß bald ein Meister werden in seiner Wohlredenheit. Mit diesem, nun und mit Dreier, sammt seinem Reisegefährten, habe ich zu Mittag Tafel gehalten. Ebenso haben wir vor wenig Tagen zusammen bei unserem Vorbilde und Muster: Keidel, gesessen, einem Mann von einer so genau abgemessenen Ordnung, daß sein ganzes Leben doch eigentlich für nichts gehalten werden kann, als für ein arithmetisches Exempel, oder eine neue Art von Rechnungsspezies. Doch indem ich die anderen anfange zu schelten, fallen mir meine eigenen Flecken, schon weil ich ihr Landsmann bin, wieder in die Augen. Besonders kommen mir als Belege meiner Untugenden unzählige Unarten, und unter anderen ganz kürzlich begangene, in's Gedächtniß; erinnere Dich nur, wie viele alte Bekannte ich in Bremen ignorirt habe. Ganz

*) Der dritte Brief ist verloren gegangen.

in heiligen Zorn habe ich den Ferdinand Olivier gebracht, als er hörte, ich habe nicht seine Dresdner Bekannten gehörig bekurt, und wirklich womit wäre es zu entschuldigen, so braven Leuten, wie seiner Castendiek, seiner Rhode u. s. w. vorbeizugehen? — Daß Du mit Harscher eine Briefstellerei anfängst, ist freilich sehr lustig, nnd doch so schlecht gar nicht, im Gegentheil könntest Du vielleicht für mich korrespondiren, da die große Entfernung immer ein Hinderniß an derlei Unterhaltung, um sie wenigstens mit einiger Lebendigkeit zu führen, bleibt. Du meldetest mir dann nur Artikel hieher, die Du nicht recht zu beantworten wüßtest, das übrige würde nach geprüftem Wohlmeinen beantwortet. Wenn man nicht Gefahr liefe aus einem Briefwechsel eine Art von Schreibbüreau und Schreibspiel zu machen, so könnte man wohl eine solche Briefumladung einrichten. Auf die Weise würde vielleicht ein Brief immer mehr gewinnen, wie Wein und andere Getränke durch's Verschicken und das Umzapfen zur gehörigen Zeit, oder wie Nüsse, wenn ihnen erst die Schale genommen ist und der Kern für sich präparirt übrigbleibt; eine Art von Nußknacker stelltest Du also dabei vor, eine Art von Pariser Restaurateur, der das beste der eßbaren Sachen, auf eine elegante Weise zu serviren versteht. Was übrigens Harscher'n anbetrifft, so spüre ich Unrath, der arme Schelm ist keineswegs gesünder, als da ich ihn verließ, er kann nicht ablassen von diesem trostlosen Zustand, in dem er nun schon so lange schwebt, und in dem er halb durch seinen kränklichen Körper, halb durch eigene Untüchtigkeit eines festen Entschlusses verbleibt. — Daß Du in Versuchung warst meinen wohl verschlossenen Brief zu eröffnen, ist eine sehr frevelhafte Begierde, und ist nicht anders, als wollte jemand mit Gewalt in das Innere eines Hauses eindringen, alles verwirrend und durchstörend, und wenn auch keine großen Geheimnisse darin wären, so bleibt es doch eine besondere Einrichtung, und sehr unartig würde es sein, jemand die Kleider vom Leibe zu ziehen, so daß er sich nun vor aller Welt schämen müßte; da er sich hingegen wenig daraus macht, vor seinem Freunde oder Diener die Kleider selbst abzulegen. Auch würde es gar nicht wohlgethan sein von einem Boten oder Hausdiener, dem ein Korb der wohlschmeckendsten Speisen oder Früchte zum Ueberbringen anvertraut wäre, weil er für treu und ehrlich gehalten wird, wenn solcher an allem herumkosten und schmutzern wollte, wie die Vögel auf dem Felde oder die Spatzen in den Kirschbäumen.

Denn nur den unvernünftigen Thieren auf der Erde und in der Luft kann man solche Freimüthigkeit und Näscherei übersehen, nicht aber den Menschenkindern, die mit Verstand und Einsicht erschaffen und ausgerüstet sind, und solches Geschenk von dem Herrn bekommen und erhalten haben, damit sie alle Wege davon Gebrauch und Anwendung machen sollen. Du magst nun hieraus ersehen wie nachdrücklich ich mich verstehe, jemanden eine Stand= und Strafpredigt zu halten, der sie verdient.

Den 7. Januar.

In einer neulichen Gesellschaft bei einer Fräulein von Winkel, von der Du Dir Näheres durch Frau Doktorin Schumacher geb. Oelrichs oder der anderen Dresdner magst erzählen lassen, habe ich denn eine berühmte und geistreiche Schriftstellerin kennen gelernt, die Frau von Chezy, ehemalige Frau von Hastfer, die aus Bremen stammt, durch einen Großvater, der dort Major war, ihr Vater lebt in Hamburg. Ihr jetziger Mann ist einer der wenigen, die außer mehreren anderen orientalischen Sprachen auch die indische verstehen, und steht den Manuskripten in der kaiserlichen Bibliothek vor. In der Gesellschaft waren mehrere namhafte Männer, die ich Dir aber nicht einmal nennen will, bis auf den herrlichen und des Lorbeers würdigen Dichter Oehlenschläger, einen Dänen, der in Halle zuerst recht mit Deutschland bekannt wurde, und nun mehr deutsch, als in seiner Muttersprache produzirt, und zwar das Allertiefste, wie es je nur Deutsche es haben sagen können. Bei diesem lernte ich neulich in seiner dürftigen Erhabenheit und reichen Geschwätzigkeit den guten Baggesen kennen, der sich zu seinem Aufenthalt das unaufhörlich wasserversendende Marli gewählt hat. — Von Musik vernehme ich hier nur wenig; wie man sie hier treibt, davon spricht Cherubini förmlich mit Abscheu, und gewiß ist es, die meisten der kleinen Theater, die sich für den Sitz der Freude und der angenehmen Unterhaltung ausgeben, sind zu nichts dienlicher, als recht die leersten und gemeinsten Chansons den Ohren immer wieder einzuprägen; aber nicht allein dort, sondern auch in der größten Oper, der sogenannten Bildungsanstalt des guten musikalischen Geschmacks, wird auf die schändlichste Weise gesungen oder vielmehr gebrüllt, ja wenn einer auch mit einer

schönen Stimme geboren ist, ohne dieses Zerreißen und Quälen der Töne und dieses Spiels wird ihm wenig Beifall geschenkt. Es ist dabei sehr leeres Zeug, die großen Opern, die jetzt den Beifall haben, unter anderen eine Oper „Die Vestalin" von Spontini. Dagegen man in allen öffentlichen Blättern sehr kalt über den durch Auslassungen vieler schöner Sachen schön zugerichteten Figaro geurtheilt hat, der noch dazu in keiner Rolle hinreichend gut gesungen wurde. Aber ich hätte Dir gewünscht das Orchester zu hören, was so lebendig zusammenspielt wie ich nie etwas gehört (im Theater Louvois), die Ouvertüre wurde ausgeführt als wie nach dem unsichtbaren Stab eines allmächtigen Zauberschlags. Nichts freute mich mehr, als daß ein großer Kreis von Italiänern und Deutschen, die sich im Parterre zusammenfanden, um mich her ganz begeistert waren und durchaus die Stimme des Beifalls für diesen Abend regierten. Ein junger Italiäner, der immer Mozart und Cimarosa im Munde führte, und sehr freie und laute Urtheile über die Franzosen ausstieß, sah nach den Logen hinauf und rief in seinem italiänischen Dialekt: „Ah! comme ils sont froids, comme les singes et les renards!" Ich weiß nicht, ob dieser so grob: als komische Ausbruch, der wohl mehr unter die Burschen als die glattgeschliffenen Pariser gehörte, weiter vernommen wurde. — Apropos von Deinem Aerger; den mußt Du bei Seite stellen und nicht wieder anrühren, und, wie ich, großen Spaß daran haben, wenn französische Damen recht französisch auf uns Deutsche losziehen.

Den 10. Januar 1808.

Inliegend findest Du zwei unverschlossene Briefe, die Du so wenig ungelesen lassen magst, als ich wünsche, daß sie mögen an ihre Behörden gelangen, obgleich es zwei schlechte Briefe sind, der eine ein Pflichtbrief, der andere, eigentlich nur der Anfang von einem Briefe, kaum geschrieben um wirklich abgeschickt zu werden. Indessen ist es immer betrübt, wenn man eigne Werke verbergen und verderben soll, und so mögen sie denn über die Welt hingehen. Leicht könnte ich andere schreiben und mehrere, denn hier ist recht das Land dafür, und leicht begreiflich sind diese Quantitäten, die man gedruckt überall über Paris antrifft. — Briefe sind wie Schnüre, an denen man Perlen und andere Kostbarkeiten aufzieht, eine immer hinter der

anderen, wer viel Perlen aufzufinden hat, und ein reiches Land von Juwelen vor sich, der wird die längsten und reichsten aufziehen. Freilich ist das Schönste und Kunstvollste eines Geschmeides die Anordnung der einzelnen Steine und Schätze, die gute Zusammenstellung der Formen und Farben, die Gegensätze und die Symmetrie in allem; aber dies ist einem gemeinen Auge verschlossen, das sich blos an der Menge und ihrem Schimmer ergötzt. Ebenso mit den Briefen, die aus dieser reichen Stadt geschrieben werden, die von einem zum anderen willkürlich fortspringen und viel einzelnes hinwerfen, aber meistens fehlt der ordnende und tiefergehende Geist, der auch mit Wenigem Vieles erschafft. — Was ich nun mit diesen Künstlern und Briefstellern zu thun habe? ich weiß es selbst nicht; nur möchte ich nicht — weder im Briefstellen, noch in einem anderen Ding — mich bemühen, sinnlos und ohne Kunst Massen zusammen zu häufen, jenen uralten Versuch der Titanen oder des Sisyphus gleichsam wiederholend, von dem das spätere Menschengeschlecht bis auf uns noch nie hat lassen können. — Uebrigens soll, was ich erfahre durch Sinn und Verstand, Dir und Euch nicht entgehen, sei es mündlich oder auf dem Papier, sei es simpel oder schlau und einsichtsreich. Lebt wohl, und wie ich in Sorglosigkeit! Adolph.

Morgen speise ich zum letztenmal mit D., welcher übermorgen abreist und in 4 Wochen in Bremen ist. Einen ruhigeren philiströseren Künstler hat es wohl nie gegeben; er thut wohl sich auf die Handelei zu verlegen. Wenn Du ihn siehst, wird er sehr gutmüthig von Paris erzählen.

149.

Adolph Müller an Marwitz.

Paris, den 10. Januar 1808.

So sehr ungern ich sonst meine Gedanken in Briefen auftrocknete und verschickte, so sehr fühle ich wohl, wird es mir, gewiß wenigstens so lange ich mich hier aufhalte, zum Be-

dürfniß, hier, wo ich unter den tausend Objekten an keins ausschließlich mich gebunden finde, und unter allen auch nicht so fortexistiren kann, mehr durch die Phantasie als den Verstand mit ihnen im Verständniß, wie ich wohl sonst, ich möchte sagen, rein musikalisch, die Welt habe an mir hinstreichen lassen. Sie müssen sich daher nicht wundern, daß ich Ihnen so etwas schon wieder zusende, was einem Briefe ähnlich sieht, da diese Form mehr als je meine Geliebte geworden ist, und ihr mein Wesen mehr als je an willkürlicher Prosa nahe kommt. Wer diese beiden, die Willkür und den Verstand, recht hinauf zu steigern wüßte und in Harmonie brächte, der könnte wohl ein gewaltiges und bewundertes Licht werden in dem Lande wo ich jetzt lebe, in dem Tag und Nacht kalkulirt und abgemessen wird, mit den weitläuftigsten und kunstreichsten Mitteln das Allerleerste und Querste zu erreichen. Sie äffen mit einer bewundernswerthen Schnellkundigkeit die gestaltreiche Welt des Alterthums nach, sie formen, bemahlen alles, das Mannigfache und Effektreiche wollen sie hervorbringen ohne darin ein Inneres je zu erblicken, die Lust suchen sie für sich oder für andere, wie die Alchimisten das Gold, und da sie immer mancherlei anderes finden, als die wahre Lust, wie jene immer ein neues Scheingold, so wächst bei ihren Versuchen stets Ausdehnung und Schlauheit, und ganz gerundet zeigt sich der Bau ihrer Erfahrungen und Handgriffe. Wenn man eine Zeit unter ihnen gewesen ist, begreift man erst recht ihre große und gewandte Empirie, mit der sie alles betreiben und erklären, und diesen unerschütterlichen Skeptizismus gegen alles, was vor und über der Erscheinung existirt, und was nicht greif- noch theilbar ist. Wie viel einer wolle ist ihnen ganz gleich, aber wie sehr er fertig ist und Virtuose in einer Sache, danach schätzen sie ihn und ordnen sich ihm unter. Hätten sie diesen Sinn und diese Anerkennung für mehrere und höhere Sphären, so wären sie wohl sehr sittlich zu nennen, da durch dies alle Gesundheit, und alles Anschließen an die Welt kräftig angeschaut erhalten und gebildet wird. Gesundsein ist in allen Dingen doch das erste, und ist zu jeder Stunde ein erfreulicher Anblick. Das ist dieser Kaiser; und sei es auch die Gesundheit eines reißenden Thieres, etwa einer solchen großen afrikanischen Katze mit immer lebendigem Schwanz und Antlitz, und sei sie auch aus dem Mark anderer zerstörter geführt, seine Rüstigkeit und wohlbedachte Bestimmtheit in jedem Schritt trägt doch eine ganz unerreichbare Meisterschaft an sich. — Darf ich

Ihnen beschreiben, wie ich ihn heute gesehen habe, oder werde ich wegen der Neuheit des Eindrucks unmäßig sein und langweilig? wenigstens lassen Sie sich ganz einfach erzählen, wie er heute zu einer Revüe seine Garden auf dem Platze vor den Tuilerieen versammelt hatte, 5—6000 von ihnen, die alle für ihn glühen, und nicht bloß formal ihr Vive l'Empereur schreien, sondern weil sie gern für ihn sterben; er zwischen ihnen hinsprengend, mit einzelnen weniges redend, den anderen gelinde zuwinkend mit unverändertem Antlitz und einer Bewegung der Hand, wie sie fast ein Bild von Stein auch machen könnte, doch unverkennbar sein nahes Interesse für diese einzigen Männer, die er gezwungen ist zu achten. Nachdem er so alles beschaut hatte, sprengte er mit seinen Generalen vor sein Schloß, wo er mit jener eisernen Unbewegtheit haltend verblieb bis etwa drei Manöver gemacht wurden und das ganze kleine Heer vor ihm vorbeigezogen war. Wie er bei allem aussah, weiß man schon zu gut, und ist etwas was er nicht im geringsten verändern wird. Dasselbe gelbe scharfgeschnittene Gesicht, dieselbe einfache Kleidung, den Hut mit der Kocarde, denselben prächtigen arabischen Schimmel zeigt er hier, wie er dies alles zeigt im überwundenen Lande. Sonderbar ist es, daß er durchaus nicht freundlich lächeln, sondern nur einen Lachzug ziehen kann, es mag wohl außer dem Musc. risorius alles unverändert im Gesicht bleiben. Ich sah ihn so einigemal das Volk aus dem Wagenfenster grüßend, das ihm entgegenrief. Das Berechnetste bei dieser militairischen Erscheinung war wohl ein Triumphbogen, dessen Bau in der Mitte der grille, die den Karousselplatz in zwei Hälften theilt, so eben vollendet ist und dort, obgleich gewiß nicht des Anstaunens werth, als architektonisches Werk doch das Prächtigste ist, was kürzlich die Pariser gesehen haben. An Basreliefen, buntschimmernden Marmorsäulen &c. ist wenigstens nichts gespart und oben darauf steht die Gruppe der venezianischen Pferde mit einem Triumphwagen, in dem wahrscheinlich der Kaiser und eine Victoria prangen werden. — Ich möchte wissen, ob ein großes Interesse, was er nach allen Gerüchten für deutsche Gelehrte gefaßt haben soll, mehr als Erzählung ist; nach dem zu schließen, was ich sehe, muß er schon sehr auf die Pariser zurückgewirkt haben, die überall von Deutschen mit einer großen Achtung sprechen, ja nach und nach mag es ihnen eben so wichtig und gewaltig erscheinen, wenn sich in der deutschen gebildeten Welt etwas verändert, als uns wenn

von Frankreich neue politische Befehle ausgehen. Er soll neulich sehr erzürnt gewesen sein, als er, bei Gelegenheit, daß er ein Kollegium von zwanzig würdigen Gliedern für einen geschichtlichen Gegenstand etabliren wollte, den Bericht von seinen Ministern erhielt, daß so viele nicht in ganz Frankreich aufzufinden sein würden, und ihm nicht geläugnet wurde, daß so viele in Deutschland leicht versammelt wären. — Es ist mir schon oft eingefallen, ob vielleicht derselbe Mann, der mit einer bewegten Nation wie der französischen, ein verderbliches unaufhaltbares Feuer wurde, wo er auftrat, endlich verständigt mit dem deutschen Geiste, ein weiser und einigender Herrscher unter uns werden könnte, die wir, selbst unfruchtbar an eigenen und wohlüberschauenden Talenten zum Regieren, endlich nach fremder Hülfe uns umsehen müssen; wohl schrecklich bleibt es der fremden willkürlich hingegeben sein, von der nicht bekannt, ob sie die ist, die aus der ursprünglichen Anschauung und dem Gefühl des Eigenthümlichen in der Nation hervorwachsen will, ob es ein edles und wohlpassendes Blut sei, das sich mit dem unvergänglichen Leibe unseres Volkes mischt und es belebt; aber geschehen muß dies, damit viel innere Organe wieder erwachen, die anscheinend jetzt schlafend oder verknöchert sind, und die wie alte Geschichten der Erzählung, nicht aber des wirklichen Lebens würdiger Gegenstand werden müssen. Wie weit wir zusammengehören und zusammenbleiben, wird wenigstens immer deutlicher anerkannt, sogar hier, denn ganz kürzlich noch gab es eine Zeit, wo in Frankreich kein Mensch von Deutschland etwas wissen wollte; was, sagten sie, wo ist es denn, es giebt Baiern, Oesterreich, Sachsen u. s. w. aber nirgends Ein Deutschland. Jetzt lautet es anders, wenigstens wagt dies niemand mehr lächelnd zu sagen. Könnten wir uns selbst wieder verschlingen und fest ineinander ranken, so wäre das freilich das Herrlichste, was nur sich zutragen könnte und nicht weniger wunderbar, als wenn Pflanzen zu der schönen Form noch die Beweglichkeit des Thieres (die Metamorphose des Schmetterlings aus Blumen) bekämen.

Ich muß schließen, ohnen Ihnen alles gesagt zu haben, was ich wünschte, denn von Kunstsachen hatte ich vor mit Ihnen zu reden, vorzüglich einem Bilde von Eik aus Ihrem Vaterlande geraubt, dem kein anderes sich triumphirend vergleichen darf, es ist ein jüngstes Gericht aus einer so gewaltigen Phantasie entsprossen, daß wohl nie einer in die Abgründe der Hölle und die Seeligkeit des Himmels kann geführt haben mit mehr Leben=

digkeit und durchdachter Ausgeführtheit. Davon also nächstens. — Leben Sie wohl, ich stelle mir vor, Ihrem Vorsatze treu, am Kamin mit Plato und Schleiermacher. Der Ihrige

Müller.

Elise Müller an Marwitz.

Dieser Brief kam vor ein paar Tagen von meinem Bruder aus Paris, daher der seltsame Weg, der mir aber Gelegenheit giebt Ihnen zu sagen, daß wir alle Sie hochschätzen.

Bremen, den 23. Januar 1808. Elise Müller.

150.

Von Marwitz an Adolph Müller.

Friedersdorf, den 20. Januar 1808.

Daß ich erst jetzt die Feder ergreife, um das (äußerlich) lange unterbrochene Verhältniß wiederherzustellen, daran, liebster Müller, ist ein sehr zerstücktes Leben schuld, welches ich seit unserer Trennung geführt habe. Reimer wird Ihnen davon geschrieben haben. Ihren Brief erhielt ich gerade, als ich hier durchreiste nach Memel hin. Da glaubte ich den Abschiedsgruß aller meiner früheren so theuren Verhältnisse zu vernehmen, der mich in dieses äußerste Thule hinüberbegleiten sollte. Ganz wider meine Erwartung bin ich zurückgekehrt, und es ist mir im Reimer'schen Hause gesagt worden, daß Sie nun in Paris sind. Ich führe hier ein mäßig beschäftigtes Leben. Der halbe Tag geht vorüber in geschichtlichen und philosophischen Studien, die andere Hälfte nimmt die Gesellschaft meiner Brüder, manche Bewegung zu Fuß oder zu Pferde, und was dergleichen mehr ist, hinweg. Wie ich niemals (wenige Zeiten in Halle ausgenommen) mit rechter Schnelligkeit und Rastlosigkeit vorwärts geschritten bin, und doch wieder, wenn ich einzelne Perioden meines Lebens im Ganzen übersehe, nicht unzufrieden sein kann mit ihrem Ertrage, so geht es auch jetzt. Sie indeß, lieber Müller, sind, wie ich mir nicht anders vorstellen kann, recht glücklich-unglücklich, oder haben Sie, mit Ihrer großen inneren Ruhe, die wilden Störungen jener gottverlassenen Stadt überwunden, und sich selig ge-

sprochen in dem Anschauen der Göttlichkeiten, welche Sie, ruchlos und frevelhaft, gefesselt hält? Wie gewöhnt sich das arme Ohr an die fremden Töne, die es anzuhören gezwungen ist, an das Verstummen jedes herzlichen und jedes bedeutenderen Lautes? —

Daß Ihnen die große Künstlerwelt lebendig geworden ist, daran zweifle ich nicht, aber hat sie Ihr ganzes Wesen zu einer recht dauernden Begeisterung ergriffen?

Schleiermacher habe ich seit meiner Rückkunft von Memel gesehen. Von ihm habe ich Ihnen nichts zu sagen. Recht betrübte Nachrichten dagegen hat er mir von Harscher'n gegeben. Dieser ist (vor wenigstens vier Wochen) noch in Halle, nun da alles, sogar Bekker, von dort sich entfernt hat. Schleiermacher hat ihn mit nach Berlin nehmen wollen, er hat aber nicht gewollt. Schreibt er Ihnen noch? Ich betrachte diese Korrespondenz als das letzte Band, welches ihn von dem geistigen Grabe zurückhält, zu dem er sonst mit langsamer Schnelle sich hinbewegt. Wie war er schon in Berlin innerlich leer und todt, und doch war diese Reise eine Lebensregung, wie ich sie ihm jetzt nicht mehr zutraue. Wenn Sie von ihm Briefe haben, so schreiben Sie mir doch von seinem inneren Zustande, denn in der übrigen Welt erfährt man doch nur Aeußerlichkeiten von ihm.

(Varnhagen glänzt, nun wieder in Berlin, durch seine gesellschaftliche Petulanz, in der er zu immer höherer Virtuosität sich aufschwingt.) Ich hätte diese Notiz weglassen sollen, und schließe sie darum in Klammern.

Der göttliche Pole (Przystanowski) ist, wie Sie vielleicht nicht wissen, in Freiberg, und soll sich dort, so schreibt mir Bekker, mit Karl Raumer'n verbündet haben. Mir will auch nur ein entferntes Verhältniß zwischen den beiden nicht einleuchten, obgleich auch Schleiermacher ihr Annähern, nicht ohne einigen Triumph, verkündet.

Hier, liebster Müller, haben Sie mit gehöriger Ungeschicktheit vorgetragen, einiges von dem, was ich mit Ihnen zu besprechen hätte. Antworten Sie mir doch recht bald. Ja, liebster Müller, ich erwarte einen Brief von Ihrer Hand, und nicht einen, der, wie der meinige, über alte Verhältnisse wenig neues zu sagen weiß, sondern einen, der mir Ihr ganzes Leben und Treiben unter den mannigfachen Berührungen einer neuen Welt lebendig abschildern wird. Leben Sie wohl. A. Marwitz.

151.

Paris, den 2. Februar 1808.

Ich erhalte so eben Deinen Brief mit den guten und schlechten Nachrichten, oder vielmehr den schlechten und guten, denn es verkehrt sich doch alles Uebel in der Regel wieder zum Vortheil, und so auch mein Betrüben über Elisens Krankheit in Freude über ihre Genesung. Elise muß aber wirklich mehr auf sich wachen, daß ihr kein Anlaß so schnell gefährlich werden kann; sie muß eigennütziger mit sich umgehen, und wie sie spürt, daß sie etwas Feindliches überkomme, sich sagen, halt! nun wollen wir zuerst für uns selbst sorgen! so muß sie sich keiner körperlichen großen Anstrengung hingeben, keinem Aerger, keiner Angst, anders ist es mit der Freude, dem lebendigen Erregtsein durch schöne Gegenstände, Werke und Worte, die letztere wie ein herrlicher Wein in's Leben einwirken, wenn erstere wie Essig und Säuren herabspannen, und abtödten. — Deiner Beschuldigung, nicht ausführlich über mein hiesiges Thun zu sein, kann ich nicht ausweichen, ja was noch mehr ist, ich bekenne, daß ich meine Briefe gar nicht schreibe, um mich über meinen hiesigen Aufenthalt groß auszulassen, der mir nach und nach, trotz oder vielleicht wegen seiner Fülle, wie eine Arbeit vorkommt, sondern, daß ich mich eben bei ihnen zur Erholung zurückerinnern will und beschäftigen mit dem, was bei Euch und in Eurem Lande vorgeht. Würde man mich hingegen des Lasters der Unordnung anklagen, so müßte ich protestiren, denn für Paris steht es mit der noch gut genug; ich kann mich rühmen, nicht mit jedem Tag, den ich hier verlebe, in Richtigkeit zu sein, aber mit jedem in Rechnung zu stehen, bis auf das Wetter, dem ich auch einiges abzukalkuliren suche, aus großem Geiz, hier von allem zu profitiren. Außer diesen, mit Unrecht verrufenen Wetterbeobachtungen, führe ich aber die Liste von viel anderen schönen Dingen, die einem am Ende doch noch viel näher sind als der freundliche blaue Himmel, die bunten Wolken und der Wechsel von Wärme und Kälte; und um gleich meinen Mann zu stehen, worauf es doch stets ankommt in der Noth, will ich Dir antworten auf Deine Betrachtung (keine geringere, als die, wo ich mich wohl grade herumtreibe?), die Du Sonnabend den 23. Januar an Deiner geliebten Aussicht gemacht hast, und die viel-

leicht lange in Vergessenheit gerathen ist, wenn diese schlechten Zeilen zu Euch kommen. Selbigen Tag also habe ich, wie man hier denn nicht anders kann, gefaßt da wo ihm am Scheitel seine langen Locken gewachsen sind, denn hinten ist er kahl. Wegen der Gründlichkeit aber fange ich mit dem an, was in aller Gesellschaft von gutem Ton den Anfang und Eingang macht, nämlich mit dem Wetter, das sich dermaßen verhielt, daß der Thermometer, des Abends zuvor auf 4 Grad unter Null stand, eine Kälte, die man hier nicht für Scherz hält, heraufstieg über den Gefrierpunkt. Um 10 Uhr lag über der Erde ein dicker empfindlicher Nebel, der Nachmittags zu Wolken und kleinem Regen wurde. Mein erster Gang war in die École de perfection, eine chirurgische Anstalt, in der ich ziemlich oft bin, sie liegt mir nahe, der École de Médecine gegenüber — in der ich im Vorbeigehen fast täglich einige Zeit zubringe, entweder in Vorlesungen, in der Bibliothek, oder der Sammlung für Anatomie, Pathologie und Materia medica, (sie ist berühmt wegen ihrer schönen Präparate in Wachs von Laumonier und Pinson) und hat einen trefflichen Operateur zum Vorsteher: Dubois, dem ich wegen seiner großen Sicherheit sehr gern zusehe. Von dort machte ich den großen Weg in den Jardin des Plantes — eine ganze Reise — und sah mir in den Galerieen für Naturgeschichte vorzüglich Versteinerungen an. Fünf oder sechs Säle enthalten lauter Fossilien, und in einem von ihnen sind die Versteinerungen. Ich würde zu weitläufig sein, wenn ich einzelnes davon anfinge zu erzählen, nur so viel, daß sich alle die gewöhnlichen Versteinerungen, Trachiten, Entrachiten, Pentakrimiten, Asteriten 2c. 2c. in den herrlichsten Exemplaren vorfanden, ganze Schränke, besonders mit Fischen, wovon die meisten von Volta aus dem Monte Bolca, viele aus dem Verronais, aus Gazola's Kabinet vom Kaiser zum Präsent gemacht. Man könnte hier die halbe Ichthyologie aus den Steinen studiren. Außer den mannigfaltigen Maesstrichter Versteinerungen, wovon besonders die größeren Thiere mich angezogen haben, wegen Cuvier's unendlich schlauen Untersuchungen, die er über einzelne Knochen anstellte, aus denen er dann, mit hinreichenden Gründen, die ganzen Thiere zu rekonstruiren wußte (wovon Beispiele genug in den letzten Heften der Annales du Musée d'histoire naturelle). Ganz vorzüglich gehört die hier aufbewahrte Reihe von Elephantenzähnen dahin — und zwar von den Geschlechtern, die noch existiren, und solchen, die vor den

Menschen da gewesen sind, und diesem Ungeheuer, dem sogenannten fleischfressenden Elephanten. Ein paar Worte darf ich wohl noch über diese unteren Säle sagen, (denn über ihnen sind die Säle für die lebende Natur, die ich, so häufig sonst, heute nicht besuchte. Die Mineralien stehen hier so gereiht nach Hauy's System, daß unten und oben im Schrank deutliche Exemplare aufgestellt sind, auch Prachtstufen, die aber ganz unten vorzüglich liegen; in der Mitte hingegen mit Hauy's Benennungen (und dem, was sich immer auf ein vorliegendes Fossil bezieht) seine sogenannten primitiven und sekundairen Formen, aus denen er auf mannigfaltige Weise die krystallisirten Fossilien zusammensetzt; daneben stehen diese gespaltenen geometrischen Steinfigürchen groß in Holz. Diese Sammlung hat einen ungünstigen Stand, was das Licht betrifft, und kann sich in der Hinsicht durchaus nicht mit der in der Münze, über die Le Sage Vorsteher ist, messen, die das Schönstgeordentste ist in seiner Art, die aber trotz ihrem Reichthum beinahe nicht zu benutzen ist, wegen irriger Namen und Eintheilungen jenes alten gelehrten Träumers, der es gewiß noch nicht aufgegeben hat aus seiner alchemistischen Retorte Steine, Pflanzen und Thiere hervorzulocken; er ist dabei jetzt fast blind, und wird zu neuen Einsichten wohl weder innerlich noch äußerlich neue Augen bekommen. Eine dritte, auch besser aufgestellte Sammlung ist die in der École des mines; die ich aber noch nicht genug kenne. Um bei meinem Tage zu bleiben, fahre ich in meiner Erzählung fort. Indem ich durch den Garten ging, sah ich mir die reißenden Thiere an, denen zum Theil ganz unwohl war über den nordischen Himmel, besonders den Löwinnen, von denen die eine einen kleinen weißen Hund als beständigen Begleiter und Diener bei sich hat, dem Jaguar, Kuguar u. s. w. Die Bären ließen ihn sich schon gefallen, so wie die Wölfe, doch stimmten sie alle ein großes Konzert an. Von einem reisenden Gelehrten wurde ich hier angeredet und befragt über hiesige Einrichtungen und berühmte Männer; er mochte mich für einen hier Studirenden halten, da ich ein Buch unter dem Arm hielt, und ich habe ihn gerne in dem Glauben gelassen, ich sei sein Landsmann, es begegnet mir oft, daß ich für einen Franzosen gelte, obgleich ich weiß, wie sehr mir ihr Wesen fremd und ihre Sprache noch unbekannt ist, aber alle versichern mich, ich hätte Accent. Von dort ging ich an der Seine hinunter über die Quais, über den schönen Pont de la Concorde nach der Place Vendôme, auf der die

ungeheure Säule, mit Napoleons Thaten in Basreliefs, gebaut wird. Hier ist die Sammlung der allerherrlichsten Gemählde des Fürsten Giustiniani, zu der man Eintrittserlaubniß erhalten kann, wenn man sich dem Fürsten als Kunstliebhaber vorstellen läßt. Dieser, der einst in der Revolution eine Rolle gespielt hat, ist dann so liberal, einem den sehr schön eingerichteten Katalog zum Geschenk zu machen, der als Einlaßkarte dient in die Galerie, in der man wegen Ungestörtheit, besserem Licht und Bequemlichkeit, beinahe lieber ist, als in der unermeßlichen öffentlichen Galerie, wo es besonders jetzt, während dem Bau des geborstenen Gewölbes, beinahe wie auf öffentlicher Straße zugeht. Auch von dieser will ich kein weitläufiges Wort reden, weder von dem lieblichen Francesco Francia, noch dem göttlichen Raphael, noch dem Reichthum der ältesten und ehrwürdigsten Venetianer, des Mantegna, Giorgione, Piombo, Tizian, noch dem kühnen Michel Angelo und seinem uralten Lehrer Signorelli. Ein einziger Dürer, der sich unter der Fülle der Italiäner findet, und gegen jene ganz herbe, aber verständig aussieht, ist mitten zwischen den herrlichsten Bildern von Giulio Romano, Fattore und andern aufgehängt, und drückt durch diesen Platz aus, wie verehrungswürdig er auch jener Nation ist, die von jeher mit der deutschen in engsten Kunstverhältniß gestanden hat, so daß Baukunst und Mahlerei bei ihrem Erwachen nach Italien und Deutschland recht eigentlich verzweigt wurden, und diese beiden Länder die Wiegen wurden auch für die neuere nordische und südliche Poesie. Den Abend brachte ich in dem Zirkel bei dem Fräulein von Winkel zu, von dem ich schon etwas erzählt habe, und wo auch diesmal viri clari waren, als ein Däne Namens Neergard, bekannt durch seine großen Sammlungen von Kunst- und Naturprodukten, die er auf seinen Reisen gemacht. Dieser hat ein italiänisches Fossil ganz kürzlich mit dem Namen Hauyine belegt. — Ferner: eine seltsame französische Dame, die sich ausschließlich mit der Beobachtung der Spinnen abgiebt; dann, einer der genialischsten jetzt lebenden Mahler, Catel, den General Clarke mit sich aus Berlin nahm, um von ihm Plafonds mahlen zu lassen; einige Gemählde altdeutscher Gegenstände, die er bei sich hatte, waren wie aus Lukas Kranach's Geist und kräftiger Behandlung geschöpft. — Ein anderer Mahler: Kolbe. Ein sehr ausgezeichneter Däne Bröndsted, bewandert in alten Sprachen, der eine Reise nach Asien vorhat, meinem Freunde Fischer in Rußland nicht wenig

ähnelt; er spielt mit viel Fertigkeit Klavier, obgleich unendlich ärgerlich mittelmäßige Sachen, wie auch das Fräulein Winkel auf ihrer Harfe. Außerdem Oehlenschläger, Klinger ꝛc. — die übrigen waren nur Figuranten — unter anderen ein paar sehr hübsche Kurländer, wovon der eine auch in Halle gewesen war, aber große Klage über den dortigen Ton führte. Als wir nach Hause gingen waren die Wolken gebrochen, und es schienen mich meine alten Freunde, der Arktur, Sirius und die anderen an. — Wärst Du nun noch nicht befriedigt durch diese Beschreibung Eines Tages, weil Du überhaupt wissen wolltest, wie ich sie eintheile, so kann ich Dir nur erwiedern, daß ich zu sehr abhänge von der Gelegenheit, um so schön alles geordnet zu haben. Im Ganzen dies: ganz lichte Tage für Kunstsachen zu schenken, für naturhistorische Sammlungen nicht dunkle — Montag Morgen Alibert (über den etwas in Reimer's Brief steht, auf den ich Dich überhaupt verweise), an den übrigen in ein anderes Hospital. Im Hotel-Dieu ist Pelletier als Wundarzt, im Hotel Saint-Louis ist Richerand, in der Charité Boyer, und früh schon um 6 Uhr Corvisart in der Klinik; dreimal, nämlich Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bei Operationen von Dubois; dreimal, nämlich Montag, Mittwoch und Freitag Nachmittags bei Thenard (vide: Reimer's Brief), Sonnabends bin ich fast regelmäßig im Jardin des Plantes, wo ich zugleich jemand dort besuche. In diesem ist leider alles todt, in Betreff von Kollegien für den Winter, und dafür muß man sich an's Collége de France halten, wo ich auch nicht selten bin. Fourcroy ist selten in der École de Médecine, sondern in der Regel der verdienstvolle, aber im Vortrag ganz unvernehmliche Diyeux, den ich nicht begehre, statt seiner.

NB. zunächst für Elise, den 5. Februar.

Ich füge noch zum vorigen, daß mir Vauquelin zu theuer und geistlos ist, zumal da er ein ganzes Jahr seinen Cours fortsetzt, Hauy und Cuvier lesen jetzt nicht, letzterer wird sich aber bald vernehmen lassen. Um alles in allem zu haben, hätte ich in eine Anstalt treten müssen, deren Vorlesungen aber schon angefangen hatten, und auch während einem Jahr fortgesetzt werden; wo fast alle Sprachen, naturhistorische und geschichtliche Wissenschaften getrieben werden, ja sogar die französische Poesie

ungeheure Säule, mit Napoleons Thaten in Basreliefs, gebaut wird. Hier ist die Sammlung der allerherrlichsten Gemählde des Fürsten Giustiniani, zu der man Eintrittserlaubniß erhalten kann, wenn man sich dem Fürsten als Kunstliebhaber vorstellen läßt. Dieser, der einst in der Revolution eine Rolle gespielt hat, ist dann so liberal, einem den sehr schön eingerichteten Katalog zum Geschenk zu machen, der als Einlaßkarte dient in die Galerie, in der man wegen Ungestörtheit, besserem Licht und Bequemlichkeit, beinahe lieber ist, als in der unermeßlichen öffentlichen Galerie, wo es besonders jetzt, während dem Bau des geborstenen Gewölbes, beinahe wie auf öffentlicher Straße zugeht. Auch von dieser will ich kein weitläufiges Wort reden, weder von dem lieblichen Francesco Francia, noch dem göttlichen Raphael, noch dem Reichthum der ältesten und ehrwürdigsten Venetianer, des Mantegna, Giorgione, Piombo, Tizian, noch dem kühnen Michel Angelo und seinem uralten Lehrer Signorelli. Ein einziger Dürer, der sich unter der Fülle der Italiäner findet, und gegen jene ganz herbe, aber verständig aussieht, ist mitten zwischen den herrlichsten Bildern von Giulio Romano, Fattore und andern aufgehängt, und drückt durch diesen Platz aus, wie verehrungswürdig er auch jener Nation ist, die von jeher mit der deutschen im engsten Kunstverhältniß gestanden hat, so daß Baukunst und Mahlerei bei ihrem Erwachen nach Italien und Deutschland recht eigentlich verzweigt wurden, und diese beiden Länder die Wiegen wurden auch für die neuere nordische und südliche Poesie. Den Abend brachte ich in dem Zirkel bei dem Fräulein von Winkel zu, von dem ich schon etwas erzählt habe, und wo auch diesmal viri clari waren, als ein Däne Namens Neergard, bekannt durch seine großen Sammlungen von Kunst- und Naturprodukten, die er auf seinen Reisen gemacht. Dieser hat ein italiänisches Fossil ganz kürzlich mit dem Namen Hauyine belegt. — Ferner: eine seltsame französische Dame, die sich ausschließlich mit der Beobachtung der Spinnen abgiebt; dann, einer der genialischsten jetzt lebenden Mahler, Catel, den General Clarke mit sich aus Berlin nahm, um von ihm Plafonds mahlen zu lassen; einige Gemählde altdeutscher Gegenstände, die er bei sich hatte, waren wie aus Lukas Kranach's Geist und kräftiger Behandlung geschöpft. — Ein anderer Mahler: Kolbe. Ein sehr ausgezeichneter Däne Bröndsted, bewandert in alten Sprachen, der eine Reise nach Asien vorhat, meinem Freunde Fischer in Rußland nicht wenig

ähnelt; er spielt mit viel Fertigkeit Klavier, obgleich unendlich ärgerlich mittelmäßige Sachen, wie auch das Fräulein Winkel auf ihrer Harfe. Außerdem Oehlenschläger, Klinger ꝛc. — die übrigen waren nur Figuranten — unter anderen ein paar sehr hübsche Kurländer, wovon der eine auch in Halle gewesen war, aber große Klage über den dortigen Ton führte. Als wir nach Hause gingen waren die Wolken gebrochen, und es schienen mich meine alten Freunde, der Arktur, Sirius und die anderen an. — Wärst Du nun noch nicht befriedigt durch diese Beschreibung Eines Tages, weil Du überhaupt wissen wolltest, wie ich sie eintheile, so kann ich Dir nur erwiedern, daß ich zu sehr abhänge von der Gelegenheit, um so schön alles geordnet zu haben. Im Ganzen dies: ganz lichte Tage für Kunstsachen zu schenken, für naturhistorische Sammlungen nicht dunkle — Montag Morgen Alibert (über den etwas in Reimer's Brief steht, auf den ich Dich überhaupt verweise), an den übrigen in ein anderes Hospital. Im Hotel-Dieu ist Pelletier als Wundarzt, im Hotel Saint-Louis ist Richerand, in der Charité Boyer, und früh schon um 6 Uhr Corvisart in der Klinik; dreimal, nämlich Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bei Operationen von Dubois; dreimal, nämlich Montag, Mittwoch und Freitag Nachmittags bei Thenard (vide: Reimer's Brief), Sonnabends bin ich fast regelmäßig im Jardin des Plantes, wo ich zugleich jemand dort besuche. In diesem ist leider alles todt, in Betreff von Kollegien für den Winter, und dafür muß man sich an's Collége de France halten, wo ich auch nicht selten bin. Fourcroy ist selten in der École de Médecine, sondern in der Regel der verdienstvolle, aber im Vortrag ganz unvernehmliche Diyeux, den ich nicht begehre, statt seiner.

NB. zunächst für Elise, den 5. Februar.

Ich füge noch zum vorigen, daß mir Vauquelin zu theuer und geistlos ist, zumal da er ein ganzes Jahr seinen Cours fortsetzt, Hauy und Cuvier lesen jetzt nicht, letzterer wird sich aber bald vernehmen lassen. Um alles in allem zu haben, hätte ich in eine Anstalt treten müssen, deren Vorlesungen aber schon angefangen hatten, und auch während einem Jahr fortgesetzt werden; wo fast alle Sprachen, naturhistorische und geschichtliche Wissenschaften getrieben werden, ja sogar die französische Poesie

treibt ihr Wesen darin unter Delille und anderen; in diesem Athénée de Paris zahlt man 100 Franken als Eintritt. — Daß ich bis in den Mai hier zubringen könne ist unwahrscheinlich, und früher muß ich genug gesehen haben, was freilich fast auszuführen ist in keiner Zeit. Nachdem ich vor 8 Tagen meine zweiten 400 Franken geholt, kann ich vielleicht bis Anfang April hier wirthschaften, das übrige möchte ich auf einer Reise durch Deutschland verbrauchen, auf der ich ein Muster von guter Oekonomie abgeben würde. — Dir, liebe Elise, wegen Deinem Geschenk, das nunmehr unwiderruflich zu spät erscheint, weil ich durchaus nichts von dieser Schnelle habe vermuthen können. Anna Gröning, mit der ich darüber geredet, hat Blumen angerathen, und ich habe schon Deinetwegen von diesen in dem neulichen Brief an Böhmen geredet. Soll ich Dir einen solchen bunten Strauß mit nächster Gelegenheit übermachen, oder willst Du sonst irgendwas von niedlichen Etuis oder andere saubere Arbeiten, denn etwas ächt Französisches muß es doch sein, was Du von hier wünschest. — Gröning und seine Tochter habe ich kürzlich gesehen, nicht weniger Kulenkamp, der hier auf ein hübsches Weilchen sich einrichtet. Den Reimer'schen Brief spediere doch, sobald Ihr Euch darin umgesehen, den an Harscher eingeschlossen. Nochmals ermahne ich Dich, kein Aergerniß zu fassen, und an Doktorin Wienholt am wenigsten, mit der nun einmal kein ruhiges Verhältniß einzurichten, sondern (und das ist eben woran man sich gewöhnt, nachdem es tausendmal vorkommt) die es immer gestört glaubt, sobald sie etwas nicht recht einsieht an ihren Freunden. Ich wünsche also, daß weder Eure gute Freundschaft je wieder krank werde, noch Du durch die kranke Freundschaft. Auch wünsche ich, daß Mutter sich hüte krank zu sein, denn bei vielen Leuten ist das Kranksein das Leichte und Gesundsein mühsam, sie haben aber die Wahl zwischen beiden, und können durch Ausdauer das Letztere sich immer weniger mühsam machen. Lebt alle wohl, und alle Uebrigen, denen ich zum Theil auch angehöre. Adolph.

152.

Adolph Müller an Georg Reimer, in Berlin.

Paris, den 3. Februar 1808.

— Die letzten Feste, bei denen ich gegenwärtig gewesen bin, waren die des neuen Jahrs, bei dem es wunderlich genug zugeht, man rennt und kutschiert, jeder macht Geschenke und jeder nimmt Geschenke; man ist voller Wohlwollen, alles wird gewährt, Hals, Stirn und Wangen stehen dem Geber frei (der Mund wäre unfranzösisch), die reichen, glänzenden Buden mit Etrennes werden in jener Zeit täglich ausgeleert und angefüllt, die ganze Stadt ist in einem kurzen Champagnerrausche, aus dem sie ungern erwacht. Früher habe ich den militairischen, die des Gardes von Bessieres angestellt wurden, zugesehen; bei einem ächten pariser Staubregen und dem matten Schein vieler 1000 Lampen, wurden sie auf dem Marsfelde abgespeist, auf eine ziemlich ökonomische Weise, wie sie sagen. Die Feste, den Garden von der Stadt in den elysäischen Feldern bereitet, wurden nicht weniger unfreundlich vom Himmel traktirt, der ihren gepuderten Köpfen und weißen Beinen eine üble Wäsche anrichtete. Es ist recht eigentlich französisch, nichts nach dem Wetter zu fragen, sie fluchen einigemal drein, und thun dann, als sei es gar nicht da. Diese Garden lassen es sich jetzt sehr wohl sein, bei den Restaurateuren, im Schauspiel, bei den Kunstwerken — vermeinend, sich zum letztenmal Kräfte sammeln zu müssen für den letzten Zug im Frühjahr, um jene verhaßte Nation zu vernichten; alles hetzt dazu auf, ihre Rhetoren und Poeten, das „Carthago delenda" führt fast jeder Schuhputzer im Munde. Wir Ueberwundenen müssen ihrem mächtigen Treiben schon eine Zeitlang zusehen, als sei dies die härteste Züchtigung und Lehre für alle die Versäumnisse und Trägheiten, die bei uns eingerissen sind. Obgleich es eine der geringsten Nachlässigkeiten ist, kann es fast keinen schmerzlichern Anblick geben, als die Schaustellung — mitten unter anderen geraubten historischen Denkmalen großer Fürsten — des Szepters, den einst der größte schwedische König führte, auf roth samtnen Kissen, von sehr fein getriebener Arbeit, aber mit Eindrücken und Verletzungen, als sei er ein Spiel ungezogener Knaben in der Hand seines letzten

Nachfolgers geworden. Sehr seltsam ist der Haß, den die nachbarlichen Dänen auf jene Nation geworfen, die eine schwesterliche Sprache spricht, und gleicher Abkunft ist. Diese Dänen haben einen ungezähmten Uebermuth, keineswegs halten sie die Deutschen für rechte Leute; Engländer und Schweden stehen bei ihnen im Ruf einer schwarzen Falschheit, sie nur selbst in ihrer Abgesondertheit und Klugheit dünken sich was Rechtes. Dieser Zug spiegelt sich nicht wenig in unserm Oehlenschläger, der gern außer Frankreich, Dänemark und einzelnen Männern in Deutschland nichts mehr anerkennen möchte. Auf eine wirklich große Weise macht er ganze Sphären zu nichte, zeigt, wie das alles das Eigenthum des Dichters sei; der neueren deutschen Philosophie und Poesie, und den genialischen Versuchen darin, ist er entsetzlich gram, und ganz persönlich gegen Einzelne. Versuche kann er überhaupt nicht ausstehen, sondern gemacht soll werden, kernfest und fruchtbar soll jeder erschaffen, daher rühmt er sich seiner Thaten und schimpft auf alles was nichts machen kann in sehr pikanten Distichen, die gegen das gehen, was er für Träumerei und unreal hält; besonders wild und ganz glühend hab' ich ihn einmal gesehen über das, was die Philosophen sich herausgenommen auf ihre Weise zu phantasiren, daß die Poesie ihrem Gegensatze gegenüber, wie das weibliche sich verhielte, er aber wolle nichts mit weiblichen Dingen zu thun haben. Er machte daher ein Distichon worin er die anklagte, die die Dinge nur erzählen könnten, und viel Worte darüber machen; aber er habe die Physik eigentlich getrieben, hinreichend Versuche und den Frosch galvanisch zucken gemacht, und könne daher aus einer wahreren Anschauung reden. Er arbeitet unermüdet an seinen dänischen Werken für die Bühne, so daß er gewiß für ihre Geschichte ein Homer wird, und alle Hauptthaten verewigt. Er wollte neulich einen italiänischen Gegenstand handhaben, das Leben des Correggio; aber zu mühsam kam ihm das vor und ohne Zögern machte er sich wieder über seinen Norden her. Von ihm, so wie von Baggesen, der das tollste Zeug in seiner neusten Gedichtsammlung hat drucken lassen, ist in französischen Journalen nicht wenig die Rede, ebenso von Schleiermacher, auf den sie nicht wenig Acht haben; da machen sie ganz wunderliche Anzeigen, z. B. es sei der zweite Theil von seiner meisterhaften Uebersetzung von Plato erschienen, in dem sich der Kratilus oder Sophist befänden, dieser berühmte Gelehrte habe mit dem gewohnten Beifall Vorlesungen über &c., gehalten, auch haben die

Predigten, die von ihm zu hören gewesen, seinem Namen würdig entsprochen ꝛc. Leute wie Millin und Gregoire, die sich mit ihrer geringen Kenntniß des Deutschen breit machen, erzählen dergleichen Nachrichten, wie sie sie immer bekommen, aller Orten, die deutschen Schriften werden jetzt mehr als je benutzt, wo einer mit gelehrten Aufsätzen glänzt, kann man sicher rechnen, er schöpfe an der Erudition eines Deutschen, und förmlich Mode wird es, sich zu spicken mit Zitaten und historischen Kenntnissen, so daß man, was seltsam klingt, z. B. in medizinischen Schriften immer Anführungen aus griechischen Philosophen — besonders aus dem Plato — findet, die abgesondert genug da stehen. Ein solcher Charlatan ist ein Arzt, den ich hier besonders viel benutze wegen seines enormen Sinnes für alles was die Haut angeht; Alibert, der aus der Haut eine so tiefe Weltgeschichte, wie Plutarch zu konstruiren gedenkt, jetzt schon ein ganz herrliches Prachtwerk mit Hautkrankheiten edirt, weil er es für Pflicht eines Bürgers hält, sich in dem Staat, dem er seine Existenz verdankt, ein brauchbares Andenken zu hinterlassen (mit Plato). Alle Montag Morgen um 8 kutschiere ich in sein Hospital: St. Louis, um alle diese Hautgewächse recht anzusehen, und so wenig therapeutisch er dabei zu Werke geht, so rein beobachtend, scharf bestimmend ist er in dem, wie er betrachtet. Dürfte ich, so wollte ich Ihnen beschreiben, wie vertraut ich dort schon geworden bin mit allen den Flechten, Grind, Weichselzöpfen u. s. w. die nur in diesem Hospital in den Nüancen beisammen zu sehen sind, um das Bild ihrer Familien und Geschlechter für immerfort zu behalten, aber die Namen könnten Ihnen schon zuwider sein, und die Malerei würde es noch mehr. Erlauben Sie mir indeß noch etwas in dieser Sphäre zu bleiben und Ihnen mitzutheilen, was mir gerade in's Gedächtniß kommt von Gelehrten. Vor Allen ist hier Gall ein Gegenstand der Bewunderung und Kritik, im Ganzen hängt aber das Publikum an ihm, so daß die Damen sich in Roben und Coëffen à la Gall zeigen, und er von früh bis spät mit seinem Talent vor den Naturforschern und Anatomen, oder in Gesellschaften glänzen muß. Alle haben mit ihm zu thun, vom Minister bis auf den Todtengräber, und wenn es hier nicht täglich wechselte, mit dem, woran man hängt, und sich beschäftigt, so würde er ein Götze von Paris werden. Neulich waren alle auf die Neuigkeit von Davy's Versuchen gerichtet, der die fixen Alkalien durch Volta's Säule zersetzte in einen Metallkönig und Oxigén; die Verfechter der französischen

Chemie, und Fourcroy an ihrer Spitze, zweifelten und verwarfen, andere freuten sich aus Bizarrerie; am thätigsten waren Thenard und Gay-Lusac; sie arbeiteten während 3 Tagen und Nächten, und glaubten gefunden zu haben, es sei das metallähnliche Produkt ein Hydrad des Kalis. (Die Davy'schen Versuche sind gewiß in Berlin bekannt, daß ich Ihnen die Prozeduren nicht weiter beschreibe; auch nicht seine Untersuchung der Entstehung der Salzsäure aus V die vorangingen.) Die Thenard'sche Erklärung ist, daß aus dem V selbst die metallischen Kugeln am — Pol durch Vereinigung von Hydrogen mit dem Kali entständen, während der + Pol aus dem V sich oxidire. Ersterer von diesen beiden, bei dem ich einen Cours der Pflanzenchemie höre, ist mir, soviel ich von ihnen kenne, der liebste Chemiker. Zuweilen bin ich in anatomischen Vorlesungen bei Dumeril, der nicht geistlos ist; ein neulicher Aufsatz nach einer Vorlesung im Nationalinstitut, worin er zeigt, daß das, was bisher an den Fischen für Geruchsorgane gehalten, nur zum schmecken sei, ist sehr sinnreich und besonders anatomisch genau. — Faujas St. Fond, der die Animalisation vor der Vegetation aus der Geognosie zeigt, ist wegen seiner Beharrlichkeit und seines Witzes eine sehr merkwürdige Erscheinung. Dabei fällt mir ein, daß die bisherigen Geognosten gegen Werner zu Felde ziehen, und immer auf ihre Gebirge dabei verweisen in Auvergne; als sei eine Metamorphose mit ihnen vorgegangen, kommen die jungen deutschen Geognosten aus jenen Gebirgen zurück, als haben sie sich dort in einer jener fabelhaften Quellen gebadet, in denen man wieder ganz jung, des vorigen Lebens uneingedenk wird, sie sehen überall Feuer und seine Wirkungen, vulkanische Produkte und Bergformen, und nehmen die feurigen Kessel im uralten Granit mit Freuden an. (Weiß ist so zurückgekommen.)

Den 5. Februar.

Heute ist ein merkwürdiger Tag hier; es werden nämlich die Beauftragten des Nationalinstituts aus allen Fächern ihr Gutachten einreichen beim Kaiser: wie es mit den Wissenschaften in seinem Lande und den benachbarten sich verhalte, wird er erfahren und Verfügungen für alles Mangelhafte treffen, so und soviel Bakos wird er anordnen, werden Dichter, Historiker

vermißt, er wird ihre Entstehung befehlen, damit die Künste und die Litteratur zu höchstem Flore, höchster Klassizität erhoben werden. Auch ist keine Frage, daß unter seinem Szepter alle Fächer der Künste und Wissenschaften in eine gewaltige Thätigkeit gerathen werden; man wird erschaffen, mit derselben Virtuosität denselben Weg betreten, der so glücklich schon durchlaufen ist, formen nach den größten umher versammelten Meisterwerken, denken und dichten nach einem festgesetzten Muster und Thema, vom schlausten Verstande erfunden und wenigstens überall klar und empirisch sein; aber kalt und eisig wird ihre innere Anschauung dabei bleiben und in allen Produktionen wird dieser Mangel nicht zu verstecken sein. Zuweilen bekommen sie selbst vor diesem Zug eine gränzenlose Furcht, und fangen ihr Land zu hassen an, wovon das lebende Beispiel an ihrem ersten zeichnenden Künstler, Poussin, der aller Orten seine Landsleute wie verworfene Geschöpfe betrachtete, und (obgleich gemüthlos wenn er Thaten darstellte und menschliche Szenen) wie von seiner italiänischen Luft und Lebensweise erwärmt, das Unendlichste von allen Elementen, von Baum und Thieren fern und nah mit dem innigsten Gefühl auffaßte und wiedergab. —

153.

Von Marwitz an Adolph Müller.

Friedersdorf, den 13. Februar 1808.

Eben aus Berlin zurückgekehrt, erhalte ich Ihren Brief vom 10., mein liebster Freund. Mit innerer Sehnsucht habe ich Sie nach Cöln hin begleitet, habe Sie an der Seite Friedrich Schlegel's gesehen, gestärkt, noch ehe Sie den deutschen Boden verließen, durch die großen und rührenden Denkmale altdeutscher Kraft, bin Ihnen dann nach Paris gefolgt, mit Lust zu den Bacchanalen des palais-royal, neidlos in die magern Bekanntschaften der französischen Litteratoren, mit hohem Interesse auf den Platz der Tuilerieen, nicht ohne Ernst und Feierlichkeit zu

den stilltrauernden Heiligthümern des Louvre. Und nun zu dem Gegenstande Ihres letzten Briefes, der meine ganze Seele ergriffen hat. Erinnern Sie sich Ihres Vaterlandes, mein lieber Müller. Von ihm kann gerühmt werden, was Herodot an dem antiken Griechenlande preist, daß, wenn an den vier Enden der Erde viel einzelne Herrlichkeiten gezeigt werden und manches Wunder daselbst erscheint, nur in Griechenland, dem Mittelpunkte, die gedeihliche Mischung aller Elemente sich darstellt. Dieses gilt, in geistiger sowohl, wie in leiblicher Beziehung, von dem modernen Deutschland, und wie es dem Griechen, so lange er Grieche blieb, unmöglich erschien, jemals von Barbaren beherrscht zu werden, eben so wird auch der Deutsche, so lange sich seine Nationalität ungeschwächt erhält, niemals die Herrschaft eines Ausländers dulden. Hat er doch fast allen Thronen Europas die Herrscher gegeben, welches keineswegs als ein Zufälliges betrachtet werden darf, denn dem Deutschen ist vergönnt, die Eigenthümlichkeit fremder Völker zu fassen, nicht umgekehrt. Hat er doch ferner auf dem eigenen Boden die Idee des Einen modernen Staats in der unvergleichlichen Glorie seines alten Kaiserthrons realisirt; hat sich doch nirgend in der ganzen Geschichte die Idee eines Freistaats so göttlich rein und ungetrübt erhalten, wie in der schweizerischen Republik; hat doch in unseren Tagen, nachdem jene beiden lichten Erscheinungen, von dem Zeitgeiste bezwungen, zu todten Formen herabgesunken waren, von neuem in dem nördlichen Deutschland der Staat sich erhoben, an und durch welchen sich der Protestantismus, ebenfalls ein deutsches Werk, als Gesinnung, Wissenschaft und Kunst zur herrlichsten Blüthe entfaltet hat. Alles zum Beweise, daß dem Deutschen die Kraft, welche die Staaten gründet, nicht fremd ist. Denn er ist eben so verständig, wie phantastisch, eben so besonnen, wie begeistert, nicht bloß nach Art der Pflanzen häuslich still, sondern, wie das Thier, zu jeder Heldenthat rüstig und tapfer, und wenn von den übrigen Nationen Europas jeglicher vergönnt war, einzelne Ideen in ihrer Vollendung, meist bewußtlos zu realisiren, so ist ihm beschieden, die Totalität aller Ideen bewußt auszusprechen. Oder ist es nicht klar, wie die Engländer und Franzosen rein auf Seiten der phantasielosen Verständigkeit liegen, Spanier und Italiäner auf Seiten der unbewußten Phantasie, der Deutsche dagegen beide Extreme vereint? Daher, wenn die Beseelung des Geistes durch die Masse von jeher unmöglich war, wird entweder der Deutsche durch eigene Kraft

aus der schmählichen Erniedrigung sich erheben, der er jetzt unterlegen ist, oder das charakteristische Wahrzeichen, welches ihn durch die ganze Geschichte hindurch begleitet, ist bereits verschwunden, und es giebt kein Deutschland mehr. Am wenigsten aber wird sein neues Leben von der Nation ausgehen, die, aus altrömischem Blute geboren, in jeder ihrer Thaten freilich die ganze furchtbare Herrschergewalt, aber auch die ganze Gemüthlosigkeit und ideenlose Rohheit ihrer antiken Ahnherrn bekundet. Was hiergegen streitet, ist eben nur scheinbar; so, was Sie von der Achtung für deutsche Gelehrte und von der Herrschaft schreiben, welche die deutsche Litteratur anfängt über die französische auszuüben. Allerdings zweifle ich nicht, daß Er sie als Instrument wird brauchen wollen, denn er ist scharfsichtig genug, um es mit aller Gewalt des Instinkts zu ahnden, wie sehr sie in seine Sphäre hinübergreifen, aber von einer sittlichen Annäherung ist wohl niemand weiter entfernt als Er, der die Idee überall nur als Mittel betrachtet. — — Nicht ohne üble Vorbedeutung möchten Ihre Nachrichten für manchen sein. Als Griechenland von den Römern war unterjocht worden, zog die römische Jugend nach Athen; aber freilich die Stimme des Platon war längst in der Akademie verhallt, und längst der marathonische Waffenklang. So ist es mit Deutschland nicht, (allen Göttern sei es gedankt und zumal der Muse!) — — —

Soweit meine politischen Bekenntnisse. Nehmen Sie übrigens meinen wärmsten Dank für das großhistorische Bild, welches Sie in Ihrem Briefe mir zugesandt haben. Ich habe sie lebendig darin erblickt, jene schroffe Natur, das starre Abbild der ernsten Nothwendigkeit, wie sie, „bei kalter Gluth des Gehirns", unabwendbar die Schicksale der Völker schmiedet. Was kann ich Ihnen aus Deutschland zum Gegengeschenk bieten, als irgend ein Bild herzlicher und geistreicher Verhältnisse. Und so lassen Sie sich von Berlin erzählen, wo ich jetzt beinahe acht Tage zugebracht habe. Harscher ist wieder da, so geistreich, so liebenswürdig, so gesellig, so träge so unentschlossen, und leider! kränker als jemals. Ich bin einigemale mit ihm bei Schleiermacher'n gewesen, der jetzt von Reimer fortgezogen ist, und eine ganz kleine eigene Wohnung bezogen hat, zwei Stuben für sich und die Schwester vorn heraus, in der einen am Fenster sein alter hallischer Schreibtisch, seine Bücher (mit Ausschluß derer, welche unter den Steffens'schen in Halle mit in Beschlag genommen sind, und die er nicht wiedererhalten kann), zwischen den Fenstern

das Bildniß Friedrich Schlegel's. Zu der anderen sucht er jetzt mit aller Anstrengung irgend ein wohlfeiles altes Klavier, um sich bei Gelegenheit wieder an den Chorälen erbauen zu können. Den Freitag Abend hat er nach hallischer Art eingerichtet. Ich war da; mit mir Harscher, der später kam, und den kleinen überaus muntern Leopold Gerlach einführte, der mir wegen der kecken Bestimmtheit seines Wesens unglaublich wohlgefällt. Auch Winterfeld ließ sich von ihm, unter einigen würdigen und gravitätischen Komplimenten an Schleiermacher präsentiren, ging dann auf mich zu, und begrüßte mich mit einem ehrenfesten Händedrucke. Chamisso erschien später, ein durchaus liebenswürdiger Mensch, nicht gerade von einem ausgezeichneten Talent, aber von einer Treuherzigkeit und Wahrheit der Gesinnung, die ihn überall willkommen und einheimisch macht, und von einer französischen Lebendigkeit und Fertigkeit, durch die er interessirt. Höchst anziehend ist seine Fremdheit unter Deutschen, die sich gleich auffallend in der Sprache darthut, und daneben die gutmüthige Herzlichkeit, die ihn in allen Zirkeln als einen alten wohlgelittenen Bekannten erscheinen läßt. Reimer kam und sein Schwager Reinhardt, von dem ich Ihnen oft erzählt, und den Sie von den Schwestern her kennen. Er ist von Magdeburg zurückgekommen, und hört, als Theolog, bei Schleiermacher. Die Herz war da, mit ihr ein Regierungsrath Schede, der anspruchslos und recht verständig sprach. Varnhagen war krank. Das Gespräch war im Ganzen mehr auf mancherlei Lustigkeiten gerichtet, als auf Gegenstände des Wissens; besonders hatte der kleine Gerlach eine Unzahl von lustigen Pastorgeschichten, welche er unter nicht geringem eigenen Behagen zum Besten gab. Harscher trat mit seiner bekannten Meisterschaft oft dazwischen, die feine und geistreiche Geselligkeit durch die lebendigsten Scherze repräsentirend. Zuweilen brachte er irgend etwas Philosophisches auf die Bahn. Unter anderen war viel die Rede vom Roman und namentlich von Wilhelm Meister. Harscher tadelte, daß Goethe den Helden seines Romans ohne eigentliche Tiefe dargestellt habe, da doch die Entwickelung Eines Gemüths das Wesen des Romans ausmache, und eben nach dem Grade der Bedeutung, welche er an dieses Eine Gemüth zu knüpfen wisse, die Künstlichkeit und Meisterschaft des Dichters müsse gemessen werden; im Wilhelm Meister selbst aber sei alles andere interessanter, als Wilhelm Meister selbst. Schleiermacher setzte sich gleich gegen diese einseitige und unangeschaute Behauptung, und

entgegnete: nicht die Darstellung eines Gemüthes, sondern die Darstellung einer Welt sei der Roman. Ich ergriff dieß und sagte: eben dieß sei auch meine Ansicht, und eben deshalb habe mir der Wilhelm Meister von jeher so vortrefflich gewählt geschienen zu einem Helden des Romans, denn was ihn auszeichne, sei nicht ein bestimmtes Talent oder eine bestimmte Richtung, sondern die Allempfänglichkeit des Sinns und der Gesinnung. Darum sei er mit tiefer Absicht in das Centrum des Romans hineingestellt, in welchem die ganze Historie und die ganze sittliche Welt ihre Repräsentanten findet; er sei der Spiegel, der diese Erscheinungen, wie sie kommen und gehen, lebendig und treu zurückstrahlt, und, wenn die übrigen Figuren meist ein sehr kräftiges und gediegenes Sein, ein vollendetes Talent darstellen, so sei er ein Abbild des ewigen Werdens und Strebens, welches sich um jede schöne Gestalt liebend herumlegt, sie in ihrer ganzen sittlichen Eigenthümlichkeit auffaßt, und eben weil es eine Unendlichkeit der Bahn und eine Unendlichkeit berührender Richtungen vor sich sieht, nie zur Ruhe und Harmonie des eigenen Seins gelangt. Wenn die übrigen herrschen, jedes in seiner Sphäre, so sei es überall das Beherrschte, aber überall auch das Beherrschte von Ideen. Nun dünke es mir ein sehr kunstreicher Gedanke, gerade ein solches Gemüth (oder schlechthin: das Gemüth) in die Mitte einer vielfach verschlungenen Dichtung zu stellen, um dadurch symbolisch zu bewähren, wie nicht in der Einseitigkeit der einzelnen Erscheinungen, sondern in der Totalität aller, gerade so wie sie in diesem Centralgemüthe sich spiegele, das sittliche sich ausspreche. (Wilhelm Meister fiel mir damals ein, ist ein umgekehrter Don Quixote. Der eine zieht aus, um die Harmonie seines Innern, die Idee des Schönen und Rechten, welche in mythischer Gestalt, in dem Gewande einer glanzreichen Vorwelt, ihm inwohnet, der äußeren Welt aufzuprägen, in der er überall ein Schlechtes und Gemeines erblickt; der andere, um in der äußeren Welt, die ihm höchst prachtvoll und buntgeschmückt erscheint, die mit tiefer Sehnsucht gesuchte Harmonie seines Gemüthes zu finden. Beide haben in reichem Maße Stärke der Gesinnung und Mangel des Erkennens.) Vom Don Quixote nahm Harscher Gelegenheit, seinen anfänglichen Satz zu vertheidigen; an ihm sei es klar, sagte er, wie der ächte Romandichter auf seinen Helden das ganze Gewicht seiner Dichtung lege; Don Quixote sei mit der größten Ausführlichkeit und Tiefe, alles übrige aber nur als novellen=

artiges Beiwerk behandelt. Hiergegen erwiederte Schleiermacher: nicht eine Darstellung des scharfsinnigen Edlen sei der Don Quixote, sondern eine Darstellung der spanischen Welt, in die hinein gehöre er als Repräsentant einer phantastischen Vorzeit, deren schimmernde Kontraste nicht wenig dazu beitrugen, die Poesie des damaligen Lebens zu erhöhen. — Ich war eben im Begriffe, mich bei der Gelegenheit in ein Lob des alten Spaniens zu ergießen, dessen kühne, gehaltene Kraft, wie sie in der Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts über alle Beschreibung herrlich hervortritt, mich nicht wenig entflammt hat, als das Gespräch eine andere Wendung nahm, auf die Musik hin, über welche Winterfeld manches gründlich Historische und Harscher einiges Philosophische vorbrachte. Dann fiel der kleine Gerlach wieder ein. Unterdeß war es spät geworden, Reimer, Reinhardt und die Herz sammt dem Regierungsrathe gingen fort. Wir Uebrigen blieben, es wurde noch einiges hin und her geredet, bis Chamisso mit weitläufigen und sehr gelungenen Darstellungen mancher Szenen aus dem jetzigen Pariser Leben schloß. Natürlich liefen sie sämmtlich auf eine komische Spitze hinaus. Als es 2 Uhr geworden, gingen wir auch. Am anderen Tage reiste ich hierher zurück.

Hier, lieber Müller, haben Sie die Bewirthung, welche ich für diesesmal Ihnen zu geben vermag. Ich hoffe nun bald das Versprochene über Kunstsachen von Ihnen zu vernehmen, und werde dann von den einsamen Bekanntschaften, die mir hier zu Theil werden, manches erwiedernd zu erzählen wissen. Leben Sie wohl.

Wenn Sie einen Brief an mich hierher abdressiren, so setzen Sie doch das: „Alexander" auf die Abdresse. A. Marwitz.

154.

Paris, den 4. März 1808.

Ich würde auf Deinen Brief vom 18. Februar Dir sogleich eine Antwort berichtet haben, wenn mich nicht zum Theil der versprochene Brief von Elisens Händen, den mir jener Adjudant

bringen sollte, zum Theil meine noch häufigere Abwesenheit von zu Hause als bisher, wegen schönem Wetter und der Neugierde hiesige Gegenden und hiesige Fossilien ꝛc. an Ort und Stelle kennen zu lernen — davon zurückgehalten hätte. Denn wenn Du mir auch Hoffnung machst länger zu bleiben, als ich dies bisher vorgesehen hatte, so ist doch des Sehenswürdigen so viel umher, und der Zeit immer nur ein kleines Maß, zugleich keine Gewißheit für einen so reinen Himmel, wie heute und in den vorigen Tagen, daß ich gern Wege und Ermüdung verachte, um nur des Wichtigsten kundig zu sein. So habe ich in dieser Woche die prächtigen Schloßruinen von Vincennes (nicht allein in früherer Geschichte, sondern ganz vorzüglich in der Revolution Plätze wichtiger Begebenheiten, Montreuil in seinen Weinbergen, Menilmontant mit den großen Kalkhöhlen und vielfachen Fossilien, und Montmartre mit seinen unzähligen Thierversteinerungen in seinem hohen Kalkhügel, auf dem kaum die Spuren alter klösterlicher Pracht und Herrlichkeit zu errathen sind — kennen gelernt; Letztes vorzüglich ist offenbar ein erhabener Sitz der Geistlichkeit gewesen, und trägt gewiß seinen Namen von den Martern irgend welcher Heiligen und nicht wie es gewöhnlich erklärt wird, vom Mons Martis, dessen Tempel dort gestanden haben soll. Die Pariser Gelehrten sind darin besonders eitel, Alterthümer aus römischer Zeit zu finden. Mein Herumtreiben und den Mangel an stetem und sitzendem Fleiß, der mich von jeder größeren Arbeit abhält, kann ich wohl entschuldigen, da ich hier nur ein flüchtiger Gast bin; wäre ich ein längerer Einwohner, ich wollte das alles wohl überwinden, und, Deutschland im Herzen, unter meinen Freunden und im Zimmer und auf treue Weise einerlei ausbilden und arbeiten. — Es ist hier förmlich eine deutsche Akademie der verschiedensten Leute, die durchaus nicht hierher kommen, um belehrt zu werden, sondern sich zu belehren. Es ist besonders auffallend, wie einige Künstler, vorzüglich Mahler, (denn Musiker haben die Franzosen gar nicht) über alle hiesigen hervorragen, die wenn sie auch Geschicktheit im Ausführen haben, doch nichts Großes konzipiren und erfinden. Ich kann mir wohl etwas Glück wünschen zu dem Umgange dreier außerordentlicher Künstler in verschiedenen Sphären, nämlich mit Oehlenschläger, Catel, einem höchst genialen Mahler, und Ries, dem einzigen und talentvollen Schüler und Freund von Beethoven. Der erste von diesen, der wackere Däne, der eben so weich und kindlich im Leben ist, als groß und männlich

in seinen Tragödien, hat eine besondere Zuneigung zu mir; er läßt nicht ab, mir seine Pläne, Meinungen, Grundsätze, mitzutheilen, berathet mit mir, und wie wir uns auch schon entzweit haben, (denn er ist rasend heftig und ich hartnäckig und rücksichtslos), so kommen wir doch immer wieder zu einander zurück. Jetzt gehen wir seine deutschen Gedichte zusammen durch, damit ich ihm die Undeutschheiten darin aufweise. Sein letztes dänisches Trauerspiel ist ganz herrlich, und wenn ich es mit etwas vergleichen sollte, wäre es mit Shakespeare's „Romeo und Julie", nur mit dem Unterschied, daß dies im warmen Himmel Italiens — das seinige hingegen in der grauen Zeit des eisigen Nordens spielt, wo die Liebe den starren Helden dient, nicht aber die Helden der Liebe dienen. —

Was Deinen Reiseplan betrifft, so hatte ich ihn fast ganz so ausgedacht, außer daß ich mir nicht erlaubt hatte, bis in die Schweiz meinen Stab zu setzen, dafür als fernsten Punkt München bestimmte, wo außer Ritter, Horkel, Gehlen, Schelling, Jacobi, Baader, Sömmerring rc. nicht unbedeutende Kunstschätze und medizinische Anstalten zu sehen sind. Auch ich dachte dann nach Franken, aber über Nürnberg (vielleicht Augsburg), Würzburg, und als letzte Station Göttingen zu gehen. — Was Ritter betrifft, so bin ich neugierig ihn wieder zu sehen, und ihn trotz jenes Gilbert'schen Aufsatzes zu bewundern, denn kleine Zweifel und Einwendungen habe ich gegen das, was Du mir daraus mittheilst; doch würde ich darüber leicht zu breit und weit werden können, deswegen ich das verspare. Nur so viel, und es ist leicht einzusehen: ein begeisterter Naturforscher, der rastlos sucht, auf gewissen Punkten erkannt und gefunden, auf anderen nur ein dunkles Gefühl über das Verborgne hat, das er sich klar zu machen bestrebt ist, wird nicht überall gleich deutlich sein können, sondern zuweilen diviniren, und dem Irrthum ausgesetzt sein; ich möchte dies nicht nennen: „zu viel suchen" — sondern vielmehr: das Suchen nicht lange genug fortsetzen. Uebrigens müßte ich schon einen großen Respekt haben vor dem, dem ich Glauben beimessen sollte, wenn er Ritter'n widerspricht. Ich kenne die Genauigkeit, mit der jenes Instrument gearbeitet ist und ein gewandter Experimentator nur hat das Recht ihm zu widersprechen. Ueber Campetti hat er noch (so viel ich weiß) nichts bekannt gemacht, was des Redens werth wäre, er führt aber ein Journal über ihn. Daß ihn Kielmeyer untersucht habe, kommt mir unwahrscheinlich vor, da

dieser keine Reisen macht; wenn aber, dann ist mir Ritter's Entschuldigung eines schlechten Tages, der ja ein solches mit der Erde und der Umgebung innig verwurzeltes Geschöpf in einen ganz anderen Zustand versetzen muß, nicht so ganz leer; wenigstens hat sie nichts mit der von Gall gemein, den wir übrigens auch nicht ganz verschreien wollen, wenn er schon einseitig und etwas eigenliebig war und wohl noch ist, woraus diese gewaltige und unhaltbare Prätension einzelner und fleißiger Beobachtungen, ein System zu sein und wissenschaftlich zu erscheinen, entsprang.

Es thut mir sehr leid, dem Dr. Treviranus wahrscheinlich nicht etwas ausrichten zu können, was ihm würde Freude gemacht haben. Pflanzensamen nämlich habe ich, obgleich ich mich darum bemühte, nicht bekommen können, und Rhode, der in dem Departement so gut zu Hause ist, versicherte mir, es halte äußerst schwer etwas der Art zu erhaschen, klagt überhaupt sehr über den Eigennutz der französischen Gelehrten, oder vielmehr Botaniker. Thouin hat zwar auch dieses Jahr Sämereien ausgetheilt für die Provinzen, aber wenig, und ich habe es zu spät erfahren. Ich werde mich indessen noch danach umsehen. — Daß ich Cuvier und Fourcroy nicht höre, verdient nicht das Bedauern, das Du ihm schenkst; auch Haüy, der mit der freundlichsten Art jeden belehrt, der wissensbegierig zu ihm kommt, ersetzt einem sein Schweigen. Fourcroy liest wirklich jetzt, aber wie er immer liest, der Staatsminister, der keine Zeit mehr für Kollegia und Experimente hat; er setzt einen Gehülfen für sich auf den Katheder. Cuvier hat mich einigemal mit in seine Vorlesungen im Athénée genommen, wo er gerade sein Prachtkapitel: die Betrachtung der Vervollkommnung der Organe in aufsteigendem Thierreiche — und vorzüglich des Gehirns — vortrug; auch fängt er einen Cours in diesem Monat im Collége de France an. Cuvier ist ein besonderer Mensch, natürlich von großen Anlagen, aber das größte an ihm ausgebildeteste ist seine Klugheit, wovon nicht kleine Beweise sein Benehmen in der Revolution und die Verschwägerung mit Talleyrand sind. Ohne chemische Vorträge gehört zu haben, gehe ich nicht von hier, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe; denn Thénard, bei dem ich bisher Pflanzenchemie gehört, fängt nun einen Cours über thierische Chemie an, und so wenig ich auch eigentlich auf diese Art Vorträge gebe, wo man weder selbst Hand mit anlegen darf, noch auch die Gegenstände mit allen

einzelnen Prozeduren gezeigt werden, noch endlich mehr als ein bornirtes nun tausendmal wiederholtes und gedrucktes Raisonnement gegeben wird, so ist gewiß doch sehr merkwürdig, diese hier am meisten ausgebildete Wissenschaft auf diese lebendige und theatralische Weise vorgetragen zu hören. Wenn man bloß auf die Klänge hört, so weiß man nie, ob man vor der Bühne, unter einer Kanzel, oder im Amphitheater einer wissenschaftlichen Vorlesung sich befindet. —

Den 9. März.

Ich komme so eben aus dem Théâtre français, wo ich Racine's „Iphigenie en Aulide" und ein Lustspiel von Molière gesehen habe. Es ist Mitternacht, und ich fühle mich einigermaßen ermüdet von einer kleinen Tour nach Saint-Denis, die ich Nachmittag und vor dem Diner eilig machte, und wohl noch mehr ermüdet von diesem schlechten und eingekeilten Sitzen, was man sich, seitdem zehn Theater plötzlich abgeschafft wurden, immer im Parterre gefallen lassen muß. Ich darf aber nicht länger warten auf jenen Brief von Elise, der noch lange reisen kann. Kluge Leute behaupten, man solle nie Briefe mit Gelegenheit überschicken, in denen man mehr als einen Gruß bestellt, und ich glaube sie haben recht, wenn nicht die Gelegenheit ein Freund oder ein ganz erprobter Bekannter ist. Ich muß noch deswegen eilen mit meiner Antwort, weil ich sobald als möglich erfahren möchte, ob ich nächstens bei den Gebrüdern Perregaux oder durch einen anderen Wechsler Geld ausgezahlt bekomme, da ich dies zu Ende dieses Monats oder in den ersten Tagen des folgenden wohl sehr brauchen könnte, und im Fall ich in jener Zeit keine Nachricht von Euch hätte, mich an die bisherigen Banquiers wenden würde. — Den Geburtstag von Vater habt Ihr wohl, wie schon oft, froh zugebracht mit treuen Freunden, und so weit ich auch von Euch gerückt bin, könntet Ihr und die Freunde sich vielleicht doch meiner wohlmeinend erinnert haben, um den Fehlenden zu ersetzen. Ich war an dem Tage im Jardin des Plantes unter Affen und Meerkatzen und einer Legion von Fischen und Amphibien, die ich in der Sammlung durchging, hernach bei Thénard, und Abends auf einem Feste, denn für mich war es eins, nach langer Zeit einmal wieder recht gute Musik im Zimmer zu hören bei einem

Senator Saur, der aus Bonn hierher versetzt ist, und in dessen Familie der Musikus Ries lebt. Tags zuvor war ich ebenfalls in einer großen Gesellschaft bei einem Banquier Fould, wo ich eine flüchtige Bekanntschaft mit Madame Kulenkamp gemacht habe, die aber nicht lange blieb, weil sie in andere Gesellschaften mit ihrem Mann wollte; zu meiner Lust ließ sie aber unter den anderen Kindern, die eine Komödie aufgeführt hatten, ihre liebliche kleine Elise, denn außer diesen lustigen Kleinen und der verständigen und angenehmen Henriette Mendelssohn, die da im Hause lebt, gab es viel langweilige Leute und Whisttische, dann noch eine Sängerin mit einer tonreichen Kehle und einen sehr geschickten Violinisten, den ich schon kannte aus den Konzerten des Conservatoire. Diese Konzerte sind, da sie bei Tage und in einem ganz schlechten dumpfen Saale gegeben werden, sehr erfreulich; die Mitspieler alle voller Lust und Freude, und größtentheils sehr gewandt und sicher auf ihren Instrumenten, auch die Zuhörer sind vom Guten, und führen sich nicht arrogant auf, wie die hiesigen Parterre, vor deren Wohlgefallen an der Vorstellung oder anderweitigen Beschäftigungen man oft gar nichts vernimmt. Es giebt Abende, wo keine drei Minuten vergehen, daß nicht Unterbrechung durch Klatschen oder sonstigen Lärm wäre, dann pauken sich ein Paar, dann schreit der ganze Haufen: à la Porte, dann wird gepfiffen, Andere rufen Bravo, man kömmt sich in die Haare. Letztes geschieht wenigstens meistens bei neuen Stücken, wenn sich Faktionen für und wider diese bilden. — Lebt wohl und bleibt ohne Unfall des Leibes und der Seele. Grüßet meine Freunde und die es sonst mit mir wohl meinen. Euer Adolph.

Kann es jemand interessiren und ist es noch nicht in Deutschland bekannt, so ist es vielleicht eine gute Meldung, daß Thénard und Gay-Lussac das Davy'sche Metall aus den Alkalien chemisch zu ganzen Pfunden bereitet haben; es entzündet sich im Wasser und oxydirt wieder zum Kali. — An Hrn. A. von Marwitz, Friedersdorf bei Küstrin. Den Brief an Marwitz besorgst Du doch, liebe Elise?

155.

Adolph Müller an Marwitz.

Paris, den 8. März 1808.

Vor acht Tagen bekam ich durch Mlle. Mendelssohn Ihren Brief, den Sie nach Ihrer Rückkehr von Ihrem verwaisten Hofe schrieben, und der mir, da er von Ihren treuen und tapfern Händen kam, nicht geringe Freude machte. Briefe von meinen Freunden sind mir um so willkommner, als mein Kreis und meine Lebensweise sich verändert und meine Beschäftigungen von den ihrigen abweichen. Ich beneide Sie um Ihren winterlichen Fleiß, um Ihre Zurückgezogenheit und die Unabhängigkeit, mit der Sie Ihr Studium treiben können. Hier ist es dagegen höchst verschieden, alles öffnet sich zur bestimmten Stunde, wer sich in Sammlungen umsehen und beschäftigen will, muß der Zeit unterthan werden und keine Wege scheuen; manches wird nur durch Frechheit, Bestechung rc. erlangt und eröffnet, und vieles muß gehascht werden wie im Fluge. So gleicht die Belehrung hier ganz den Vergnügungen, die auch nur dann etwas geachtet werden, wenn sie durch immer neuen Wechsel Taumel und Sinnlosigkeit hervorbringen, und man nicht Zeit behält, sie näher zu betrachten, sondern nur eine flüchtige Erinnerung zurückbleibt. So sind die besten Gesellschaften, wo in jeder Viertelstunde ganz andere Gesichter erscheinen, in jeder Minute von anderen Neuigkeiten der Stadt die Rede ist. Wollte ich etwas recht Unnützes beginnen, so müßte ich Ihnen einige solche Zirkel beschreiben, wo die Künste und alles übrige auf Kourierpferden erscheinen mußten, und die Musen und Grazien mit wildem Blick und glühenden Wangen, vorbeizogen. — Besser wohl würde ich erzählen von den hier gehäuften Kunstschätzen, wenn nicht die Störung, die man (wie Sie mit Recht voraussetzen) dabei erfährt, jetzt größer als je wäre, denn außerdem daß die reiche Sammlung der Antiken von dem Pöbel täglich belaufen werden darf und offen steht wie eine Tabagie jedem, der nur auf zwei Beinen geht und einigermaßen ein Menschengesicht hat, wenn er sonst auch fataler ist als ein wortloser Hund oder Orang-outang, außerdem, daß dieß derselbe gleiche Fall ist mit den geraubten Kunstsachen, so ist nun die ganze Gallerie der Gemählde geschlossen; und ist man durch Umwege endlich hinein-

gelangt, so öffnet man sich ein Bild, was nicht gräulicher sein kann, denn recht eigentlich über und zwischen den Bildern wird gebaut, gemeißelt, gesägt, angekalkt 2c. Denken Sie sich die raphaelische Verklärung oder den Reichthum seiner himmlischen Madonnen beschmiert, bestaubt, recht eigentlich mineralogisch angeflogen mit Kalk, und rohe, halbnackte Kerle davor, die mit Eisenstangen, Baugeräthen 2c. davor herumfechten. Nach Monaten oder Jahren wird freilich alles anders paradiren, das Licht wird von oben hereinfallen, herrliche Marmorsäulen werden das mürbe und geborstene Gewölbe stützen, die Goldrahmen werden erneuert und geputzt sein, und die Gemählde glänzen von reichlichem Firniß, mit dem man sie hier decrottirt. — Das alles erweckt keine sehr erfreulichen Gedanken; besser daher befindet man sich in einigen sehr vortrefflichen Privatsammlungen. Eine der vorzüglichsten besitzt Erard, der durch eine Fabrik von Pianofortes unermeßliche Reichthümer gesammelt hat; hier finden sich Sachen, die man nirgends mehr so antrifft; denken Sie allein drei vollkommen conservirte Leonardos, aus seinen verschiedenen Perioden, alle drei heilige Familien, wovon besonders eine ganz so räthselhaft ist, wie der verständige, unermüdliche, gelehrte Mahler hat sein können. Mutter, Kind und Johannes sind ganz in sich und unbekümmert in einer Stalaktitenhöhle, man sieht in eine weite Gegend, die aber allein aus diesen Säulenfelsen besteht. Bei Erard's Schwiegersohn Bonnemaison, einem Mahler, habe ich eins der größten Präciosa gesehen, was er fast heimlich hält, so gern er seine übrige große Gallerie zeigt: einen M. Angelo und zwar eine heilige Familie (Le silence de M. A.) unzähligemal kopirt (auch in Dresden ist eine Kopie). In diesem Bilde ist was unbeschreiblich Geheimnißvolles, das schöne, süßschlafende Kind, der kleine sinnende Johannes, die sorgsam vorgeneigte Mutter, dabei der bärtige, unendlich ruhige Joseph. Die Ausführung ist dabei so subtil, so weich und gehaucht, so entfernt von aller vorschreienden Zeichnung, als sei sie von Leonardo d. V. der 10 Jahre an einem Portrait feilen und verbessern konnte. Bei Erard wird mir ein kleiner Kasten unvergeßlich sein, von Dürer außen und innen bemalt, von so großer Schönheit, wie ich mich immer gesehnt hatte etwas von unserem alten Landsmann zu sehen, denn was man gewöhnlich von ihm zu sehen bekommt, kann so ehrwürdig es erscheint, doch dem Auge wehe thun, (wovon die große Kreuzigung, der Schlegel so sehr das Wort redet, ein Beispiel ist); nach diesem Kästchen

hatte ich immer geträumt, nach dem kleinen Mysterium, alle Farben sind daran wie die Edelsteine, die Engel so schön schwebend, wie sie Raphael je gezeichnet hat, die Gewande von der herrlichsten Pracht und Farbe, eine knieende Madonna vom höchsten Ausdruck, und ein Ritter Georg stattlich und stark im einen Flügel. — Von einem Bilde will ich Ihnen noch reden, was man als das erste und vorzüglichste in der Sammlung des Fürsten Giustiniani bewundern muß. Ein Bild von Raphael aus seiner dritten Periode, die Schlegel als seine geringste ansieht, wegen Streben nach Effekt. Man sagt, er habe dies Bild gemacht, nachdem er die Gemählde des Michel Angelo's in der Sixtinischen Kapelle gesehen hatte und strenger als je anfing zu zeichnen und der Farbe größter Meister war. Aber auch der Idee nach kann nichts Größeres konzipirt werden, als dieser Johannes als männlicher, produzirender Jüngling, den man sonst nur an der Seite der Freunde bescheiden und stumm versenkt zu sehen gewohnt ist, hoch über den bläulichen Bergen, zwischen denen man ein neues Jerusalem sieht, und hinter denen das Meer glänzt. Man hat ihn ganz nahe über sich auf seinem Adler, er blickt aufwärts, hält ein Buch und einen Griffel und sinnt über die Fleischwerdung Christi (wie die Beschreibung sagt, warum nicht vielmehr seine Offenbarung?) Die Lüfte bewegen seine prächtigen Mäntel und Haare. (Da kein Dante gekommen, ihn so zu besingen, schreibe ich einige schlechte Verse her, die er mir erweckt hat beim Sehen):

Der Jüngling in der hohen Luft getragen
Auf Wolken und des Adlers braunen Flügeln
Scheut nun nicht mehr der Erde obzuragen.

Weit unten bleibt das Thal mit seinen Hügeln,
Der Grund, die blaue Tiefe darf nicht meinen
Des Sehers Offenbarung nachzuklügeln.

Vormals ein Knabe zart und mild, nur Einen
Im Herzen wie die Knospe zugeschlossen
Konnt er demüthig mädchenhaft erscheinen;

Nun mit des Adlers Schnelle aufgeschossen
Dem Aether nahe und den ewgen Flammen
Scheint er von Flamm' und Aether übergossen;

Die dunkeln Augen, die von dort herstammen
Schaun nahe über sich die alte Wohnung
Darin Gestirne einst sie selig schwammen.

Dem tadellosen Leben zur Belohnung
Eröffnen ihnen sich geheime Zeichen
Des Vaters Herrlichkeit und goldne Thronung.

Und wie er sinnt und liest schnell sich erweichen
Für des Gedankens Muth gewandte Worte,
Die hoch und tönend seine Höh' erreichen.

Was oben er geschaut an solchem Orte
Was zugeweht ihm da aus hohen Lüften
Das schreibt er unter Gottes Dom und Horte.

Er stürzt das mächtge Buch auf seine Hüften,
Umwallt in Farbenpracht von den Gewanden,
Das schenkt er wohl der Erd' und ihren Klüften.

Es harrt die neue Stadt und in den Landen
Alles umher mit Lust auf die Erscheinung
Und wünscht anbetend sie erst wohlverstanden.

Und wie er offenbart des Gottes Meinung
Die langen Locken flattern ab zur Seite
Deutend wie Fähnlein hell des Himmels Einung.

Sein Geist entzückt ist fern vom Kampf und Streite
So wie die Berge unter ihm in Klarheit,
So wie im Silberblick des Meeres Weite.

Johannes ist die Liebe und die Wahrheit. —

Außer diesem prophetischen Helden, der nur mit dem siegreichen Erzengel Michael (den Sie aus Schlegel kennen) zusammenzustellen ist, und der letzterer das umgekehrte nämlich höchste innere Ruhe bei äußerer That und Bewegtheit aber ganz in demselben Geist darstellt, findet sich eine ganze Reihe uralter Mahler in dieser Sammlung: Signorelli, Ghirlandaio, Mantegna, Palmesiano, Sta. Croce, Perugino ꝛc. Vielleicht zwölf Tizians, ebensoviel Werke von Raphael's besten Schülern, einige alte Venezianer von der besten Ausführung, unter anderen ein Giorgione, den man immer mehr bewundern muß; es befremdet mich nicht, daß Schlegel, als er neulich in Paris war, mit seinen strengen, ich möchte sagen katholischen Augen sich nicht von dem steinernen, unbeweglichen Antlitz und unergründlich scharfen Blick dieser Herodias trennen konnte. Eine Herodias von Leonardo da Vinci, die ich bei Bonnemaison sah, war unendlich anders behandelt, der schöne Leib so zart, das Geschmeide, die

Kleidung so zierlich und glänzend, das Gesicht auch stumm und verschlossen etwas nach dem Kopf hingebückt, nach dem schönsten Jünglingshaupt, aber als wolle aus Stirn und Mund eine ewige Quelle des Unmuthes und der Klage hervorbrechen. Auf jenem Bilde sieht man noch eine Begleiterin, die schüchtern hinter der Herrin verharrt; auf diesem ist sie allein, nur ein roher Arm, haltend am Schopf das Opfer, reckt sich hervor, und giebt einen Gegensatz gegen ihre graziösen weißen Hände, die die Schüssel halten.

Da ich so muthig über die Bilder hergekommen, müssen Sie noch etwas erfahren von Ihrem Landsmann Catel, der dem Kriegsminister Clarke zwei Plafonds malen wird, wozu schon die Cartons gezeichnet sind, vor denen die hiesigen berühmten Mahler als: Gerard, David, Lefevre u. s. w. den größten Respekt gezeigt, und die außer vielen absurden Anmerkungen die schmeichelhaftesten Dinge über ihn gesagt haben, freilich wie sie es zu thun pflegen auf Kosten der Deutschen. Herrlicheres, als der eine dieser Cartons, ist wohl seit jener alten Zeit des Mahlerflors weniges entstanden, es stellt Alfred vor, wie er als Harfenspieler in's dänische Lager verkleidet geht; der andere ist ein moderner Gegenstand aus dem österreichischen Kriege, den er wohl nicht aus freiem Antriebe gemacht haben würde. Catel ist ein recht emsiger Künstler, dem die Finger behende des Geistes Erscheinung nachbilden, daher er gleich viel Talent zum Modelliren als zum Zeichnen zeigt. — Von Oehlenschläger's Aladin werden Sie nächstens eine kleine Zeichnung von ihm sehen. — Ich muß bedauern, nicht länger nach Lust und Liebe mit Ihnen mich unterhalten zu können, aber wenn Sie, lieber Marwitz, mir noch größere Freude erregen wollen, so sprechen Sie bald wieder zu mir. Schleiermacher und wen Sie von meinen Freunden sehen, grüßen Sie doch. Ihr A. M.

Von politischen Gerüchten, die hier herumgehen, von einer baldigen Reise des Kaisers nach Spanien, um von dort aus neue Pläne auszuführen, auf der anderen Seite einem nahen Kriege mit Rußland, rede ich nichts, da mein Brief für dergleichen zu lange unterwegens sein wird. Die kleinen neuen Konscribirten (von 1809) sah ich kürzlich unter den Ruinen eines ehrwürdigen alten Schlosses zu Vincennes exerziren, wo sie sich wunderlich ausnahmen.

156.

Paris, den 30. März.

Dein Brief vom 18. und 19. verlangt von mir genaue und bestimmte Nachricht über meine Reise durch's südliche Deutschland, besonders des Geldes wegen, was Du mir dazu anweisen willst. Da ich hier mancherlei Kleinigkeiten einzuhandeln habe, (Bücher, die ich in Menge von hier mitzunehmen gedachte, wegen ihrer Wohlfeilheit, werde ich wohl einzukaufen unterlassen müssen), und einen ganzen Monat noch hierbleibe, so werde ich mich freuen mit 100 Thalern, die ich in diesen Tagen von Perregaux erheben werde, so lange zu wirthschaften, und noch die 70—80 Meilen über Straßburg nach Basel zu bestreiten. Sollte ich indessen durch welche gute doppelte Buchhaltung, oder des Fortunatus Wünschehütlein noch weiter damit reichen, so würde ich von Straßburg gleich auf 8 Tage nach Tübingen gehen, und von dort erst nach Basel. Von da ein Stückchen Schweiz zu sehen, wäre wohl der Mühe werth (also Zürich, Bodensee und Eelking), dann gerade nach München, oder wenn ich Tübingen vorher nicht besucht hätte, was gewiß der Mühe werth ist, da außer Kielmeyer nach Reil's Urtheil dort die beste klinische Anstalt ist — dorthin und über Ulm nach München. Nach Wien zu gehen halte ich nicht für paßlich, sowohl weil es ein Umweg von 120 Meilen, und leicht 4 Wochen darüber hingehen könnten. In München würde ich 8 Tage bleiben, und wäre in den ersten Tagen des sommerlichen Juni in den lieblichen Maingegenden, wo ich sehen muß das alte Nürnberg und Würzburg. Erlaubte es nun die Kasse, so würde ich etwas rückwärts Heidelberg besuchen und ein Stückchen Rhein, und ginge über Frankfurt nach Meinungen, doch ist dieser Kreis mir nicht schwer aufzugeben, und kann ich ebenso gern gerade von Würzburg dahin reisen. Zu Ende Juni würde ich über Kassel und Göttingen zu Euch kommen; doch das ist noch lange hin. Die 100 Thaler, die Du mir noch versprichst, wirst Du mir also zum Theil in Basel, zum Theil von dort in irgend einer süddeutschen Stadt anweisen lassen. — Wäre dies nicht, so würde ich gar nicht in die Schweiz gehen, denn für Gebirgsreisen ist die Jahreszeit noch zu früh, und die Zeit zu kurz für naturhistorische Nachforschungen; dahingegen ich Zeit gewänne,

mich in den niedern, nicht weniger merkwürdigen Gebirgen von Schwaben und Baiern umzusehen. Da Du aber keine Wechsel bekommen wirst auf Straßburg, so ist es eben so schön und gut, die herrlichen und merkwürdigen Gegenden des Bodensees kennen zu lernen. Im Ganzen freue ich mich beinahe mehr auf die merkwürdigen Städte und Menschen als auf die Naturszenen, die ich mehr gelegentlich mitzunehmen gedenke; es kann sich diese Vorliebe aber noch ändern, wenn der Frühling wirklich einmal erwacht, und ich kräftiger bin, als jetzt; denn vor 8 Tagen habe ich einen Husten gehabt, und bin kaum einer Pneumonie entgangen, deren erster Anfall mich ganz herunterbrachte, da schlechte Wohnung, nicht wärmendes Kamin, einem Unpäßlichen durchaus nicht zu Hülfe kommen, und ich weder Lust noch Freude hatte mich zu schonen. Jetzt bin ich ganz wieder hergestellt, brauche Bäder und bedaure nur, eine Reihe von Tagen und einige sehr angenehme Zirkel verloren und mich etwas verweichlicht zu haben, so daß ich mich jetzt nicht dahin zwingen kann, Morgens um 7 Uhr in der Charité bei Boyer zu sein, wo in der besten Anstalt der beste Lehrer ist, (obgleich auch, wie alle übrigen, ein Laxier=Medikus). Sollte ich nun über die Reise noch etwas von Wichtigkeit vergessen haben, so wirst Du mir ja noch schreiben, und ich Dir noch einmal antworten von hieraus. — Die Versuche von Dr. Heineken sind sorgfältig und fleißig gemacht, und verdienen bekannt zu werden; sobald ich Humboldt sehe, werde ich sie ihm geben; hält er sie wichtig genug, so wird er sie dann wohl dem Institut mittheilen, wenn sie nicht schon bekannt sind. Es ist zu bedauern, daß seine Säule nicht beträchtlicher war, ohne welches die Davy'schen Metalle schwerlich erscheinen, die Heineken glaubt bemerkt, aber wieder verschwinden gesehen zu haben. Diese gewinnt man nur mit einer Säule von etwa 1000 Plattenpaaren. Es wird in Deutschland bekannt sein, daß sie von Gay=Lussac jetzt durch Verbrennung der Kalien mit Kohle oder Eisen dargestellt sind, wo man große Massen davon gewinnen kann.

Den 31. März.

Beim nochmaligen Durchlaufen Deines Briefes fällt mir noch besonders in die Augen: die Tour über Mainz, um in Frankfurt Geld aufzunehmen, und hernach einen Kreis zu machen

ohne in die Schweiz zu gehen, wobei ich ein Stück Rhein, Mainz, Frankfurt und Heidelberg kennen lernte. Wenn dies irgend in Absicht der Wechsel Vorzüge hat, so richte es danach ein; dann würde ich vielleicht die Hälfte der 100 Thaler in Frankfurt, und die andere irgendwo sonst ausgezahlt bekommen. Im Fall dies nicht bequemer ist, so lasse es bei dem gestrigen Beschluß. — Am letzten Sonntag war ich bei Keibel mit H. Breuls zusammen, der wieder nach Bremen zurück geht von seinen Reisen. Auch Kulenkamp's werden in wenigen Tagen heimkehren; ich hoffe, sie nehmen mir die unendlich lang versprochenen Sachen für Elise mit. Ich habe diese Familie kaum ein paarmal gesehen, so wohl sie mir auch gefallen, er wegen seiner gutmüthigen Lebensfrohheit und sie und ihre Tochter, weil sie mir charmant vorkommen, und mehr als französisch charmant, denn hier heißt's bei allem: Ah, c'est charmant! Gutmüthig, lebensfroh, charmant, das sind eigentlich die Tugenden, die ein Bremer besitzen soll, und die seine ursprüngliche nüchterne Betriebsamkeit auf's anmuthigste schmücken sollen. Jetzt laufen sie freilich in Gefahr — die guten Bremer — in ihre gefährlichsten Laster zu verfallen: in Egoismus, Unmuth und Unregsamkeit, und nichts wünsche ich ihnen da mehr, als eine feste Geduld und ausdauernde Hoffnung. — Gebt mir bald gute Nachricht von Eurem allerseitigen Wohlbefinden und grüßt meine Freunde. — Lebt wohl. Adolph.

Den Brief hierbei an. Harscher in Berlin abzugeben bei Hrn. Reimer. Bedenkt wohl Eure Sorge für mich und meine Angelegenheit.

Den 31. März.

Liebe Elise!

Auf Deinen Brief durch den Adjutanten habe ich Dir nicht ganz viel zu sagen, außer daß ich mich über Deine guten Nachrichten freue, und über Deine lustigen Diebereien, mir die Briefe abzuschreiben, die durch Deine Hände gehen; so lange Du sie nur nicht drucken läßt, ist es schon gut, denn dies Recht wollen die Autores doch stets selbst behalten. Deine Musikliebe erkaltet nicht, die meine auch nicht, außer daß ich hier ohne Uebung mächtig zurück komme. Alle Wochen spiele ich ein-, höchstens

zweimal den besten Stradvarius, der nach Kreuzer's Urtheil hier ist, beim Senator Saur, der eine Sammlung von Cremoneser Instrumenten besitzt. Wir machen dort fast lauter ganz vorzügliche Musik, und haben eine unerschöpfliche Quelle an Beethoven's Schüler: Ries. Dabei mußt Du mir an die Madame Sengstack schönste Empfehlungen ausrichten von Dussek, den ich dort neulich antraf, und der sehr schmeichelhaft von ihr redete — der dicke gutmüthige Mann. Ich hatte sie in der flüchtigen Rede meine Freundin genannt, und er bat sich darauf aus, ich solle im nächsten Briefe an sie recht geneigt seiner gedenken; da ich aber nicht in so würdigen Verhältnissen eines Briefwechsels mit selbiger Dame zu stehen das Glück habe, so glaube ich den ganzen Auftrag in Deine Hände niederlegen zu müssen, und mich selbst nur einen unterthänigen Verehrer derselben zu bekennen. Jener musterhafte Klavierspieler, der besonders in Hinsicht gebundener Passagen kaum seines Gleichen finden mag, spielte seine gefühlvolle Klage und Tröstung und phantasirte darauf eine ziemliche Weile — auch lieblich und sentimental, aber keineswegs groß, neu und kunstreich, wie es unser Ries versteht, und Beethoven wie ein Apoll können muß. — Kann es Dich interessiren, daß ich mich hier mahlen lasse, und daß Du mich wahrscheinlich zuerst als Bildniß wieder sehen wirst? Erschrick nicht, wenn Du einen ernsten Deutschen im Kostüm des Mittelalters erblickst, der gerade vor sich hin schaut, denn so nur kann es mich freuen, gemahlt auszusehen, und den Mahler nur so, zu mahlen. — Gestern sah ich Deine Freundin Anna Gröning, die mich gewaltig in's Gebet nahm wegen meinem freien Schreiben, worüber Du geklagt hättest und sie gebeten, mir solcherlei zu untersagen. Was nun diese übergroße Freimüthigkeit kann gewesen sein, weiß ich nicht; nur so viel, daß man so leicht nicht in meinen Briefen offene Fehde entdecken wird, wenn es ja einmal einem dummen Kerl einfallen sollte, sie zu eröffnen. Indessen will ich es wagen entdeckt zu werden, und ein mächtigeres Verbot zu bekommen, bis dahin aber mache Dir keine Sorgen, denn das ist erbärmlich und zaghaft und abergläubisch. Ein Leben ohne Mittheilungen innerer Ansichten ist ärger als ein Kerker; und wohl kann man in der Unterdrückung leben, nämlich mit Hoffnung und Aussichten zur Freiheit, aber nicht mit Furcht und verschlossener Verzweiflung. Die Welt ist schon übermäßig stumm, und untereinander wollen wir uns nicht das Mundschloß anlegen. Als die ersten Christen

ihre herrliche Sache zu verbreiten suchten, ihr Wort und ihren Glauben, wurde da wohl an ein vorsichtiges Schweigen gedacht? oder als Huß in das päbstliche Koncilium, und Luther den Pfaffen gegenüber trat? Und alle die sprachen für die gute Sache und für uns. So wollen auch wir es bis der Athem erstirbt, mit Klugheit und Lebendigkeit. — Du siehst wie böse, wenn man nicht weiter sprechen darf, auch in einem Briefe.

157.

Paris, den 29. April 1808.

Dir, liebe Elise, wendet sich mein letzter Brief zu aus dieser blendenden und sterngleichen Stadt, in der ich bisher wie ein kleiner, trüber Fleck mich umher bewegt habe, oft von Euch durch die treuen und untreuen Fernröhre der Briefstellerei gesehen und beobachtet. Die großen Sterne sind der Wunsch der Menschen, neugierig forschen diese ihnen entgegen und sehnen sich zu ihnen heran. Und doch zeigt sich nur zu bald, daß nicht alle in lichtreicher Seligkeit ihren Gang am Himmel vollenden, sondern daß gerade die schnellsten und strahlendsten die verschlingenden Urheber großer Erdzertrümmerungen werden, und der Phantasie nothwendig wie wilde Ungeheuer erscheinen, in deren Eingeweiden ein untilgbares Feuer wüthet. Wie gierige Krokodile sind sie rüstig, stark, unbesiegbar, aber ihr Wohlsein können sie nur durch Zerstörung anderer Wesen erkaufen, und dulden diese nur aus Eigennutz, wie der räuberische Hay seinen kleinen Wegweiser, der ihm seinen Weg und seinen Raub gleich schlau anzudeuten vermag. Sie sind aber nicht in sich beschlossen wie höhere Organisationen, oder wie den Organisationen ähnlich bestehende edle Staatskörper, die durch und in sich ihr Leben und ihre Gesundheit finden, und daraus gewaltige Stämme zur Stütze treiben und Blüthen und Reichthum und Künste darauf. Sondern nur mit der Gewalt versehen, zwingen sie was andere haben zum Dienst; was geistig erschaffen ist und erschaffen kann, damit schmücken sie sich bunt aus, der arbeitsame Seidenwurm

giebt seine Gespinnste, die Biene ihren Honig, was zu erreichen ist, faßt die gewaltige Hand, und zieht es in seine Sklaverei. — Aus dem Kreise jener Hand entfliehen wir Alle freilich nicht mehr leicht, doch gefällt es nicht Allen (obgleich einigen) in den Eingeweiden jener großen Raubthiere zu herbergen, in denen es wunderbar genug aussieht und die verschiedensten Elemente gemischt sind. So verlasse auch ich sie, gern erzählend was ich im Bauch des Wallfisches erfahren und gesehen habe. Nun aber ernstlich und bedacht, damit ich Dir sage, was nothwendig, und nicht was unterhaltend oder langweilig ist. Von Rohde erfuhr ich vor einigen Tagen, auch er habe denselbigen Auftrag wegen der Mineralanordnung von Mertens, daher ich vielleicht zum Ueberfluß meine Pläne, die wegen Mangel an Muße und Zirkel, Lineal ꝛc. ꝛc. nur sehr roh werden konnten, Euch übersende. Die Anordnung des dritten öffentlichen Kabinets im Conseil des mines ist wohl instruktiv, besonders bei Mangel an Platz, aber glänzt dem Auge nicht entgegen, was, wie es mir vorkommt, jede Mineraliensammlung sollte. Es sind nämlich in mehreren Sälen Tische, auf denen die Mineralien horizontal liegen, von Glasthüren bedeckt. Man muß sich daher über sie bücken, und kann sie leicht beschatten. Am schönsten liegen Mineralien für's Auge gewiß auf einer nicht zu hoch steigenden und daher sich entfernenden schiefen Ebene, wie in den Schränken des Jardin des Plantes das Hauy'sche System auf 1. 2. 3. 4. Der Saal im Hôtel des monnaies ist von königlicher Pracht, so wie das ganze Gebäude unter die wenigen wirklich vortrefflichen hier gehört. — Bei Dir werden bald Deine Sachen anlangen, und von der artigen Mad. Kulenkamp, wie sie mir sagte, selbst eingehändigt werden. Ich schreibe nichts weiter darüber, ob und wie dumm ich dabei gewesen, da Du Dich einmal ganz meiner Weisheit anvertraut hattest. Die Wahl der Blumen fiel auf diese, weil mir die modernsten rothen zu schreiend vorkamen für Deine Freundin. Die kleinen, brennenden, phantastischen Modeblumen, wie andere rothe Granaten ꝛc. scheinen mir mehr für Braune als Blonde zu sein. Die Preise schreibe ich Dir hierher, nicht weil ich vermeine, daß Du Deine Geschenke nach Preisen machst; sondern nur, damit Du mich nicht einmal darum fragst, wenn ich sie vielleicht längst vergessen. Die Veilchen sind zu 8 Franken, das Heliotrop 10 Franken, der silberne Kamm (vergoldet) 33 Franken, die Essence de Rose du Serail 10 Franken. Kulenkam

werden sich (besonders er) gewiß betrüben, nicht noch bei den diesjährigen promenades de Longchamps gewesen zu sein, besonders wenn sie erfahren, welche laue Luft und welche Pracht der Pariser an jenen Tagen zum Fest sich vereinte. Bevor man nicht diese Züge gesehen hat, ahndet man kaum, wie groß die Menge der vornehmen und reichen Welt, der modernsten Fuhrwerke mit stolzen Pferden bespannt, sich hier belaufe. Ehemals hatte freilich der Zug einen sehr verschiedenen ehrbaren Sinn; er ging zu einer geschmückten Kapelle in einem Walde, wo nach Ablauf der Fasten 3 Tage gebetet wurde; da sah man keine leichten losen Gestalten in bunten Wagen, keine Schwärme von muthwilligen Reutern und Reuterinnen, sondern Priester mit hohen Kreuzen führten den feierlichen Zug, und das Geläute brummender Glocken und die Chöre schöner Knaben mischten ihre Töne. Jetzt wirbelt alles lustig durcheinander, und die Jugend spielt und rauft sich auf dem benachbarten Rasen, aus den Kaffeeboutiquen unter den Bäumen taumeln Trunkene, zudringliche Handelsleute feilschen mit lauter Stimme ihren mannigfaltigen Kram, und das Ganze ist eine hübsche Gelegenheit des Zeigens, des Findens, des Marktens u. s. w. geworden. In jenen warmen Tagen waren besonders die Marktschreier, Seiltänzer, Marionetten überall in Bewegung; wie an einem lauen Frühlingstage die tausendfachen Würmer und Insekten in den Gräben und auf den Hügeln aus ihrem Schlaf erwachen und hervorkriechen, erschienen sie plötzlich, und hielten nicht inne mit Singen und Springen. Jetzt ist leider seit einer Woche jener schöne Anfang des Frühlings ganz wie vernichtet, und eine rauhe Kälte, wie ich sie mir nur im rechten Norden vorstellte, trifft die jungen Blüthen; gestern mußte sie mich nicht weniger treffen. Ich war mit Tiedemann nach Saint-Cloud gefahren in einem sogenannten pot de chambre, einem zweirädrigen Fuhrwerk, und nicht wenig wurden wir von Wind und Regen benetzt; von dort gingen wir zu Fuß nach Versailles, wo wir erst um 5 Abends vor der Fronte des unermeßlichen Schlosses anlangten, das wirklich von einer ägyptischen (nicht Einheit) Weitläufigkeit ist, und dessen Garten wieder der Abentheuerlichkeit jenes Gebäudes ganz angehört und entspricht. Wir sind diese Herrlichkeiten, da die schweren Regenwolken alle Gardinen zugezogen hatten, nur flüchtig durcheilt, haben uns darauf bei einem Restaurateur erquickt bei Wein und uralten Erinnerungen, zu denen der Brabanter, der Feki, die Oberneulander Sonntage, und viel

Anderes gehörte, und haben uns dann in besagtem Nachttopf (mit Erlaubniß zu übersetzen) zu Hause schleppen lassen. Heute habe ich diesen gescheiten, geschickten, lebensfrohen Marseiller Kaufmann noch einmal gesehen, er grüßt Euch, und verfolgt morgen seine Straße, mit Kummer, nicht auf längere Zeit sich hier umhertreiben zu können. — Wenig bekümmert werde ich wohl von hier scheiden, innig überzeugt, daß ein längerer Aufenthalt mich ganz stumpf machen würde. Ich sehne mich nach einem bestimmten Geschäft, und nach einer ungestörten Arbeit, es ekelt mich beinahe an immer neues zu sehen, vor den tausenderlei Menschen vorbeizuziehen, und sie vorbeiziehen zu lassen. Ob ich nicht künftig schmachten werde nach der jetzigen Freiheit, nach der reichen Gelegenheit die Neugier und die Wissenslust zu befriedigen? Es kann wohl sein; aber jetzt habe ich hier keine Zeit mehr zu verlieren, jetzt habe ich mich angefüllt, und freue mich zu assimiliren so viel als möglich, was ich hier aber nicht verständig kann. Pastor Gambs hat mir sehr irrig prophezeiht, als er mir sagte, ich würde nach dem zweiten Monate nicht von Paris loszutrennen sein; im Gegentheil war das gerade die Epoche, in der ich am meisten meine erste große Neugier befriedigt hatte, und doch am fernsten von einem bestimmten Gange der Arbeit war. — Eben fällt mir ein, daß ja jetzt seine Schwiegerin Gechter in Bremen sein muß, die ich einmal gesehen habe, und die ganz unversehens von hier abgereist ist. — Kullmann habe ich von neuem gesucht, oder vielmehr seine einzige Bekannte, die Dumas, die ich aber, weil sie zwei Wohnungen in den entgegengesetztesten Enden der Stadt bewohnt, durchaus nicht finden konnte. Vor zwei Monaten speiste ein Abbé Nina (Bibliothekar in des Kaisers Bibliothek) mit ihm in einer Familie. Dies ist das letzte, was ich ganz flüchtig von ihm hörte, und dem ich nicht näher auf die Spur kommen konnte. Die Bekanntschaft einiger der solidesten Buchhändler besitze ich, und kann alles was ich wünsche von ihnen ziehen; auch werde ich mich noch genauer wegen der Stereotypen erkundigen. — Die Mundstücke für die Fagottisten (deren Aufträge eigentlich wahre fagots sind) werde ich, wie mehrere andere Kleinigkeiten mit Rohde's Herbarien schicken. Vielleicht geht mein Portrait auch mit, vielleicht aber vorher über Dessau, und wird von da Euch zugesandt.

Den 3. Mai.

Meine letzten Tage bringe ich auf die angenehmste Weise zu, im Umgang von Freunden, mit denen ich einige der erfreulichsten Feste angestellt habe. Die saftigste und segensreichste Umgebung ist gewiß die von Künstlern und Freundinnen; die einen sind wie herrliches Gewächs, auf dem Blumen und Früchte gedeihen, während die anderen farbige und für sich lebende Blumen sind, und sich zu schöngeordneten Beeten und Reihen vereinen. In solch gutes Gartenland habe ich hier freilich nicht viel gelangen können; aber desto mehr habe ich in den dichten Zweigen und fruchtreichen Stämmen von jenen gesessen, und ein Dichter ist mein lieber Freund. Du könntest wohl vermeinen, daß mir der Abschied von Paris daher schwer fallen könnte; und so ist es auch; aber diese Herrlichen sind nicht Paris und eben so wenig, was von Kunstwerken mich innerlich bewegt hat. Beides gehört ihm nicht an, und eine Reise hierher ist nicht anders als der Besuch bei einem göttlichen Manne, der im Gefängniß schmachtet und zurückgehalten ist, und dessen Mund von der tiefsten und erhabensten Weisheit überfließt, während draußen rohe Wächter vielleicht seinen Gifttrank ihm mischen. So erzählen Dir die alten Bilder, aus den Händen roher Knechte und aus der Decke von dickem Kalkstaub die unsterblichsten Geschichten und Erfindungen, und freuen sich in den herbesten Stunden bisweilen ein empfängliches Gemüth zu erfinden. —

Lebt alle recht wohl, und freut Euch des schönbegonnenen Frühlings, unter dessen Himmel ich weit von Euch und zu Euch reisen will. Morgen geht mein Velocifère. Nach einigen Wochen erwarte ich Nachrichten von Euch in Basel bei Herrn Harscher oder poste restante. Zögert nicht mit den Briefen, denn die Posten sind, glaube ich, in jener Gegend langsam. Von Eelking's Brief denke ich Gebrauch zu machen auf ein paar Tage. Ich danke ihm, grüßt ihn und alle Uebrigen. Adolph.

158.

Basel, den 20. Mai 1808.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts in jener großen Stadt, die ich nun verlassen habe, wußte ich eben so wenig etwas der Rede Werthes zu sagen, als jetzt bei Betretung des kleinen, aber nicht gering merkwürdigen Landes, das ich seit wenigen Tagen besucht habe, und das sich innerlich eben so sehr verbirgt, als man von außen her ganz allmählig und unmerklich hineingeräth. Ich wenigstens, nach einigen Tagen Aufenthalt am Fuß der Vogesen, wo man schon vollkommen in der Mitte deutscher Naturen ist, nach einem Streifzug durch das reiche und unnatürlich einem fremden Körper angeklebte Elsaß, nach einem Blick in die alte Reichsstadt Straßburg und einer Reise am Schwarzwald hinauf, hierher in das gemischte Basel, das — wie in der Mitte eines Kleeblatts — von allen drei Blattflächen die Stielchen aufnimmt. Hier nun bin ich bei Herrn Harscher sehr wohl aufgenommen, logire sogar bei seinem Schwiegervater Bischoff, und werde daher wohl Zeit behalten, mir wenigstens den Staub und die Hitze der vorigen Tage abzuschütteln, die mich getroffen und nicht getroffen hat, wie man will. Denn nicht getroffen hat mich beides, sofern ich in einem bequemen Velocifère, der nur 4 Tage von Paris bis Straßburg zubringt, obgleich er zwei Nächte in den besten Wirthshäusern der freundlichsten Städte (wie ich glaube von ganz Frankreich) ausruht, den größten Theil des Wegs nur in Gesellschaft einer einzigen Dame nach aller Bequemlichkeit zurücklegte. Angefeindet haben mich dagegen diese gewaltigen Mächte, als ich mit einem Freunde — Catel aus Berlin, der dem Minister de la guerre auf seinem Gute in Neuweiler an der Vogesenkette, 3 Stunden von dem ehemals prächtigen Landsitz und Schlosse des Bischofs zu Straßburg einen Besuch machte: Saverne (oder Zabern), die Berge und Ruinen bekletterte, und vorzüglich als ich durch die Ebene am Rhein auf einer Straße, die nicht weit entfernt von den kühlsten Wäldern und im Angesicht der dunkelsten Bergketten, von beiden Seiten ohne den Schatten eines Baumes, den Straßen durch die gesegneten Länder des Nils gleichend, hierher zu Fuß ging.

Eure Briefe sind mir sogleich eingehändigt von der Frau Harscher, die über dies Kommissionsamt große Freude zu hegen

schien. Sie hatte nicht gewußt, ob der Brief an sie nicht von einer Dame geschrieben, und nur die Sache mit der neuen Kollegenschaft ihres Sohnes hatte sie in einigen, nicht ungegründeten Zweifel gesetzt. Uebrigens so sehr auch ein offenes und zutrauliches Betragen viel besser ist als eine verschlossene Heimlichkeit, so wollte ich doch beinahe, daß Du, lieber Vater, diese Sache noch nicht gar zu laut betrieben, bevor Du eine bestimmte Antwort von meinem Freunde selbst erhalten hättest. Selbst die Nachricht an die Eltern mag diese etwas befremdet haben und wie aus den Wolken auf sie gestürzt sein, da sie im Grunde des Herzens sammt ihren Verwandten und Stadtfreunden (die größtentheils eben nicht große Freunde von solchen Ueberraschungen zu sein scheinen) rechneten, in kurzer Zeit den jungen schon erwarteten Herrn als Doctor Medecinae unter sich zu erblicken. Zweitens würde die ausgebreitete Nachricht auch seltsam auf Pfund wirken, der beinahe bestimmt auf jene Stelle rechnete. Indessen was ich hier prometheisch zu sprechen meine, das wird sehr epimetheisch zu Dir herankommen, daher Du nicht weiter darauf Gehör geben magst, und ich nicht weiter Worte darüber machen will. — Was Deine Unpäßlichkeit anlangt, die Du vermeinst aus einem organischen Fehler der Luftröhre ableiten zu müssen, so mache Dir darüber keine Sorge, obgleich wohl Vorsorge. Eine Gurgelschwindsucht ist ein so seltenes Ding, daß ich zuletzt davor Furcht hätte, obgleich bei Dir Viel- und Lautsprecher die Gurgel freilich der häufigst gereizte Theil ist, und daher zu vermehrter Absonderung von Schleim geneigt sein wird, der Dir dann eine rauhe Stimme und die Empfindung von fremder Substanz erregt. Das Produkt ist übrigens, wie Du es beschreibst, natürlich, ein wohlgekochter Schleim. Dein Alter erlaubt gewiß, daß Du Dich ein bischen Brownisch in der Diät verhaltest, daß Du Wein und Fleisch nicht sparest, vielleicht Abends um einen erquicklicheren Schlaf zu erhalten, nur weniges Sthenisirendes, z. B. ein paar Eier und einige Gläser Wein genießest, und wöchentlich, wo möglich mehr als einmal ein laues Bad nehmest zur Erregung der Haut, um jener Absonderung die Wage zu halten und von jenem edleren Organ abzuziehen. So, hoffe ich, wollen wir uns schützen gegen das seltene Uebel des Galenus, dem auch unser Freund Wienholt unterlag; besonders wenn wir, so viel es erlaubt ist, der Rastlosigkeit der lauten Rede etwas den Zügel anlegen. In einem Postskript von Elise auf zwei Drittel Seite heißt es, ich solle

doch noch nach Wien hinüberziehen, wo nun freilich der alte Frank wieder paradirt. Ich bitte aber immer zu bedenken, daß ich noch näher an der Schweiz bin, als an jener Stadt, weshalb ich noch 16—18 Tage auf jene verwenden, und also erst in der Mitte des Juni in München eintreffen werde. In Wien möchte ich aber nicht unter 6 Wochen zubringen, dann wäre ich in der Mitte des August in Franken und Anfangs September bei Euch. Der rohe Ueberschlag dieser Reise, von jetzt bis in den September, so wie der Aufenthalte könnte nun wohl schwerlich unter 200—250 Thalern gemacht werden, und da ich durch H. J. von Sarrassin 100 bekommen habe, würde noch eine Summe von 100—150 immer nothwendig bleiben. Wien sähe ich freilich lieber zu einer späteren Zeit, wo mehrere Freunde dahin zurück gekommen wären; indessen Prater und Augarten und die ganze gutmüthige Wienerschaft nimmt jeden Fremdling zu jeder Stunde wohl auf, und speist und füttert ihn wie die Phäaken, die den ganzen Tag des Mahles sich freuen, und bei denen alle Tage Sonntag ist. Soll ich meine Reise noch so weit ausdehnen, so erwarte ich in München bei Herrn Ritter, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, Nachrichten und was zu jener Reise gehört, und vielleicht einen Paß, um in's Oesterreichische zu gehen; denn ich weiß nicht ob der österreichische Gesandte in München den meinigen dahin erweitern wird, da er mit Bremen in keiner Relation steht; doch wirst Du dies erfahren in Bremen, wie ich in München.

Am nächsten Sonntag oder Montag, wenn mich die guten Leute nicht noch länger hier festhalten, denke ich von hier aufzubrechen, den Weg nach Zürich hin, und wenn das Wetter ungünstig ist von dort auf einige Tage auf Eelking's Gut; wenn es hingegen günstig wird, nach weniger Tage Aufenthalt über Luzern, den Pilatus, Entlibuch nach Bern, wo ich nicht allein mehrere alte Freunde finde, sondern auch mir mit der Mlle. Mendelssohn eine Art Rendezvous gegeben habe. Von Bern ziehe ich in's Oberland: Thun, Unterseen, Lauterbrunn, Grindelwald, Haslithal; von da vielleicht über den Rhonegletscher, vielleicht auch anders, auf den Gotthard, von diesem herab nach Altdorf, Schwyz, Zürich, Schaffhausen, und dann in der sandigen Ebene auf Ulm und München los, oder vielmehr erst nach Tübingen, was ich noch immer nicht gesehen habe, obgleich ich in Straßburg nur 20 Stunden von da entfernt war. — Was mich zuweilen sehr schmerzt, das ist, daß ich

meine vortrefflichen Karten nicht bei mir habe, und mich mit theurern oder schlechten behelfen muß. Dem ist aber nicht zu helfen, wenn man plötzlich und unvorhergesehen seine Routen so ausdehnt, wie ich. — Lebt wohl. Ihr werdet Alle sehr gegrüßt von Harscher's Familie. Die Schwester übrigens, von der Du mehreremal zu reden geruhst, kann ich schon nicht grüßen, da Harscher nie eine solche gehabt hat. Den alten Buxdorf habe ich in einem zierlichen Ruhesessel für sein Podagra, so wie in seiner übrigen Freundlichkeit gefunden, und werde ihn noch wiedersehen. Adolph.

159.

Von Marwitz an Adolf Müller.

Friedersdorf, den 14. Juni 1808.

Wie lange ist es schon, liebster Müller, daß ich zu Ihnen nicht geredet und von Ihnen nichts gehört habe! Ich muß glauben, daß Sie meinen letzten Brief, etwa zu Ende Februars geschrieben, nicht erhalten haben, wenigstens haben Sie ihn nicht beantwortet. Das letzte von Ihrer Hand habe ich vor drei Monaten gesehen, in dem ersten Anfalle eines Fiebers, welches mich seitdem, mit Unterbrechungen, begleitet hat, und welches ich in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, wieder erwarte. Traurig einsam, oder in langweiliger und ungenügender Beschäftigung, oder in wenig zusagender Gesellschaft, ist mir diese lange Zeit verflossen. Darum habe ich nie öfter und mit innigerer Rührung an vergangene Zeiten und an meine Freunde gedacht; in fieberhaftem Traum sind sie mir oft erschienen, wie ich denn noch neulich, liebster Müller, von Ihrer Hand viele Briefe in Form großer Aktenstöße erhalten hatte, als ich innig bereuend erwachte. Zum Schreiben wollte sich kein rechter Augenblick finden, bei der gewaltigen Abspannung, die allem Produziren entgegen war. Ich fühle dieß in diesem Augenblicke. Ich hatte mir fest vorgenommen, über vieles mit Ihnen

recht ausführlich zu sprechen; aber ich fühle mich erschöpft und muß die Feder bis zu einer gelegenen Zeit niederlegen.

So weit war ich gestern gekommen. Soll ich nun von dem Leben weitläufiger erzählen, welches ich in den letzten Zeiten geführt habe, so müßte ich natürlich die kranken Tage ganz abschneiden, und nur von den halbgesunden sprechen, und auch da nur etwa von den Morgenstunden. Denn der Mittag mußte zugebracht werden in französischer Umgebung, täglich also, wie an dem Tage des vergangenen Sommer als Sie die unaufhaltbare Flucht ergriffen. Glücklich, wenn ich von einer anderen Seite einen tüchtigen Anhalt gegen die seelentödtende Gesellschaft gehabt hätte. So aber war ich von allen Seiten zurück an mich selbst gewiesen.

Fragment.

(Von Marwitzens Hand auf dem Nebenblatte des voranstehenden Briefes entworfen.)

Seine Religiosität, in der Atheismus und Superstition sich wunderlich kreuzen, — sein Talent, eine feste Mischung aus eiserner Beharrlichkeit und einem unvergleichlichen politischen Sinne, der als mit den großen republikanischen Formen das öffentliche Leben untergegangen war, fortfuhr die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu ordnen, und hier mit der fleißigsten Künstlichkeit das mathematische Gerüst ihrer Jurisprudenz aufführte, seine Heroen, deren Reihe begränzt wird hier durch den Sylla, dort durch den älteren Scipio und den jüngeren Brutus, wovon jener offenbar das ruchloseste ist, was das menschliche Geschlecht, diese das vortrefflichste, was Rom hervorbringen konnte; doch ist Sulla römischer, und jene beiden in ihrer anziehenden, wiewohl doch herben Mischung aus griechischer Philanthropie und einem halb stoischen, halb römischen Ernste sind mit einem eigenthümlichen tragischen Zuge bezeichnet, der kund thut, wie fremd und einsam sie in ihrer Nation dastehen, auch wurden sie beide Opfer des römischen Geistes. Doch ich sehe, daß es ein verkehrtes Unternehmen ist, das Leben einer Nation in eine Periode zusammendrängen zu wollen, zumal einer solchen, die wiewohl bei engbegränzter Nationalität doch so mannigfaltig

und reich ist, wie die römische; denn wie vieles müßte ich Ihnen noch erzählen von der ihnen eigenen Manier, deren Endpunkte hier die gravitas bezeichnet, dort die elegantia (unübersetzbare Anschauungen), ihrem Witze, dem so alles Geflügelte mangelt, und der in der Geselligkeit das plumpe aber gewaltige Schwert ihrer Legionen fortzuführen scheint. Sie werden überdies alles, was ich Ihnen so im Allgemeinen und ohne in das Einzelne einzugehen erzählen könnte, viel klarer und lebendiger anschauen, wenn Sie sich an die wilden und gewaltigen Gesichter dieser antiken Weltherrscher erinnern, die wir zusammen gesehen haben. Und also Χαιρετε μοι Ρωμαιοι.

(Wahrscheinlich für einen Brief entworfen, den er Ende des Jahres 1808 über die Römer nach Durchlesung des Livius an Harscher nach Tübingen schrieb.)

160.

Milano, den 15. Juni 1808.

Aus dem Lande, wo die Zitronen blühen, gebe ich Euch unversehens Nachricht. Da wo Ihr mich gar nicht erwartet, wo ich mich selbst nicht vermuthete, bin ich; und nicht anders konnte ich hergelangen, als durch die unaufhaltbare Sehnsucht nach dem schönen Lande, dahin, dahin! mußte ich ziehen. Aber welches Land auch diese lombardische Ebene! die herrlichste der ganzen Welt, unbegreiflich fruchtreich und angebaut, wie zur bunten Auszierung mit heitern Städtchen übersäet, und mit freundlichen italiänischen Villen, umschlossen vom Kreis der höchsten Gebirge, die in den schönsten Linien emporsteigen; mitten darin eine stolze Hauptstadt, die wegen ihrer Größe vorzugsweise vor den anderen Städten la grande genannt wird. Das Getreibe darin und die südliche Weise, alles Gewerbe auf der Straße und in offenen Buden zu verüben, so wie die freie Lebensweise, die nationalen Gesichter, die Belebtheit der lauen Nächte, die Guitarren, die frühe Ausgebildetheit und Klugheit der Kinder, — alles erinnert uns, daß wir weit entfernt sind

von unserm Vaterlande. Wie geflohen bin ich bis hierher vor der feindseligen Untreue unseres Himmels; über mir wölkt sich nun der dunkle, heitere italiänische. Es war mir gar zu auffallend wie der nordischen Unfreundlichkeit eine Gränze durch den hohen Alpenkamm gesetzt ist. In Zürich hatte ich wenige freundliche Tage; in Luzern während der schweizerischen Tagsatzung (den 6. ff. Juni) war viel Regen. In trübem Nebel kamen wir am Fuß des Gotthards an, er begleitete uns am folgenden Tage, wo wir hinaufritten, wobei mir jenes recht sinnlich wurde: „Das Maulthier geht im Nebel seinen Weg.“ Fürchterlicher als sonst konnte uns daher die Straße an der schnellen Reuß hinauf zwischen den höchsten Felswänden und Schluchten erscheinen, durchgeführt durch die Aeste zertrümmerter Gebirge, und nur gangbar gemacht durch kühne Brückenbogen über die Abgründe und zersprengten Steinblöcke. Von Andermatt machten wir die höchste Passage zu Fuß auf 4 Stunden lang dauerndem Schneefeld; es fiel ein dichtes Gestöber zugleich, und bedeckte uns mit weißen Mänteln. Wir wurden schon ganz verhärtet gegen alle die feindlichen Begebenheiten, und suchten alles hervor um sie zu verlachen; aber wie standen wir überrascht, als an der anderen Seite dieser gewaltigen Gebirgsmauer sich durch die Wolken unter uns, die uns umschwebten, Sonnenschein zeigte, und als wir weiter herunter nach Airolo stiegen, das Zelt des Himmels ganz blau und die Winde ganz lau wurden; zugleich kamen wir aus der weißen Winterdecke in die schönsten Fluren, in denen die seltensten Schmetterlinge flatterten, und die lieblichsten Alpenblumen dufteten. Der reine Himmel hat uns von da nicht wieder verlassen, mit jedemmale, wo der Tessin brausend durch die Felsen stürzt und ein neues offenes Thal bildet, wird das Land und die warme Luft entzückender. Solcher Thalabstufungen zählte ich vier, und der Lago maggiore ist gleichsam die fünfte; in jeder wird die Vegetation üppiger, und mit jedemmale, wo man durch eine solche eingerissene Schlucht neben dem schäumenden Fluß herabgestiegen ist, darf man ein neues Schauspiel erwarten. So zeigte sich zuerst ein Reichthum von Wallnüssen und süßen Kastanien, aus deren dunkelem Schatten die Zikaden singen, dann geht man unter dichten Weinlauben und hat Mais und Maulbeeren zur Seite; endlich folgen Feigen, Zypressen, Lorbeeren, Oelbäume, Rosmarin, und am Lago maggiore umwinden alle diese sich gleichsam zu großen Kränzen, und das Land ist so geschmückt wie zu einem einzigen Festtage.

Etwas so Liebliches kann man nicht mehr sehen, als die Fruchtgärten am See auf den Hügeln; Obstbäume stehen darin isolirt, aber zugleich von allen Seiten verbunden durch die üppigen Guirlanden des Weines, der an ihnen gezogen wird, und darunter reichliche Gartenfrüchte und Getraidearten. So scheint es als umarmten sich alle Naturgottheiten; denn auch der Lorbeer zeigt sich daneben und die Olive guckt durch die üppigen Myrthenhecken. Schwebt man aber auf der glatten Seefläche vor Isola madre und Isola bella, dann glaubt man wirklich in einen herrlichen Traum hineinzuschauen; denn außer, daß es die geschmücktesten Inselchen der Welt sind, lacht das Land so lebendig, als wie in der Mythologie der Alten, die Berge sind wie mit herrlichem Haarschmuck versehen durch ihre fremdartigen Wälder, die Städte am Ufer des Wasserspiegels so freundlich und offen, und hinten ragt magisch ein vielfach abgestuftes Amphitheater der Schneeberge hervor, hinauf zur Kuppe des Monte Rosa. — In dieser zauberischen Natur entschlossen wir Berauschte uns gestern früh, noch denselben Abend eine große italiänische Stadt zu sehen, und so geschah es. Bis Sesto fuhren wir mit angeschwellten Segeln in einer Barke. Bei Arona landeten wir, um die ungeheure bronzene Statue des S. Carlo di Borromeo (112 Fuß hoch) auf einem Hügel am See zu betrachten. Von Sesto kamen wir in der Diligence eilig bis hierher, über die letzten Schutzhügel, die von den hohen Gebirgen ausgeworfen sind, und dann durch die gänzlich flache Ebene, die einem kunstreichen Park in Hinsicht des bunten Pflanzenwuchses gleicht, und nicht weniger in Hinsicht der Wohnhäuser, die alle offene Zugänge, Portikus, Säulen rc. haben. — So konnte ich Euch vielleicht schon begreiflich machen, warum sich meine Reise so gar sehr nach Süden ausdehnte, und warum sie so plötzlich von ihren alten Vorsätzen abfiel. Es kam aber noch etwas anderes hinzu; der Gefährte nämlich, den Ihr schon in den vorigen Zeilen gespürt habt, kein Gefährte, den ich mir vor allen übrigen gewählt haben würde (mein Verhältniß zu ihm ist so, daß ich ihm dies sagen darf, so wie ich es schreibe), war ein mächtiger Grund. Denn außer dem, daß er der ausgezeichnetste von allen war, mit denen ich die Reise hätte machen können, gab er noch, um mit mir zu reisen, seinen ganzen Plan auf, und so haben wir uns vereinigt, und vereinigt bis diese weite Entfernung daraus entstanden ist, aus der ich nun nur mit Mühe bis auf vaterländischen Boden zurück gelangen werde. Seltsam war es,

daß er sich mir in Zürich auf der Kunstausstellung als Sekretair Hermann und Landsmann, nämlich Sachse, vorstellte, (es war der Fürst Pückler) und den Wunsch mit mir zu reisen äußerte, aber mich nicht weiter aufsuchte; seltsam auch, daß —, nachdem ich mit einem hübschen Menschen, einem preußischen Offizier, nach Luzern gereist war, ich ihn dort im trüben Wetter auf einer der dortigen ganz eigenthümlichen bedeckten Brücken mit einem Buche wieder antraf, und in eine der größten Disputationen mit ihm gerieth, die bei Gibbon anhub und bei Platon und Christus aufhörte, und in der er sich durchaus nicht ohne Nachdenken und Umsichtigkeit zeigte, obgleich etwas von der Reflexion und dem zeitlichen Interesse untergekriegt, daß ich von da gezwungen war, noch ferner Worte mit ihm zu wechseln, und wenn irgend möglich Thaten mit ihm auszuführen. Kurz, er war der Ausgezeichnetste von allen, die mir aufstießen, denn mit Kurländern, mit denen ich in Zürich einige Tage zubrachte, und die ich sowohl in Luzern, als bei der Frau von Harms (ehemals von Berlepsch) auf ihrem Gute antraf, hätte ich mich wohl um einiges besser vertragen, aber auch um einiges mehr gelangweilt.

161.

Zürich, den 25. Juni 1808.

So bin ich endlich bis hierher gelangt, und zwar in sieben mühevollen Tagen. In Luzern habe ich meinen Gefährten verlassen, von wo ich in des Himmels gewaltigsten Regenschauern gestern hierher gekommen bin. Unterwegens wollte mich eine Wirthin in Gronau, wo ich zu Mittag aß, nicht fortlassen, weil ich ertrinken würde. Jetzt sieht der Horizont so melancholisch aus, als wolle er mich mit neuer Nässe bedrohen, und mich in jene Gefahr ein zweitesmal bringen. Ich antworte freilich der guten Frau, ich habe das Schwimmen gelernt, aber in der That hätte ich mich kaum mehr vor dem Ersaufen zu retten gewußt, wenn unsere Kleidung höher als bis zum Kinn getragen würde, denn, so weit die reichte, schwamm ich wirklich in Wasser.

Mein Plan war eigentlich über Einsiedeln und Rapperschwyl nach Zürich zurückzukehren, und nicht wie jeder Andere die große Landstraße zu treten. Da sie aber ihre bekannte Landstraßentugend hat, nämlich am kürzesten zu führen, so wurde sie mir unter obgemeldeten Umständen die erwünschteste.

Den 26. Juni.

Heute habe ich ein vornehmes Leben geführt, mehrere Besuche im Bett angenommen, und mich erst zu Mittag daraus erhoben. Unter anderen war der Professor Horner bei mir, und sprach viel mit mir über unsere jetzige Litteratur, in der er nicht unbekannt ist; ich hatte ihm Hefte von Schleiermacher während meiner Reisezeit gegeben, über die wir uns nun beredeten, und er hatte eine Ausbeute von der Leipziger Messe bekommen, aus der er mir allerhand mittheilen mußte. Während meinem neulichen längeren Aufenthalt in Zürich bin ich ziemlich viel mit ihm gewesen, und immer freute mich das an ihm, daß er sich mit wahrer Liebe um die neusten Bewegungen der deutschen Litteratur bekümmert. Auch hat er mir die Bibliothek und die reiche Armuth der hiesigen Kunstwerke zu sehen verschafft (es war gerade Kunstausstellung). Dem Herrn Stolz bin ich sehr dankbar für die Empfehlung an Füesli; in der wackern Familie bin ich fast täglich gewesen. Gestern Abend speiste ich zum letztenmal dort mit dem Obervikar von Konstanz. Als ich vorgestern Abend hier an der table d'hôte aß, glaube ich Droop aus England gesehen zu haben; der Kellner sagte mir, es seien während meiner Abwesenheit Bremer bei ihnen gewesen, eine Familie Oelrichs (und ich glaubte schon, es sei der Richter Oelrichs sammt den Seinigen; die Beschreibung traf aber nicht ein), jetzt säße aber ein Bremer oben am Tisch. Das Gesicht war mir bekannt, auch die Stimme, (das hat freilich jede niedersächsische unter den harten provinzialen Kehlen an sich), am anderen Morgen fand ich im Nachtzettel: Droop aus Hamburg, er war aber schon abgereist. Die Schweiz wird von nun an außerordentlich besucht; ich habe viele Bekannte gefunden. In einer Stunde reise ich nach Winterthur; der Regen hat aufgehört, nur hängen dichte Wolken über mir und in den hohen Gebirgen; aus deren abgeschlossenen Windungen und geheimniß-

vollen Thälern mein Schritt sich in die gleichförmigen Ebenen wendet. —

Klavisegge, den 28. Juni 1808.

Gestern Nachmittag bin ich hier eingetroffen, fand aber gegen mein Erwarten den Baron von Celking nicht, der noch in Rom befindlich ist, und an einem Wechselfieber erkrankt sein soll. Das Gut liegt sehr angenehm, und nichts wünschte ich mehr, als daß Du, lieber Vater, Deinen Kurort (den Du leider gezwungen bist zu beziehen, wie ich aus dem vorgefundenen Briefe sehe) hier aufschlagen könntest; gerade diese Gegend würde Dich besonders entzücken. Die rings verbreitete Kultur, die schönen Windungen des Sees, der Hügel und der Wege, wie in einem großen wohlberechneten Park, sind wie zur Erheiterung und zum frohen Aufenthalt gemacht. Ein geräumiges Schloß, das aus weiten Feldern von Reben hervorragt und wieder halb verborgen ist in den Wäldern von Fruchtbäumen; vor ihm eine langgezogene Wasserfläche, deren Gestade in reichbebaute Höhen sich verläuft und in lieblichen Linien sich beugt; nirgends hohe und keckgeformte Gebirge, aber heitere Hügel, an deren Fuß unendliche Dörfer, Schlösser und Klöster liegen, und sehnsüchtige, verschwindende Fernen über das blaugrüne Wasser fort, deren Empfindung in Worten schwerlich wiederzugeben ist, und nur von gar wenigen Künstlern mit Farben dargestellt wurde, unter denen Claude Lorrain der erste und gefühlvollste bleibt, außer jenen Alten, die sie aber mehr auf große und herrliche Weise angedeutet, als bis zur täuschenden Nachahmung ausgeführt haben. — Wer schreiblustig, und mehr als ich es wäre, der sollte eigentlich eine ausführliche Vergleichung der verschiedenen Schweizerseen anstellen, wie sie eben wie die verschiedenen Thäler der Schweiz, die ja ehemals auch große Wasserkessel waren, ähnliche Natureigenthümlichkeiten um sich her versammelt haben, und die Wiege gleicher Menschenstämme, gleicher Kultur geworden sind. Während die hohen Gebirge Menschen, Sprache und aller Art Bildung auseinanderhält, vereinigt sich um einen See alles zum Leben Nothwendige. Die Seite des Sees, die der Sonne zugewandt ist, liefert Obst, Wein, Getraide; die andere Holz und Wiesen. Am Vierwaldstätter-See, dem Vereiniger der ersten freien schweizerischen Ländchen, weil er in so verschie-

dene, von der übrigen Welt abgeschlossene Thäler hineinzüngelt, liegt ein blühendes Städtchen (ehemals eine freie Republik für sich in der größeren), durch die Felsen über ihm von seinen Nachbaren ganz getrennt; denn nur zwei Fußpässe führen hinein, und doch findet sich in dem kleinen Gersau der lebendigste Verkehr. Die wir jetzt sehen, das sind nicht mehr die alten mannhaften und verständig-verbrüderten Schweizer, und doch ist unverkennbar der ernsthafte Trotz in den tiefgeschnittenen Thälern des Vierwaldstätter- und Wallenstedter-Sees und der kleineren des inneren Landes, im Gegensatz der geöffneten Lustigkeit um die Seen nach Italien und Deutschland hin, wobei dann das Volk um jene, wie die Südländer überhaupt, mehr erscheinen, unbekümmert genießend den Reichthum der üppigen ungezogenen Natur, diese mehr ämsig und froh während der rastlosen Arbeit. — Eine andere und gründlichere Untersuchung würde die werden, nach den verschiedenen Gebirgsarten, auf denen die Menschen wohnen, ihre Lebensweise zu betrachten, was bei den Schweizern sich thun ließe, da sie ganz durch das existiren, was der Boden liefert, und nicht wie Treibhausgewächse durch fremde Sorge und Hülfe erst ihr Leben möglich machen. — Ich hatte auf den Boden und die Gebirgsformation auf unserer Reise immer genau Acht gegeben, und exklamirte zuweilen ziemlich laut über meine Entdeckungen; mein Begleiter hingegen empfand darüber großen Aerger, meinte, ich sei damit ein Pedant, daß ich aus meinem Granit und Kalk die Gestalten der Gebirge, der Wasserfälle, der Schluchten und Thäler, kurz alles und alles, zuletzt auch noch gar den Baumwuchs, die Zopfflechten und die bunten Röcke der hübschen Mädchen erklären wolle, und gleichsam die Keime zu allem darauf Entstehenden und Lebenden darin finde, wie der Demokrit und die anderen verdorbenen Jonier ihre vorgebildeten Homöomerieen, aus deren Zusammentreffen nachmals die einzelnen Geschöpfe und Körper entstanden. Ich hatte daher keinen größeren Triumph und wirklich vermuthete ich ihn voraus, als dadurch, daß er in das unbegreiflichste Entzücken versetzt wurde durch einen plötzlichen und unverkennbaren Wechsel einer rauhen und etwas öden Natur in die mannigfaltigste, reichste und nicht weniger pittoreske im Haslithal unter Guttanen, wo der Alpenkalk sich an die höheren und wildern Urgebirge anlegt, aus deren Schooß wir hervorkamen. Diese Umänderung war uns um so auffallender, da wir eine ganze Reihe von Tagen, ungefähr 30 Stunden Wegs von Fariolo an,

über Domo d'Ossola, den Simplon, Brieg, im Rhonethal hinauf und am Gletscher der Rhone über die Maienwand, den steilen Furka- und Grimselberg, in der Nähe der hohen Aarhörner bis herunter vor Meiringen über dem Dorf Imgrund gar nicht die Urformation (von Granit, Gneuß, Glimmerschiefer, und einigen Talkarten) verlassen hatten, ganz überdrüssig des harten Weges, der die Sohlen bedrängt, seit dem Fuß des Simplon fast allein umgeben von traurigen Nadelhölzern und auf der Höhe jener genannten Berge, — wovon der Simplon eine fast zu bequeme Straße (ihrer Einrichtung nach eines mächtigen Herrschers nicht unwürdig), die Maienwand hingegen die beschwerlichste und gefährlichste Passage hat, die ein Reisender um diese Jahreszeit nur besuchen kann — geblendet durch den hellen Anblick des einförmigen unendlichen Schnees. — Ein anderer Berg, den wir nach jenen höheren überstiegen, der Brünig, kam uns nur wie ein Hügel vor, auf dem man lustig und leicht herum hüpft, und auch der Rigi, der erste Berg, den ich bestieg, würde mir ganz mühelos vorkommen, wäre ich nicht einen rauhen und steilen Pfad von ihm herabgeklimmt nach Küßnacht. Letzter Berg wird noch besonders unvergeßlich durch seine schöne freie Aussicht und seine eigenthümliche isolirte Lage, ganz von Seen umgeben und herabschauend an seiner steilsten Wand auf den Flecken Auth, hinter dem das mit den Trümmern jenes gestützten Berges gefüllte Thal, ehemals lachend von Wiesen und Wohnungen, sich hinaufzieht bis zum melancholischen Lauerzer See. —

Heute denkt Ihr vielleicht an mich und meinen Geburtstag, ehemals (und mit Recht) der merkwürdigste des ganzen Jahres für mich, zum Theil aus sehr eigenliebigen Gründen, die gleich groß waren, es mochte nun fein die Freude über meine werthe Entstehung oder über die Geschenke, die jener Tag mitbrachte. Auch heute habe ich ein Fest gefeiert, wenn ein Mensch für sich so viel vermag (und doch ist es Redensart im Italiänischen), so wie ehemals das ganze Haus und alle Herrlichkeiten an dem Tage mein waren, so habe ich dies, weil ich jetzt einmal unter die Großen gehöre, in's Große getrieben, und habe angenommen, die ganze Natur sei meinetwegen da, die Sonne scheine meinetwegen, die Wellen schlügen meinetwegen, und so sei es mit allen irdischen und überirdischen Dingen, die ich haben oder nicht haben kann, und die wenigstens alle Gegenstand meiner Betrachtung werden können. Die fernere Feier habe ich dadurch begangen,

daß ich auf die gegenübergelegene Halbinsel in dunklem Meerschiff gefahren bin, und mich auf einem berühmten Thurm des Dorfes Horn umgesehen habe, wo man nicht allein die Theile des Sees erblickt, die man den Unteren- und den Zell-See nennt, sondern weit über Konstanz und die ganze Länge des Oberen Sees in die Gebirge von St. Gallen und Tyrol schauen kann. Meine Begleiter dabei sind gewesen: der Schiffmann, ein Junge hier vom Hofe, und der treuherzige und brave Heinrich, der Bediente des Barons, der hier als Verwalter geblieben ist, und mit einem ehrwürdigen Bürger des nahgelegenen Städtchens Stekborn die Aufsicht über das Schloß und seinen wohlversehenen Weinkeller, so wie über der sogenannten Rebleute Thun und Lassen Obacht und Regiment hat. — Hierin schicke ich Dir, liebe Elise, ein Alpenblümchen, dessen Name mir nicht bekannt, gepflückt an einem der gefährlichsten Abgründe der Maienwand, wo es unbekannt neben der Decke des genugsamen Schnees wuchs, und wahrscheinlich unberührt, wenn nicht mein frevelhafter Fuß in jene unwirthbaren Gegenden gedrungen, und noch kecker über die weite Eisrinde, unter welcher Bäche fortwühlen und Abgründe versteckt liegen — geschritten wäre. — Fünf der seltensten europäischen Schmetterlinge hatte ich auch auf dem Bergrücken eingefangen und schön ausgebreitet, der nachfolgende Regen hat sie aber gänzlich zerstört; ich dachte sie Norwich zu überbringen. —

Ueber meine Reise nach Wien bin ich noch im Zweifel, aber ohne Sorgen, da ich sie leicht aufgeben kann. Rechnete aber jemand darauf, ich könne mit dem in Basel erhobenen Gelde (mein Brief von dort wird hoffentlich an Euch gelangt sein) bis nach Wien reisen, so würde er sich gar sehr irren, denn schon in München werde ich borgen müssen, um nur bis zum nächsten für Wechsel angezeichneten Ort zu gelangen. Ich erfahre darüber etwas in München von Euch. — Lebt wohl. Deiner Gesundheit wünsche ich eine schleunige Rückkehr und Vollkommenheit, und Deinem Geist eine ruhige Zufriedenheit.

Adolph.

Den 29. Juni.

Gestern schien der Mond als gekrümmtes Horn auf den glatten See herab, alles war ruhig und still; mir fiel, nachdem

ich es lange Zeit vergessen hatte, jenes schöne Mährchen: „Das Wunder der Musik", wieder ein, und das liebliche Lied darin: „Süße Ahndungsschauer gleiten" 2c. und des Wassers und der Töne Zauber! — Von hier werde ich Schaffhausen und Konstanz sehen, und ungefähr den 6.—7. Juli in München eintreffen, wo ich 8 Tage verbleibe.

Ich bedaure, daß Briefe von Anna Gröning für Dich, liebe Elise, sehr alt werden, ehe ich zu Dir komme. Auch für Marianne ist einer dabei und erwartet mit Schmerz seinen Dienst zu erfüllen. Adieu!

162.

München, den 17. Juli 1808.

Nur wenige Zeilen zur Nachricht für Dich, lieber Vater, der Du sie von hier zu erfahren wünschtest. Ich bin schon seit 8 Tagen hier, und so eben erst kommen meine Effekten auf einem trägen Postwagen mir nach, die mich zu eigentlichen Besuchen in Stand setzen. Ich war mit einem Freunde von Universitäten her, mit Extrapost in nicht ganzen 2 Tagen hierhergeflogen von Mörsburg aus, wohin ich in lustiger Gesellschaft lebensfroher Süddeutschen über den Bodensee setzte. In Konstanz unterhielt ich mich einige Stunden mit dem Herrn von Wessenberg, den ich schon von Zürich aus kannte, ohne zu wissen, daß es derselbe sei, von Dem Du mir schriebst. — Hier habe ich die Bekanntschaft nicht weniger Gelehrten gemacht, die entgegengesetztesten Elemente habe ich in ihnen gefunden. Der ungenirte halbtägige Aufenthalt bei dem herrlichen, geistreichen, aber leider im Krieg mit tausend verstockten und für die Gründlichkeit seiner Sache blinden Weltleuten stehenden Ritter, der eben daher von jenen verschrieeen ist (das Geschrei ist ja sogar bis zu Dir gedrungen!), und ein zierlich raffinirtes Mittagsmahl bei dem eitlen Sömmerring, der was er besitzt nicht in, sondern um sich her hat, kommen mir ungefähr vor gegeneinander, wie ein lebendiges Gewächs, wie ein frischer Weinstock — tragend alljährig

goldene Trauben und bringend goldenen Wein zu neuer Begeisterung und zu neuen Früchten, — gegen das todtliegende Metall, das nicht Blüthen und Früchte hervorruft, bevor es eine fremde Hand in den künstlich verwickelten Kreis des Wuchers hineinzieht. Sömmerring hat mir sehr gefällig viele seiner Schätze gezeigt; Ritter hat die geistreichsten Ansichten der Natur mitten unter Versuchen vor mir entwickelt. Seltsam genug äußerte Sömmerring ähnliche Ansichten über die Gifte als sie in meiner mit schneller Hand verfertigten Dissertation stehen; er kann sich nicht allgemein ausdrücken, aber willkommen war es mir, daß bei Betrachtung der einzelnen Phänomene (?) sich das nämliche zeigte, was ich in meinem Studium gefunden hatte; dadurch erwarb ich mir das Recht, eines der von Dir beigepackten Exemplare los zu werden. Wollte ich von Ritter's Arbeiten anfangen zu erzählen, so würde ich in drei Tagen nicht fertig werden. Ich habe an ihm eine nicht geringe Aehnlichkeit mit Wienholt wahrgenommen, die um so interessanter ist, da hier Ritter (wie Wienholt in Bremen) in dem Ruf eines Religiösen und Mystikers steht, und in seinem wissenschaftlichen Treiben und Umgang ebenso harsch und wenig anfügig sich äußert, wie dies Wienholt in seinem Beruf und in seinem Meinen und Denken sein konnte und mußte; denn beide sind sie Inspirirte, und opfern für die Herrlichkeit ihrer Sache alles Uebrige. Wienholt ist mehr ein vollkommener Mensch, Ritter wohl mehr ein vollkommener Wissenschaftlicher. Letzter verirrt sich im Leben, erster endete in Ungewißheit über sein eigen Fach, in Gewißheit und seliger Ruhe über sein Thun und Streben. Beide schmückt sie innerlich die Demuth, äußerlich der Stolz im edelsten Sinn.

Auf Eure Briefe vom 3. und 9. Juni, die ich durch Ritter bekam, kann ich nach so lang verstrichener Zeit kaum noch etwas antworten. Deine damals überhandnehmende Krankheit machte mich freilich besorgt, doch theilte ich mit Recht Deine Hoffnungen, da ich weiß, wie viel ein ländlicher und diätetischer Aufenthalt über Dich vermag. Warum mir diese Briefe, sammt einem dritten von Harscher, für eine Stunde die größte Unruhe erregten, werde ich schon mündlich erzählen. Daß Schleiermacher eine Predigerstelle in Berlin angenommen hat, ist Dir wohl schon bekannt. — Lebt recht wohl, und sagt es mir in Briefen von Euch, die mich vom 23. Juli bis zum 30.—31.

in Meinungen treffen werden, wenn nicht ein Zufall die Zeit noch verlängert. Grüßt die Freunde. Euer Adolph.

Noch muß ich hinzufügen, daß sowohl Ritter als Schelling besonders erbaut sind von den Vorlesungen über den Magnetismus im letzten Bande von Scherf herausgegeben.

163.

Marwitz an Adolph Müller.

Berlin, Sonntag früh, den 1. August 1808.

Lassen Sie mich endlich wieder zu Ihnen reden, liebster Müller, der mir und dem ich allzu lange geschwiegen. Oft hatte ich Briefe an Sie angefangen, aber, bald von außen, bald von innen gestört, habe ich sie nicht vollenden können, und so habe ich des großen Trostes entbehren müssen, von Ihrer Hand erwiedernde Zeilen zu sehen. Jetzt muß ich zu Ihnen sprechen. Bekker ist seit gestern in Berlin, und eben hat er mich verlassen. Sein Wesen hat mich in eine so wehmüthige und beängstigende Stimmung versetzt, daß ich kein anderes Heil weiß, als indem ich mich an Ihren Busen rette, mein theuerster Freund. Du weißt (es will das Sie, jetzt gerade, nicht mehr aus dem Munde, und so laß denn diese Scheidewand gefallen sein, die meinem Herzen, und, ich weiß es, auch Deinem, längst fremd gewesen ist!) Du weißt also, wie ich gegen ihn gesinnt bin. Auf der Schule hatte ich ihn kennen gelernt, geliebt nicht, aber doch war ich allmählig mit ihm in eine freundliche Gewohnheit des Umganges gerathen. Zweierlei kettete mich enger an ihn, einmal sein Talent und sein Wissen, worin ich ein Vorbild aller meiner künftigen Bestrebungen zu sehen glaubte, und dann die finstere Heftigkeit, womit er sich, von allen Seiten gedrückt, an mich anschloß. So sehr sie mich quälte, wenn sie zuweilen in stumme Rührungen ausbrach, so wenig wagte ich doch dieses Widerstreben der Natur mir zu gestehen, ich sahe darin einen Verrath gegen eine Freundschaft, welche ich nicht kannte, und unterdrückte es gewaltsam. Als er die Schule vor mir verließ,

wurde natürlich ein Briefwechsel verabredet und während zweier Jahre, die ich von ihm getrennt blieb, lose unterhalten. Ich kam nun nach Halle, und hatte in dem ersten halben Jahre keinen, der mir näher war als er. Ich lernte mit ihm und von ihm, er zeigte mir die griechische Welt, aber, natürlich, es wurde mir klarer und klarer, wenn bei den täglichen Spaziergängen er schweigend neben mir hinging, und ich immer umsonst einen lebendigen Wechsel der Anschauungen anzuregen suchte, daß das Innerste meiner Natur ihm nicht angehörte. Er dagegen klammerte sich immer fester an mich, zumal da er damals einen Treubruch von Karl Raumer vermuthete; verreiste ich etwa, so schied er unter mühsam zurückgepreßten Thränen und stummen beängstigenden Umarmungen, und ich schalt mich, daß ich diese quälende Treue nicht anders, als äußerlich, erwiedern konnte. Daß ich im zweiten halben Jahre meines hallischen Lebens Steffens und Schleiermacher kennen lernte, weißt Du. Nun, da ich eine andere Bahn betrat, waren die Berührungspunkte zwischen uns beiden verschwunden, ich zwang mich zu ihm zu gehen, aber die Leichtigkeit des Umganges, getragen bisher von den gemeinsamen Studien, war dahin. Ich lernte Harscher, Przystanowski und Ström kennen, und die reiche Fülle dieser Naturen machte mir die äußere Armuth, womit Bekker auftritt, bis zum Ueberdruß fühlbar, ja ließ mich die gewaltige Tüchtigkeit übersehen, mit der er sich in seiner Sphäre bewegt, und die, wie ich nun glaube, nicht blos empirisch ist. Schon damals quälte er mich mit Vorwürfen, die er freilich nicht anders, als in Blicken und Gesten auszudrücken wagte, und die auch durch manche freundliche Ergießung, wie sie sich in momentanen Stimmungen hin und wieder hervorthat, von Zeit zu Zeit beseitigt wurden. Als ich abreiste, war er höchst wehmüthig, knüpfte auch sogleich wieder einen Briefwechsel an, den ich anfangs fortsetzte, zuletzt aber, da keine rechte innere Wärme dazu antrieb, aufgab. Er schrieb zweimal, dem ersten Briefe antwortete ich mit wenigen Zeilen, dem letzten, worin er mich aus seiner jetzigen Nähe (Sie wissen, er ist Lehrer bei dem Herrn von Wülknitz) begrüßte, gar nicht. Seit einem Jahre hat er nichts von meiner Hand gesehen. Dieß scheint ihn unheilbar gekränkt zu haben. Er war gestern bei mir. Ich konnte ihn freundlich, nicht aber mit der liebenden Wärme empfangen, die er wohl noch erwartete, und die die früheren bösen Eindrücke würde zerstört haben. Wir sprachen anfangs von allerlei Aeußer-

lichkeiten; ich hätte das Gespräch gern inniger gemacht, es gelang aber nicht, und beinahe war es uns ausgegangen, als Harscher hinzukam und später auch Varnhagen. Die äußere Lebendigkeit, welche das Gespräch hierdurch gewann, drückte mich schwer, und brachte mich am Ende in eine solche Zerfahrenheit, daß Bekker mit mir die Rolle tauschen und an meiner Statt reden mußte. Als die beiden gingen, lud ich ihn zu bleiben. Er fragte: „Störe ich Dich auch nicht?" Ich sprach mit ihm, als wir allein waren, von meinem bisherigen Leben. Da ich die frühesten Dinge berührte, „ja", sagte er, gepreßt und doch wieder gleichgültig und nicht ohne Groll, „diese Dinge weiß ich aus der Zeit her, da ich noch Briefe von Dir erhielt, die nun freilich fernab liegt." Ein einziges Wort, aus vollem Herzen in diesem Augenblicke gesprochen, hätte alles wieder gut gemacht, so aber hatte ich es nicht und mußte schweigen. Als er ging und ich ihn wieder auf heute früh zum Frühstück einlud, fragte er noch einmal: „Störe ich Dich auch nicht?" und ich konnte ihm nicht sagen: bleib fort! Und heute früh! Ich war so mild, wie möglich, das Gespräch ziemlich unterhalten; da erzählte er mir, daß sein ganzes Streben nach Paris hingehe, um dort Sanskrit zu studiren und Raumer zu treffen. „Das ist ja ein herrliches Unternehmen", sagte ich mit größtem Ernste, und ganz ohne Ironie, „so wie er die frühesten Bewegungen der Geschichte, so willst Du dort die frühesten Laute der Sprache ergreifen, und so werdet ihr gegenseitig für einander arbeiten können." Plötzlich wurde er ganz roth und erwiederte bitter, stolz und zaghaft zugleich: „Verhöhne uns nicht." Ich erklärte ihm gelassen, aber auch kalt, daß ich nur von dem Streben gesprochen, und daß dabei gar nicht in Anschlag komme, was ich etwa von Karl Raumer's Tüchtigkeit halten möchte (denn Du siehst leicht ein, daß hierauf sich beziehende Erinnerungen ihn aufgeregt hatten). Ich setzte hinzu, daß ich übrigens mein früheres Urtheil über diesen völlig suspendire, da eine so sichere, reine und klar anschauende Natur, wie Przystanowski's, sich an ihn habe anschließen können. Dieß beruhigte ihn, und wir schieden bald darauf beide gern. — Da that es mir innig weh, daß ich eine so kräftige, treue und in gewisser Hinsicht mir so unendlich überlegene Natur habe verlieren müssen, nicht ohne meine Schuld. Denn mit wie Wenigem hätte ich sie mir erhalten können! Einmal ihm geschrieben, einmal ihn dort bei seinem französischen Baron besucht, und alles wäre gut geblieben,

ich hätte ihm bittere Schmerzen und mir zu späte Reue erspart. Und ich war es ihm schuldig. Er hatte sich mir geschenkt, und ich hatte das Geschenk angenommen, ich hatte ihn meinen Freund genannt. Freilich hatte er nie meinem Herzen angehört, freilich hinderte ihn der trübe Dunstkreis, worin er sich bewegt, irgend ein Verhältniß klar und rein anzuschauen, sein immer befangenes, starres, mißtrauendes Gemüth, die Mischung des Hypochondrischen und Melancholischen in ihm machte jede innigere Berührung zwischen ihm und einer leichteren und gewandteren Natur unmöglich, aber ich wußte dieß und hätte ihn darum behandeln sollen wie der Arzt den Kranken. O Müller, dieser Verlust schmerzt mich doppelt in einem Augenblicke, wo sich noch manches von mir losreißen will, und wo ich in mir selber keinen rechten Nachhalt finde gegen solche Schläge des Geschicks. Auch Harscher tritt mir, oder ich ihm, ferner und ferner. Sage mir, Müller, endlich mit Entscheidung: hat Harscher ein Herz oder hat er keins? Ich bin immer noch irre an ihm, wiewohl ich eigentlich jetzt nur noch an den letzten Zweifeln hänge, die sich dem Nein entgegenstellen.

Mittwoch, den 4. August.

O verzeihe den bisherigen Zeilen, die aus einer sehr getrübten persönlichen Stimmung herausgeschrieben sind, verzeihe besonders den letzten scharfen und höchst ungerechten Worten über Harscher. Ich habe alles zerreißen wollen, aber die Betrachtung, daß ich auf diese Weise niemals zu einem Briefe gelange, hat mich zurückgehalten. — Möchte ich Dir von erfreulicheren Gegenständen schreiben können; von einem kräftigen inneren Leben, oder von einer gedeihlichen äußeren Umgebung; aber ich kann Dir wenig zum Ersatz bieten für Deine letzten Pariser Zeilen, worin Du begeistert von den dortigen Kunstwerken redest, zumal von einem herrlichen verklärten Johannes des Raphael, noch weniger für die ersten Zeilen, die Du nach wiederbetretenem deutschen Boden an Harscher gesandt hast, und die er mir mitgetheilt hat. Müller, wie bist Du glücklich! Wie bildet sich Dir alles so bedeutungsvoll, was Du auch immer berühren magst. Wie bist Du göttlich frei von den schalen und faden Momenten, unter denen das Leben der übrigen Menschen zu Grunde geht, auch meines, großentheils. Ja, Müller, der Born der Be-

geisterung rauscht mir zu selten, und zu sehr muß ich die tüchtigen Gesellen vermissen, denen ich mich zu eigen ergeben habe, und von denen jetzt kaum hin und wieder ferne Klänge zu mir herübertönen. Ich weiß nicht, ob ich anfange, die Menschen zu mißverstehen, oder ob umgekehrt sie mich, so viel ist gewiß, daß ich jetzt mit wenigen Leuten zusammentreffe, gegen die ich mich nicht auf eine wunderbare Weise gespannt fühle, sogar gegen Reimer, der in seinem Benehmen gegen mich blöde und unsicher geworden ist. Zum Theil ist dieß nun wohl in äußeren Relationen gegründet. Da ist unter anderen ein Knote hier angekommen, ein Prediger, eben der, dem Schleiermacher (unbegreiflicherweise) sein kritisches Sendschreiben dedizirt hat. Dieser, von Gott mit einem Gesichte gezeichnet, worin der krasseste Stumpfsinn und die dummste Arroganz sich durchdrungen haben, dabei im Gespräche alles Mögliche thuend, um den fatalen Eindruck durch platte und langweilige Gemeinheiten zu erhöhen, — dieser ist Hausfreund bei Reimer und Schleiermacher, und es ist selten, daß man nicht entweder ihn dort findet, oder seine ebenfalls ekelhafte Ehehälfte, oder endlich seinen bornirten Schwager, den Bräutigam der Manon Sterling. Dieser trägt nun hauptsächlich dazu bei, einem die gesellige Lust zu verleiden, es hat sich aber außerdem noch manche Nebenfigur gefunden, die zu demselben Zwecke das ihrige thut, so daß die Zirkel, die ehemals so freundlich und herzlich waren, zerfahren und langweilig geworden sind. Nur eine ist sich ganz gleich geblieben, das deutsche Madonnenbild mit den stillen und immer freundlichen liebebeseelten Zügen, die Reimer.

Daß Schleiermacher mit der Herz in Rügen ist, weißt Du wohl durch Harscher, und durch eben den wirst Du wohl von dem Leben gehört haben, welches er den Winter über hier geführt hat, dissipirt in tausend schlechte Gesellschaften unter Juden und Christen, zurückgezogen von seinen Schülern (zumal Harscher'n), die er nicht anders als an den (durch allerlei Zulauf) sehr profanirten Freitagen sah, und auch da leblos, verschlossen, und meist jede Anregung von sich zurückweisend. So habe ich ihn gesehen, mehreremale, wann ich hierher kam, zu meiner innigsten Trauer, — und so soll er immer gewesen sein, leer, sich selber und oft auch Anderen zur Last. —

Es ist sehr betrübt, liebster Müller, daß das irdische Element eine solche Gewalt üben darf über dieses göttliche Haupt; ich hätte nie geglaubt, daß es möglich wäre. Ich erwarte jetzt

seine Zurückkunft, nicht ohne Bangigkeit; daß Harscher ganz von ihm getrennt ist, theils durch jenes fremde Wesen Harscher's, theils durch fatale Geschichten zwischen Schleiermacher und Varnhagen, wirst Du wissen. Mit Harscher'n habe ich recht glückliche Stunden hier verlebt, Stunden, in denen er so mild und zart und geistreich, anregend und angeregt war, wie nur je in früherer Zeit, aber auch Stunden, in denen ihn die engherzigste und leerste Persönlichkeit, die kraftlosesten Launen gefangen hielten. Eben die frische Erinnerung an solche Stunden war es, die mich vor einigen Tagen zu dem raschen Urtheile verführte, wegen welches ich Dich und ihn um Verzeihung bitte.

Soll ich Dir von meinen äußeren Verhältnissen reden; so sage ich Dir, daß ich Friedersdorf seit vierzehn Tagen verlassen habe, nachdem ich ein ganzes Vierteljahr unter bösen Fiebern daselbst verloren habe. Noch in den letzten Nächten stand mir der Mond gerade wieder eben so über den hohen, dunkeln Kastanien, die Lichter lagen eben so zerstreut über dem Rasenplatz vor der Gartenthür, und über das Akazienbosket zur Linken, die Luft war eben so italiänisch lau, wie vor einem Jahre, als Du um die nämliche Zeit mit R. und S. bei mir warst. Was brauche ich Dir zu sagen, mit welcher innigen und heitern Rührung mich diese bekannten Bilder ergriffen.

— Ich bin nun hier, um nächstens angestellt zu werden, und studire zu diesem Behufe mit großem Fleiße das jus, natürlicherweise ganz auf dem historischen Wege, so viel wie möglich im lebendigen Zusammenhange mit den Formen des Staats und der Geselligkeit. So angeschaut als ein Spiegel, worin der Völkergeist auf eine eigenthümliche Weise sich abgebildet hat, und ergriffen in dem organischen Verhältniß zu dem ganzen vollen Leben vergangener Geschlechter, ist die Lehre von den Rechten voll Bedeutung und Interesse. Bin ich damit einigermaßen auf's Reine, und habe ich darin gethan, was nöthig ist, so will ich dann das alte Griechenland mit seiner Staatenglorie mir hervorrufen, so genau in das Einzelne hineingehend, wie es mir möglich sein wird.

Lebe wohl, liebster Müller, es ist spät in der Nacht. Rede mir bald von der alten Mahlerwelt, oder auch von dem uralten Architekten und seinen frühesten, kolossalen Gebilden dort in dem Schweizerland, oder wovon Du am liebsten willst; ich werde ja in allen Worte des Lebens vernehmen. A. Marwitz.

Lieber Müller, dieser Brief ist ein Gewebe von Grillen und Launen. Möchtest Du mich nur in Einigem wiedererkennen.

Ich wohne hier in der kleinen Wallstraße Nro. 9.

164.

Adolph Müller an Marwitz.

Meinungen, den 4. August 1808.

Es ist nun schon sehr lange, lieber Marwitz, seit ich genugsamen Grund hatte zu Ihnen zu sprechen, ohne es zu thun. Ihr letzter Brief erregte mir besonders viel Vergnügen, weil er mir Sie selbst mit der lebendigsten Farbe vormalte, denn was Sie von Ihrem Gegenstande aussagten, erschien mir an Ihrer eigenen That, Ihr Wort ertönte eben so lebendig als verständig und ebenso angenehm für jedes einzelne, als allgemein. Trotzdem muß ich Ihnen sagen, wie mir meine Landsleute, und unsere Zeitverhältnisse vorkommen, wenn ich sie mir so recht in Masse zusammenhalte mit dem Bilde, was ich mir von ihren Vorfahren mache. Das Herrliche, was den Deutschen von jeher angehörte und was ihnen die eigene Tiefe und Vielseitigkeit gab, fand seinen Pol und wurde ihr eigen Verderben. Ihre Mannigfaltigkeit und Fähigkeit fremde Elemente aufzunehmen bereitete ihren eigenen Sturz, und ihr schöngemischtes Temperament, das die herrlichsten Tugenden hervortrieb, wurde wie immer, Träger zugleich von tausend Lastern und Zerbrochenheiten. Die reiche Einheit, die dem zerstückten Körper noch einwohnt, kann er nicht bis zum deutlichen Gefühl steigern; nur die Erkennenden darin wissen für sich Differenzen zu lösen, die das Gesammte angehen, und in denen sich alle rathlos umherwinden wie galvanisirte Glieder, die sich blind und zwecklos zusammenziehen. Sollten freilich von innen heraus diesen Kontraktionen die rechten Richtungen gegeben werden, und würden sie aus unwillkürlichen in willkürliche Glieder verwandelt, so

möchten wohl noch größere Gewichte abgeworfen werden, als die, welche uns jetzt durch sich selbst und noch viel mehr durch künstliches Hebelwerk erdrücken. Aber die Vereinigung ist wie durch unsere eigene Natur so schwer und weitschweifig gemacht, daß jeder erste Schritt in ein ganzes Labyrinth zu führen scheint. Was ich da sage, ist vielleicht eine große Platitüde und wird ohne Zweifel von tausenden vor mir gedacht und wiederholt sein, wenigstens finde ich immer mehr Menschen, die eigentlich gar nicht der Wirklichkeit angehören, sie scheinen es aufgegeben zu haben wahrhaftig zu erscheinen, und an ihnen wird recht sichtbar, wie aus Mangel an Geschichte der Roman entstehen mußte, der die Darstellung der Welt von der möglichen nicht von der wirklichen Seite genannt werden könnte. Sehen Sie nun dennoch, die Verwirrten und Verirrten auf eine rechte Bahn zu bringen, die Gewalt schmähliger Prophezeiungen und schmähligen Willens zu zerbrechen, so kann ich freilich auch meine Furcht aufgeben, die aus der gänzlichen Verdunkelung der Zukunft entsteht. — Ich erinnere mich nicht, ob ich Ihnen etwas schrieb, von einem Spaziergang, den ich nach St. Denis machte, wo in dem bisher zerstört gewesenen Dom die drei Kapellen für die drei Dynastieen des französischen Reichs auf's prächtigste ausgeschmückt werden. Uralte Denkmäler sollen in geschichtlicher Ordnung darin aufgestellt werden, und die Lücken werden durch neuere ausgefüllt, Heilige reihen sich dazwischen, würdigen die weltliche Macht. Ich habe mich nicht des Gedankens erwehrt, daß zwischen den vielen anderen Altären auch ein Napoleonsaltar erscheinen wird. Steigt man in die dunkeln Gewölbe unter dem Hochaltar, so finden sich Reste und Angedenken von allerhand Gräbern; in der Mitte aber brennt im Innersten der Gänge eine heilige Lampe neben zwei prächtigen abgesonderten Gräbern; niemand darf zu dieser kaiserlichen Gruft hineingehen, als Priester und äußerlich ist sie umgeben und wie geschützt durch die Plätze für verstorbene Marschälle. Wenn er nach Beendigung seiner übrigen Werke der neuste Prophet wurde oder der gewaltigste Papst und einen allerneusten Kultus einführte und den Glauben davon erzwänge; er ist seiner Person geschickter Meister, und ich wüßte nicht, warum nicht den angefangenen Gaukeleien noch verschiedene andere nachfolgen sollten. Mit den Meinungen möchte es dann eine ähnliche Wendung nehmen können, wie mit der Liebe und Beglückung in den Ländern, die ihn jetzt als Herrscher verehren. Wie kann doch in der Welt

ein Wesen existiren, das so ganz keine Liebe erwirbt? Lebendiger als von uns ist er und sein Volk von den feurigeren Südländern gehaßt; das zeigen die neuesten Begebenheiten, und selbst ich habe dies nur zu deutlich bei einem kurzen Aufenthalt in Oberitalien wahrgenommen. Wie uns unser emsig wissenschaftliches und stilles treues Leben getrübt ist, so hat man jene ihrer schönen Umgebung beraubt, und so wenig sich der Italiäner auch seiner wahren Natur entäußern kann, so ist doch sein jetzig Leben, seine jetzige Ergötzung, sein jetziger Gesang durch die lauen Nächte wie eine schwache Erinnerung voriger Regung. Man zwingt ihnen Verschönerungen auf; in Mailand giebt es prächtige Thore von Lodi und Marengo, einen Circus, ein Forum Bonaparte, geschmückte Gebäude, aber nach pariser Art arbeitet man den Schmuck in Papier und Holz statt in jene alten unvergänglichen Massen. Freilich sind die Arbeiten an dem ungeheuren Marmordom wieder mit Marmor begonnen, aber wie könnten sie sich den alten vergleichen, und wie lange werden sie fortgesetzt werden? Gleich daneben steht der boromäische Pallast, andere prächtige Kirchen, Obelisken, Brunnen ꝛc., denen man die kunstvolle Bekleidung von prächtigen Stein- und Bronzearbeiten abriß, nackt daher. In einer der schönsten Kirchen redete mich ein Pater an, nachdem er mich lange betrachtet hatte, er führte mich in die Sakristei und zeigte die leeren Plätze von den seltensten Silberarbeiten rings an den Wänden umher (ich erinnere mich nicht mehr, von welchem Künstler) und indem er ihre Vorstellungen und ihre Schönheit beschrieb, flossen ihm viele Thränen über die Wange, die den würdigen alten Kopf nicht entstellten. Dann zog er in der Höhe zwei schmutzige Vorhänge hinweg, und sagte, das sei ihr größter Schatz, den sie gerettet hätten von dem übrigen Verlust, es waren zwei Oelgemählde von Leonardo da Vinci und Giulio Romano von außerordentlicher Schönheit, besonders ersteres von der ausgezeichnetsten Wunderbarkeit, beide heilige Familien. Ihr besonderes Wesen und das Vorzügliche in der Mahlerei wußte der Alte sehr richtig und verständig anzugeben. — Hier in der Lombardei, in der von den höchsten Gebirgsmauern geschützt die Natur sich am wohlgefälligsten gebettet hat, wo schon die mythologischen Gestalten durch die üppigen Hecken und Pflanzenguirlanden hindurchzugehen scheinen, wo für einen Nordländer schon Tempe ist, hier habe ich mich meines alten Wunsches lebendig erinnert, mit Ihnen eine Reise unternommen zu haben, um am Ort mit der bunten

Geschichte des bunten Landes vertraut zu werden; wie gern hätte ich mit Ihnen das große Amphitheater in Verona betreten und Romeo's Grab besucht, die Säulen alter Tempel bewundert, die, wie z. B. in Mailand, häufig zum Eingang neuerer katholischer geistlicher Gebäude dienen und sich wie in sie verlieren. Italien hat mich so sehr angezogen, daß nur ein kleiner Umstand mich bewegen konnte, nicht gleich nach Rom zu gehen, und ohne Zweifel hätten Sie selbst wenig Lust empfunden, umkehrend von dort wieder in den endlosen Schnee und die harten Rippen breiter Urgebirge zu klettern, in deren vielfachen und verschlungenen Thalen freilich eben so reiche Plätze für die Geschichte der Erde und der Menschen sich verstecken, und die zwar deswegen vorzüglich der Betrachtung würdig sind, weil wohl nirgends so die eine durch die andere bestimmt ist. Die meisten Reisenden fabeln schon deswegen so sehr über die Schweiz, weil sie gar nicht über ihre bewohntesten Theile in die übrigen Thäler eindringen, sie glauben die Schweiz gesehen zu haben, wenn sie in dem Hügellande, was die hohen Schweizer Alpen und den Jura verbindet, umhergestreift sind, und einige der nahen Vorberge betrachtet haben. Viele Andere, aber auch Forscher, haben ihre falschen Ansichten der Schweiz, ihren Glauben an die auffallende Aehnlichkeit der Schweizer daher; aber es giebt nicht vielfachere Menschennaturen (so wie Produkte, Klimate ꝛc.) in ein Band zusammengeknüpft, als hier. Das einfache Leben des Kuhhüters und die schwelgende Faulheit (auf der Südseite), zu der sich die Traube und die Orange von selbst herabbeugt; die trotzige Eingeschränktheit der Bewohner der kleinen Kantone und die unläugbare Freisinnigkeit einzelner Züricher und Luzerner, das Zusammentreffen so vieler Sprachen, so wie die unablässigen Bestrebungen nach Genuß im Kanton Tessin sollte man nicht so leichtfertig übersehen. Die zahllosen geschichtlichen Monumente in den fruchtbaren und annehmlichen Gegenden aus römischer Zeit, wie die überall verbreiteten Gedenkzeichen aus der großen Zeit der Schweizer Freiheit sind wohl jedem ein reicher Gegenstand langen Nachsinnens. Aber alles dies darf sich nicht messen mit dem, was dem Naturforscher hier begegnet größtentheils als bisher wenig gelöste Räthsel und Symbole.

165.

Adolph Müller an Marwitz.

Meinungen, den 6. August 1808.

So ganz ohne redliche Arbeit und doch so wenig ohne Ungestörtheit, daß ich nicht einmal in einem Zuge Ihnen sagen kann, was ich gedachte, bin ich in Gefahr statt etwas Wirklichem nur mit lauter Verwirrtheiten hervorzukommen. Sie können sich aber auch schwerlich einen Begriff machen von meiner seltsamen Familie, die hier existirt, und die, da ich sonst nie unter Verwandten gelebt habe, und so reich ist an seltsamen Subjekten, mich ganz wohl unterhält und mir tausend Spaß macht. Doch muß ich mich bald aus dieser Umgebung machen, um zu Haus wieder ernsthaft an Arbeiten zu gelangen, deren Aufschub und Versäumniß mir große Unruhe erregt. Glauben Sie, daß jemand außer anderen Geschäften eine so schwere Sprache wie die griechische, bei einem nur mäßigen Talent für Sprachen zu einer kleinen Fertigkeit erlernen wird? Doch muß der Versuch mit Lust gemacht werden, denn ihre goldenen Früchte gelüstet es mich zu kosten. — Es war seltsam, daß der bizarre Fr. Schlegel sie halb übermüthig ansah und erwähnte, freilich hinter einem ganzen Wall von Folianten, die sich auf sein indisches Studium bezogen wie auf das des Mittelalters, dem er sich so sehr verkauft hat. Es schien ihn fast mit Ekel zu überfüllen das Aufnehmen der Formen aus jener Sprache und alles jetzt häufig gesehene Gräzisiren. Daher er von neuem behauptete, für die Eigenthümlichkeit unserer Sprache gäbe es jetzt gar keinen Prosaisten, zufällig sei einigen die einfache, reine, unrhetorische Sprache der Bücher des Mittelalters ohne Künstelei der Perioden und klaren Gedanken gelungen, aber er schien ein Beispiel in seinem: Ueber. und Phil. und P. geben zu wollen; und wirklich ist ihm wohl nicht allein eine ganz neue Darstellung des Gegenstandes, sondern auch ihre Form gelungen.

Leben Sie wohl, und wenn Sie nicht ungeneigt sind, erfreuen Sie mich mit Wort und Angedenken. Ad. Müller.

Ihren Freund oder Vetter Reuß glaubte ich in Zürich zu sehen; warum waren Sie nicht mit ihm? — In vier Wochen bin ich gewiß zu Haus. Adieu.

166.

Meinungen, den 25. August 1808.

Recht herzlich muß ich beinahe wünschen schon unter Euch eingerichtet zu sein, oder mich recht herzlich davor scheuen, denn wie Ihr seht, bin ich in das langsamste Reisen gerathen; das mühsame Reisen an dem es mir nicht gebrochen hat, ist wie verwandelt in das trägste Ausruhen und Divertiren; von einem Tage zum anderen hält man mich auf in diesem Schlaraffenlande, und wenn man im Nichtsthun nicht so reich an Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit wäre, so würde mir die ganze Zeit dieser Tage wie ein einförmig großes Wasser verzogen sein, ohne davon ein gestaltetes Bild behalten zu können. Nun aber macht man die Vergnügungen hier bunt genug, Liebenstein ist Grund und reizend zu einem wüsten Badeleben, und in den Gründen von Unterkatz ist die Idylle und die Sentimentalität zu Hause, kurz in der neuen Nichtsthuerei ist wieder Stoff genug zu unendlichen Betrachtungen und Erfahrungen, so daß, wenn ich noch nicht den Grund zu einem Weltweisen in mir gelegt habe, jetzt doch gewiß seine größten Quadersteine in Reih' und Ordnung gestellt werden. —

Ich hoffe täglich auf neuere Nachrichten von Euch, als den monatalten Brief, den ich vorfand, um von meinen Abentheuern einiges noch schwatzen zu dürfen, die seit der Schweiz und Italien mich betroffen haben. Nun aber weiß ich nicht, ob Ihr meine alten Zeitungen bekommen habt, die die Vorgänger der späteren sind, denn in der Politik muß man Ordnung halten (wegen der schandvollen Dinte hier zu Lande bitte ich um Verzeihung, die fast so schlecht ist, wie auf dem Theater, wo man blind schreibt und mit leerem Dintenfasse; es fallen mir die schmutzig schwarzen Straßen in den hiesigen Dörfern ein, deren Ihr Euch noch erinnert; oder macht man sie aus dem umher verbreiteten Basalt?) Nur so viel im Allgemeinen, daß ich Wien schon verschmerzt hatte, ehe ich hinzukommen aufgegeben; was mir auf meiner Reise von München hierher aber fast wehe that, war die nothwendige Eile, mit der ich das Herz von unserem deutschen Lande durcheilen mußte, wie eine fieberhafte Blutwelle, die nur einen Moment in jenem edlen Organ verweilt. Wäre ich in jene erste Stadt eingezogen, so wäre das vielleicht

um jetzt zum drittenmal mit der französischen Generation zusammenzutreffen, deren Horden schon wieder zu neuem Verderben in Bewegung sind. — Die Tante aus Unterkatz sagt mir so eben Adieu, sie war auf einige Tage hier und kehrt nun zurück. Thöricht würde es sein, wenn eine kränkliche, nervenschwache Person durch mich in unser unruhiges selbst nicht durchaus gesundheitsreiches Haus eingeführt würde! Wo würde man, wo nur Beschäftigte und der Wartung Bedürftige sind, für sie Pflege finden? Bedürfend Medizin und nie vor dem Krankenlager geschützt, wie sollte sie in einem rastlosen Getreibe sich selbst nur abwarten! Ich schreibe dies nicht allein aus mir, sondern sie selbst hat mir ihre Besorgniß geäußert, und noch mehr die verständige Christiane, die ihren Vetter eben so gütig aufgenommen hat, als sie meistens über Menschen und Verhältnisse billig urtheilt. Ich traue ihr hierin am meisten, denn partheiisch kann sie unmöglich sein, eine Person wie die Tante, die ihr wohl lieb, aber gewiß nicht unbeschwerlich ist, in ihrer Nähe zu behalten. —

Also allein lange ich bei Euch ein, und wenn das Glück mir günstig ist, sehe ich Euch in Hannover, Nienburg oder Bruchhausen, und wir halten einen gemeinsamen Einzug in Bremen. Ich werde in Göttingen, wo ich in 8 Tagen bin — und in Hannover nach Briefen an mich, die poste restante sind, fragen, und Euch dann genau Tag und Stunde bestimmen, wann ich mich meiner Vaterstadt nähern werde.

Alle grüßen. Ad. Müller.

167.

Göttingen, den 27. September 1808.

Unerwartet finde ich heute bei Iken zwei Briefchen von Dir, lieber Vater, sie sind erwünschten Inhalts, beklagen sich indirekt über meine Anordnung und geben nur eine traurige Nachricht. — Einen Nachmittag und einen Tag hatte ich mich hier vergebens nach jungen Bekannten erkundigt, ich traf wohl dergleichen, aber nicht die ich suchte, es war daher sehr erwünscht,

daß ich wirklich diese treuen Jungen antraf, die mich so freundlich empfingen, daß ich als Gast bei ihnen verbleiben mußte. Um wie viel lieber wurden mir die Briefchen, da ich vergebens danach auf der Post gefragt hatte, und da sie die ersten Zeugen waren, daß eine Reihe von Briefen zu Euch gelangt sei, über die ich überall eine kleine Nachricht zu erhalten hoffte. Der letzte Umstand war Grund von meinem nachlässigen Geschreibe, was Ihr aus München und Meinungen erhieltet. — In letzter Stadt begegnete mir durchaus mehr und Angenehmeres, als ich erwarten konnte; es ist alles so bequem und wohnlich darin, daß man beinahe Lust bekommt sich nicht gleich wieder aus ihr zu verirren; wie ein lindes Wasser, dessen Wellen die Füße bespülen, und in das man sich immer tiefer tauchen möchte, ist sie mir vorgekommen: „halb zog sie ihn, halb folgt er ihr." — Wirklich bin ich gezogen, und zwar recht eigentlich gezogen, denn die Leute wollten mich dort behalten, und schlugen mir vor, wenigstens den Winter bei ihnen zu verweilen, und hätte ich die Mittel zu einem abgeschlossenen Studium so vorgefunden, wie zu einem gemeinsamen fröhlichen Leben, Euer guter Freund säße Euch wohl um nicht viel näher als vor einigen Wochen. — Die Strafe für mein frevelhaftes Zögern ist mir aber gleich auf dem Fuß gefolgt; denn statt in eine lebendige, wissenschaftliche Stadt zu kommen, finde ich hier den ruhigsten Steinhaufen vor, und einige Gelehrte hinter ihren verschlossenen Thüren dazu, alles ruht aus von der Arbeit, oder sammelt neue Kräfte. Und dennoch verliere ich nichts Großes bei dieser Stille; es ist in Göttingen überhaupt nicht diese erfreuliche Regsamkeit, worin sich alle wissenschaftliche Elemente wie berühren und erschüttern, und der zuzusehen oder sich darin zu befinden so bildend als genußreich ist. Was mich übrigens anbetrifft, so finde ich die medizinischen Anstalten so geöffnet wie immer, und, woran mir vorzüglich lag, eine unverschlossene und prächtige Bibliothek, in der ich nun endlich zum völligen Gebrauch der Realkatalogen (der trefflichen Eselsbrücken) gelange. Ich werde daher immer eine Woche noch an dem Ort des ruhigen Fleißes bleiben, und einige Arbeiten wenigstens anfangen, wenn auch nicht einmal vollenden. Herbart habe ich schon besucht, er scheint hier von Vielen geehrt als der einzige Philosoph, der in seinem Felde vorwärts arbeitet, wenig geliebt, und von einem Theil der Stadt verkannt und mißverstanden. Er ist wohl in seinem Leben noch zurückgezogener, als in Bremen, und die Menschen nennen ihn

steif und eitel; sein einziger näherer Bekannter soll Heeren sein. Den Stallmeister Ayrer werde ich noch besuchen, und vielleicht bei ihm etwas von der preziösen Vornehmheit hiesiger Professoren zu sehen bekommen. Außerdem gehe ich bei einigen Medizinern und Naturforschern herum. —

An Elisens Geburtstag habe ich keinen unthätigen Antheil genommen, aber zu schreiben hatte ich kaum das Herz, es war die Ungerechtigkeit zu groß, statt mich selbst nur einige Zeilen zu bringen. Da Elisens Geburtstag zugleich der von der Kousine J. ist, so ging mir der Tag nicht hin ohne Fest und Ergötzung.

Von Meinungen und aus der Gegend bringe ich verschiedene Bestellungen mit mir. — Was das Entgegenkommen betrifft, so hat das wohl von Eurer Seite seine Haken; doch sollt Ihr meine Ankunft genau erfahren.

Den 28. September.

Heute sind meine guten Landsleute nach Weimar verreist, um des Allgewaltigen ansichtig zu werden. Einer mit Kopf-, der zweite mit Bauch-, der dritte mit Zahnschmerzen, so stiegen sie ein, um im kalten Regenwetter ihr Glück zu versuchen; nur der Philipp Heineken war als Nichtpatient dabei. Sie überließen mir zu meiner Disposition alles ihr Eigenthum, und nun macht es mich fast verlegen, ihr Gast geworden zu sein, und dennoch durft' ich mich ihrer Güte nicht schon wieder entziehen, da ich ihnen ihr Vergnügen dadurch wahrscheinlich vergällt hätte, wenn sie vermeinten, ich trenne mich, weil ich ihre Trennung übel aufnähme. Ich habe nämlich erfahren, daß der alte Dr. Iken mit einer übergroßen Artigkeit gegen mich die Sorge für mich auf's äußerste anbefohlen hat. Durch einen Zeitungsartikel ist mir bekannt geworden die neue Aenderung im bremischen Senat, die mich wegen unserer braven Posten nicht wenig interessirt hat. Meinen Glückwunsch werde ich bald selbst abstatten können; was wird das überhaupt für ein endloses Rennen geben, wenn ich ermüdet bei Euch anlange, und statt mich auszuruhen, den Bekannten und der Gunst nachjage. Dabei fällt mir ein, daß — im Fall man keine fertigen Kleider kaufen kann, wie in anderen großen Städten — gleich ein Schneider an der Thüre stehen muß, um mich wieder zu etwas zu machen;

denn da ich meine Bagage unterwegs nicht vermehren wollte, wird man mich weder für einen rechten Leut, noch gar für einen feinen und gereisten Gelehrten halten wollen, würdig mit seiner Kunst ein hochgeehrtes Publikum zu bedienen, wenn ich wie jetzt, in meinem landstreicherischen Aufzuge einherginge. —

Im Anfang nächster Woche, wenn ich am tiefsten in meine Arbeiten hinein gerathen sein werde (denn in dem ruhigen, bücherreichen Göttingen geht es gar schnell), reise ich von hier und zwar nicht nach Hannover, sondern nach Minden, wohin ich muß, um einen Bekannten dort anzutreffen. Ueberraschen will ich Elise nicht und sollte ich zehn Kouriere abschicken müssen; die Zeit meines Eintreffens aber wird ungefähr der 10. Oktober sein. Doch sind diese noch nicht die letzten Zeilen, die Ihr zur Nachricht bekommt. Ich hoffe Euch alle und alle übrigen wohl anzutreffen. Adieu! — A. Müller.

168.

Adolph Müller an Marwitz.

Bremen, den 13. Dezember 1808.

Ob Du, lieber Marwitz, mir herzlich grollst, daß ich Dir nach den freundschaftlichsten Eröffnungen ganz stumm und zugeschlossen verbleibe, oder ob Dich neue Geschäfte und neue Bekanntschaften abhalten, gerade oft und bestimmt an diese Vernachlässigung zu denken, muß ich ungelöst ein Räthsel lassen. Dein Brief, in dem Du mich mit einem besonderen Zustand Deines Inneren vertraut machst, kam leider erst nach zwei Monaten in meine Hände, da ich erst in der Mitte des Oktober hier anlangte. Es versteht sich, daß er mir doppelt theuer war, da er zuerst ein ächter und freundlicher Willkomm dem Zurückgekehrten und ferner ein ächter Brief und ein ächtes Dokument Deiner Treue war. Daß ich dennoch nicht sogleich mein Urtheil über mehrere Punkte Deines Schreibens und darin erwähnte Freunde dem Deinigen anfügte, entsprang aus meinem hier neuen Leben, voller Störung und Beschäftigung. Denn statt gleich

in's Joch einzufallen, und die Arbeit des einen Tages mit der des anderen zu vertauschen, habe ich auf eine dumm müßige Weise erst Territorium, Ackergeräthe und Umgebungen beschauen, umgehen und bewillkommnen müssen, ja erst vor wenigen Tagen bin ich zu der Ehre gelangt, vor erlauchten Rathspersonen meine Kenntnisse in einem Examen leuchten zu lassen, und nach diesem Probestückchen ist mir nun zuerkannt, daß ich der bin, der ich bin. — Wie viele leere und magere Momente haben sich bei mir eingeschlichen in den kurzen hiesigen Aufenthalt; mit Unrecht würdest Du mein Leben jetzt preisen, denn doppelt empfindlich muß mir der jetzt nothwendige Zwang werden, und erst nach und nach wird dem freien herumschweifenden Vogel der enge Käfig ein leidlicher Ort. Dennoch bin ich durch meine Reise viel toleranter geworden, gewöhnt Menschen aufzusuchen, und mit der Natur nicht zu murren, daß sie nicht alle gleich glänzend und reich ausgestattet hat. Nur — gar zu sehr schmerzt es und ich sage es Dir noch, wenn wir nicht auf die lieben Gesellen stoßen, wenn wir nicht kräftig getadelt, gelobt, verstanden werden, und wieder gleiches an anderen ausüben dürfen, sondern immer noch zu zweifeln haben, ob der Andere das Beste geben könne und wolle, und ob er von uns mit Sinn und Theilnahme es annehme. Unser seltsamer Freund H. scheint Dir wieder viel geworden, nachdem Du vorher in den ganzen Unwillen über seine Räthselhaftigkeit verfallen warst, aber Du hast nichts anderes empfunden, als ich über ihn tausendmal, und nur durch die lange Gewöhnung konnte mir seine todte Gleichgültigkeit, gegen das, was er in hellen und erregten Momenten erkannte und liebte weniger empfindlich werden; zugleich wurde er mir bei näherer Bekanntschaft mit diesem seltsamen unharmonischen negativen Wesen weniger drückend als bedauernswerth, und leider mußte ich sehen wie häufig seine scharfen Scharten, nicht aber ein innerer Nachdruck um ihn her schnitt, und wie häufig auch eine ohnmächtige Stumpfheit an ihm zu bemerken war. Hätte ich Recht über Andere zu klagen, die ein freies Band nur an uns bindet, und wäre es nicht überhaupt thöricht, so würde ich nur über die Augenblicke klagen, die H. mir in früherer Zeit in eine trübe Gehaltlosigkeit und ein leeres finsteres Wesen verwandelt hat; ich will dabei nicht verkennen, daß ich in mir vielleicht ohne sie weniger fest sein würde, aber äußerlich hätte ich mehr gethan und verarbeitet in solchen Stunden, deren nicht wenige waren, und die sich um mich legten wie lähmende Gifte

die beweglichen Glieder verhindern und hemmen. Wenn ich die Sache im Ganzen bedenke, weiß ich dem Himmel nicht genug Dank für das Geschenk eines so seltsamen Menschen, der so viele Seiten und ein so buntes Schicksal an sich oder eigentlich nur in sich trägt, daß man über ihn nicht genug reden oder schreiben könnte, und mir wenigstens Stoff genug zu der Entwickelung einer besonderen menschlichen Natur wurde. Vieles an ihm habe ich nach meiner gänzlichen Entfernung von ihm besser eingesehen, über manches hatte ich mir Vorwürfe zu machen, und manches erhellte sich erst durch seine Eltern und den Arzt, der sein Physisches am besten kennt, über das mir H. nur Winke zu geben wagte. Vor nicht gar langer Zeit bekam ich Briefe von ihm aus Baireuth voller oft wiederholter Vorsätze und aus einer wirklich sehr zusammengerafften Stimmung; ob es aber mit der versprochenen Beharrlichkeit und Tapferkeit wirklich Ernst war, wissen nur die Unsterblichen. Es ist mir leid, ihn um einen räumlichen Schritt weiter entfernt zu wissen, auch schmerzt es mich, daß Berlin einen von den Unserigen mehr verloren hat. — Du machst mir überdies kein ganz tröstliches Bild von Eurem Zusammenleben, und was freilich an sich recht schön ist, ich erwarte, daß aus Eurer neuen Universität sich etwas sehr Apartes, mir Fremdes entwickeln wird, zuerst Schülerhaftes und Vereinzeltes, und wenn es zu wahrem Gedeihen gelangt, sehr besondere, vielleicht einzige Verhältnisse Veranlassendes.

Unser Schicksal, bester Freund, ist sich in sofern etwas ähnlich, als wir zu einer Zeit nützliche Bürger werden, und wahrscheinlich den Wunsch theilen, statt an den Gränzen schon mitten in dieser Thätigkeit zu stehen, die Anfangs störend und gemein erscheint, und erst durch die gehörige Fertigkeit von ihrem drückenden Einfluß befreit wird. Mir wenigstens will jetzt nichts gelingen von allem, was ich übrigens gern thäte, und ich kann nur mit der größten Begierde an die Ausübung meiner Kunst denken; habe ich diese Seite meines Lebens einigermaßen geordnet, dann werde ich mit doppeltem Eifer mich der Bearbeitung mehrerer Lieblingsgegenstände ganz ergeben. Unter dem großen Haufen der Aerzte finden sich nur immer einzelne, die mit Lust und wegen der Sache ihr Geschäft treiben, die meisten aber ergießen sich in Klagen über die Verdammniß, die Diener der Menschen zu sein, und nach ihren Launen ewig veränderliche Segel aufspannen zu müssen, und wahr ist es, daß ohne einen Fundus von Gleichmuth und strengem Grundbaß, die innere

Musik dem Gequälten zu Grunde geht, und daß er nur um des äußeren Gewinnes sein inneres Leben rütteln und schütteln läßt. Indessen giebt es auch wohl nichts Reicheres, als wenn ein Arzt das Störende und Hackige in seiner Welt mit leichtem Spiel zu umgehen weiß, wobei er die Umgebung nur wie eine Schaubühne zu handhaben braucht, das Ernste, Betrachtete, Erkannte aber in den übrigen Kreis seiner Kombinationen und eigenen Arbeiten zieht, und endlich sein menschliches Gefühl erwärmt und ausbildet durch die erscheinenden poetischsten Szenen, die das bürgerliche Leben im Stande ist hervorzurufen. Du siehst, daß mir mein Beruf noch in der Nähe wohl und gut erscheint, und daß man nicht so leicht zum Götzendienst zu verführen ist, wenn auch dieser so allgemein geworden ist, daß gewiß bald eine recht israelitische Züchtigung über uns verhängt werden muß. So freue ich mich, daß Du den Deinigen von seiner lockenden Seite erfassest, und dadurch mit aller Lust und Kraft Dich ihm ergeben mögest; dann noch eine glückliche Konfiguration der Gestirne, eine begünstigte Direktion der Umstände und Weltverhältnisse, und ich habe einst das Vergnügen, Dich wiederzufinden voller bedeutender Thätigkeit und Einfluß, wie eine Spinne mitten in ihrem Netze, und Du spielst das große Instrument der Politik mit gewandten Gliedern des Geistes.

Was die Begebenheiten meiner Reise betrifft, so magst Du denken, daß sie nun schon nicht mehr in ihrer ersten Frische vor mir stehen, und daß viele von ihnen gleichsam verschwinden werden, um in glücklichen Augenblicken nur wieder hervorgerufen zu werden. Deine Erinnerung an den lauen schönen Abend in Friedersdorf erweckte freilich andere aus meinem lombardischen Aufenthalt, in dem mich nicht wundert, daß ein rauhes, nordisches Volk wie bezaubert gezwungen war, Wohnsitze aufzuschlagen. Welches Land aber auch! oder vielmehr welcher große Garten mit seiner Mauer der höchsten Eisberge umgeben! Eine fortgesetzte Terrasse oder Treppe führt in dies tiefgelegene Heiligthum von allen Seiten, oder wenigstens von dreien aus den hochragenden Schneefeldern, und steigt hinab in dies Meer von Frucht- und Lustbarkeit, in der noch der Ueberfluß und die Schönheit der alten Götterwelt verweilt. Dies ist kein leichtgesprochenes Wort erregten Gefühls, sondern wirklich mischt sich in das Wohlgefallen die strengste geognostische Untersuchung der seltsam und doch gesetzmäßig abgestuften Urberge, so daß der Lauf der Flüsse, der im einzelnen aus lauter kleinen Kas-

kaden zu bestehen scheint (und an jedem läßt sich schön schlummern, an jedem dichten und träumen) das Gesetz von gewissen bestimmt wiederholten Kaskaden befolgt. Ebenso scheint einem unter der Schönheit dortiger Pflanzen, das gestaltete und persönlich gemachte Leben derselben ganz Wahrheit, und ihnen nur Menschensprache und Gestalt zu fehlen, um die zu schelten, die in unseren mageren Produktionen die göttliche Bedeutung der Gewächsäußerung und ihre stille aber aufgethane Form nicht erkennen wollen. Ich möchte gerne einstens dies immer jugendliche Land wiedersehen, und weiter mich in Italien verlieren. Sei Du dann mein Begleiter, und lehre mich, wo mein Wissen nicht ausreicht, und nur das durchforschte Alterthum das verwirrte überhäufte Gefühl ergänzen kann.

Viel noch wollte ich mit Dir über einige neue Geistesprodukte reden, und muß es nun versparen, bis auf die nächste Unterhaltung, die Du recht bald mit erwünschten Nachrichten von meiner Seite veranlassen magst. Lebe wohl, grüße meine Bekannten: Winterfeld ꝛc. Dein Adolph Müller.

169.

Marwitz an Adolph Müller.

Berlin, den 30. Dezember 1808.

Deinen Brief, lieber Müller, habe ich heute erst von Dr. Pfund erhalten, und wie sehr ich mich gefreut habe, endlich einmal wieder die theuren Zeichen zu erblicken, kann ich Dir nicht beschreiben. Genug hatte es mich gequält, zum Schweigen durch eine falsche Scham verurtheilt zu sein, die Du nun bei der Wurzel ausgerissen hast. Zwar wußte ich recht gut, wie Du meinen Brief aufnehmen würdest, und manche Zeile fällt mir noch hin und her in die Hände, die ich fest vertrauend Dir zugeschrieben hatte, aber dennoch war ich zaghaft, weil ich nicht einen Ausdruck Deiner Gesinnung vor mir hatte, an den ich hätte anknüpfen können, und so blieb das Angefangene unvoll-

endet. Wie viel tausend Dinge habe ich Dir jetzt zu sagen, zu erwiedern, mitzutheilen. Es ist ein armes Ding um einen Brief, oder vielmehr ein recht kunstreiches, eine zu große Aufgabe für meine ungeschickten Finger, das in eine Folge aufzulösen, was frisch und ungetheilt in meinem Gemüthe steht; das Beste bleibt zurück. Laß mich mit dem Fernsten anfangen. Von Harscher'n habe ich ein recht freundliches und mildes Andenken zurückbehalten. Ich habe die letzte Zeit, die er hier zubrachte, unablässig mit ihm zusammengelebt, und wenn hin und wieder die unmännliche Kraftlosigkeit mir wehe that, mit der er in innerer Leerheit und äußerem Müssiggang oft zerrissen, meist nüchtern und unbehaglich, sich umhertrieb; so war er doch auf der anderen Seite so liebevoll und seine bezaubernden Lippen hielten mich so gefangen, daß ich nicht ohne tiefe Rührung die Stunde des Abschiedes kommen sah. Du kennst dabei die komisch-geistreiche Weise, mit der er sein künftiges Schicksal behandelt, höchst ernst und geschickt für den Augenblick, aber ohne daß die großen und verständig entworfenen Pläne auch nur den geringsten Einfluß übten über sein Leben und Treiben. In dieses Phantasiren über seine Zukunft war er gänzlich hineingerathen, als Varnhagen ihn von hier wegzwang, und er nun auch durch die endliche Lösung der wunderlichen Verhältnisse mit seinen Eltern eine neue Bahn sich eröffnet sah. Da fehlte es denn nicht an den mannigfaltigsten Entwürfen; zuerst sah er sich in einem tiefen naturhistorischen Studium in Tübingen begriffen (welches ihm bereits zu Wasser geworden ist, wie Du wissen wirst), dann folgten allerlei Visionen: Arzt in Basel und die Musik ergründend, oder strenger Philolog in Bremen und dabei Hausfreund in Deiner Familie, die sich unterdeß würde gebildet haben, oder Leibarzt an einem herrlichen deutschen Hofe und dabei die Seele der vornehmsten Zirkel, — dann die politische Laufbahn: Gesandter an einem außerdeutschen Hofe (wo ihn sein geselliges und sein Sprachtalent auf das herrlichste unterstützt), Bürgermeister in Basel, Landammann der Schweiz oder ebendaselbst Minister des Innern, und die vortrefflichste Universität für das südliche Deutschland gestaltend. Lustig war es freilich mit anzuhören, wie er sich so mit großem Ernste in's Unendliche vervielfachte, und doch ist es gerade das Reale seiner Natur, welches hierin sich aussprach, denn so wunderbar ist dieser Mensch gebildet, daß alle Richtungen der Menschheit (die künstlerische ausgenommen) in ihm der Potenz nach ver-

einigt sind, ohne daß eine einzige zur Wirklichkeit, und geschichtlichem Dasein gelangen kann, daß die größere Fülle der Talente zusammentrifft mit einer völligen Karakterlosigkeit. Recht das Gegentheil von ihm ist der Willisen, den er in Halle hatte kennen lernen, und von dem er Dir gesprochen oder geschrieben haben wird: eine von den edlen Naturen bei vielfachem Talent, mit dem inneren unzerstörbaren Kern begabt, mit der göttlichen Tapferkeit, welche die Mutter aller Tugend ist. Ich sah ihn bei Harscher und kam ihm sehr nah in den wenigen Tagen, die er nach Harscher's Abreise hier zubrachte. Jetzt ist er in Halle bei Steffens. Wie er fort war, —

Am 15. April 1809.

Ich sende Dir dieses alte Blatt, mein Bruder, und bitte Dich daran zu erkennen, daß ich in der langen Zeit wenigstens nicht ohne den Willen gewesen bin, unseren Verkehr aufrecht zu erhalten. Zur That konnte es nicht gedeihen, denn Du glaubst nicht, was für ein wunderbar zerstreutes Leben ich seitdem geführt habe, und wie wenig es mir vergönnt gewesen ist, unter den buntfarbigen Begebenheiten, die mich umlagert haben, die alten lieben Verhältnisse mit gesammelter Seele wiederanzuknüpfen. Bedeutend ist meine Thätigkeit nicht gewesen, aber rastlos und bis zu einem Zerstören des inneren Seins hin wechselnd und veränderlich. Ein unglücklicher Zustand des Gemüthes, wenn ihm nicht vergönnt ist, nach einem bestimmten Ziele in stetiger Richtung hinzuarbeiten, sondern es immer fortgetrieben wird von einer Bahn auf die andere, ohne daß ihm irgendwo die Früchte seines Thuns entgegenreiften. Es waren dies meine ersten politischen Versuche, und wenn mir noch nicht gelungen ist, mir eine feste Existenz zu bilden, so glaube wenigstens nicht, daß dies die Folge sei eines Mangels an Beharrlichkeit; wie zu meiner Beruhigung kann ich mir sagen, daß nur diese elende Zeit mich bis jetzt gebändigt hat, sie, an der noch so mächtig wird gerüttelt werden müssen, ehe sich das Große und Gewaltige aus ihr wird hervorraffen können. Unglaublich ist, wie durch die wunderlichsten Verhältnisse, ungeachtet einer Fülle von politischen und militairischen Talenten, die in den rechten Brennpunkt versammelt unfehlbar die Welt entzünden würden, und ungeachtet des Zu-

sammentreffens der günstigsten äußeren Umstände, — alles hier verdammt ist, zu der schnödesten und unwürdigsten Thatenlosigkeit, und das, was geschehen muß, immer nur geschieht auf die verkehrteste Weise. Suchst Du die Lösung dieses Räthsels, so findest Du im allgemeinen sie in jenem alten Spruche, der mit den Worten endet: was oben steht, soll unten stehen, nur daß Du diese Worte schlechterdings auf jedes Verhältniß, das größte wie das kleinste, übertragen mußt. Von dem Einzelnen, was ich gethan, kannst Du auch darum nichts erfahren, weil ich statt eines Briefs würde Memoiren schreiben müssen, also nun im Allgemeinen: daß ich nach mancherlei Versuchen, die an der Verstandlosigkeit und dem Leichtsinn, womit hier die Dinge betrieben werden, scheiterten, nach dem Süden zu gehen entschlossen war, um dort mit den Oesterreichern den Krieg zu machen. Aeußere Hindernisse stellten sich diesem Vorhaben in den Weg, indeß wären die wohl noch zu überwinden gewesen; ich gab aber die Sache auf, als sich mir später eine Bahn eröffnete, die mir die Aussicht giebt auf eine größere Wirksamkeit, und von der ich Dir schreiben werde, sobald ich Gewißheit habe. Ganz ohne Nutzen ist diese zerfahrene Zeit denn doch nicht vorübergegangen; ich habe unzählige Leute kennen gelernt, und wenigstens im Allgemeinen weiß ich nun, was faul ist und was gesund in meinem Vaterlande. Soll ich Dir nun von dem Stillleben erzählen, welches das Wirken nach außen begleitet hat, so muß ich wieder anfangen mit der Klage über die Nüchternheit der hiesigen Menschen. Es ist keine Jugend hier, mein Bruder. Drei Vierteljahre habe ich hier zugebracht, und umsonst habe ich mich umgesehen nach einem vollen und warmen Herzen. Winterfeld ist mein einziger jüngerer Umgang, und, so brav und tüchtig dieser Mensch auch ist, so siehst Du doch ein, wie er für mich doch eigentlich nur Lückenbüßer sein kann. Er ist zu vegetativ und ich bin zu thierisch; und wie er sich zu mir, so dürfen sich wohl Mann und Weib zu einander verhalten, nicht aber zwei Jugendgenossen. — Es würde mich diese Verlassenheit noch viel mehr gequält haben, wäre sie nicht unterbrochen worden zuerst durch einen meiner frühesten Freunde, der einige Monate hier bei mir gewesen, eine sehr starke und edle Natur, an den mich aber freilich mehr Gleichheit der Gesinnung und des momentanen Strebens fesselte, als Gemeinschaftlichkeit der Bildung und der Talente; bei der großen Nähe, in die wir gerückt waren, gab es hin und wieder wohl kleine Störungen. Später ist

Ström hier gewesen auf vielleicht sechs Wochen, ganz der alte an cynischem Stoizismus, großer Konfusion in der Darstellung und auch der Ansicht, Treue, goldener Lauterkeit der Gesinnung, übrigens bereichert durch eine ganz ungeheure Streitsucht und ein erweitertes Wissen. Er ging von hier nach Freiberg, wo er bis in den Sommer hin bleiben will. Er findet dort den Przystanowski, der, wie mir Bekker sagt, wahrscheinlich den künftigen Winter hierher kommen wird. Hast Du von ihm gehört? schreibt er Dir? — Mit Reimer bin ich ziemlich auseinander; ich sehe ihn und die Familie selten, recht oft aber Schleiermacher'n, mit dem ich auch einmal gespannt war, oder vielmehr abgekommen von ihm in den ersten Wintermonaten, die mir trübe und düster vorüberflossen, und ganz wie draußen die Natur, auch innerlich in dicken Nebeln. Nimm alle die Krankheiten, die sich Dir in diesem Briefe darstellen, nicht für meine eigenen, es sind großentheils doch nur die Krankheiten der Zeit. Wie soll die Kreatur sicher und fest auftreten, wenn unter ihr der Erdboden schwankt? Harscher hatte mich verlassen, der Zirkel, den er um mich gebildet hatte und der großen Theils nur durch ihn Farbe und Gestalt trug, war zerstreut, ich ganz allein und zum Ueberfluß in die ekelhaftesten Beschäftigungen versenkt; — auf der einen Seite die höchst weitläufige Regulirung der Familienangelegenheiten nach dem Tode meiner Mutter, auf der anderen das Studium der Jurisprudenz. Aus Noth war ich sehr fleißig, aber zugleich auch recht unglücklich; ich kann Dir sagen, daß ich zuweilen mit rechter Verzweiflung am Morgen erwacht bin, wenn sich mir das einfarbig trübe Bild meines Tagwerks wieder vor Augen stellte, und nirgends die kleinste Lust noch Freude erscheinen wollte. Die Abende waren besser; ich las Livius, Polybius und Vellejus; das römische Wesen ist mir in ihnen aufgegangen; der zweite von den dreien, Polybius, ist mir auch in anderen Rücksichten werth geworden; er ist eine recht bedeutende historische Erscheinung. Wie melancholisch und feindselig meine Stimmung war in einer so verhaßten Lage, kannst Du Dir denken — und so hatte ich meinen stillen Groll auch auf Schleiermacher geworfen; ich sah ihn fast gar nicht, glaubte mich spernirt, vergessen, fühlte mich ihm fremd, schwieg ihm gegenüber, und hatte auch eigentlich nichts für das Gespräch, denn alles erschien mir so langweilig und so höchst nüchtern. Seit drei Monaten athme ich nun wieder aus freierer Brust, und natürlich haben sich seitdem alle jene Verhältnisse

geändert. Schleiermacher ist nun wieder der alte; ernst und so göttlich freundlich und tief. Das liebe Mädchen, die Schwester, entfaltet sich mehr und mehr; Du glaubst nicht, wie ihre Gestalt sich verändert hat, mir selbst ist es unbegreiflich, wie aus der gedunsenen und bläulichen Masse die zarten Züge des stillen und dabei so starken Gesichts und die frischen und gesunden Tinten sich haben herausbilden können. —

Genug von der Gegenwart und der Vergangenheit. Wunderlich steht die Zukunft vor mir; die Loose der Welt werden ja gegenwärtig erst geschüttelt, und damit auch die meinigen. Unglaublich beunruhigt es mich, daß ich noch nicht eine feste Wirksamkeit vor mir sehe; es wird sich indeß dieser Tage entscheiden; zwei herrliche Bühnen sehe ich vor mir aufgeschlagen: auf der einen Seite das große Leben der Zeit mit seinen gewaltigen Krisen und dem göttlichen Ziele, welches es aufgesteckt hat; auf der anderen weit entlegen von dem Strome, „der ohrbetäubend durch die Welt hinrauscht", das stille Gebiet der Wissenschaft. Entschieden bin ich freilich, aber so lockend tönen aus jener fernen Gegend zu mir herüber alte Erinnerungen, Stimmen der Freunde, daß mich die tiefste Sehnsucht zuweilen ergreift, und ich den selig preise, dem es gegönnt ist, statt der verzehrenden weltlichen Thätigkeit, in dem Anschauen der geistigen Gewalten die ewige Ruhe des Gemüthes zu finden. Lebe wohl, mein Theurer. A. M.

Antworte mir doch recht bald, damit ich noch etwas von Dir höre, ehe ich Berlin verlasse, welches in vierzehn Tagen oder drei Wochen geschehen kann. Solltest Du später schreiben, so adressire den Brief nur an Reimer, der wissen wird, wohin er ihn zu befördern hat.

Hörst Du etwa von Harscher? Er schrieb mir von Dresden aus; ich antwortete ihm im November. Seitdem hat er im Januar einmal an Chamisso geschrieben, mir Briefe versprochen, aber nicht Wort gehalten.

Ja, nach Italien, mit Dir, mein Freund. Ich könnte jetzt hingehen (als Resident nach Rom); aber jetzt geht es nicht.

Schreibe mir von Deinem Familienleben, Deiner Schwester rc., Deinen Studien, auch von Deiner Reise, wenn Du noch darin lebst.

170.

Adolph Müller an Marwitz.

Bremen, den 28. Juni 1809.

Als Deine letzte erfreuliche Nachricht zu mir kam, war ich eben aus einer sehr gefährlichen Krankheit mit einiger Gewißheit unter die Lebenden wieder aufgenommen, und kaum vermochten die abgestorbenen Augen den geliebten Zügen zu folgen, und nur in Absätzen kam der stumpfe Geist mit. Es waren die Früchte eines raschen, praktischen für fremde viel, um die eigene Gesundheit wenig bekümmerten Vierteljahrs, die ich zu genießen bekam. Das, was ich aber am meisten geschmeckt und erprüft habe in dieser ganzen Zeit der Lahmheit ist die vielfache Bemühung fremder und angehöriger Menschen; als ich wieder mehr war, als ein kaum noch athmender Leib, und die Welt mir wieder, freilich noch im dicken Schleier erschien, übermannte mich zuweilen das Gefühl in die Menschheit so tief verkettet zu sein; ich erinnere mich nicht, je so tief von einzelnen menschlichen Zügen bewegt zu sein. Dein Brief nun, der zu dieser Stimmung so ganz paßte, wurde zu einem neuen Stachel in das Leben rüstig hineinzugehen. Ich verstehe Dich nicht überall, wenigstens weiß ich nicht ganz, was Du im Schilde führst, aber was Du auch ausführst oder unternimmst, ich begleite Dich in Gedanken in den Kampf mit der Welt, und will dem anfeuernden Beispiel gerne nachfolgen; ich will den Muth und das Leben nicht sinken lassen, wie sehr auch matte und mißlungene Vorfälle, die nur zu oft sich entgegenstellen, dazu reizen mögen. — Als Antwort auf Deinen Brief, kann ich Dir jetzt sagen, daß Harscher in Basel lebt, und sich auf die nämliche alte Weise quält; er leidet seine alten Leiden, flieht die Welt und die Arbeit; in einzelnen Stunden (aber sehr wenigen dort) glücklich, wenn er mit seinem Talent und Uebergewicht hervortreten kann, sonst unfroh und unklar. Es ist ein wahrer Jammer diesem Ringen nachzuschauen, aus dem keine fruchtbare Geburt entspringen will. That, Gesinnung und Talent in einem mörderischen Kampf, verhindern sich gegenseitig, und heben sich wechselsweise auf. Und doch wie gern wollte ich ihn hier haben und ihm zusehen, wie helle Funken dabei von ihm absprühen und zugleich dem verderblichen Feuer währen. In einzelnen Momenten bin ich, wie aus der Welt

ganz verstoßen, wenn ich bedenke, wie wenig erregender Geist mich hier umgiebt, und wie ungenießbar mein Umgang oder meine Umgebung größtentheils ist. Gerade wie Du Dich in Berlin fühlst, geht es mir mit meinen Freunden hier, ihnen ganz verknüpft durch eine frühe Jugendgewöhnung, aus der sie ein reines und beständiges Herz sich erhielten, leiteten unsere späteren Beschäftigungen uns so weit auseinander, daß mir ihr Umgang theilweise wie eine hemmschuhartige Zugabe vorgekommen ist. Meine Mitbürger stören mich eben nicht; in einem historisch-physikalischen Verein derselben, dem Museum, zeigen sie sich freilich vorzüglich als Politiker im schlechten Sinne des Wortes. Ich habe mich wenig um sie gekümmert, und in einigen Abenden nicht Vorlesungen gehalten, sondern Abhandlungen gelesen, wie sie gleich gedruckt werden könnten, oder einer Akademie einzuschicken wären. Dabei ist mir freilich nicht entgangen, daß wenn ich außer dem Heft und frei weiter sprach, meine Zuhörer viel wacher wurden; und so wie ich bisher den Gegenstand für mich arbeitete, um etwas herzulesen, so werde ich nun für meine Zuhörer reden, nicht indem ich meine Wissenschaft, sondern indem ich meinen freien Vortrag übe. Insofern sind wir noch glücklich zu preisen, daß uns die Gelegenheit gelassen ist, zu sagen, was verschwiegen leicht in sich selbst zerfallen könnte. Sollten wir nun an Saiten schlagen, für die ihre Ohren unempfänglich sind, so laßt uns blind sein gegen das blödsinnige Benehmen der Tauben. An und durch etwas muß die Bildung seiner selbst geschehen, dies etwas mag nun Geist sein oder scheinen.

Ob ich noch auf meiner Reise lebe? mehr als zuviel? aber noch mehr (wenigstens ist sie etwas viel Zufälligeres für mein Leben, als die Zeit) in Berlin und Halle. So unbewußt und ohne das Ende absehen zu können, ich hier bewegt und wie hingerissen war, so kannte ich mein Ziel nur zu gut auf meiner Reise, und schweifte und schwankte bald mit, bald ohne Zweck ihm nach und nach entgegen, bis ich endlich selbst dieses Schweifens und Zauderns müde in den offenen Hafen einlief. Berlin wurde mir so lieb, Du weißt warum, ein Unglück trieb mir eine Menge erwünschter Umstände zusammen, die ich auf eine beinahe zu ungestrafte Weise genoß. Auf kurze Zeit aber in einem unendlichen und unzeitlichen Sinne fand ich mich dort unter wahren Menschen und wahren Freunden und dort kam

ich zum Besitz Deiner selbst. Wie könnte ich anders als in einer solchen Erinnerung gerne und immer leben!

Dein Ad. Müller.

Ich hoffe Dir bald mehr und unterhaltender schreiben zu können, wenn ich nur erst Deinen Aufenthalt erfahren habe, und weiß wie Du lebst. Lebe aber überall glücklich. —

171.

Marwitz an Adolph Müller.

Igram, den 17. August 1809.

Wie verändern sich die Zeiten, lieber Müller. Es sind nun vier Jahre vorübergegangen, seit ich in Halle Dich kennen lernte. Wie ganz anders war damals die Welt. Erinnerst Du Dich, wie wir auf dem Berge in den Laubgängen im Mondenschein hergingen, und in großer Begeisterung und mit all den schönen Verirrungen des achtzehnten Jahres kindische Dinge zu einander redeten. Dann kam der Winter, die Philosophie, Harscher, Steffens und Schleiermacher. Ist es in der That so, oder macht nur meine jetzige Lage es mich so anschauen, aber Du glaubst nicht, wie wunderbar mir das alles vorkommt. Ganz mythisch, wie die alte Fabelzeit, in ungeheurer Zeitentfernung liegt es hinter mir. Du weißt, wie oft Erinnerungen aus der frühesten Jugend plötzlich hervorbrechen, wie Blitze durch die Seele fahren, einen Augenblick kolossal dastehen, und dann wieder verschwinden. Du fragst dann umsonst, was es gewesen? Gehörte das Bild Deinem Leben an, oder ist es einheimisch in einer uralten Zeit, und nur durch Eingebung in Dir wach geworden? Eben so allein, unangeknüpft, herausgerissen aus der Zeitreihe, treten zuweilen die Szenen jener höheren Jugend vor mir auf; wären sie vergänglich ihrem Wesen nach, so müßte ich sie an ein fremdes anknüpfen, ein früher oder ein später; weil sie auf einem unendlichen sich gründen, so verlassen sie ihre

zeitlichen Umgebungen, und stehen da wie für sich. Und nun, mein lieber Jugendgesell, nachdem Du Dich auch recht lebhaft zurückversetzt haben wirst in jene schönen Zeiten, und Dich erinnert an die Tage in Berlin, die Abende und Nächte in Friedersdorf, die letzte Nacht, in der wir zusammen durch die Berliner Straßen wandelten und an einander gedrängt wurden durch das Bild der Zeiten, das in seiner ganzen giftigen Bösartigkeit vor uns aufstand — nun suche einmal Dich und mich, und hadere auch ein wenig mit dem Leben, das uns so weit von einander verschlagen hat, und keine Bahn zur Wiedervereinigung zeigt.

Ich schreibe Dir aus einem ungarschen Dorfe (zwischen Tyrnau und Komorn) in einer engen Bauerstube, wo bunte Heiligenbilder an den Wänden, ein Tisch und eine Bank den einzigen Hausrath ausmachen. Wahrscheinlich hast Du durch Reimer erfahren, daß ich nach mancherlei fatis, von denen Du, so Gott will, mündlich erfahren wirst, in österreichische Dienste getreten und bei einem Kavallerieregimente (Klenau Chevaux-legers) als Lieutenant angestellt bin. Da bin ich denn in Schlachten gewesen, auf langen Märschen, habe oftmals Hunger gelitten, Nächte durchwacht und was der kriegerischen Mühseligkeiten mehr sind, — übrigens aber wenig gelernt und geleistet. Das ist das Verhaßte meiner Lage, daß ich die ganze frühere Bildung habe zur Seite legen müssen (denn ich kann sie zu nichts gebrauchen, keiner versteht sie, keiner hat nur eine Ahndung davon), und daß es mit der militairischen Bildung (um derentwillen ich alles aufgeopfert habe und hierher gekommen bin) auch nicht recht vorwärts gehen will, weil ich mich einestheils nicht praktisch üben kann, da wir Waffenstillstand haben seit einem Monate, zu ermüdet sind um Friedensübungen anzustellen — anderntheils aber für die Theorie nichts geschehen kann aus Mangel an litterarischen Hülfsmitteln und an gebildeter Umgebung. Meine Kameraden nämlich sind sehr redlich, tüchtig, brav und von gutem Humor, aber (wie es sich von selbst versteht) ohne Sinn für das Tiefe und (welches sich nicht von selbst versteht) ohne rechten Eifer für ihr Metier und ohne Kenntnisse darin. Unter diesen Umständen kannst Du Dir vorstellen, wie unendlich leere Zeitmomente ich an mir vorübergehen lassen muß.

Den 18. August 1809.

Ich fahre fort mich mit Dir zu unterhalten. Der Soldat hat den Vortheil, daß er zugleich Reisender ist, aber von dem, was ich an Land und Leuten gesehen habe, weiß ich Dir eben nichts Interessantes zu erzählen. Wir kantonniren hier in einer unabsehbaren Ebene, die nördlich durch die Karpathen, westlich durch das Tyrnauer Gebirge, das steil und hoch von Norden gegen Süden viele Stunden weit sich erstreckt, südlich durch die Donau begränzt wird. Das Land ist ungemein fruchtbar, aber so flach, daß die Aussicht kaum hin und wieder durch einen Baum unterbrochen wird. In dem eigentlichen Ungarn sind wir noch nicht, wenigstens ist das Volk — die Slowaken — slawischen Stammes, und spricht ein verdorbenes Böhmisch. Die Menschen sind sehr häßlich, dicke, stupide Gesichter, besonders hier, wo sie arm und gedrückt sind, — denn der ganze Reichthum ihres schönen Landes gehört ihren Herren, den vornehmen Ungarn. Diese leben fürstlich in den schönsten Gärten und Pallästen, denn viel schöner ist hier die Gartennatur, als oben bei uns, der Himmel blauer, die Sonne glänzender und glühender, das Grün frischer. Nie habe ich die Tageszeiten so schön gesehen, wie in Vedröd, dem Landsitze des Grafen Zichy (Franz), Gespanns von Ungarn. Ich habe sonst nur den Morgen und den Abend für schön gehalten, die Göttlichkeit des Mittags habe ich erst dort einsehen gelernt. Du glaubst nicht, wie selig das mich gemacht hat, diesen Moment zu ergreifen, wo die Natur in dem Augenblicke, da ihr Leben die üppigste gewaltigste Fülle gewonnen hat, mit einemmal still hält; jedes Gewächs ist wie trunken von der eigenen Seligkeit, und nur leise und linde zwischen den Blättern, kaum hörbar, wagt die Luft den tiefen Frieden zu begleiten, den Frieden, der aber nicht ist wie der Frieden der Nacht, wo die Kreaturen ermüdet ausruhen, und stumme Bewußtlosigkeit ausgebreitet ist über die Erde, nein, den höheren Frieden, wo alles vollkräftig versunken ist in den Genuß des eigenen vollsten Daseins, und kein Streben mehr gilt, weil das Leben seinen Gipfel erreicht hat. Kennst Du diesen Moment, wo man erwartet, daß eine flammende Begeisterung plötzlich aus der Luft hervorbrechen werde, weil der Naturgeist nun gegenwärtig ist, der während der Morgenstunden annahte. Die

Zeit hat in diesen Augenblicken ihr Recht verloren, nichts wird mehr, eine plötzliche Ewigkeit ist da.*)

Nachmittags.

Gern erzählte ich Dir noch mehr von dem schönen Garten, in welchem ich glücklich gewesen bin, aber die physische Schönheit ergiebt sich dem Worte nicht. Andere Genüsse sind mir wenige gegönnt gewesen, wenn ich ein paar militairische Gespräche ausnehme, den Abend des 5. Juli, wo das Kriegsgetümmel furchtbar schön durcheinander tobte (der 6. Juli war höchst langweilig, ohne Energie), und endlich Friedrich Schlegel's Gedichte, die ich bei mir habe. Kennst Du diese? sie sind mir so lieb wie die Goethe'schen, und vielleicht lieber. Sie sind weniger klar und einfach, aber die Anschauung viel eigenthümlicher und tiefsinniger; scharfsinnig sind sie bis zur Spitzfindigkeit, und wenn sie auf der einen Seite hinabsteigen in die innersten und heiligsten Tiefen des Gefühls, so halten sie sich zu gleicher Zeit schwebend auf der geistigsten Höhe. Diese Mischung ist so göttlich. Sehr überrascht hat mich die Vollendung der Form, wodurch sich zumal die späteren auszeichnen. Wie kontrastiren diese Gedichte mit seiner persönlichen Erscheinung! Ich sah ihn mehrere Tage in Zwittau, einem kleinen Städtchen an der mährisch-böhmischen Gränze, wohin ich von dem Regimente kommandirt war, und wo er sich mit dem Armeeministerium, als Redakteur der österreichischen Zeitung aufhielt. Du glaubst nicht, wie breit und fett ich ihn gefunden habe, innerlich und äußerlich, wie gar kein Funke von Wärme und Begeisterung aus ihm hervorbrechen wollte; sehr artig daneben, recht verständig über weltliche Dinge diskurirend, Politik, Kriegsoperationen &c. auch recht interessant über alte Mahlerei &c. aber eiskalt. Den armen Protestanten, die nun eben keine Katholiken sind, und den Griechen, die keine Orientalen, ging es bei jeder Gelegenheit herzlich schlecht, obgleich er ohne Helotismus ist und nur historisch hier überschätzt, dort nicht versteht zu würdigen. Den Alexander pries er mir sehr hoch als einen, der sich aus der kleingriechischen Philisterei zu dem großartigen Orientalismus emporgeschwungen habe; als ich Rechenschaft forderte, kam es

*) Diese ganze Anschauung ist von Rahel.

heraus, daß er hier die Größe einmal nach Quadratmeilen gemessen hatte.

Καὶ ταῦτα μὲν περὶ τούτου. Ich schreibe dies in der Ueberzeugung her, daß Du Deinem Vorsatze getreu wirst geblieben sein, und Griechisch gelernt haben. Von meinen Vorsätzen kann ich Dir sagen, daß wenn Friede wird (wie wahrscheinlich ist), ich so lange hier bleibe, bis ich den Kriegsdienst gelernt habe. Das wird etwa ein Jahr dauern: das spätere ruht im Schooß der Götter. Darin bist Du glücklich, mein Freund, daß Du eine feste Bahn vor Dir siehest; unser einer, den die Weltgeschicke einmal ergriffen haben, wird bald hierher bald dorthin getrieben, ohne daß ein Hafen oder eine ruhige Fahrt sich zeigen will in der dunkeln Gewitternacht, glücklich, wenn der äußere Sturm nicht auch in das Innere eindringt und dort die Ruder verlegt.

Solltest Du in meiner Abwesenheit nach Berlin kommen, so befehle ich Dir die Bekanntschaft der Rahel Levin zu machen. Sie mag wohl jetzo das größte Weib sein auf Erden. Lebe wohl und schreibe ja bald. Zeilen von Deiner Hand werden mir ein ungeheurer Trost sein. A. Marwitz.

Deine Briefe schicke an Reimer oder Schleiermacher.

172.

Adolph Müller an Marwitz.

Bremen, den 20. September 1809.

Es thut mir recht leid, Dich nicht mehr in Berlin zu wissen; ich denke so gern daran, daß sich dort eine Zahl tüchtiger Menschen und Freunde erhielt. Was aus Dir geworden, seit Du Dich von da entferntest, kann ich schwerlich errathen, obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß Du mit vielem und vielen zurückgeschoben bist aus der politischen Wüstenei und Steppe: Deutschland. Aber vielleicht in das politische Leben hinein und

eine weitere Bahn freier, oder gebundener Thätigkeit. Wenigstens wirst Du in einen größeren Organismus eingegriffen haben, als wie Du damals vor einigen Jahren den Herrscher spieltest auf eigenem Gebiet, versehen mit dem Stab der Gerechtigkeit und der Strafe. So lustig und willkürlich ist wohl Dein jetziges Regiment vielleicht nicht, und während Du ein langweiliges, breites Volk zu regieren bekommst, regiert Dich mitunter wohl eben solches. Vergieb mir, daß ich mir eine so gewöhnliche Vorstellung Deines jetzigen Geschäftes mache. Wärst Du nach Rom gegangen, wozu Dir der Weg offen gestanden haben muß, so würde mir Deine Umgebung ein bischen geschmückter, blühender und anziehender erschienen sein, und wie gerne wäre ich dahin einmal gefolgt! Aber da sich jeder seinen eigenen Himmel erschafft, oder öffnet, so magst Du Dir auch die eigenen Pforten auffinden. — Was mich betrifft, so will ich mich der Klagen enthalten, so sehr sie auch zuweilen wünschen sich Luft zu machen, und so wohlthätig es auch ist, zuweilen vor jemanden ihnen die Freiheit zu schenken, ich würde dann damit anfangen, daß mir eben ein solcher freundschaftlicher Konduktor dermalen ganz fehlt, zu dem ich die zuweilen angehäufte Schwüle hinüberströmen möchte, welches ja oft mit einem einzigen Funken oder Wort, oder Seufzer geschehen kann. Du wirst mich verstehen, denn auch der männlichst gebildete Mann wird das Verlangen einen Freund in der Nähe zu besitzen, nicht aufgeben, so wie das Verlangen mit einem weiblichen Wesen Eins zu werden. Es fällt mir zufällig Harscher hierbei ein, dem diese Kapitel immer die Seele durchwurmten, und der über sie in steter Unruhe war und nie zur Sicherheit kommen konnte. Ich habe nämlich eine Aussicht ihn bald hierher zu ziehen, welches mich nicht wenig freuen würde, denn was schon oft gesagt ist, daß die nahen Bekanntschaften der Jünglings- und Studienjahre die früheren sowohl, wo man sich der Wahl anderer und einer kindischen Gewöhnbarkeit überläßt, wie die späteren des Geschäftslebens weit an Werth übertreffen, wiederhole ich. Nur sie sind im höchsten Stile geknüpft, mit der Forderung ganz gekannt zu sein und daher wahre Freundschaften. — Harscher würde mich freilich nicht so finden, wie es eine seiner Kardinalaussichten verlangt, in einer angebauten Familie, denn so wenig ich auch dieser Feind bin, und so sehr meine Freunde mich immer dahin einpassen wollten, so lebe ich über diese Stiftung doch gerade in einem unauflöslichen Dunkel, und wenn

hier nicht ein plötzliches Licht aufflammt, verbleibe ich vielleicht noch lange darin.

Indessen ist dies ein seltsames Bekenntniß ohne Schwanz und Kopf und muß einem Anderen Platz machen, welches ich eben so gern vor Dir niederlege (und wenn ich Dich nicht ermüdete, noch viele andere hinzu.) Harscher würde mir in einer anderen Rücksicht sehr willkommen sein, er gehört unter die Menschen, welche ein wahres geistiges Inzitement werden können, wenigstens mache ich (oder eine gewisse Trägheit, welche ich in mir verspüre) die Erfahrung, daß selbst ganz fremdartige, aber lebensreiche Gedanken mich in meiner Sphäre zuweilen sehr erregen, auch Bücher vermögen dies, nur in geringerem Maaße, als ganze Menschen. Das was sie verhandeln und mittheilen, bleibt mir vielleicht gar nicht, sondern erscheint ganz metamorphosirt und anders auf einer neuen Seite in mir und wirkt wie manches Medikament in den Magen genommen, auf einen entfernten Theil, oder auf die Haut gelegt auf den Darmkanal, oder sonst wo. Auf diese Weise hat Steffens gewissermaßen nur gewirkt. Von dieser Seite hatte ich hier drei Leute, die ähnlich wirken, ohne daß es mir genügte, denn sowohl der Aesthetiker Horn als unser frommer Giesebrecht sind nur schwächliche Inzitemente und der dritte, Meier (der Vater Homeros), wird mir wegen seiner äußerst kuriosen Art, vielleicht zu fremd bleiben. Seine Frau, eine Wittwe aus Brandenburg, welche er sich neulich angeholt hat, versichert, ihn geheirathet zu haben, wegen seiner unversteckbaren Siebenkäsnatur. — Wirklich geht alle litterarische Bildung in Gemeinschaft einen doppelten Schritt, und leidet nicht wenig unter einer fremden, gewaltsamen und unschicklichen Umgebung, die ja nicht in einem machthabenden Nationalinstitut allein besteht, sondern auch im Uebergewicht eines Standes und einseitiger Geschäfte. Gelehrte Anstalten zerbrechen außerdem ja schon genug, wie zarte Gefäße in rohen Händen und nicht zum Gelächter wie in Shakespeare's Love's labour is lost, sondern höchst tragisch ohne sich milde in eine andere Erscheinung zu verwandeln.

Endlich muß ich Dir, mein Theurer, noch sagen, was ich gethan und begonnen habe; in mir ist es noch genug, an sich so viel wie nichts. Ziemlich kräftig und uneigennützig hatte ich hier meine Laufbahn begonnen, als ich unter armen Kranken angesteckt und von einem tödtlichen Fieber niedergeworfen wurde. Der Sommer ist mir daher zu einer Art Ferienzeit geworden,

in welcher ich indessen allerhand für die öffentliche Erscheinung ausgearbeitet habe, wovon ein großer Theil freilich in ganz äußeren Rücksichten entstanden ist, wie eine Durcharbeitung eines sehr reichhaltigen englischen medizinischen Journals; denn um wirken zu können, ist Geld und äußeres Ansehen eine nothwendige Bedingung, und wenn ich mir ihre Quellen aufsuche, so geschieht es mehr, um sie nur zu wissen, als nun aus ihnen zu schöpfen; wir kuriren und kuriren ja um Geld und um Namen, und gewinnen oft noch dazu wenig genug; indem wir anderer Leib und Wohl besorgen, verderben wir uns nur zu oft Leib und Seele. Daher denn jener fast allgemeine Haß entspringt, den die Aerzte gegen ihren Stand, oder gegen ihr Leben haben, indem sie freilich die Verwechselung begehen, ihr dermaliges Treiben anzusehen, wie mit ihrer edlen Wissenschaft in eins verwachsen.

Von Harscher habe ich Nachricht aus Basel, ebenso unfrohe wie ehemals; er vergleicht das seinige mit Neumann's verstocktem Herumgehen in Berlin, und bringt mir einen Rathschlag über das, was er thun müsse, ab.

Lebewohl, Marwitz, und behalte Deine Freundesgesinnungen gegen Deinen A. Müller.

Schreibe mir recht bald und sei brav redselig, ich freue mich jeder Zeile von Dir.

173.

Adolph Müller an Marwitz.

Bremen, den 26. Oktober 1809.

Ob Dich dies Blatt je erreicht, Gott weiß es nur, es war schon in der Brieflade, als ich erfuhr Du schweifest als Soldat umher, worauf schnell alles zurück geholt wurde. Ich habe seitdem nichts von Dir erfahren. Bist Du noch unter den Lebendigen, so möchte ich Dich gerne begrüßen, und warum sollen diese Zeilen nicht den Versuch machen, Dich zu finden. Das

Glück hat seine Launen, und jedem kann es sein Spiel verderben, aber wehe der Freundschaft, die so wendisch ist, wie das Glück. Lebe wohl und wenn Du ein Zeichen des Lebens von Dir giebst, mehr von Deinem A. M.

174.

Schleiermacher an Dr. Adolph Müller in Bremen.

Berlin, den 4. Dezember 1809.

Es hat mich herzlich gefreut, nach langer und für Ihre Theilnehmenden so sorgenvoller Zeit wieder von Ihnen zu hören. Ich hätte nur gern auch die frühere Sorge gründlicher gehabt; mir nämlich hat es leid gethan, daß ich von Ihrer Krankheit erst hörte, als die Gefahr vorüber war. Denn ich mag gern alles, was den Freunden begegnet, wie es auf einander folgt mit durchmachen; und da mir bis jetzt so wenig Bedenkliches oder Gefährliches im eigenen Leben zugetheilt ist, mein gebührendes Theil von daher nehmen. So möchte ich Ihnen auch, wiewohl Sie es nicht bedürfen, noch aus eigenem Muthe Muth zusprechen gegen die natürlichen verdrießlichen Folgen dieser Krankheit, wenigstens Ihnen zeigen, daß meine Liebe für Sie die Sache auch nicht schwerfälliger nimmt, als Sie selbst thun. Die Dinge werden sich Ihnen schon alle wieder fügen, und die ersten Jahre Ihres praktischen Lebens werden ein nur um so sichereres Pfand der künftigen sein, je mehr Sie gleich eine vielfältige Thätigkeit darin bewähren können. Und so will ich lieber noch zehnmal mich so bewegen lassen, wie Ihre Krankheit es gethan hätte, als einmal den bittern Schmerz empfinden, den mir unseres Marwitz Unfall verursacht hat. Anders mag ich die That nicht nennen, und habe bei dieser Gelegenheit recht tief gefühlt, welche innere Wahrheit darin liegt, daß den Griechen alles dergleichen, sobald es einem Manne, der den Namen verdient, begegnete, nur eine συμφορά hieß. Lassen Sie mich hiebei gleich die Sünde bekennen, daß Ihr Brief an Marwitz, den mir Reimer übergeben, noch bei mir liegt. Theils wußten mir

seine hiesigen Verwandten selbst seine sichere Adresse nicht zu sagen, sondern verwiesen mich an den österreichischen Gesandten, der eben verreiste; theils fürchtete ich, der Brief möchte ihn verfehlen, weil ich glaubte, er würde gleich nach abgeschlossenem Frieden auf seine Rückreise bedacht sein. Jetzt aber sind zwei Bekannte von dorther zurückgekommen, durch die ich sichere Nachrichten über ihn zu bekommen hoffe. Ich selbst habe ihm Anfang Oktobers von Troppau aus geschrieben, weiß aber auch noch nicht, ob er meinen Brief richtig erhalten hat. Ich habe nämlich, wenn Sie es vielleicht noch nicht wissen, noch im September mit meiner Frau und Kindern und Nanny (auch Mad. Herz begleitete uns) eine Reise nach Schlesien gemacht, um meiner Frau mein Vaterland und meine Geschwister zu zeigen, und gegenseitig. Viel Schönes aller Art ist da erlebt worden, und meine Frau — sie heißt Jette, damit ich sie Ihnen künftig kürzer bezeichnen kann — und Nanny sind sehr brav gewesen. Sie haben mit mir eine dreitägige sehr beschwerliche Wanderung über den Kamm des Riesengebirges gemacht, und haben auch mit mir anfahren müssen in Kupferberg. Da haben Sie gleich ein schönes Fragment aus meinem neuen Leben; aber auch in dem täglichen häuslichen fühle ich mich sehr glücklich, wenn ich mir gleich hier und da noch etwas ungeschickt vorkomme als Gatte und Vater. Nur ist nicht viel davon zu erzählen, sondern ich möchte am liebsten sagen: komm und sehe!

Die Berliner Universität ist wenigstens beschlossen, und schon vorläufig das Prinz Heinrich'sche Palais eingeräumt, in welchem wirklich ich und Andere Vorlesungen halten. Doch das wissen Sie vielleicht schon aus Blättern, die ich nicht lese. Wie sehr mich nach den rechten Studenten verlangt zu dieser Universität, kann ich Ihnen nicht sagen. Doch freue ich mich der schönen Aussicht nur mäßig, theils weil mir die ganze Existenz des Staates noch nicht sicher scheint, theils weil ich noch gar nicht höre, daß auch Steffens herkommen wird, was für meine fröhliche Wirksamkeit und für mein ganzes Leben von der größten Bedeutung ist. Er hat seit kurzem auch seine Halskrankheit wieder überstanden. Etwas Anderes aus Halle haben wir aber Hoffnung her zu bekommen, wie ich eben ganz unter der Hand höre und Ihnen auch eben so wieder sagen will. Nämlich ein alter hiesiger Bekannter von mir (Schede) wirbt um Karoline Wucherer. Soviel ich weiß wird die Sache freilich bis jetzt nur noch zwischen der Tante und der Mutter verhandelt, und

soll erst an Karolinen gebracht werden; allein, wenn diese ihn auch nicht eigentlich liebt, wozu sie ihn zu wenig kennt: so würde sie doch einen sehr schweren Stand haben, wenn sie ihn ausschlagen wollte, und es ist also wahrscheinlich genug, daß die Sache zu Stande kommt. — Von Harscher weiß ich schon seit sehr langer Zeit nichts, und, ich glaube, auch sonst niemand hier. Ich habe ihm zuletzt geschrieben, und ihm sehr dringend gerathen, wenigstens von Basel wegzugehen; aber das ist schon eine kleine Ewigkeit her, und er hat nichts wieder von sich hören lassen.

Doch nun genug für heute, welches eben in diesem Augenblick abgelaufen ist. Holen Sie bald alles Versäumte nach, worin auch die Bitte liegt, nicht wieder so lange zu schweigen. Meine herzlichen Grüße an Ihren Vater. Schleiermacher.

175.

Schleiermacher an W. C. Müller in Bremen.

Berlin, den 19. Januar 1811.

Ihr Brief, theurer und bedauernswürdiger Mann, hat mich heftig erschüttert. Ich kann aber den Gedanken, daß wir unseren Adolph verlieren sollen, noch nicht fest halten, sondern nähre die Hoffnung, die noch immer im Lebenden ist. Leider ist Ihr Brief zwölf Tage unterwegs gewesen; ich erhielt ihn erst gestern. Da ich nun um so weniger den heutigen Posttag versäumen will, so bin ich noch nicht bei Reil gewesen, sondern habe nur Adolph's Auftrag und eine allgemeine Nachricht von seinem Zustande schriftlich an ihn gelangen lassen. Aber ich will noch einen Versuch machen ihn zu treffen, und ihm dann alles was ihm nur dienen kann aus Ihrem Briefe mittheilen. Ich möchte Sie aber schelten, daß Sie bei Adolph's so sehr gegründetem Vertrauen auf Reil nicht einen ärztlichen Bericht beigelegt haben, damit wir ein förmliches Konsult von ihm bekommen könnten, — und überhaupt daß Sie mir, dessen herzliche und gewiß ganz

einzige Theilnahme an Ihrem Sohn Sie kennen, nicht eher geschrieben haben. Meine Hoffnung gründet sich vorzüglich darauf, daß unser Kranker um so vieles heiterer und besser geworden war, seitdem er sich mit Ihnen über seine Herzensangelegenheit ausgeredet hatte. Ich erkenne darin eine Kraft des Gemüths über den Leib, und hoffe, daß er auch den traurigen Rückfall noch überstehen kann. Wenden Sie nur, der Warnung der Somnambule gemäß, alle mögliche Sorgfalt an. Was das Geheimniß unsers Freundes betrifft, so habe ich gethan was der Lage der Sache nach möglich war, und wenn nur sein unglückliches Schweigen nicht gewesen wäre! Ich war Karolinens Liebe zu ihm sicher, aber ich wußte, daß ihr Glaube an die seinige bisweilen schwankte, und ich konnte seine Liebe zu ihr nur vermuthen. Darum durfte ich Karolinen auf keine Weise kompromittiren, und konnte ihm nur ihre äußere Lage melden. Damit sie einen Bestimmungsgrund mehr hätte, schrieb ich ihr getreulich alles ab, was Adolph mir antwortete. Ich wußte nicht wie es wirken würde, was die Liebe in dem Schweigen und zwischen den Zeilen ahnden könnte; aber ich glaubte ihr dieses schuldig zu sein. Die Folge war, daß sie ihr Wort gab, wahrscheinlich weil sie schloß, daß Adolph in der Hoffnungslosigkeit seiner äußeren Lage sie aufgebe. Ein Wort von ihm an mich damals, was sie in ihrem Glauben hätte stärken können, würde ohne Zweifel hingereicht haben, der Sache eine andere Wendung zu geben. Ich wünsche nicht, daß Sie ihm dies verhehlen, denn warum soll er jetzt nicht alles wissen und sich ihrer Liebe freuen? Karoline ist übrigens noch nicht verheirathet, sondern ihre Verbindung bis zum Frühjahr ausgesetzt; und wie sehr ich auch den Mann, der sie besitzen wird, achte und liebe, so weiß ich doch, daß ihre wahre Ehe nur die mit Adolph gewesen wäre. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich sonst an diesem Bilde weidete, wie mir beide für einander gemacht schienen und bestimmt eine ganz eigenthümlich schöne Familie zu bilden; aber wie ich auch von Anbeginn fürchtete, daß aus Adolph's hartnäckigem Schweigen etwas Trauriges entstehen könnte. Wäre es möglich gewesen, daß er damals nach Berlin hätte kommen können, wäre ich in der Lage gewesen ihn irgend bedeutend erleichtern zu können, er würde hier gewiß eine schnelle und glückliche Karrière gemacht haben. Doch was sollen wir in Möglichkeiten träumen! Ich hoffe, daß ein günstiges Geschick ihn uns noch erhält, und dann wollen wir auf jeden Fall

noch viel Freude an ihm erleben. Ist es anders beschlossen: so wird auch sein Tod schön sein, wie ich schon jetzt mit liebevoller Ruhe und sanfter Rührung bei dem Bilde des so gefaßten Kranken verweile.

Ich bin bei Reil gewesen, der sich mit großer Liebe und Zärtlichkeit über Adolph geäußert hat. Die Abhandlung, die er sehr rühmte, sei schon im Druck. Uebrigens hat er mir viel Muth gemacht. Man sehe offenbar, sagte er, daß der Krankheitszustand sich vorzüglich von Seiten der Seele eingewurzelt habe, und eben darum sei viel Hoffnung, wenn nur der Kranke Muth und Heiterkeit behalte. Er rechnete vorzüglich auf Dr. Olbers' Hülfe, und trug mir auf, mit vielen Empfehlungen an Sie, Adolph seine herzliche Theilnahme zu versichern, und er sollte sich in Dr. Olbers' Händen eben so gut als in den seinigen glauben, und sich streng an die Arzenei halten, und sobald er das Bett mit Sicherheit verlassen könne und sich nur einigermaßen anfange zu erholen, solle er eine Reise machen und wo möglich hierher kommen. Reil meinte, Dr. Olbers könne weit besser rathen als er aus der Ferne, und er sei weit entfernt die Hoffnung aufzugeben. Gott gebe nur, daß er Recht hat, und daß Sie mir bald bessere Nachricht geben. Um baldige wenigstens bitte ich auf jeden Fall recht dringend; und können Sie etwas dazu thun, daß Ihr Brief nicht so lange unterwegens ist, desto besser. Adolph meinen herzlichsten Gruß. Er weiß, hoffe ich, wie ich an ihm hänge, und mit welcher Liebe und Theilnahme ich sein ganzes Leben umfasse. Sagen Sie ihm, daß meine Frau mir am Weihnachtsabend eine Tochter geboren hat, und daß seit dieser höchsten Freude der Schmerz um ihn der erste ist, den ich gefühlt habe, daß sie und meine Schwester sehr ergriffen sind von seinem Leiden. Seine Freunde Marwitz und Przystanowski habe ich noch nicht gesprochen, auch Reimer und Mad. Herz noch nicht. Es sei aber noch einer hier, von dem er es wohl nicht wisse, Harscher. Er leide aber selbst seit einigen Tagen, und wiewohl ich ihn heute besser gefunden, hätte ich ihm doch die schmerzhafte Nachricht nicht bringen wollen. Ich umarme Sie und den theuren Kranken; ich wünsche daß mein Brief schneller ankommen möge als der Ihrige, und daß Sie von allen Seiten recht viel Beruhigendes darin finden

mögen, so wie ich gestehe, daß ich mit weit besseren Hoffnungen schließe, als ich begann. Gott stärke Sie, und gebe Ihnen Muth und Kraft. Ich weiß, daß Adolph immer das Seinige thun wird, um Sie aufrecht zu halten, und daß er uns im Leiden und in der Genesung immer neue Ursache geben wird ihn zu lieben.

Ich rechne auch auf die Worte der wunderbaren Somnambüle, die erst nach einem Jahr wiedergesagt haben will was sie Ihnen gesagt, und also darauf rechnet, daß Adolph dann lebt.

176.

Schleiermacher an W. C. Müller in Bremen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

Mein werther, unglücklicher Freund! Wie lange schon hätte ich Ihnen gern geschrieben, und immer ist es nicht geschehen. Ich wollte mich gern dabei recht pflegen und weiden in ununterbrochen langem schmerzlichen süßen Andenken, und dazu fand ich die Zeit nicht, und habe sie auch jetzt nicht. Aber länger will ich es nicht aufschieben, Ihnen herzlich zu danken für alle Mittheilungen auch aus seiner und Ihrer Leidenszeit. Sie hätten sich nur nicht scheuen sollen wenn Sie wieder in's Erzählen kamen, sondern immer fortfahren; ich kann eben so wenig genug haben als Sie, und alles was ihn mir auf irgend eine Weise vergegenwärtigt auch in dem traurigsten Zustande, ist mir liebe Nahrung. Wir haben ihn verloren in irdischem Sinn, aber wir behalten ihn in höherem; sein edles verklärtes Bild wird uns immer begleiten. Auch Sie müssen Ihre väterliche Sorge und Mühe nicht verloren achten. Freilich hätte er noch herrliche Früchte tragen können für die Welt, und wenn es ihm vergönnt gewesen wäre als Hausvater aufzutreten, so würden wir etwas selten Schönes gesehen haben. Aber er selbst, die innere Ausbildung seines Geistes, war doch vollendet, und was kann ein Vater Schöneres wünschen? Und in wie vieler Men-

schen Herzen lebt er auf eine herrliche Weise! Marwitz ist einer der edelsten Jünglinge, und die stockende Stimme, das thränenvolle Auge, womit er zuerst mir Ihre Anzeige in den Zeitungen vorlas, ist allein ein schönes Denkmal. Ich habe ihm Ihren ersten Brief ganz mitgetheilt. Er verdient wohl, das Schicksal unseres Verewigten ganz zu kennen, und ist unfähig irgend einen indiskreten Gebrauch von etwas zu machen. Von Karoline, von meiner Schwester, der vertrautesten Freundin von jener, schweige ich; der ganze hiesige Kreis seiner Freunde, den Sie wohl einmal kennen lernen sollten, ist ein herrlicher Tempel für sein Andenken. Die Aerzte Reil, Horn und Heinrich Meyer rühmen ihn einmüthig, und bedauern seinen Verlust für die Kunst. Jener Aufsatz verläßt in diesen Tagen die Presse; ich freue mich darauf, und hoffe es soll daraus recht Vielen einleuchten, wie viel an ihm auch von dieser Seite verloren gegangen ist. Reil hat gesagt, Adolph wäre der Einzige bis jetzt, der den Magnetismus ordentlich angesehen hätte. Der Verlust, den seine Schwester erleidet, ist freilich noch ein ganz eigenthümlicher; ich weiß sie mit nichts zu trösten, als daß sie ihn auch auf eine ganz eigenthümliche Weise geliebt hat. Das Uebermaß des Schmerzes werden ihr die Töne, mit denen sie ihn hinübergesungen hat, sanft ableiten. Ach Sie sind doch glücklich und zu beneiden, daß Sie einen solchen Sohn gezeugt haben, so wie ich mich glücklich fühle, daß er sich zu mir gefunden hat, und daß ich von bedeutenden Stufen seiner Fortbildung ein Augenzeuge gewesen bin. — Harscher ist durch seine Krankheit gewissermassen abgestumpft, ich hoffe Ihr Brief soll ihn wieder aufregen; ich habe ihn seitdem noch nicht gesehen. Für Giesebrecht, den ich grüße, ist es mir lieb, daß er unseren Theuren auch noch recht erkannt hat. Sagen Sie ihm, ich hätte an seinem Bruder eine recht erfreuliche Bekanntschaft gemacht. Die Zeichnung, von der Sie mir schreiben, wissen Sie doch, haben Sie mir nicht mit eingelegt? Sie wäre mir etwas sehr Liebes gewesen, und ich mache noch Anspruch darauf wenn es möglich ist. Auch wir haben hier oft sein Gesicht einem Christuskopfe verglichen — aber als Ecce homo glaubten wir es nicht so bald zu sehen! —

Für Ihr anderes Geschenk danke ich Ihnen herzlich; sagen kann ich Ihnen noch nichts darüber, denn ich sehe nicht in ungebundene Bücher, und habe es noch nicht zurück.

Was ich wegen der Stelle des Dr. Meister gesagt habe,

will ich weder abläugnen noch zurücknehmen. Meine hiesige Position hat sich freilich seit ich Giesebrecht sah sehr verändert. Ich habe 3200 Thaler fixes Gehalt und freie Wohnung, wozu denn noch die Emolumente von den Kollegien kommen. Sie sehen, daß ich dafür in Bremen wohl nicht zu entschädigen bin, und wenn ich nur darauf sähe, müßte ich geradezu Nein sagen. Allein es ist in meiner Lage manches was mir nicht zusagt, und recht wie durch eine besondere Fügung befindet sich der Geschäftszweig, in den ich mit verflochten bin, jetzt in einer solchen Krisis, daß, wenn sie übel für die Sache abläuft, ich mich gern auch mit bedeutendem Verlust in jene schöne Ruhe eines ganz geistlichen Lebens zurückziehen würde. — Nur nach zweierlei frage ich. Meine Familie ist nicht klein; ich habe Frau, drei Kinder und meine Schwester, und habe noch entfernte Glieder meiner Familie zu unterstützen. Wir leben gern einfach, aber gemüthlich, und knausern können wir alle nicht. Hier habe ich, wenn ich mich auch von allem Geschäftsleben zurückziehe und bloß auf Kanzel und Katheder einschränke, immer noch etwas über 2000 Thaler und freie Wohnung. Das ist das Mindeste, womit wir uns hier auszureichen getrauen. Bremen ist gewiß nicht wohlfeiler als Berlin. Glauben Sie also, daß ich dort ohne Nahrungssorgen werde bestehen können? — Zweitens: Was hat die Veränderung Ihrer politischen Lage für einen Einfluß auf den geistlichen Stand? steht er irgend unter französischen Behörden? und in welchem Maße wird besonders auf ihn geachtet? Ich kenne mich dafür, daß ich jede verständige Vorsicht am rechten Ort gebrauche, und von dem thörichten Schnippchen in der Tasche schlagen, womit sich so viele Menschen ihre Existenz ohne Nutzen verderben, halte ich nichts. Aber ich kann nicht gedeihen, wo ich mich auf kleinliche Weise gepeinigt fühle. Und es könnte leicht sein, daß man auf mich noch mehr achtete, als auf Andere, theils weil ich von hier käme, theils weil ich hier schon einmal wiewohl auf ganz gehaltlose Art bei dem Marschall Davoust angegeben war und in seiner Tablette der verdächtigen Subjekte stand. Beantworten Sie mir diese Fragen, theurer Freund, recht ehrlich, so will ich danach meinen Entschluß fassen. Von Herzen der Ihrige

Schleiermacher.

177.

W. C. Müller an Marwitz.

Bremen, im Februar 1811.

Daß Sie wirklich ein edler Mann sind, wie Sie mein urtheilsicherer Adolph nannte, zeigt auf's neue Ihre thätige Theilnahme an meinem ungeheuren Unglücke. Weil Sie, einen ächten Freund mein und meiner Kinder Schicksal so sehr interessirt: so will ich Sie ganz mit uns bekannt machen. Ich, eines Predigers Sohn aus Franken, mußte in Göttingen, dann als Hauslehrer in Kiel, Altona, Bremen vom 20. Jahre an meine schönsten Jahre und Kräfte für Andere verwenden. Vor 30 Jahren stiftete ich ohne Hülfe eines Vettern oder einer Schürze ein Erziehungsinstitut hier — welches noch im Schatten dauert. Ich wurde aber auch vor 26 Jahren an's Lyceum gezogen. Auf Empfehlung eines Freundes heirathete ich eine kluge und haushälterische Frau, welche aber gerade kein Weib für mich war. Sie hatte den größeren Fehler eines Weibes, daß sie nicht Mutter zu sein verstand und Lust hatte. Ihre Kränklichkeit und ihr mißlauniges Wesen nöthigte mich, auf des Arztes Rath, mich halb von ihr zu trennen, und mich allein den Kindern zu widmen. So ward ich ihnen auch Mutter. Der Knabe schlief von seinem 7. Jahre bis in's 20. bei mir, damit ich beständig auf ihn achten könne. Seine feine Sinnlichkeit winkte mir zu einer schönen Lust. — Meine Kinder spielten im 10. und 11. Jahre schon Konzerte öffentlich. — Mein heißester Wunsch schwebte mir ewig vor, mit ihnen eine große Reise zu machen; drum hielt ich den Knaben zur englischen, die Tochter zur französischen Sprache an — damit wir in die Nationen eingehen könnten. Im Umgang sollten sie die Welt kennen lernen, und in der wirklichen Anschauung die Natur und die Künste — die Musik sollte uns Weg und Mittel für unseren Zweck werden. Ich lernte noch spät das Violoncello, daß auch ich noch öffentliche Konzerte gespielt habe. Ich konnte mit ihnen nicht bloß etwas Ganzes darstellen, besonders Trios — im ewiggeübten Vereine, wie es keinen anderen drei Menschen möglich war, sondern in meinem Amtsberuf und in meiner naturalischen Sammlung war mir ein Reichthum von Kenntnissen möglich und in meiner Liebhaberei für die bildenden Künste ein

Schatz von Notizen — daß ich damit Eingang bei Gelehrten, Schulmännern und den vornehmen gebildeten Familien überall zu finden hoffte. — Damit Adolph sich von früh an an eine gute Violine gewöhne, ruhte ich nicht eher bis ich eine ächte Straduarius fand, die ich für 200 Thaler kaufte. Nichts war mir zu kostbar, wenn es zu seiner Bildung beitragen konnte. Die reichliche Gelegenheit in meinem Institute entwickelte mehrere Fähigkeiten — das fleißige Naturgeschichte Treiben, die Vorliebe zur Naturkunde — und so zur Medizin. Dabei ging aber die Kunst unter. Meinen ewigen Plan der Reise mußte ich verschieben — zumal meine Tochter durch einen Zufall, daß ein benachbarter Kutscher ihr Rückgrad verdrehte, anfing zu verwachsen und kränklich zu werden. — Mich hätten ökonomische Vortheile bewegen sollen, meinen Sohn nach Kiel zu schicken, wo ich einen Schwiegervater hatte, oder nach Jena, wo ich als Landsmann manche Erleichterung finden konnte, allein ich that ihn nach Halle als der damals blühendsten Universität, und ging allein von der Gewohnheit ab, da alle bremischen Söhne in Göttingen studiren mußten. Wie schlimm es einem Studirenden ist, wenn er Mangel leidet, wußte ich, darum gab ich meinem Adolph jährlich 400 Thaler, und da er ein gründlicher naturphilosophischer Arzt werden wollte, schaffte ich auch Rath, daß er vier Jahre studirte, und hernach noch in Berlin, Paris, Schweiz, München, Göttingen das Gewünschte nachholen konnte. Seine Beobachtungen über die Krankenanstalten in Paris stehen in Horn's Journal. Er hatte sich da besonders Cuvier's Gunst erworben. In der Schweiz hat er die schöne Natur genossen und hernach geognostische Bemerkungen nach Steffens Grundsätzen gemacht. Er hat hier im Museo schöne Vorlesungen darüber gehalten. In München hat er vier Wochen bei Ritter gelebt — dessen Experimente, besonders über Metallfühler — Amoretti war gerade da —, beobachtet. In Nürnberg hat er die alte Kunst aufgesucht — in Göttingen hat er noch vier Wochen die Schätze der Bibliothek benutzt. Nachdem er einige Bäder besucht, so Liebenstein ꝛc. kam er nach fünfjähriger Abwesenheit ganz gesund zurück. In kurzem erwarb er sich allgemeine Liebe und Achtung. Dies erregte schon im ersten Jahre Neid einiger Aerzte. Dr. Heinke, ein reicher Mann, der ungeheure Praxis hat, minderte immer das Urtheil über ihn, und Dr. Albers, der sein großer Gönner schien, beschäftigte ihn mit ungeheurer Arbeit, Auszüge aus englischen Schriften — Rezensionen ꝛc. zu

machen, die er unter dem Versprechen großer Bezahlungen in seinem (Albers) Namen in mehreren gelehrten Zeitungen drucken ließ; aber Adolph hat nichts erhalten. Albers that es, um den jungen gelehrten Arzt — so nannte er meinen Sohn — von der Praxis abzuhalten. — Einige kranke Aerzte gaben aber meinem Sohne ihre Kranken — so kam er in Praxis und Ruf — aber anfänglich kamen nur Arme, die nicht im Armeninstitute waren, oder lieber die Medizin bezahlten, um von meinem Sohne besorgt zu werden. Indem er aber vor zwei Jahren für einen kranken Armenarzt viele Nerven- und Faulfieberkranke pflegte, hatte er sich dieses verfluchte Fieber selbst zugezogen, indem er einen todten Mann von der phantasierenden Frau aus dem Bette bringen hilft. Kaum ward er durch Hülfe zweier Aerzte gerettet, im Grunde rettete er sich selbst durch Branteweinbäder. Nach der Krankheit ging er auf's Land, — kaum hatte er sich acht Tage ein wenig erholt, mußte er wieder in die Stadt, weil zwei andere Aerzte von derselben Krankheit, auch bei Armen, angesteckt waren. — Nun kam er nicht ganz wieder zu Kräften, zumal ihm der Druck der Einquartierung und der gezwungenen Anleihe alles Verdienst wegnahm. Dies mußte er als aktiver Bürger, welches Graduirte sind. Er hätte frei sein müssen, wenn er eidlich aussagte, daß er kein Vermögen habe. Mir mochte er nichts zumuthen, weil er wußte, daß ich seinetwegen noch Schulden habe. Denn ich hatte außer 3000 Thalern, die ich auf seine Studien rc. gewandt, auch während seiner Abwesenheit auf der schönsten Stelle des Walles ein neues Doppelhaus gebaut, wo wir zusammen und gesondert wohnen konnten. Dies kam mich 14,000 Thaler, und ich war noch an geliehenen Kapitalien die Hälfte schuldig. Ich rechnete mit Sicherheit, daß ihm als einem so gebildeten und sichtlich schönen Manne das reiche Mädchen nicht versagt werde. Denn hier gilt der Doktortitel alles — alle Aerzte haben reich geheirathet. — Daher meinte er, wie er seiner Schwester im Vertrauen gesagt, dürfe er keine Nachkur gebrauchen, z. B. eine Brunnenreise. Ich machte ihn auf einige vortreffliche Mädchen aufmerksam, die in ihn verliebt waren, wo die Aeltern es sichtbar wünschten — die ihm jährlich 3—400 Thaler gegeben hätten — er warf aber alles von sich, und vermied alle hübschen Mädchen. Zuweilen war ich wirklich darüber traurig, weil ich glaubte, daß seine gar zu große Liebe zu den Wissenschaften (denn er war ungemein fleißig —) ihn kalt gegen die Menschen und

das natürliche Bedürfniß machte, oder ich schrieb seine Kälte einem inneren Mißmuthe über seine Lage, oder Mangel an Freunden zu, mit denen er einen eigentlichen Ideenwechsel genießen könnte. Die jungen hiesigen Gelehrten sind lauter Treibhammel — wie alle gute Göttinger — aus sich selbst heraus gehen sie nicht. Einige seiner Jugend- und Schulgenossen hatten den Sinn für das Höhere in den Wissenschaften verloren; andere waren Kaufleute, bei denen durch das Komtoir der Geist erstumpft. Daher fing er vorm Jahre an, eine Sehnsucht nach verwandten Geistern in Berlin zu empfinden. Olbers, der Astronom, bot ihm eine sehr vortheilhafte Stelle in Rußland an; unser Herz wollte ihn nicht fahren lassen, und Schleiermacher rieth ihm ab — er sollte lieber nach Berlin kommen. Das wollte er wohl — ich stellte ihm meine Unmöglichkeit vor, da ich ihn doch auch einige Jahre hätte unterstützen müssen. Hätte ich aber gewußt, daß ihn da noch ein anderer Magnet anziehe; so hälte ich ihn doch fahren lassen. Jetzt bin ich oft recht traurig darüber. Dazu kam, daß ihm der Gedanke immer lebendiger wurde, er werde hier sein Glück nicht machen, weil ihm einige Aerzte entgegen waren, weil ein junger, reicher, mit Rathsherren verwandter Arzt ihn fürchtete, und alles durch heimliche Machinationen für sich ansprach, was vortheilhaft war. Zu solchen Egoistereien war Adolph unfähig; ja er litt nicht einmal, daß wir darüber redeten oder uns um etwas bewarben, weil er's gegen seinen vermeinten Freund und Reisegesellschafter für schlecht hielt. Da ging's ihm nun wie Ihrem vortrefflichen, ehrlichen Könige, der sich keiner Spione bedienen wollte. Der Arzt, während dessen Krankheit mein Sohn das Faulfieber bekam, versprach ihm zum Ersatz den Distrikt der Armenpflege zu übergeben. Wie die Zeit kam, hatte es der obengemeldete erlangt, und der Versprecher hatte sein Wort nicht gehalten. Das französische Lazareth wurde meinem Sohne von Gönnern angetragen, er verlangte nur 300 Thaler — aber ein Vetter des ewigen jungen Arztes, welcher als Rathsherr Direktor jener Lazarethkommission war, schaffte es jenem mit 1000 Thaler — Gehalt. Nach einem Vierteljahr movirte sich ein Theil der Kommission gegen diese Partheilichkeit. — Mein Sohn sollte als Gehülfe angestellt werden, und jener sollte nun 200 Thaler abgeben. Mir wurde gerathen, ich sollte mich selbst an ihn wenden. Ich schrieb heimlich, und bat als um meine Seligkeit — weil ich sah, daß Adolphs Heiterkeit und sein ganzes

auf ein Fixum gesetztes Glück davon abhing, ob ich gleich nicht wußte, daß seine Heirath mit dem herrlichsten Mädchen darauf berechnet war — bei dessen Vernichtung sein gänzlicher Untergang bereitet wurde. Jener Hartherzige schlug es aus eitlem Vorwandte ab, und schlug der Kommission vor, er wolle lieber 400 Thaler fahren lassen und das Geschäft allein behalten — hatte noch dazu die Unvorsichtigkeit, seine Antwort in meines Sohnes Hand zu bringen — welches ich ihn zu verhüten gebeten. —

Jetzt war das Unglück meines Adolphs entschieden. Er ward in sich gezogen, vermied die Gesellschaften, schrieb keinen Brief mehr an Freunde, verschloß sich und brütete nur darüber, wie er sich am schnellsten aus der Welt schaffe. — So hat er mir vierzehn Tage vor seinem Tode seinen schrecklichen Gemüthszustand entdeckt. Indem er sah, daß er hier zu nichts kommen konnte, sein bester Gönner, Richter Oelrichs, war auch vorm Jahre gestorben — er sah, daß wir ihn nicht lassen würden, daß er anderwärts eine Unterstützung haben müsse, welches seiner Delikatesse zu empfindlich war — er sah, daß ihm sein kleines Verdienst in den ersten Jahren durch die Franzosen entzogen wurde — daß er seine Karoline nicht erhalten könne — daß er ein unnützer Kerl würde — so meinte er; daß er vielleicht gar ein langes, kränkliches Leben führen müsse, wie seine Mutter, was ihm ärgerlicher und abscheulicher war, als der Tod — daß hier die Menschen zu nördlich, zu gleichgültig — und zum Theil zu schlecht für ihn wären — als daß sie bei aller Liebe und Achtung, die sie ihm erwiesen, für ihn etwas Erkleckliches thun würden. — Durch diese hypochondrische Quälereien kam er immer mehr herab — er trank keinen Wein mehr, kurz er erlaubte sich kein jugendliches Vergnügen — weil der Handel immer mehr gehemmt wurde und die Klagen allgemein wurden. Sein Freund Harscher schrieb in den letzten Jahren auch lauter Jammerbriefe aus Hypochondrie — diese vermehrten seine eigene durch zu lebhaftes Mitgefühl. Dazu kam ein wichtiger Umstand. Er hatte durch Wienholt's magnetistische Bücher, durch Ritter's Erfahrung von der Empfindlichkeit der Fasern und der Nerven, durch des großen parisischen Anatomen Bichat, durch Schelling's und Steffens Naturblick — sich eine lebendige Idee von der allgemeinen Verwandtschaft der ganzen Natur und besonders der organischen und ihrer wechselseitigen Einwirkung gemacht — auf diese Idee angefangen, seine

Medizin zu bauen — und demnach einige glückliche Kuren verrichtet — z. B. drei Personen hatte er in Verbindung der Elektrizität und des Galvanismus magnetisirt. Eine Entbundene von drei Kindern, welche krampfhaft wurde, stellte er her in drei Tagen — ein Freund hatte einen Fehler am Magen — vor Schmerz konnte er nicht schlafen — nur dann gewann er Ruhe, wenn Adolph ihn magnetisirte. Die wichtigste Person aber war eine siebenjährige epileptische Person — welche sechs Aerzte nach einander vergeblich behandelt hatten — Adolph kam zufällig dazu — durch Elektrizität vertheilte er den Reiz in andere Glieder, brachte sie durch Magnetisiren zur Somnambüle — und heilte sie nach drei Monaten gänzlich — wie Sie weiter in Reil's physischem Journale lesen können, — er wiederholte eine Menge Versuche Gmelin's, Puyssegur's und Ritter's mit dem Metallfühlen. Diese hat er aber in jenem Aufsatz nicht beschrieben — weil sie schon beobachtet sind. Diese Kranke aber nahm ihm alle Körperkraft, er verlor den Appetit, wurde selbst krampfhaft — und was das schlimmste war, zog ihm auf's neue den Neid einiger Aerzte zu — und Verunglimpfungen, daß er ein Charlatan sei.

So wurde sein Körper durch geistige und körperliche Anstrengung, durch Verdruß und besonders durch Verzweiflung, daß ihm seine Karoline W. durch eine Heirath entrissen wurde — zu Grunde gerichtet. Er kränkelte nun immerfort. Keine Arznei wirkte, die er ohnehin bis fünf Wochen vor seinem Tode nur gezwungen nahm, weil er sterben wollte. Als er mir aber seine Lage, sein Geheimniß entdeckt hatte, wurde er heiter und wollte um unsertwillen leben — denn er sagte: wenn ihn die Krankheit nicht tödte, so thäte es unsere Liebe. Er dachte daran, noch zu heirathen, er wollte sich nun der Tochter unseres französischen Gesandten in Paris, des Senators von Gröning wieder nähern, die ihm in Paris und auch noch hier so sehr entgegenkam. — Es ist die Schwester des Gröning, der in Berlin war, meines ehemaligen Zöglings. Diese schickte ihm Madeira und andere köstliche Leckereien. Er sprach über unsere beiderseitigen Haushaltungsverhältnisse — machte Pläne, wie wir im Sommer nach Liebenstein reisen wollten — wie viel Geld er dazu gespart und noch von NN. erwarte ꝛc., was er für Werke ausarbeite, wie er künftig diätisch leben wolle. Er spielte Karte, und allerlei kleine Spiele mit Kindern, um allmählig wieder in's Leben einzugehen. Selbst die Aerzte hofften

— aber sein Zustand wurde wieder schlimmer — und da dieses wieder geschah, als der Wind entsetzlich tobte den 26.—27. Dezember; so faßte er den Vorsatz, eine Abhandlung zu schreiben über die siderischen Einflüsse auf die Krankheiten — worüber er sonst schon Beobachtungen gesammelt. Er wünschte noch das Mädchen zu sehen, die nach Karoline den größten Eindruck auf ihn gemacht — da mehrere gute und vortreffliche Mädchen ihn besuchten, und offener als sonst waren — ihm allerlei Interessantes mittheilten — so war er voll Lob des weiblichen Wesens — sagte mir: „Ich bin jetzt in alle hübsche Mädchen verliebt" — doch in derselben Periode äußerte er Anderen, daß er sterben werde. Auch trug er mir auf, an Reil und Schleiermacher zu schreiben — im Briefe des letzteren Sie zu grüßen, weil er jetzt nicht wisse, wo Sie wären — an Harscher zu antworten auf einen Brief, aus dem ich ersehen werde: „daß es noch Unglücklichere gäbe, als er selbst sei." Er sah alle Briefe durch — hieß mich einige verbrennen — die übrigen verschließen. — Auch verbrannte er selbst seine Gedichte als des Aufbehaltens unwürdig. — So kämpfte das Leben und der Tod auf Augenblicke in ihm. Aber im Ganzen war er ruhig, wie Sokrates beim Giftbecher, tröstete mich, schalt mich, wenn ich, den schrecklichen Ausgang ahnend, wehmüthig wurde. „Warum weinst Du?" fragte er noch den Tag vor seinem Tode. „Sollte ich es nicht, da ich in Dir alles verlieren kann?" gab ich ihm zur Antwort. Er: „Verlieren! Ihr sollt mich nicht verlieren, ich werde bei Euch bleiben." — Ich aufspringend froh: „Wahrhaftig, glaubst Du das?" „Freilich werde ich bleiben, bei Dir, bei Elise und bei Allen, die mich lieben." Ach, das zweideutige Wort, ich verstand es recht gut, ich mußte fliehen, und laut weinen. O was für schöne Worte und Handlungen könnte ich Ihnen noch schreiben. Unser musikalisches Frauenzimmer besuchte ihn, er wandte sein Gesicht fast beständig weg — und sagte bei ihrer Entfernung: er wäre recht in Noth gewesen, um ihr, die so feinen Sinn für Schönheit hätte, nicht zum Abscheu und Ekel zu sein; da er so entsetzlich mager war. Seine Schwester durfte den letzten Tag nicht vor ihn — aber ich mußte sie bitten, daß sie ihm im Saal unter seiner Stube noch einige mozartsche Sonaten vorspiele. — Er legte sich dazu ordentlich zurecht, als wenn er während der Töne in die Ewigkeit hinüberschlummern wollte. An diesem Tage mußte ich noch die blühenden Rosenstöcke und Hyazinthen vor ihn setzen, welche

ihm einige Freundinnen zu Weihnachten geschenkt hatten. „O was für schöne Wesen sind die Blumen!“ So kehrte erst noch die Freude an der Natur, die er vor einem Jahre fast verloren hatte, zurück. Es geht mir noch durch Mark und Bein, wenn ich denke, wie er so wehmüthig in den letzten Tagen wünschte: „Ach wenn ich doch erst wieder auf Deiner Stube sein könnte, um die Schrittschuhläufer zu sehen — o wenn ich doch erst wieder dorthin wäre, um Lebenspläne zu machen.“ Er verlangte zwei Tage vor seinem Ende, seine Freundin und Wohlthäterin, die Doktorin Wienholt, eine sehr fromme für Religion schwärmende Frau, die selbst krank war, zu sprechen. — Sie ließ sich herfahren. — Wir glaubten, er würde über Tod, Ewigkeit, Seelendauer, Religion sprechen. Nein, er offenbarte ihr das Geheimniß seiner alten Liebe in Berlin, warum er zu Grunde gehe, und seiner neuen zu Aennchen Gröning, welche ihre innigste Freundin war. Sie sollte ihr zur schicklichen Zeit seine Herzenshuldigung offenbaren, welche nun ohne Ende sei, und um die sein Geist ewig schweben werde.

Ich brachte ihn wenige Stunden vor seinem Entschlummern auf die Fortdauer der Seele; aber er wies mich kurz ab: „Diese Materie ist schon längst abgethan.“ Ich glaube nicht, daß es heißen sollte, „darüber läßt sich nichts Gewisses sagen“, auch nicht: „ich glaube keine persönliche Fortdauer“ — sondern: „ich und Du haben oft von dem allgemeinen Geiste genug gesprochen, der überall in der Natur — und mit der Materie verbunden ist, in einzelnen Naturprodukten hervortritt und sich individualisirt — bei der Auflösung seiner vereinten Naturprodukte wieder zum ewigen allgemeinen Geist zurücktritt und sich in demselben verliert.“ — Ich habe eigentlich über diese Materie, weil sie unter die delikaten Glaubenslehren gehört, worüber wir nichts wissen, nach seiner Zurückkunft nichts gesprochen. Was glauben Sie über jenen Ausdruck aus Ihren ehemaligen gewiß offenen Unterredungen zu bestimmen?

Gegen Abend klagte er über Düsterheit des Kopfes; sonst klagte er über nichts, ob er gleich sich wund gelegen. Darüber sagte er: „O, das will ich wohl aushalten, wenn Du mir nur die Stellen durch Salben lindern willst. So viel muß ein Kranker dulden können.“ Er schlief immer mehr und wenn wir ihm Arznei reichen oder zu trinken geben wollten, sagte er, „o stört mich nicht in meiner Ruhe, ich wünsche nichts mehr, als Schlaf, Ruhe, Stille.“ Alle seine Sinne blieben thätig und

leise. Als ich ihn fragte: „Kennst Du mich noch?" — „O ja, Du bist mein lieber, lieber, lieber — —" und drückte meine Hand an seinen Mund. Er hörte die Glocke 10 schlagen und fragte, wie viel es schlage? — „O nun ist es bald zu Ende." Er legte sich zurecht, die Hände über die Brust gefaltet, und sagte: „Nun laßt mich in Ruhe, seid stille! Nun werde ich nicht mehr reden!" Er hatte nämlich einige Tage vorher gesagt: die Mitternachtstunde sei die Stunde des natürlichen Todes. Er fing an zu röcheln, gab ein Zeichen, ihm etwas Labung zu geben — er schmeckte noch, daß es Rosenhonig sei — sein Puls hörte auf, — der sich wie von der Bewegung eines Gesunden hob oder minderte — sein Athem wurde schwerer, ängstlicher. Er deutete mir auf den Kehlkopf — daß es da nicht mehr sei, wie es sollte. — Mich überfiel eine ungeheure Angst — niemand war bei mir, als die magnetisirte Gerettete, welche wir acht Tage vorher als Wärterin, die gewiß aus Dankbarkeit alles thun würde — in's Haus genommen. — Er wollte auch sonst niemand um sich haben, als einen Freund, nach dem er mehrmal fragte. Ich hob ihn endlich auf meinen Schoß, da hörte er aber gleich auf zu röcheln und schlief sanft ein — indem schlug es halb 12 Uhr, und der erwartete Freund, der mit wachen wollte, trat in's Zimmer, sah ihn noch einigemal athmen — und hielt ihm eine herzliche Lobrede: „Gott! mein Freund, mein Lehrer, von dem ich immer lernte, der mein Herz, durch seine Denkart immer veredelte" rc. Mir ist es wahrscheinlich, daß er seines Freundes herzliche Lobrede noch gehört hat. — In diesem Augenblicke fiel die Magnetisirte ohnmächtig nieder und zog uns beide von dem Entschlafenen ab. Ob es bloßes Trauergefühl über den Tod des größten Wohlthäters, oder ob noch ein näheres Verhältniß der Lebenskraft dabei wirkte? — Denn wenn Andere in der Ferne von tausend Schritten ihn im Sommer magnetisirt hatten, so bekam sie in demselben Momente Krämpfe. — Kataleptisch lag sie über eine Viertelstunde ohne Athem und fast ohne Puls. — Wir glaubten sie wirklich todt — endlich überstrich ich sei einigemal magnetisch — so kam sie wieder — klagt aber seitdem über Mangel an Kraft. — Wir haben sie als unglückliches Erbstück im Hause behalten — als höchst treue, dankbare Haushälterin — denn meine Frau, eine dreißigjährig hysterisch kränkelnde Person, ist auch seit dem Tode des Sohnes im Bett geblieben. Diese stetige Kränkelei war meinem Sohne höchst zuwider. Da er auf die Idee kam,

daß er wohl ihre Organisation habe, sagte er zu seiner Schwester: er hielte es für erlaubt, sich umzubringen, um nicht ein ähnliches Leben zu führen, was doch ärger sei, als der Tod. Er konnte seine Mutter in der Krankheit nicht gern um sich haben; so wie ihm alle schwachen Personen zuwider waren. Er freute sich immer, wenn ich kam und sagte höchst freundlich: „Komm, gieb mir deine Hand, es ist mir immer so behaglich, wenn ich mich an dich stützen kann.“ Doch wollte er nicht haben, daß ich ihn magnetisire, weil er wußte, daß es unmittelbar schwäche. Es mußte ihn vierzehn Tage vor seinem Ende ein Miethlakai magnetisiren, nachdem er auch vierzehn Tage in Lohbädern gebadet worden. Er hatte, da ihm keine Speise Kraft zuführte, ein ungeheures Verlangen nach Nahrung und konnte nichts vertragen. — Ein Wiener mußte ihm stundenlang von der Bereitung der leckeren Speisen in Wien vorsprechen. Er ging Kochbücher durch und hatte so vielerlei Appetite. Es wurde ihm alles Mögliche verschafft, viele Sorten der edelsten Weine, aber, wenn er von jedem ein halb Glas getrunken; so war's zu Ende. Mit diesem ewigen Streite der Natur, des Verlangens und des Ekels körperlich und geistig mußte man das empfindlichste Mitleiden fühlen. — Noch überfällt mich ein Schauer des traurigsten Mitgefühls, wenn ich an seinen Durst nach Kraft denke. Aber die höchste Herzensnoth, wenn Musik ertönt — oder wenn ich seine Violine sehe. Wir sind in unserem Lebensgenusse gänzlich gestört. Zu meinen herrlichen Plänen gehörte, daß wir in einem Hause zusammenblieben, meine Tochter so vollkommen als möglich Fortepiano spielte, der Sohn die Violine, ich Baß — so konnten wir auch das Vollkommenste von Mozart und Beethoven vollkommen darstellen und vielen Menschen eine eigene Freude machen, in Familie den schönsten Verein der Töne darstellen und nun ist alles zerrüttet! Wir können niemand finden, der so schön, so richtig in unser Spiel paßt, der mit solchem Ausdruck der gehaltenen Violintöne die Harmonieen des Fortepiano bindet. Wir haben ein Familienkonzert in meinem Hause von vierundzwanzig musikalischen Familien, wo auch ästhetische Vorlesungen gehalten und in der Pause Gemählde und Zeichnungen der hiesigen Liebhaber zur Betrachtung und Unterhaltung ausgestellt werden. Da hatte er sich nun auf seinen Reisen, besonders in Paris, einen köstlichen Schatz von Kunstansichten gesammelt, worauf ich bei Errichtung unseres Thé musical hauptsächlich gerechnet hatte. Er hatte noch vortreffliche Pläne. Diesen

Winter hatte er anatomische Vorlesungen angefangen — mein physikalisches und Naturalienkabinet hatte er im vorigen Winter geordnet, um im nächsten physische Vorlesungen zu halten, worauf sich viele Lernbegierige freuten. Ihm stand das Kabinet des Museums zu Diensten, er hatte viele schöne und kostbare Bücher und Instrumente, die mir noch fehlten, angeschafft. — Wenn er leben geblieben, so hätte er gewiß nicht blos dies wiedererworben, sondern mir auch die Last erleichtert, die ich mir um ihn aufgeladen. So sehen Sie, edler Freund, auf wie vielen Seiten ich meinen unaussprechlich Geliebten vermisse. Am empfindlichsten ist nun mein gänzlicher Verlust meines alten Reiseplans, der mich immer jung erhalten, und den ich nächstes Jahr allein zu realisiren hoffte, da er nun statt meiner die Stütze der Schwester und des Hauses sein konnte.

Mir fällt ein, ob Sie vielleicht in Berlin einen reichen Violinspieler kennen, der eine vollkommene Geige haben möchte. Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß seine Geige ein so vortreffliches Instrument war. Er hatte in Paris die vollkommenste Ueberzeugung beim Senateur Saucz und bei Kreuzer gewonnen, daß es das Instrument sei, wofür ich es anfänglich nur unter Bedingung gekauft hatte. Es ist eins der besten vom Straduarius mit einer alten Inschrift: Antonius Straduarius Cremonensis Faciebat Anno 1707. A†S. Die Geige hat einen braunen, unansehnlichen Lack, der fast ganz weggegriffen ist, ist nur 1½ Zoll hoch, sehr breit und 1 Zoll länger, als gewöhnliche Geigen, fast ganz glatt, übrigens ohne den mindesten Bruch oder Schaden, die Schalllöcher sind vollkommen so, wie sie ein Künstler in Leipzig — ich weiß nicht wo — als ächt beschrieben hat. Sie ist gut aptirt, wie sie Spohr, der sich einmal in Halle bei meinem Sohne aufgehalten, zugerichtet hat. Die Saiten, welche seit einem Jahre darauf sitzen, halten sich gut und seitdem sie mein Sohn das letztemal im October gespielt hat, ist keine Saite um einen Viertelton verstimmt. Ein Musikus wird Ihnen, oder wen es interessirt, nähere Auskunft geben können, wer der Künstler ist, der ächte Geigen beschrieben und wo es geschehen ist.

Dies Instrument habe ich mit großer Schwierigkeit an mich gebracht. Ein reicher Besitzer, der Kaufmann Winkelmann in Hannover hatte sie für 100 Dukaten gekauft. — Er kam hernach in seinen Finanzen zurück; die Erben stritten sich um das kostbare Instrument, weil ein Sohn, Sekretair in Hannover,

sie als Erbtheil verlangte, und er selbst spiele — die anderen Erben halten sie aber im Besitze. Da habe ich sie für 200 Thaler gekauft und hernach noch Prozeß deswegen führen müssen. Außer der Violine des Konzertmeister Fränzel in München habe ich nie einen besseren Ton gehört. Er ist stark und etwas scharf, wie ein Hoboeton, auf allen Seiten gleich, besonders kräftig in der Tiefe. Kurz, es ist ein wahrer Fund für einen guten Violinspieler.

Ich schicke Ihnen diesen dicken Brief, welchen zu lesen nur Ihrer Liebe zum verlorenen Freunde zugemuthet werden kann, in dessen Tendenz ich nur meine Entschuldigung finden kann, durch einen Leipziger Freund, in Drucksachen. Nächstens werde ich es auch an Sie so machen, weil das Briefporto, seitdem wir Frankreicher heißen müssen, dreimal höher als sonst ist. Ehrlich darf der Ehrlichste nicht bleiben.

Schließlich sollte ich Ihnen Ihre Briefe zurückschicken. Sie sind aber meiner Tochter das Angenehmste unter den ererbten Sachen. — Doch wollen Sie, daß wir sie Ihnen kopirt zuschicken dürfen, so werden wir sie mit Vergnügen abschreiben lassen, um die Originale mit Ihrer Erlaubniß zu behalten. Wollen Sie aber die Originale selbst wieder, so behalten wir die Kopieen. Auch sollte ich Ihnen etwas von seinen Geistesprodukten schicken. Da wissen wir nicht was. Er hat eine sehr schöne Abhandlung über die gothische Baukunst, auch eine über Vergleichung der Musik mit der Mahlerei. Beide wären des Druckes nicht unwerth. Ich stehe aber mit keinem Journalisten in Verbindung. Wissen Sie etwa einen schicklichen Weg; so würde etwas von seinem Geiste auch in ästhetischer Rücksicht für mehrere seiner Freunde erhalten. Von seinen Gedichten, wovon ich manches schöne Stück gesehen habe, kann ich nichts mittheilen. Er setzte zu geringen Werth darauf. Wir finden nur zwei Sonette auf Karoline W., die ihr gewiß nicht von diesem ätherischen Liebhaber zu Gesichte gekommen. Wir tragen daher Bedenken, sie aus den Händen zu geben.

Wir bitten Sie, den armen Harscher recht freundlich zu grüßen. Ich habe einen Brief an ihn in Schleiermacher's eingelegt. Recht innig hat uns Ihr herrlicher Brief gerührt und getröstet. Eine solche Abspieglung der ächten Freundschaft ist ein Strahl vom Himmel, der dem Gemüth den verlorenen Glauben wiederschaft. O wie schön wär's, wenn Sie näher wohnten, um dann und wann in Ihrem Umgange Ersatz für

unseren erschrecklichen Verlust zu holen. Immer war's mein Grundsatz mich an die Jugend zu halten, zumal seitdem mir alle meine eigene Freunde absterben. Ich fand nun in meinem Adolph einen reichen Freund und Lehrer, dem ich so gerne zuhörte, wenn er mir seine Ansichten der Natur und dann seiner modernen philosophischen ästhetischen Sprache mittheilte. Ich konnte meine Erfahrung hinzufügen; so kamen wir in's Gleichgewicht und wenn ja eine Differenz entstand; so war's ein edler Streit für die Wahrheit und wir gingen in Frieden aus einander. Ein gleiches denke ich mir bei Ihnen. Nun hoffe ich noch einmal Ihnen näher zu kommen. — Die reinsten, herzlichsten, dankbarsten Grüße von Adolphs Schwester, die in ihm Bruder, Freund, Lehrer, Stütze, Mann, — alles verloren. Vielleicht ist Ihnen die politische Nachricht neu, daß der Herzog von Oldenburg doch endlich sein Land räumen muß. Napoleon hat ihm dafür Erfurt angeboten. Hier ist ein entsetzlicher Jammer unter den Kaufleuten. Täglich hören welche auf zu zahlen und alle acht Tage wird von den Douaniers Hausvisitation gehalten. Dazu kommt die Noth vieler Rathsherren, die kein Amt annehmen können, und nun unnütz sind und kein eigenes Vermögen besitzen. Wie lang glauben Sie noch preußische Bürger zu sein?

178.

Von Alexander von der Marwitz an Rahel.

Friedersdorf, den 13. August 1811. Abend halb 11 Uhr.

Böse, Böse, warum schreiben Sie mir nicht? Dies ist der dritte Brief, den ich Ihnen zusende und noch immer keine Antwort. Ich war dieser Tage in Berlin und bei Nettchen Markuse, um dort Nachricht von Ihnen zu erhalten, aber sie wußte nichts, als das Gerücht, das in der ganzen Stadt umherläuft, daß Sie Varnhagen heirathen? Manches ist mir wieder in dieser Zeit begegnet. Ich ging nach Berlin, um den alten Müller aus Bremen zu sehen, der mit seiner Tochter da war.

Die rührendste Erscheinung! Er weinte unsäglich, wie er mich sah; und wie ich zuletzt ging, und ich ihn, wie er behauptete, durch mein Wesen so sehr an seinen Sohn erinnert hatte, da brach ihm gänzlich das Herz. Dazwischen ist er sehr kräftig und lustig, von einer ganz jugendlichen Frische, und von einer so redlichen und liebevollen Treue, daß man alle seine Konfusionen gerne übersieht, ja vielmehr sie gar nicht bemerkt. Die Tochter gleicht dem Bruder über alles Maß in den Augen, der Sprache und in der ganzen Art zu reden und sich zu betragen; der ungeheure Schmerz, den sie ewig in sich trägt, bricht nur, wenn man sie allein sieht, gewaltig hervor; in Gesellschaft weiß sie ihn mit der größten Stärke in stille Ruhe, ja in Heiterkeit zu verhüllen. Sie können denken, wie lieb sie mir geworden ist, und wie ich ihr heiliges Leiden in mein Herz aufgenommen habe, auch ich bin ihr sehr lieb. Sie ist sehr sicher, klar und richtig in ihren Ansichten, sehr wahr, edel und bequem in ihrem Wesen. Wie leid war es mir, liebe Rahel, daß Sie nicht da waren, daß Sie nicht Thränen und Leid mit der Elise austauschen konnten. Ich sprach ihr natürlich von Ihnen. Mich quälte es, daß ich den theuren Leuten gegenüber zuweilen stumpf sein mußte, oder doch nicht tiefbewegt sein konnte; nach sechswöchentlicher beinah vollkommener Gesundheit war ich nämlich in Berlin rezidiv geworden; ein starkes Herzschlagen, schwere Verdauung am Nachmittag und Angegriffenheit des Gehirns fand sich ein; das stumpfte mich ab, an und für sich, noch viel mehr aber durch die ängstigenden Gedanken, die es in mir aufregte. Gott befreie mich von diesem Uebel, es ist unglaublich groß. Adieu, liebe Rahel. Es ist tief in der Nacht; ich bin heute von Berlin zurückgekommen und dabei fünf Meilen geritten. Hier fühle ich mich wieder ganz wohl, doch ist es am Abend immer besser, als am Morgen. Mein Bruder reist mit meiner Schwägerin bis etwa zum 24. Dann gehe ich fort von hier, und der Teufel muß im Spiel sein, wenn ich nicht in vierzehn Tagen in Dresden bin. Von dort schicke ich Ihnen sogleich einen Boten oder komme selbst. Liebe, warum schreiben Sie nicht? Stört Sie die fremde, frivole Welt, die Sie umgiebt? Gott weiß, wie das zugeht. Ich kann Berlin fast gar nicht mehr aushalten, dagegen bin ich hier ganz glücklich und thätig. Noch eins. Elise hatte ein bremisches Mädchen mit sich, eine Freundin; so etwas von altdeutschem Wesen ist mir nie vorgekommen, wie man die Frauen auf Holbein'schen Bil-

dern sieht; solche naive Augen und Blicke, eine so fromme Treue in den Mienen, ein so stilles Aufmerken auf alles um sie her, und neben der demüthigen Ruhe viel Geist und Stärke. Dabei dieselbe Haltung; der vorwärts gebeugte Kopf, die Hände, die sie beim Gehen unter der Brust über einander legt. Ihr Vater war gestorben, daher trug sie immer ein kurzes, schwarzes Kleid von wollnem Zeuge, darüber, wenn sie ausging, ein großes weißes auch wollnes Tuch, auf dem Kopf einen einfachen weißen Hut mit schwarzem Bande. A. Marwitz.

Haben Sie meinen Brief durch Fichte erhalten, einen zweiten durch die Post? Hat Rühle Geld, Briefe, Hefte?

Nachwort.

Wir sahen in dem Gelesenen das Leiden und Ende des edlen jungen Mannes rührend erzählt, zugleich aber auch das wunderliche Wesen des unglücklichen Vaters ausgedrückt, welches auf des Sohnes Schicksal mehr, als beide sich gestehen mochten, eingewirkt hat. Denn bei vielen trefflichen Eigenschaften, bei mannichfachen Talenten, und bei den besten Absichten, hatte der gute Mann den entschiedenen Hang, mit seinen Kräften und Gaben immer und eilig hervorzutreten, wollte im Selbstgefühl seiner Fähigkeiten jede nächste Gelegenheit benutzen, um von ihnen Ruhm und Vortheil zu erwerben, und gefiel sich in der Vorstellung von Wagnissen und Abenteuern, welche der Genius allerdings nicht zu scheuen hat, die aber dem beschränkteren Geiste nicht anstehen, ihm leicht zum Schaden ausfallen und für die Augen der Welt ihm mehr oder minder das Gepräge des Lächerlichen aufdrücken.

An solcher Eigenheit des Vaters hatten die Kinder von früher Zeit viel zu leiden, und dies um so mehr, als sie in ihr doch einen guten Grund erkennen mußten, und auch ersprießliche Wirkungen derselben unmittelbar genossen, denn der Wohlstand, die Bildung und die geselligen Annehmlich-

keiten, deren die Familie sich erfreute, waren sichtlich die Folge der mannichfachen Thätigkeit und des vordringenden Eifers, die der Vater täglich nach allen Seiten entwickelte.

Die Tochter, durch einen in der Kindheit erlittenen Unfall gebrechlich, bot für den Anspruch äußerlichen Geltendmachens nur ihre Meisterschaft im Klavierspiel, die doch den Nachtheil ihrer körperlichen Erscheinung nicht aufwog; sie kam daher mit der unruhigen Betriebsamkeit des Vaters weniger in Streit, und fügte sich seinen in Betreff ihrer schon beschränkten Forderungen ohne großes Widerstreben; sie konnte später sogar darein willigen, ihn auf einer seltsamen Reise zu begleiten, die er durch Deutschland und Italien in einem Einspänner als sein eigener Kutscher ausführte, und der reiche Genuß von Anschauungen, die in anderer Weise nicht wären zu erlangen gewesen, mochte für die Unannehmlichkeiten eines solchen Aufzuges genügenden Ersatz geben. Aber der Sohn, ein schöner blühender Jüngling, von bedeutender und gefälliger Erscheinung, mußte die väterliche Zumuthung, seine mannichfachen Vorzüge prunkend herauszustellen, um so schmerzlicher empfinden, als die Ausbildung selbst, zu welcher der Vater sie förderte, auch den feineren und höheren Sinn hervorrief, dem Aeußerlichkeit und Schein tief zuwider waren. Die wissenschaftlichen Studien erhoben den Sohn schnell auf eine Höhe, von der das gelehrte und literarische Treiben des Vaters ihm gering, die damit verknüpfte Anmaßung verwerflich erschien. Doch die Liebe und Dankbarkeit wurden hierdurch nicht beeinträchtigt, der Sohn liebte den Vater mit Zärtlichkeit und unterwarf sich dem Willen desselben in allem, was nicht innere Ueberzeugung betraf, mit gehorsamer Pietät. In den mitgetheilten Briefen zeigt sich der angedeutete Widerspruch zwischen Geist und Herz oft genug. Die vielfachen Bemühungen, den Vater über die Art und Geltung der Studien aufzuklären, ihn zu höheren Ansichten zu bringen, oder doch diese nachdrücklich zu vertheidigen, sind rührende

Beweise des Kampfes, in welchem der wissenschaftliche Jünger nicht den Sohn, dieser nicht jenen verläugnen mochte.

Diesen Kampf im Inneren zu erhöhen, trug ein Umstand nicht wenig bei, dessen wir hier gedenken müssen, weil er in der That, sowohl in diesen, als auch in anderen Lebensverhältnissen, bedeutend eingewirkt hat. Wir haben nämlich früh wahrnehmen müssen und durch vieljährige Beobachtung bestätigt gefunden, daß die damals in Halle vorherrschende Schule der Philosophie in den meisten und gerade in den besten ihrer Jünger einen mächtigen Stolz entzündete, einen Hochmuth des Geistes, der alles und jedes den Sätzen der Lehre — das hieß in vielen Fällen geradezu dem Götzendienste des Wortes — nicht genau Entsprechende unbedingt verwarf, verachtete, verhöhnte; alle geschichtlichen, litterarischen, gesellschaftlichen Erscheinungen, die große und kleine Welt, das ganze Leben, wurden dem unerbittlichen Gerichte dieser nicht Welt-, sondern Schulweisheit unterworfen, und je nachdem sie mit gewissen angenommenen Schlagworten übereinstimmten oder nicht, als gültig anerkannt oder schnöde verdammt. Auch Friedrich August Wolf's, auch Reil's Anhänger zeigten ein großes Selbstgefühl, ein Bewußtsein höherer Kenntniß und Entschiedenheit, aber zu der Ausschließlichkeit, mit der die Schüler von Steffens und Schleiermacher verfuhren, brachten sie es niemals. Unklar, verworren, dumm, gemein und niederträchtig hieß alles, was dem Gesetzbuche der Kollegienhefte nicht gemäß dünkte; die Freiheit, mit der die Meister selbst oft von diesen abwichen, sie ergänzten, oder sich über sie erhoben, konnte den Schülern nicht eigen sein. Der einseitige Leser wird hiernach manches in den Briefen ausgesprochene harte, schnöde Urtheil billig ermäßigen, manches durchaus ungerechte gänzlich aufheben.

Eine solche Mitgift von der Universität in das bürgerliche Leben mußte hier um so nachtheiliger wirken, je fester und reiner der Sinn war, dem sie sich beigesellte. Für

Marwitz, für Harscher ist sie verhängnißvoll geworden, Anderen hat sie das geistige und leibliche Gedeihen erschwert. Adolph Müller war durch sie zu den höchsten Anforderungen gesteigert, denen in seinem nachherigen Lebenskreise nichts, ja nach seiner eigenen Meinung er selbst nicht genügte. Seine weiche Gutmüthigkeit, seine herzliche Liebe zu den Seinen, sein menschliches Wohlwollen überhaupt ließen nicht zu, daß er versucht hätte, das Entgegenstehen mit Feuer und Schwert anzugreifen, er mußte der übermächtigen Wirklichkeit nachgeben, und sich dem Einfluß und den Wünschen des Vaters um so mehr überlassen, als er in diesen die zärtlichste Liebe und Wohlmeinung empfand, die er nur hätte überflügeln können durch äußeren Erfolg, durch weltliches Gelingen, das ihm jedoch versagt blieb, zum Theil durch Schuld eben dieses Zwiespalts, in den er sich gestellt fand. Durch den steten Kampf ermüdet, durch Krankheit geschwächt, durch Magnetisiren überreizt, erlitt er den letzten Stoß durch die Nachricht, daß die Geliebte seines Herzens, die er in Halle zurückgelassen, sich in Berlin verheirathe. Seine Liebe hat er ihr erklärt und sich der ihrigen versichert, ihr einen Heirathsantrag aber nicht gemacht, dazu wollte er abwarten, daß er ihr auch ein bürgerliches Wohlergehen anbieten könnte. Er schwieg aus Bescheidenheit, allein er hoffte dieses Schweigen bald zu brechen, bis dahin wollte er das geliebte Mädchen nicht binden. Sie jedoch, da sie während dreier Jahre nichts von ihm hörte, und doch wußte, daß er in Bremen als Arzt seine Laufbahn längst angetreten, glaubte sich von ihm vergessen, und willigte nach langem Zögern in eine von ihrer Mutter dringend gewünschte, von der Freundin Schleiermacher's mit zudringlicher Einmischung betriebene Heirath. Als Adolph Müller hiervon Nachricht erhielt, entschwand ihm alle Lust am Leben. Er sah sich als verloren an, und wünschte zu sterben. So kam es, daß er sich nun äußerlich und innerlich verzehrte, sein tiefes Leid erst als es zu spät

war offenbarte, und im siebenundzwanzigsten Jahr aus dem Leben schied, das er in seinen Gedanken so schön und reich geschaut, und das eben so durchzuführen und zu entwickeln die Ungunst des Geschicks ihn verhindert hatte.

Als psychologisches Bild, als Anlaß vielfacher Betrachtungen mögen die von ihm übriggebliebenen Blätter auch manchem fremden Beobachter, der sich in sie versenkt, kaum weniger lieb und werth sein, als sie es den schon nicht mehr zahlreichen Freunden sind, die den edeln Mann persönlich gekannt haben.

Varnhagen von Ense.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.









